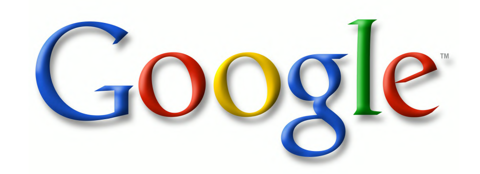
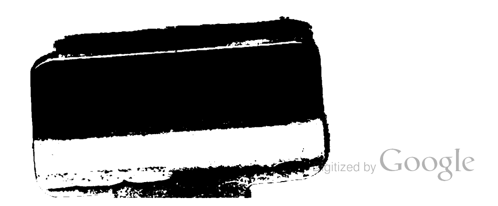





THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817



Dramatische Werke

von

Karl Gutzkow.

Vollständige neu umgearbeitete Ausgabe.

Erstes Bändchen.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

Das
Urbild des Tartüffe.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Zweite Auflage.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Das

Urbild des Tartüffe.

Lustspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich.
Lionne, Minister.
Delarive, Kammerherr.
Präsident La Roquette.
Parlamentsrath Lefèvre.
Leibarzt Dubois.
Chapelle, Akademiker.
Molière.
Armande, } Schauspielerinnen.
Madeleine, }
Matthieu, Bürger von Paris.
Germain, Bedienter des Chapelle.
Louison, Armandens Mädchen.
Lakai des Königs.
Bedienter des Ministers.
Ein Offizier.
Zwei Commissare.
Theaterdiener.
Abgeordnete.
Volk und Publikum hinter der Scene.

Ort der Handlung: Paris. Zeit: 1667.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Chapelle.

Erster Auftritt.

Germain (trägt eine Schüssel und Serviette). Lefèvre.

Lefèvre. Guten Morgen, lieber Germain. Ist Chapelle zu Hause?

Germain. Ich bedaure, Herr Parlamentsrath. Herr Chapelle ist schon in aller Frühe ausgegangen. Aber — vielleicht Madame Chapelle? Wünschen Sie nicht einzutreten —? Das Frühstück wird eben servirt.

Lefèvre. Ah! — Ich werde nicht verfehlen. Uebrigens hab' ich Herrn Chapelle eine Nachricht zu bringen, die ihm außerordentlich viel Vergnügen machen wird. Ist er vielleicht in der Akademie?

Germain. Die Akademie hat Ferien, Herr Parlamentsrath. Mein Herr schlug den Weg nach dem Palais-Royal ein.

Lefèvre. Nach dem Palais-Royal? So ist er wol gar ins königliche Theater gegangen, um der endlichen Prüfung seines Trauerspiels beizuwohnen. Wie heißt es doch?

Germain. Nebukadnezar.

Lefèvre. Nebu — Komischer Titel für ein Trauerspiel! Es ist bald 1 Uhr. Ich will nicht hoffen, daß sein Stück Längen hat.

Germain. Wenn es gefällt, Herr Parlamentsrath, so hat es Herr Chapelle im Grunde nur Ihnen zu danken.

Lefèvre. Das ist wahr! Ich habe diesem Nebukadnezar die Möglichkeit seiner Existenz gerettet. Molière wollte ihn nicht für die Darstellung annehmen. Ich glaube, er fürchtete, daß sich der Darsteller der Titelrolle weigern würde, im fünften Act über die Bühne zu kriechen und Gras zu fressen. Ich bestritt Molièren das Recht, die Tragödie eines Akademikers zurückzuweisen, und verklagte den kühnen Alleinherrscher unserer Bühne. Ich lebe nur für die Gesetze. Jurist mit Leib und Seele setzte ich es gerichtlich durch, daß sich Molière wenigstens zu einer Prüfungslectüre vor dem Comité der versammelten Schauspieler verstehen mußte. Und Sie glauben, daß diese vielleicht heute stattgefunden hat?

Germain. Wenn ich nicht irre, hör' ich Herrn Chapelle schon zurückkommen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Chapelle.

Lefèvre. Guten Morgen, guten Morgen, lieber Chapelle!

Chapelle (tritt nachdenklich ein und zählt an den Fingern).

Germain. Herr Chapelle scheint Verse abzuzählen. (Bei Seite.) Er ist so geizig, daß sich bei ihm nur Verse finden, die zu wenig, nie welche, die zu viel Füße haben. (Ab nach innen.)

Chapelle (wie aus einem Traum erwachend). Wer sprach da? Ah, lieber Freund, ich bemerkte dich nicht.

Lefèvre. Du schienst in einer poetischen Vision zu schweben.

Chapelle. Wo ist meine Frau? Dank deinen Bemühungen, ich komme aus der Prüfung meines Stückes.

Lefèvre. Und wie ist sie ausgefallen?

Chapelle. Freund! Wenn ich alle Aeußerungen der Schauspieler zusammenfasse — wenn ich mich mit Bescheidenheit auf den Eindruck, den mein Werk im Ganzen genommen hervorbrachte, besinne — so denk' ich — glänzend!

Lefèvre. Nimm meinen Glückwunsch. Ich komme, dir ein anderes Resultat zu bringen, das du weniger deiner bewundernungswürdigen Bescheidenheit und meiner Rechtskunde als deinem Glücke verdankst. Die Besorgnisse über die Gefährlichkeit des biblischen Inhalts deines Stückes sind glücklich beseitigt.

Chapelle. Du kommst —?

Lefèvre. Vom Almosenier des Königs! Er äußerte sich, es wäre ja selten die Geistlichkeit selbst, die sich der Behandlung biblischer Gegenstände widersetzte. Gefährlich nur wär' es, das Misfallen gewisser weltlicher Personen zu erregen, die mit der Religion auf einem vertrautern Fuße leben, als die Geistlichkeit selbst. Von diesen nannte mir der edle und wahrhaft fromme Mann vorzugsweise einen allmächtigen Namen, der sich möglicherweise über die Wahl deines Stoffes im Nebukadnezar ungünstig äußern könnte.

Chapelle. Den Präsidenten La Roquette?

Lefèvre. Den Präsidenten La Roquette! Ich bin zu La Roquette, sondirte, horchte, ließ dies und jenes fallen, was ihn

angenehm berühren mußte, und erreichte dann das erfreuliche Resultat, daß das Haupt unserer allmächtigen Frommen, der Chef aller wohlthätigen Vereine und Armenkassen, der gefürchtete Verketzerer aller Sünder und Sünderinnen unsers sündigen Jahrhunderts, sich nicht nur über die obschwebende Differenz, dein Sujet betreffend, auf das wohlwollendste äußerte, sondern sich sogar bereit erklärte, selbst zu dir zu kommen und dir über die günstigen Aussichten deines Talents Glück zu wünschen. Du mußt wissen, daß er die Absicht hat, sich für den nächsten erledigten Stuhl in der Akademie zu melden.

Chapelle. La Roquette kommt zu mir? Der allgewaltige La Roquette? Der Präsident des obersten Tribunals! Meine Stimme ist ihm gewiß. Nun wohl, es läßt sich ja alles vortrefflich an. Ich denke, Molière soll nicht länger der Alleinherrscher des Geschmacks sein. Heut' bei der Leseprobe war er todtenstill. Ich sah's ihm an, der Geist meiner Schöpfung warf ihn zu Boden. Die übrigen Schauspieler lasen ihre Rollen mit stiller Gelassenheit. Es war eine feierliche, polizeilich anbefohlene Leseprobe.

Lestore. Und das Endresultat, die Meinung des Comité, ob das Stück gegeben werden könne oder nicht?

Chapelle. Das Comité wollte sein Urtheil gleich nach den Schlußworten fällen, aber Molière fürchtete, der Eindruck möchte noch zu frisch, zu günstig sein, und schob die Abstimmung einige Stunden auf. Sie wird mir sogleich überbracht werden. Freund, wir haben gesiegt! Meine Frau wird glücklich sein. Frühstücken wir jetzt!

Dritter Auftritt.

Germain (war inzwischen ab= und zugegangen und kommt jetzt von außen rasch mit einem Briefe). Die Vorigen.

Germain. Herr Chapelle, soeben kommt dieser Brief, wenn ich nicht irre, durch denselben Boten des Theaters, der Ihnen früher die abschlägliche —

Lefèvre. Stille!

Chapelle (erbricht und liest).

Lefèvre. Dein Recht mußte dir werden. Das Gesetz ist nicht dafür da, daß es umgangen wird!

Chapelle (schwankt an einen Sessel, auf den er niederfällt).

Lefèvre (nimmt den hingefallenen Brief auf und bedeutet Germain zu gehen). Was ist?

Germain (für sich). Literarische Familiengeheimnisse? (Ab.)

Lefèvre (liest). „Protokoll über die Prüfung des Trauerspiels Nebukadnezar von Herrn Chapelle, Mitglied der französischen Akademie. Da sich diese Dichtung weder an die vorgeschriebenen Gesetze des überlieferten Dramas hält, noch in den neuen Regeln, die sie aufzustellen scheint (scheint unterstrichen!), irgendeinen Anspruch auf Originalität, Reiz und Interesse machen kann, ferner, da durch die Aufführung dieser im Ganzen sowol wie im Einzelnen mislungenen Arbeit dem Publikum keine angenehme Unterhaltung, wohl aber der Kasse ein empfindlicher Nachtheil erwachsen würde, so lautete das einstimmige Urtheil des versammelten Personals: Nicht angenommen! Unterzeichnet: Das Comité der königlichen Schauspieler zur Prüfung dramatischer Erzeugnisse. Secretär: La Grange.“

War La Grange nicht derjenige Künstler, der bereits früher einmal gelegentlich einige deiner Verse für zu kurz erklärte?

Chapelle (schweigt).

Lefèvre. Aus wie vielen Personen bestand doch dein Trauerspiel?

Chapelle (schweigt).

Lefèvre. Ich hätte nicht geglaubt, daß dein Stück eine so tragische Wendung nehmen würde! Du scheinst sprachlos geworden.

Chapelle. Nein, ich werde reden — reden, wenn ich mich — räche! Ich werde diesen Schauspielern ihre Blößen aufdecken, ich werde diesen Molière bis in sein Nichts zergliedern, ich denuncire die gegenwärtige dramatische Literatur an alle Akademieen der Welt — nicht angenommen!

Lefèvre. Die beste Rache, die du nehmen könntest, wäre, daß du ein gelungeneres Trauerspiel schriebest.

Chapelle. Gelungeneres? Diese Histrionen würden den Sophokles durchfallen lassen, wenn sie zufällig von ihm beleidigt worden wären.

Lefèvre. Unstreitig besitzest du mehr Geist als Molière.

Chapelle. Leider!

Lefèvre. Mehr Witz.

Chapelle. Leider!

Lefèvre. Mehr Kraft des Ausdrucks.

Chapelle. Das ist es eben!

Lefèvre. Stürze Molière auf seinem eignen Felde! Ihr Herren von der Akademie, ich bin nur ein Notar, ein Jurist, aber ich glaube an eure großen Verdienste, doch ihr wißt sie nicht im zeitgemäßen Sinne auszubeuten. Die Bühne soll das Leben mit der Kunst, die Kunst mit dem Leben vermitteln. Stellt doch Menschen hin, die nicht vergangenen Jahrhunderten,

sondern der Gegenwart, nicht den Assyriern und Babyloniern, nein euern Umgebungen entnommen sind. Chapelle, schreibe auch du einmal ein Stück über — was soll ich sagen — über —

Chapelle. Die Juristen?

Lefèvre. Das ist anzüglich. Nein, nimm dir irgendeine unverfänglichere Thorheit der Zeit heraus, z. B. den Gelehrtendünkel!

Chapelle. Unverfänglich?

Lefèvre. Oder den Geiz —

Chapelle. Hat Molière bearbeitet!

Lefèvre. Und die Prahlerei auch — und die Eifersucht auch — Aber rächen mußt du dich! Edel rächen! Was fällt mir ein! Wenn man (mit halber Stimme) einen Scheinheiligen auf die Bühne brächte!

Chapelle. Einen Scheinheiligen?

Lefèvre. Einen Menschen, der äußerlich fromm und innerlich ein Fuchs ist — Einen Schleicher, der sich in die Familien drängt — mit den Augen blinzelt — überall nur Sünde wittert und bei Licht besehen — ein rechter Heuchler ist —

Chapelle. Der Stoff ist gut —

Lefèvre. Das Ganze muß auf irgendeiner Intrigue beruhen —

Chapelle. Allerdings —

Lefèvre. Es müssen verschiedene pikante Charaktere auftreten —

Chapelle. Ja wohl, ja wohl —

Lefèvre. Das Ganze muß ein Spiegel unserer Zeit sein, man muß glauben, die Menschen mit Händen greifen zu können —

Chapelle. Vortrefflich!

Lefèvre. Ich weiß, du wirst das machen, du hast Geist, hast Beobachtungsgabe, kennst die Menschen — du würdest in einem solchen Charakterbilde, etwa genannt: Der Scheinheilige — Großes leisten —

Chapelle. Möglich, möglich!

Lefèvre. Mir fällt dieser Stoff nur so zu deiner Genugthuung ein; Chapelle, ich mache keineswegs Prätensionen damit —

Chapelle. Bitte, Lefèvre! Ei, du bist ja einer der geistreichsten Menschen in Paris! Du hast Ideen, du hast Stoffe. Ja, wenn der Dichter mit solchen Menschen umgeht, mit praktischen Lebenskennern, die uns Anregungen geben, die unsere schlummernde Originalität wecken; ich sagt' es immer — ein Freund, ein Mitarbeiter, und ich gebe meinem Jahrhundert etwas zu rathen auf! Willst du nicht zu meiner Frau gehen? Wir frühstücken zusammen. Wir besprechen das Sujet noch einmal — bei einem Glase Wein, da ist man angeregter — verschweige aber meiner Frau noch das Unglück mit meinem Nebukadnezar, und sollte sie's ahnen, die Treue, Treffliche, so tröste sie, Freund, hörst du? Sollte sie weinen, so — so frühstückt nur immer einstweilen zusammen — und tröste sie!

(Geleitet ihn an die Thür.)

Lefèvre. Vergiß dein Couvert nicht! (Ab nach innen.)

Vierter Auftritt.

Chapelle (allein). Dann Matthieu und Madeleine.

Chapelle. Ja, ich will mich an Molière rächen — durch ein Stück in seiner eignen Manier! Ha, ha! Hörst du, Molière, durch ein dramatisches Sittenbild —: Der Scheinheili — (Es klopft.) Wer klopft? Doch nicht bereits der Präsident?

Matthieu (steckt den Kopf herein). Niemand da? Ah (herein-

tretend) Herr Chapelle! Nur näher, werdende Künstlerin! Hier tritt ein! Hier ist das Heiligthum eines großen Mannes! —

(Madeleine tritt ein.)

Matthieu. Herr Chapelle, Sie erinnern sich Ihres Landsmannes, des Gewürzkrämers Matthieu, Rue du Coq, zu ebner Erde . . .

Chapelle. Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Matthieu? . . .

Matthieu. Mit Bewilligung einer Gnade, um welche selbst die berühmtesten Dichter zuweilen bitten müssen, um die Gnade, mich anzuhören. Madeleine, hierher!

Chapelle. Was soll das junge Mädchen?

Matthieu. Madeleine, nähere dich ehrfurchtsvoll diesem großen Manne! Siehst du, das nennt man einen Dichter!

Madeleine (knixt).

Chapelle. Bitte, Herr Matthieu, Sie werden je reicher, je komischer. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs? (Bei Seite.) Ein lästiger Mensch, aber ein dramatischer Dichter kann sich nicht genug Popularität verschaffen.

Matthieu (zu Madeleine). Sprich offen! Wie heißt du?

Madeleine. Madeleine Béjart aus Chalons an der Saône.

Chapelle. Ah, eine Landsmännin von uns!

Matthieu. Ja, Herr Chapelle, Chalons hat die Ehre, daß wir drei, wie wir hier beisammenstehen, in seinen Mauern geboren wurden.

Madeleine. Chalons hat keine Mauern.

Matthieu. Eine rhetorische Figur! Lerne etwas: ein sogenannter Pleonasmus! Nicht wahr, Herr Chapelle? O ich besuche jede Sitzung der Akademie. Ich verstehe mich auf die Sitzungen der Akademie —

Chapelle. Sie scheinen auch Ihren erfreulichen Besuch auf die Länge einer akademischen Sitzung ausdehnen zu wollen.

Matthieu. Zur Sache! Sie wissen, Herr Chapelle, daß wir Milchvettern sind; die Amme Ihres Milchbruders war die Milchschwester meiner Tante. In Chalons beide geboren und auferzogen, gingen Sie zur Würze des Ausdrucks und dem Salz des Witzes über: ich handelte mit Salz und Gewürzen mehr in der natürlichen Bedeutung des Wortes. Sie waren so gütig, meinem Geschäft Ihre Kundschaft und Ihr schmeichelhaftes Wohlwollen zu erhalten; ich pflegte dagegen bei öffentlichen Sitzungen den Applaus, welchen Ihre Reden hervorbringen sollten —

Chapelle. Sie sind sehr weitläufig, Herr Matthieu.

Matthieu. Meine Schwäche, ich klatsche gern. Das liegt in unserm Geschäft. Herr Chapelle, ich benutzte kürzlich einen Theil meiner Revenuen zu einer Erholungsreise nach der Stätte unserer Geburt. Chalons hat sich sehr verändert! Der Hafen hat wegen tückischer Ueberschwemmungen der Saône bedeutend erweitert werden müssen, die Linden auf der Promenade sind theilweise ausgegangen, dafür hat man jetzt eine Allee mit Pappeln — wissen Sie an der Ecke, wo die Saône —

Chapelle. Ich beschwöre Sie — keine Reisebilder!

Matthieu. Nein, nur Facta! Madeleine Béjart ist eine arme Waise. Eine Verwandte von mir hatte sich ihrer Erziehung angenommen, ohne die Mittel zu besitzen, nach ihrem Tode etwas für sie thun zu können. Sie starb —

Chapelle (ärgerlich). Wer?

Matthieu. Die Verwandte.

Chapelle. Von wem? Mein liebes Kind, könnten Sie nicht die Rolle des Herrn Matthieu übernehmen?

Matthieu. Rolle, Herr Chapelle! Rolle! Sie sind auf dem rechten Wege. Ja Rolle! Madeleine wurde meine Mündel. Ich entdeckte in dem lieben Kinde ein merkwürdiges Talent — ein Talent —

Chapelle. Wozu?

Matthieu. Sie besitzt eine Stimme, ein Organ —

Chapelle. Habe keine Beziehung zur Oper — ich bedaure, Herr Matthieu — mein Frühstück — meine Frau — mein Hausfreund —

Matthieu. Herr Chapelle, Sie misverstehen mich! Wir gehören zu den Anbetern des Schauspiels, wir versäumen keine Vorstellung des bewunderungswürdigen Molière, keine! Und da meine kleine Schutzbefohlene so viel Talent für die Declamation zeigte, so hab' ich sie mit reinem Gewissen — für die Bühne bestimmt.

Chapelle. Viel Glück! Viel Glück! Gehen Sie nur zu Ihrem bewunderungswürdigen Herrn Molière. Was wollen Sie von mir?

Matthieu. Herr Chapelle, Sie sind gewissermaßen noch mehr als Molière, Sie sind Akademiker! Sie gehören einem Institute an, das die Geheimnisse der Sprache studirt hat. Chapelle, wenn Sie mich, Ihren Landsmann und Milchvetter, wenn Sie dies kleine Wesen würdigen wollten, in Ihrem Nebukadnezar ihr eine Rolle —

Chapelle. Lassen Sie mich mit meinem Nebukadnezar in Ruhe!

Matthieu. Engagirt ist sie bereits bei der Truppe des Königs, aber Sie wissen, eine Kunstnovize bedarf Protection, bedarf das Fürwort der Dichter selbst! Ich hörte von einem Meisterstück, das von Ihnen gegeben werden soll —

Chapelle. Engagirt? Bei Molière? So lassen Sie sich von Herrn Molière Rollen geben —

Matthieu. Sie empfing bereits eine zur Probe, Herr Chapelle, aber ich sagte zu Madeleine: Wir gehen damit zu dem großen Chapelle, er wird dir nicht nur eine Rolle von sich zu-

ertheilen, sondern dir auch die Molière'sche einstudiren, er wird dir die Schönheiten dieser Rolle auseinandersetzen —

Chapelle. Ich soll eine Molière'sche Rolle einstudiren?

Matthieu. Erst Eine Rolle, eine einzige, die Arme! Freilich in einem neuen Stück von Molière.

Chapelle. Und schon wieder ein neues Stück von Molière? Haha! Gewiß einmal ein ernstes Drama —? Nicht umsonst fürchtet er die Concurrenz mit höhern, akademischen Dramen! Nicht wahr?

Matthieu. Nein, Herr Chapelle — ein sehr lustiges. Madeleine, das schüchterne Kind, wohnte schon der Leseprobe bei — was behandelte es?

Madeleine (schüchtern). Einen — Scheinheiligen.

Chapelle (horcht auf).

Madeleine. Einen Menschen, der äußerlich fromm und innerlich ein Fuchs ist —

Chapelle. Was?

Madeleine. Einen Schleicher, der sich in die Familien drängt, immer mit den Augen blinzelt, überall nur Sünde wittert und bei Licht besehen ein rechter Heuchler ist.

Chapelle. Das ist — das hat —?

Matthieu. Sprich dich doch deutlicher aus!

Madeleine. Eine allerliebste Intrigue — pikante Charaktere — das Ganze ist ein Spiegel unserer Zeit — man glaubt die Heuchler mit Händen greifen zu können.

Chapelle (stürzt in den Sessel). Ha!

Matthieu. Was ist Ihnen?

Chapelle. Ich sterbe!

Matthieu. Ich begreife nicht —

Chapelle. Mein Stoff!

Matthieu. Sie erschrecken uns —

Chapelle. Man hat mir meinen Stoff gestohlen! Herr, wie heißt das Stück?

Matthieu. Madeleine, wie heißt das Stück?

Madeleine. Meine Rolle heißt Dorine.

Chapelle. Wie heißt das Stück?

Matthieu. Die Arme hat als Kunstnovize bei der Probe gezittert und immer nur an ihr Stichwort gedacht —

Chapelle (packt Matthieu an die Brust). Der Titel!

Matthieu. Bester Herr Milchvetter, wenn Ihnen an dem Titel so viel gelegen ist — die Rolle hat sie schon im Kopfe — aber der Titel — Hm! Hm! Ich nehme einen Fiaker — in fünf Minuten wissen wir den Titel. Herr Chapelle, erholen Sie sich — prüfen Sie das Mädchen — nur Eine Scene! Fangen Sie an! Act 1, Scene 1 — Bringen Sie ihr das Pantomimische bei! In fünf Minuten bin ich zurück! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Chapelle. Madeleine.

Chapelle. O, so soll denn dieser Tag mein Ende sein! Sehen Sie nun, mein Kind, wie gefährlich diese Laufbahn ist, die theatralische! Ich erfand mir mit den Anstrengungen des äußersten Nachdenkens einen Stoff! Wissen Sie, was für die Bühne ein Stoff ist?

Madeleine. Ich denke durch meine Garderobe stets zum Gelingen des Ganzen beizutragen.

Chapelle. Stoff! Stoff! Sie verstehen mich falsch!

Madeleine. Ich glaube es wohl, Herr Chapelle — ach! und ich weiß es nicht, ob mir an der Wiege gesungen wurde, daß

ich Schauspielerin werden sollte; aber Herr Matthieu hat es nun einmal beschlossen. Aufrichtig gesagt, vorläufig gefallen mir auch die Dinge ganz gut. Seit vier Wochen, daß ich in Paris bin, führt mich Herr Matthieu jeden Abend ins Theater. Zwar ist seine Art sich zu benehmen sehr auffallend: er applaudirt in einem fort —

Chapelle. Molièren?

Madeleine. Ihm am meisten, aber auch andern und allen Damen; ich fürchte mich schon, daß er mein erstes Debüt durch seine allzu wohlwollenden Hände zerstören wird. Man hat mich vor nichts so sehr als vor dem sogenannten Familienapplause gewarnt.

Chapelle. Mein liebes Kind, Beifall ist Beifall. Der Applaus ist das einzige Wesen der Gesellschaft, auf dessen Ursprung man heutiges Tages nicht mehr sieht. Applaus ist immer willkommen, in jedem Range, adelich oder bürgerlich, ob er nun in aufsteigender Linie (zeigt aufs Parterre) von unten nach oben, oder (auf die Galerie) in herabsteigender Linie von oben nach unten kommt.

Madeleine. Herr Chapelle, dann bitt' ich, sagen Sie mir, ob ich die Regeln der Kunst erfülle, wenn ich in dem neuen Stück von Molière etwa so spiele —

Chapelle. Welche Rolle stellen Sie in — meinem Stück denn vor?

Madeleine. Ein durchtriebenes allerliebstes Kammermädchen, das alle Fäden der Intrigue in der Hand hält und zur Entlarvung des Scheinheiligen am allermeisten beiträgt.

Chapelle. Ganz meine Idee!

Madeleine. Der Scheinheilige kommt. Er kommt erst im dritten Act.

Chapelle. Um die Spannung zu steigern. Ganz meine Idee!

Madeleine. Beim Eintreten ruft er seinem Bedienten zu, er solle sagen, er wäre ins Gefangenenhaus gegangen und theile dort den Armen sein bischen Armuth aus.

Chapelle. In Versen! Ganz meine Idee!

Madeleine. Jetzt erblickt mich der Scheinheilige. Erst fährt er mich an, dann aber weidet er sich an meiner Schönheit — an meiner Schönheit — die Schönheit, Herr Chapelle, steht in meiner Rolle vorgeschrieben —

Chapelle. Ich höre den rasenden Beifall des Publikums.

Madeleine. Was will Sie? fragt der Scheinheilige. Ich stottre und meine Verwirrung benutzend zieht er sein Taschentuch —

Chapelle. Sein Taschentuch? Darüber — war ich noch zweifelhaft —

Madeleine. Sein Taschentuch und wirft mir dies Taschentuch auf meine Schultern — etwa so! Bitte, nehmen Sie Ihr Taschentuch!

Chapelle (zieht sein Taschentuch). Ich trug mich seit Monaten mit einer allerdings ähnlichen Scene!

Madeleine. Er sagt, nämlich der Scheinheilige:

Mein Gott im Himmel, weh, das ist nicht zu ertragen
Ach, nehme Sie, bevor Sie redet, dieses Tuch!

Darauf sage ich:

Wozu?

Darauf er:

Bedecke Sie damit, o Sinnestrug,
Den sünd'gen Busen sich; denn leicht erkranken
Macht dies die Seele sonst durch sündige Gedanken.

Nun wirft er mir, halb von mir abgestoßen, halb zu mir hingezogen, das Tuch zu — werfen Sie doch! — und macht dabei eine Miene, einen Ausdruck, eine Physiognomie — Bravo! Bravo! Ganz so hat mir's Molière vorgemacht —

Chapelle. Ich — Ich spiele — in einem Stücke von Molière? In einem Stück, dessen Ideen mir — gehören —?

Germain (sieht durch die Thüre). Herr Chapelle, Ihr Consommé wird kalt. (Horcht auf.) Ha! Was macht Herr Lefèvre?

(Es fallen im Nebenzimmer Teller entzwei.)

Chapelle. Schurke! Opfert man denn überall mein Eigenthum? Meine Frau — meine Dramen — meine Teller, wollt' ich sagen — Diebe! Räuber! (Läuft nach innen.)

Sechster Auftritt.

Madeleine. Ein anderer Bedienter (öffnete). La Roquette (wird im Vorsaal sichtbar. Er erscheint in gleicher Tracht, gleicher Manier, wie bei Molière Tartüffe).

Madeleine. Das ist eine Poetenwirthschaft! Und nun steh' ich hier ganz allein — Und was ist denn das da wieder für ein — Schleicher —?

La Roquette (spricht in den Vorsaal zurück). Lorenz! Wenn man nach mir fragt, so sage, ich ginge ins Gefangenenhaus, um dort, wie ich gewohnt, milde Werke der Barmherzigkeit zu üben.

Madeleine. Mein Gott, was ist denn das? Das ist ja der Scheinheilige selbst!

La Roquette (hinaussprechend). Lorenz, hänge mein hären Gewand und mein Büßerhemd an ihren Ort und bitte, daß dich Gott erleuchten möge!

Madeleine. Das sind die wörtlichen Umschreibungen meiner Scene! Der strenge Herr Chapelle will mich wahrscheinlich auf andere Art prüfen? Durch einen dritten?

La Roquette (tritt vor, sieht sich um und sagt nach einer Pause). Was will Sie? Wer ist Sie?

Madeleine (bei Seite). Mein Himmel, ganz wie in dem Stück! (Stellt sich schüchtern zum Komödiespielen an.) „Ihnen sagen" —

La Roquette. Ich wünsche Herrn Chapelle zu sprechen — Wer ist Sie denn?

Madeleine (bei Seite). Was soll ich nur davon denken?

La Roquette (bei Seite). Ein allerliebstes Mädchen! Bin ich denn nicht gemeldet worden? (Er fühlt an seine Taschen.)

Madeleine (bei Seite). Bei Gott, er zieht sein Taschentuch —

La Roquette (bei Seite.) Sie hat einen reizenden Wuchs! Die Schultern sind graziös geformt. Ich will mein gewöhnliches Mittel anwenden! (Zieht sein Tuch.)

Madeleine (bei Seite). Er kennt die Scene, wie sie Molière geschrieben hat . . . . Es ist ein Abgeordneter der Akademie, der mich examiniren will.

La Roquette (laut). Aber, Gott im Himmel, wie ist das zu ertragen, Kind, so entblößt zu gehen — wie soll man denn mit jemand reden, der seine Reize so offen zur Schau stellt . . . .

Madeleine (bei Seite). Der Sinn der Worte ist richtig, aber er hält die Stichworte nicht. Ich bringe mein Stichwort (laut und schnippisch): „Mein Herr, was soll's? Wozu?"

La Roquette (bei Seite). Allerliebste kleine Hexe das! (Laut.) Bedecke Sie damit — o Sinnestrug! — den sündigen, schönen, (nähert sich immer mehr mit dem Tuch) abscheulichen, reizenden, schwarzen, weißen Busen, (will das Tuch ihr auflegen) kleine Eva!

Madeleine. Mein Herr, Sie setzen Ihrer Rolle so viel Worte zu, daß ich nicht im Stande bin Ihnen zu folgen.

La Roquette. Meiner Rolle? Ich fühle nichts als die lebendigste Wirklichkeit.

Madeleine. Ich weiß es wohl, Sie wollen ein armes Mädchen aus der Provinz auf die Probe stellen, aber Sie müssen sich auch an die Worte halten, die Ihnen Herr Molière vorgeschrieben hat.

La Roquette. Mir Worte? Herr Molière hätte mir Worte vorgeschrieben? Ha, ha! Sie liebenswürdige kleine Dame sind wol eine im Dienst der schönen Sünde stehende Komödiantin?

Madeleine. Madeleine Béjart aus Chalons, engagirt am königlichen Theater auf sechs Monate zur Probe — Wochengage 10 Livres, Handschuhe werden geliefert. Herr Chapelle hat versprochen, sich meiner weitern ästhetischen Ausbildung anzunehmen, aber Herr Chapelle ist leider zu viel beschäftigt. Bilden Sie vielleicht Schauspieler?

La Roquette. Ha, wer bildet heutiges Tages nicht Schauspieler! Komödie will in dieser Welt ja alles spielen, und wer nicht selbst spielt, studirt die Rollen wenigstens andern ein. Ja, meine ästhetischen Grundsätze, meine Kenntnisse der Declamation und Action (er rückt immer Madeleinen nach) auf so liebenswürdige anmuthige Erscheinungen anzuwenden, wie Sie, meine kleine Mademoiselle Béjart aus Chalons, engagirt am königlichen Theater auf sechs Monate zur Probe, Wochengage 20 Livres —

Madeleine. Zehn, nur zehn, mein Herr!

La Roquette. Warum nicht zwanzig, aus Privatmitteln, süßer Engel? Handschuhe — seidene Kleider — ein hübsches Stockwerk zur Miethe in der Rue Richelieu, Delicatessen für die Tafel werden geliefert, Pasteten, Trüffeln —

Madeleine. Wie versteh' ich Sie?

La Roquette. Dramaturgische Anfänge, mein süßes Kind — .... ich schwöre dir, daß mich zu einem Wesen wie du eine plötzlich erwachende Kunstliebe veranlassen könnte — .... (er hat den Arm um sie geschlungen).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Chapelle und Lefèvre.

Lefèvre (noch drinnen). Wo ist denn die Kleine — Ha!

La Roquette (fährt zurück).

Chapelle. Irr' ich nicht —

Lefèvre (in leichter Weinlaune). So war das eine Umarmung!

Madeleine. Der Herr wollte mein Talent auf die Probe stellen.

Lefèvre. Und nicht auch Ihre Tugend?

La Roquette. Weltlust! Weltlust! Die kleine Sünderin bat mich, eine Rolle mit ihr einzustudiren. Die Nähe eines so berühmten Dichters hat etwas Ansteckendes und wenn man wegen einiger kleinen Jugendverse sogar den thörichten Ehrgeiz hat, an die Akademie zu denken — (Bei Seite.) Wohin verirrt' ich mich —!

Lefèvre (bei Seite zu Chapelle, der nach Stühlen sucht und complimentirt). Schade, diese Scene hättest du anbringen können! Nun beruhige dich, Freund: ich denke, es soll dir an Stoffen nicht fehlen. Z. B. der Hausfreund oder der — (mit Andeutung vom Hörnersetzen) gekrönte Dichter — oder ähnliche aus dem Leben gegriffene Charaktere. (Verbeugt sich lachend gegen La Roquette.) Herr Präsident, ich verstehe jetzt vollkommen Ihre bisher verborgen gebliebene geheime Neigung, Mitglied der Akademie zu werden! Ganz gehorsamst! (Ab).

Chapelle. Vergeben Sie den Ihnen bekannten heitern Humor meines Freundes, mein künftiger Herr Collega! Sie waren im Begriff —

Madeleine. Dra — ma — tur —

La Roquette (bei Seite). Schweigen Sie doch! (Laut.) Unendlich bedaur' ich das Schicksal Ihrer Tragödie, das ich bereits erfahren habe, um so mehr, als der Zufall Ihnen in dieser kleinen Dame eine Künstlerin zugeführt hätte, die vielleicht —

Madeleine. Denken Sie nur, Herr Chapelle, der Herr da weiß ganze Scenen aus Molière's neuem Stücke auswendig.

La Roquette. Aus Molière's — neuem — Stücke?

Chapelle (bei Seite). Das trifft sich prächtig! (Laut.) Das neue Stück von Molière, in dem er die Wölfe geißeln will, die unter dem Deckmantel der Religion schleichen.

La Roquette. Solche Gegenstände gedenkt Herr Molière auf die Bühne zu bringen?

Madeleine. Herr Chapelle hat ja selbst einen Scheinheiligen schildern wollen —

La Roquette. In der That?

Chapelle. Vor langen Jahren!

Madeleine. Irgendeine einflußreiche Persönlichkeit aus den höchsten Ständen, einen Mann, der die Titel und Aemter verschenkt an die, welche mit der Religion heucheln.

La Roquette. Ei, ei, ei!

Chapelle (bei Seite). Die verdammte Plauderin!

Madeleine. Einen Erzfeind der Aufklärung und des gesunden Menschenverstandes.

La Roquette. Ei, ei, ei, ei!

Chapelle. Nicht so, nicht so, Herr College! Im Gegentheil, nur Molière hat diesen Gegenstand behandelt, und zwar mit einer Bitterkeit, die an das Anzüglichste erinnert, was je Aristophanes geschrieben hat. Denken Sie sich! Schon das erste Auftreten des Scheinheiligen. Ein Kammermädchen steht auf der Bühne — der Frömmler tritt ein — er erblickt das Mädchen — lüstern tritt der Heuchler heran, weidet sich an ihrem reizenden

Nacken und zieht endlich, um zwischen Heuchelei und Vergnügen zu schwelgen, sein Schnupftuch —

La Roquette. Schnupftuch? Was?

Madeleine. Vortrefflich! Gerade so charakterisirte Molière auf der Leseprobe den Moment, wo der Scheinheilige entlarvt wird!

La Roquette. Entlarvt wird? Dem Gelächter der Mitspielenden, dem Applause von Paris, von Frankreich und der ganzen Welt preisgegeben? Herr Chapelle —? Was sind das für Dinge? Sie scheinen unterrichtet zu sein —

Chapelle. Sie verschmähen den Rest meines kleinen Frühstücks nicht? Kommen Sie, mein baldiger Herr College! Ich weiß noch, von dem vorjährigen Diner bei Sr. Majestät dem König, wo ich die Ehre hatte — Sie lieben die kleinen Trüffeln aus dem Languedoc, die Trüffeln, die so tief unter der Erde stecken —

Einer unterbricht die Rede des andern.

La Roquette. Haha! — die kleinen, versteckten — ich entsinne mich des Diners; aber sagen Sie — das Stück, was ist das für ein verwerfliches Stück?

Chapelle. Meiner Frau ist eine kleine Lieferung dieser Trüffeln zugekommen — aus dem Languedoc — sie haben einen eignen Namen, diese Trüffeln — man nennt sie nicht Trüffes — (zieht ihn fort).

Ebenso.

La Roquette. Nein, nein, diese Gattung nennt man Tartüffes, lieber Chapelle — aber das empörende Stück?

Chapelle. Ganz recht — kommen Sie doch zu näherer Besprechung — in der That, Madame Chapelle wird es Vergnügen machen, Ihnen von diesen Tartüffes eine kleine Collation vorzusetzen (will ihn fortziehen).

Achter Auftritt.

Matthieu. Die Vorigen.

Matthieu. Halt, da bin ich! Madeleine! Du hast keinen Augenblick zu verlieren. In einer Stunde ist plötzlich erste Probe angesetzt! Der Theaterdiener begegnete mir — Ja, Herr Chapelle — von der Lieblingsspeise des Scheinheiligen, den kleinen Trüffeln aus dem Languedoc — heißt das neue Stück, das bewunderungswürdige, von ganz Paris schon vergötterte Stück, der Tartüffe! Wie ich in die Nähe des Theaters komme, begegnet mir der Probenansager. Heut Abend nach der Vorstellung findet die erste Probe, Scenenprobe statt. In acht Tagen müssen 16 Proben gehalten sein, und dann heraus mit dem — Tartüffe! Alle Logen sind schon auf 10 Vorstellungen vorausbestellt. Das Publikum stürmt die Kasse. Molière hat sein Meisterstück geschrieben. Madeleine! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Dein erstes Debüt, dein Ruhm, dein Triumph ist an den Triumph des Tartüffe gekettet! — (Zieht Madeleinen mit sich.)

Madeleine (verbeugt sich). Guten Appetit, meine Herren, zu Ihren kleinen Tartüffes! (Mit Matthieu ab.)

Chapelle (sieht La Roquette starr an). Tartüffe?
La Roquette (ebenso). Tartüffe?

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Vorsaal bei dem Polizeiminister. Im Hintergrunde ein Corridor. Vorn ein Tisch und mehrere Sessel.

Erster Auftritt.

Armande und Lefèvre (treten ein).

Lefèvre. Ist es möglich, Fräulein Armande, die erste Künstlerin ihres Jahrhunderts, hier im Revier der pariser Polizei? Soll ich doch Sr. Excellenz, dem Herrn Minister persönlich —

Armande. Lassen Sie, Herr Parlamentsrath!

Lefèvre. Ich gehe eben selbst zu ihm und melde Ihre Anwesenheit —

Armande. Bitte! Wenn einer der Sträuße, die Sie mir für meine Rollen so oft aus Ihrer Loge auf die Bühne geworfen, aufrichtig gemeint und Ihr Proceß gegen unsere Truppe, den Nebukadnezar wenigstens zur Leseprobe zu bringen, nur eine kalte Advocatenpflicht war, für welche Sie übrigens Madame Chapelle belohnen wird, so möcht' ich, daß Sie statt

meiner dem Minister eine Angelegenheit vortrügen, die mich außerordentlich beunruhigt.

Lefèvre. Ganz Paris kennt das Interesse, das man an Ihnen in den — allerhöchsten Kreisen nimmt. Ich bin gewiß, daß der Minister keine Gelegenheit vorübergehen läßt, Ihnen zu dienen. Also wollen Sie wirklich nicht selbst —?

Armande. Nein, Herr Lefèvre! Auch Sie können statt meiner reden — (Bei Seite.) Molière ist auf die ganze Welt eifersüchtig — möglicherweise sogar auf den alten Lionne —!

Lefèvre (bei Seite). Sie wird vom König protegirt, was bedarf sie des Ministers?....

Armande. Sie wissen, Herr Lefèvre, daß Molière die Absicht hat, endlich binnen drei Tagen sein neues Lustspiel aufzuführen.

Lefèvre. Bis zur Rückkehr des Königs von Versailles — den Tartüffe, von dem bereits ganz Paris erfüllt ist. Se. Majestät wird entzückt sein, Sie wiederzusehen —

Armande. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß dies in Wahrheit meisterhafte Werk einen Gegenstand behandelt —

Lefèvre. Der meinem unglücklichen Freunde Chapelle gestohlen wurde. Sind Sie doch nicht wegen dieses Diebstahls auf der Polizei?

Armande. Ohne Scherz! In der That bin ich hier wegen eines Diebstahls.

Lefèvre. Man hat Ihnen Ihr Herz gestohlen! Und da Sie wissen, daß niemand darüber unglücklicher sein würde, als der König —

Armande. Sie zwingen mich, in der That selbst mit dem Minister zu reden (will hinein).

Lefèvre. Würdigen Sie mich Ihres Vertrauens! Und ich besinne mich ja, der Minister ist krank; der Leibarzt Sr. Ma-

jestät ist bei ihm. Worüber grübeln Sie? Ihre schönen Augen —

Armande. Tragen vielleicht zur Genesung des Ministers bei (will hineingehen und sucht, von Lefèvre verhindert, dann andere Thüren).

Lefèvre. Halt! — Das ist das Paßbureau — hier ist das Archiv der Gesundheitspolizei — dort das Magazin der gestohlenen Taschentücher, die ihren Herrn nicht wiedergefunden haben — hier füttert man die Hunde, die ohne Halsband aufgegriffen wurden .... Bin ich Ihres Vertrauens nicht würdig, schöne Armande?

Armande. Nun denn! Wissen Sie, Herr Parlamentsrath, was in der Theaterwelt ein Soufflirbuch ist?

Lefèvre. Ein Soufflirbuch? Das ist der Blasebalg schlechter Gedächtnisse, die Rettungsmaschine oft sehr schwüler Verlegenheiten.

Armande. Es beunruhigt die Gesellschaft, daß auf eine unbegreifliche Weise gestern in aller Frühe auf der dreizehnten Probe des Tartüffe das Soufflirbuch vom Pulte des Souffleurs entwendet worden ist.

Lefèvre. La Grange, ein Schauspieler, der so schlecht lernen soll, wird in Verzweiflung sein.

Armande. Wir alle sind es. Nicht, daß uns nicht noch ein Exemplar des Stückes zu Gebote stände — darüber sind wir ohne Sorge. Aber Sie müssen wissen, was es heißt, das Soufflirbuch eines Lustspiels, gegen dessen Tendenz sich hier und da Intriguen anspinnen lassen, ist auf unbegreifliche Art aus den Theaterräumen entwendet worden. Vor allen Dingen dürfte Molière selbst von diesem Vorfall nicht eine Silbe erfahren.

Lefèvre. Was könnte er zu fürchten haben?

Armande. Molière ist von der reizbarsten Empfindlichkeit. Ueberall sieht er Gespenster, überall Feinde. Erführe er, daß man ihm heimlich das Soufflirbuch des Tartüffe ent-

wendet hat, so würd' er sich sagen: Jetzt geht es zum Erzbischof von Paris, zum apostolischen Vicar, man verdächtigt mir ein Werk, das ich nur im Interesse der guten Sitten und der Religion geschrieben habe —

Lefèvre. Oder irgendein guter Freund, der Recensionen schreibt, sucht sich bereits aus dem Manuscript über die — Schönheiten des Stücks zu orientiren. Haben Sie auf niemand Verdacht?

Armande. Allerdings. Seit einiger Zeit hat man einen Mann beobachtet, der sich jedesmal zu den Proben des Tartüffe heimlich in den dunkeln Zuschauerraum schlich. Arbeiter, die mit dem Reinigen der Parterrelogen beschäftigt sind, wollen plötzlich mit ihrem Kehrbesen etwas Menschliches angetroffen haben, was, aufgestöbert, sich sogleich über die Brüstung im Parterre verlor. Um die Proben nicht zu stören, durften sie diesen Spuk nicht weiter verfolgen. Als aber nach einer zufälligen Entfernung des Souffleurs im dritten Act bei seiner Rückkehr in den menschenfreundlichen Rettungskasten heute von seinem Pulte das Buch weggenommen war, gestanden die Arbeiter ihr Versehen ein, und einer behauptete, den wahrscheinlichen Dieb bereits erkannt zu haben.

Lefèvre. Ich staune! Und wer wäre das?

Armande. Es ist ohne Zweifel ein gewisser Gewürzkrämer Matthieu aus der Rue du Coq.

Lefèvre. Für seine Düten wird doch der Mann nicht aus Papiermangel Theatermanuscripte stehlen? Wenn man die Wohnung des Maitre Matthieu untersuchte, natürlich ohne alle Beunruhigung für Molière selbst —

Armande. Sie sind ein so warmer Freund der Musen! Wenden Sie von Molière's Haupt eine Wetterwolke ab, die ihn, wenn sie zum Ausbruch käme, unfehlbar zu Boden würfe! Wer kann wissen, in wessen Auftrag Matthieu gehandelt hat! Es kann ein

Abgesandter — (Sieht sich um.) Was seh' ich? Molière schon selbst hier? Sollte er es bereits erfahren haben? — Spähenden Blicks steht er dort an der Säule — Er darf mich nicht entdecken —

Lefèvre. Führt ihn wirklich bereits sein gestohlenes Manuscript hierher?

Armande (bei Seite). Nein, ich fürchte — er ist nur mir gefolgt — sein Mistrauen kennt keine Grenzen — (Laut.) Wie entkomm' ich?

Lefèvre. Dorthin, Fräulein Armande! (Zeigt einen Ausweg nach rechts.)

Armande. Und die besprochene Angelegenheit — hinter welcher vielleicht eine böse Intrigue verborgen liegt —?

Lefèvre. Werd' ich unverzüglich dem Minister vortragen — es gibt strenge Gesetze gegen Manuscriptenraub — gegen Gedankendiebstahl — Plagiate — wer weiß, ob dieser Gewürzkrämer Matthieu nicht die Absicht hat, sich auf irgendeine Art auch in die Akademie zu stehlen — ganz wie ein gewisser — (Bei Seite.) Es geht etwas vor —! (Laut.) Ganz recht, Rue du Coq — man muß den Befehl seiner Verhaftung erwirken — hier, hier — reizende Armande! (Führt sie zur Seite hinaus und begleitet sie.)

Zweiter Auftritt.

Molière (allein. Später kehrt) Lefèvre (zurück).

Molière. Wag' ich mich weiter? In dies Palais ist sie gegangen! Schon immer bemerkt' ich, daß sie Geheimnisse hat —! Seit der König in Versailles ist, hofft' ich, diese mich zur Verzweiflung bringenden Dinge würden ein Ende nehmen — Aber sie sind alle falsch, diese Larven, die nur einmal eine Messerspitze

voll Schminke auf ihre Wangen malten! Lug auf der Bühne — Lug hinter ihr — keine Empfindung, die wahr aus dem Busen quölle — eben noch treu in unserm Arm, eben noch zärtlich in unsere vertrauenden Augen lächelnd, und mit einem Tritt an die Lampen — hier, da an der Brüstung — gehören ihre Blicke der ganzen Welt, liebäugeln sie mit dem, dahin — dorthin — und das nennen sie Künstlerschaft, das nennen sie in den Geist ihrer Rollen eindringen!

Lefèvre (zurückkehrend). Guten Morgen, Molière — Wie kommt die öffentliche Sicherheit zum Besuch eines Dichters, der die Polizei bald entbehrlich machen wird? Vor Molière ist ja kein Verbrechen mehr sicher.

Molière. Ist Mademoiselle Armande beim Minister? Ich sah sie hier in das Hotel eines ihrer hohen Verehrer eintreten.

Lefèvre (aus Fenster zeigend). Dort unten sehen Sie die reizende Sylphide über den Platz schreiten. Sie hat mir wegen Chapelle vergeben und ich hoffe, Molière, Sie thun es nicht minder —

Molière. In der That, sie ist's. Was hatte sie hier — ist sie bestohlen worden?

Lefèvre. Molière! Welches Mienenspiel! Sie können nicht an Stehlen denken und man glaubt Sie bereits in der Rolle des Geizigen zu sehen. Bestohlen! Allerdings. Sie sind es, Molière!

Molière. Ich bin bestohlen worden —

Lefèvre. Ha ha! Als wenn Sie den Geizigen spielten! Und ich sehe das ohne Eintrittsgeld!

Molière. Hat man mir einen Diebstahl verschwiegen? Was ist mir entwendet worden?

Lefèvre. Man hat einen Menschen gesehen, der sich in die Proben Ihres neuen Stückes schlich, und während alle mit Andacht an ihren Aufgaben beschäftigt waren, in der Garderobe eine Ihrer — besten — — Perrüken stahl.

Molière. Perrüken? Wirklich? Und darum wäre Armande hier gewesen? Die Perrüke vielleicht, die ich im Menschenhasser trage? Sie war allerdings aus meinen eignen Haaren zusammengesetzt, Herr Lefèvre, und die Sorgen, die einen Theaterdirector drücken, geben ihm nicht viel Aussicht, auf die Länge noch viel neue zu bekommen. Indessen Pferdehaare thun's auch, wenn auch die Tragödien der Akademiker, falls wir sie alle aufführen müßten, die Matratzen theurer machen dürften! Dank' Ihnen, Herr Lefèvre, für die gerichtliche Leseprobe des Nebukadnezar! Also davon wollte Armande Anzeige machen! Eine Perrüke hat man mir gestohlen!

Lefèvre (bei Seite). Leichtgläubig, wie ein Kind! (Laut.) Molière, ein Advocat ist der Freund jedes Hülfebegehrenden! Ich sah den Kummer meines Freundes, die Thränen seines liebenden Weibes! Seien Sie überzeugt, Molière, daß ich mit derselben Unparteilichkeit — Was ist das für ein Geräusch?

Dritter Auftritt.

Matthieu geführt von zwei Polizeidienern. Die Vorigen.

Matthieu (war draußen schon hörbar). Das ist ja unerhört — Ein Bürger von Paris — wie kann man einen Bewunderer Molière's — Herr Molière, erbarmen Sie sich, wie kann man mir zutrauen, einen Eingriff in Ihr Eigenthum unternommen zu haben! — Ich, Jean Pierre Matthieu, Rue du Coq — Vormund und Theatermutter der Madeleine Béjart —

Lefèvre (bei Seite). Verdammte Begegnung!

Molière. Matthieu, Sie sind der Perrükendieb?

Matthieu. Perrükendieb?

Lefèvre. Den Arrestanten in die Verhörszimmer!

Matthieu. Mein Herr, ich wollte soeben in das Verhörszimmer. Ich, ich verhöre Madeleinen Béjart, die ich, ich erfunden habe, ihre unvergleichliche Rolle in einem Stücke, dessen Manuscript man mich beschuldigt entwendet zu haben —

Molière. Manuscript entwendet?

Lefèvre. Fort, fort mit ihm!

Molière. Das Manuscript des — Tartüffe ist gestohlen? —

Matthieu. Ha, ich, ich der ich dies Meisterwerk aus allen Proben, denen ich allerdings heimlich, aber nur aus Enthusiasmus beiwohnte, auswendig kann — ich sollte dem Souffleur das Buch des Tartüffe gestohlen haben?

Molière. Was hör' ich?

Lefèvre. Molière, ich bitte, beruhigen Sie sich über diesen Fall, der allerdings auf Wahrheit beruht — Fräulein Armande theilte der Polizei die Nachricht mit, daß auf eine räthselhafte Art aus dem Theaterraum das geschriebene Exemplar des Tartüffe abhanden gekommen ist. Da man nun annehmen kann, daß eine Person, die auf zweideutige Art das Theater durchschleicht —

Matthieu. Molière kennt mich, Molière weiß, was meine Hände für die Kunst zu thun im Stande sind; Molière weiß, daß ich nur aus Kunstinteresse den Proben beiwohnte. Ha, ein Werk entwenden, das der Welt vorenthalten bleiben soll, bis zum Aufgehen des Vorhangs —!

Molière (aufgeregt). Herr Lefèvre — entlassen Sie Herrn Matthieu! Dieser ehrliche Mann ist unschuldig! In der That, man hat mir den Tartüffe entwendet — man hat ihn mir entwenden lassen, um das Werk vor der Darstellung zu verurtheilen —! Armande, edle Freundin, nun versteh' ich deine theilnehmende Fürsorge —! Unerhört! Sie kennen nicht diese

Umtriebe des Neides und der Kabale — der Fall ist in dieser Art noch nicht vorgekommen — ein Raub bereits der Manuscripte —!

Vierter Auftritt.

Dubois (tritt mit einem Billet aus dem Zimmer des Ministers).

Die Vorigen.

Dubois (nimmt Lefèvre bei Seite und läßt ihn bedenklich in den Brief einsehen).

Matthieu. Das ist der Leibarzt des Königs! Der soll mich untersuchen, ob ich, ich eines Diebstahls fähig bin!

Lefèvre (mit dem Billet zu Molière). Molière, es würde leichtsinnig von uns sein, wenn wir Ihnen den Inhalt eines anonymen Briefes vorenthalten wollten, welchen soeben der Polizeiminister erhalten hat und den mir Herr Dubois, Leibarzt Sr. Majestät des Königs, mittheilt, um die Ansicht eines Juristen zu hören. Lesen Sie.

Molière (liest in großer Aufregung). „Herr Polizeiminister! Man hört, daß es im Werke ist, mit der Freiheit der Bühne einen noch nie dagewesenen Misbrauch zu treiben. Herr Molière in seiner Sucht, sich an der gebildeten Gesellschaft dafür, daß der Stand des Schauspielers nicht der geachtetste in Frankreich ist, durch Geiselung sogenannter Thorheiten und Laster zu rächen, hat seine Hand nun auch nach der Religion ausgestreckt. Unter dem Namen Tartüffe bezweckt er einen Charakter auf die Bühne zu bringen, dem Frömmigkeit die erste Lebenstugend ist. Die gute Sache der Religion erwartet von dem Minister der Polizei,

daß er die Aufführung eines solchen Pasquills hintertreibt und die ohnehin schon gesunkene moralische Ehre der Stadt Paris vor den Augen der Christenheit rettet. Eine Anzahl frommer Seelen."

Matthieu. Eine von den frommen Seelen hat das Stück gestohlen! Aber beruhigen Sie sich, Herr Molière. Ich gehe nach Haus. Ich stelle das Stück aus dem Gedächtniß wieder her. Ich habe nicht umsonst seit acht Tagen die Kehrbesen der Logenschließerinnen und die Vorwürfe Madeleine's ausgehalten. Tartüffe kann nicht confiscirt werden. Tartüffe wird existiren, Tartüffe lebt aus meinem Gedächtnisse wieder auf für ewige Zeiten! (Ab.)

(Polizeibeamte folgen.)

Dubois. Herr Molière, Ihre persönliche Anwesenheit wird dem Herrn Minister erwünscht sein. Se. Excellenz!

Fünfter Auftritt.

Lionne. Die Vorigen.

Lionne. Ah guten Morgen, Lefèvre! Was sagen Sie zu dem Briefe?

Lefèvre. Es ist gewiß sehr erfreulich, daß Molière gerade selbst zugegen ist.

Lionne. Wie, Herr Molière, Sie selbst?

Molière. Excellenz, ich selbst, und noch ergriffen und erschüttert von dem Eindruck einer Denunciation, die ich zitternd in meinen Händen halte.

Lionne. Man hat mir das neue Stück, das Sie demnächst aufzuführen gedenken, zu verdächtigen gesucht.

Molière. Nicht zu verdächtigen — man hat mit offenbar lügnerischer Entstellung der wahren Tendenz dieses Stückes die Aufführung desselben in das religiöse Gewissen eines Mannes schieben wollen, der zu billig, zu gerecht sein wird, die Sache der Kunst den Heuchlern zu opfern!

Lionne. Die Sache der Kunst, Molière, darf den gesellschaftlichen Institutionen keinen Anstoß geben. Indessen, theilen Sie mir den Inhalt des Tartüffe mit und Sie werden finden, daß ich Satire vom Pasquill zu unterscheiden weiß. Setzen wir uns. (Setzt sich.)

Dubois (bei Seite). Es ist schon elf — indessen — Molière zu hören — (Nimmt einen Stuhl.)

Lefèvre (bei Seite). Wenn ich auch eine Sitzung des Gerichtshofes versäume — dergleichen kommt nicht wieder! (Nimmt sich einen Stuhl.)

(Sie sitzen.)

Molière. Excellenz, ich muß Sie daran erinnern, welche Aufgabe ich der französischen Bühne gestellt habe. Ich habe das Lustspiel von meinen Vorgängern in Form sittenloser und ausgelassener Possen überkommen und habe mit meinen schwachen Kräften versucht, ihm einen edlern Ausdruck zu geben. In der Poesie suchte ich eine Waffe zu finden für den Kampf der Aufklärung gegen die Lüge; ich habe den Egoismus, die Eitelkeit, den gesellschaftlichen Betrug auf der Bühne schon in den meisten seiner Spielarten darzustellen gewagt und man hat mir das Zeugniß gegeben, daß durch mich die Bühne wenigstens eine würdigere Bedeutung gewonnen hat.

Lionne. Nicht nur die Nation, sondern auch Se. Majestät, Ludwig XIV., haben Molière in diesen ruhmwürdigen Bestrebungen anerkannt.

Lefevre (bei Seite). Guter Chapelle, wenn du das hören müßtest!

Molière. Nach einer Reihe komischer Charaktere, die die Leidenschaft des Geizes, der unbegründeten Eifersucht, die Titelsucht darstellten, bin ich nun auch an eine der gefährlichsten Gattungen von Betrügern gekommen, an die Scheinheiligen, an die im Dunkeln schleichenden religiösen Heuchler. Fern sei es von mir, wahrhaft fromme Gemüther beleidigen zu wollen, fern sei es, durch den Scherz der Bühne die Sache der Religion zu beeinträchtigen — aber liegt nicht wie ein Alp auf dem Staat, auf der Gesellschaft jene falsche Religiosität, die die alles umfassende Liebe Gottes zum Privilegium einer einzelnen kleinen Coterie machen will? Sehen wir nicht täglich in die Herzen der Familien, auf die Katheder der Schulen, in die Cabinete der Minister, an die Stufen des Thrones Männer schleichen, die unter dem Deckmantel der Religion nur ihren persönlichen Ehrgeiz verbergen und nichts lieber an sich reißen möchten, als die Herrschaft der ganzen Welt, während doch der Stifter unserer Religion gesagt hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt?! Diesen Feinden der Gesellschaft, Excellenz, die da verfolgen, wie sie sagen, aus Mitleid, die da hassen, wie sie sagen, aus Liebe, diesen hab' ich in meinem Tartüffe den Handschuh hingeworfen zu einem ehrlichen Kampf und ich erwarte von allen denen, die ein reines Gewissen haben, daß sie mich in diesem Kampfe unterstützen.

Lionne. Entwickeln Sie mir den Schlachtplan, den Sie sich dabei vorgezeichnet haben!

Molière. In meinem Tartüffe hab' ich die Verwirrung einer Familie geschildert, die einst das Opfer eines solchen Heuchlers wurde. Mein Vater war mit einem Manne befreundet, der sich auf die redlichste Art von der Welt ein bedeutendes

Vermögen erworben hatte. Um es zu genießen, zog Duplessis aufs Land und lebte eine Zeit lang glücklich im Besitz einer schönen und liebenswürdigen Frau und zweier holden Mädchen, ihrer einzigen Kinder. Da führte ein böser Stern in den Schos dieser Familie einen Mann, der unter dem Deckmantel der Frömmigkeit das Verderben aller wurde. Geschützt zuerst von Duplessis' alter Mutter, erwarb er sich bald die Freundschaft des reichen Mannes und benutzte sein Vertrauen zu einer Oberherrschaft, die er zuletzt über alle Angelegenheiten des Hauses gewann. Seelenfreundschaft, Herzenverschmelzung waren die Worte, die er stets im Munde führte. Duplessis, von Natur zur Melancholie geneigt, verlor den Sinn für die praktischen Bedingungen des Lebens und überließ dem heuchlerischen Freunde die Verwaltung seines Vermögens. Vortrefflich verstand es der Bösewicht davon Vortheil zu ziehen. Man warnte Duplessis, aber ein blindes Vertrauen fesselte ihn an einen Menschen, dessen drittes Wort die Religion war. Endlich aber wurde er auf eine furchtbare Art enttäuscht. Er entdeckte, daß der schändliche Freund durch eine falsche, verhimmelnde und sinnliche Philosophie auch sein Weib Adele bethört hatte, und so schwach war sein Geist durch diese falsche Religiosität geworden, daß Duplessis in dem Augenblick, wo er Weib und Freund ihrer Schändlichkeit überführen konnte, statt sich zu rächen, in einem Anfall von Geistesverwirrung sich selbst das Leben nahm. Mit dem geraubten Vermögen verließ der Betrüger das Haus und gab das entwürdigte Weib und die armen Kinder dem größten Elend preis; die Mutter starb am gebrochnen Herzen, ihre Kinder geriethen in fremde Pflege. Unmöglich war es, von den Tausenden, die ihnen gehörten, aus den Händen des Betrügers ein Almosen zu entreißen. Gegen gerichtliche Verfolgung hatte er sich durch Clauseln verschanzt, er stieg von Stufe zu

Stufe, er steht jetzt — doch nein! er ist jetzt keine Person mehr, sondern nur eine Idee, die ich mir erlaubt habe zu meinem Tartüffe zu benutzen.

(Lionne steht auf, die andern auch.)

Lionne. Molière, Ludwig XIV. stellte mich an den Posten, den ich bekleide, um die Feinde der sittlichen Ordnung seines Landes zu bekämpfen. Ein solcher ist ein Dichter nicht, der sein schönes Talent nur dazu anwendet, treu der Mit- und Nachwelt zu dienen. Unter diesen Umständen hab' ich gegen die Aufführung Ihres Tartüffe nichts einzuwenden.

Dubois und Lefèvre. Brav, Lionne!

Molière. Sie beschämen mich, Excellenz; was ich vermag, entlehnt' ich ja nur meiner Kunst, die ich liebe und die, das ist mein ganzer Stolz, mich — dafür auch wieder liebt.

Lionne. Und wer ist das Urbild Ihres Tartüffe?

Molière (ausweichend). Er — lebt — wol nicht mehr. Und ohnehin, Herr Minister, die Tartüffes dieser und jeder Gattung laufen jetzt auf der Straße herum, daß man mit einem einzigen Griff deren Dutzende an den Fingern hat.

Lionne. Weichen Sie mir nicht aus, Molière! Sagen Sie offen, könnte vielleicht irgendjemand den Tartüffe, abgesehen von dem vielleicht — verstorbenen Urbilde, noch ganz besonders auf sich beziehen?

Molière. Ich gestehe, daß ich mich bemüht habe, hier und da einzelne Züge von solchen Scheinheiligen zu entdecken. Ich erfuhr, um damit zu schließen, eine Anekdote. Zu einem Hauptchef dieser finstern Partei kam eine junge Bäuerin aus Limoges, ein allerliebstes, junges, frisches Ding, das nirgends einen bessern Dienst zu finden glaubte, als in einem so frommen Hause. Mein Tartüffe fing an sie zu examiniren. Er wollte untersuchen, ob sie fest im Glauben wäre, zugleich, ob sie

kräftige Schultern hätte, um — ihre Sünden zu tragen. Die junge Dorfschöne trug ein rothgewürfeltes Baumwollentuch, Tartüffe faßt einen Zipfel des Tuches und zerrt erst leise und dann immer stärker an dem rothen Tuche. Die junge Bäuerin zieht sich zurück. Tartüffe folgt und endlich hat er das Tuch in der Hand. In dem Augenblick geht die Thür auf. Ein Geistlicher besucht den Tartüffe. Um des Heilands Wunden, was machen Sie da, Tartüffe? fragt der fromme Freund. Todtenblaß vor Angst sammelt sich der überraschte Heuchler und stottert die Antwort: Lieber Bruder im Herrn, ich suchte mir nur Aufklärung über die Baumwollenindustrie von Limoges zu verschaffen.

Lefèvre. Sieh! Sieh! Kürzlich hab' ich jemanden in ähnlichen industriellen Studien überrascht. Es ist doch nicht der Präsident La Roquette?

Molière. La Ro —? Ich habe in meinem Tartüffe — keine einzelne Person, sondern eine — Gattung geschildert.

Lionne. Molière, wenn in Ihrem Tartüffe keine staatsgefährlichern Dinge vorkommen, so seien Sie unbekümmert. Tartüffe darf existiren, existiren für die französische Bühne — wenn noch Logen übrig sind, ich bitte um eine — meinen Glückwunsch zu dem vorauszusehenden glänzenden Erfolg!

Molière. Meine Brust erweitert sich bei dem Gedanken, daß der Dichter, Hand in Hand mit der Weisheit der Fürsten und der besonnenen Mäßigung der Staatsmänner, dem großen Berufe leben darf, wie mit Rosenfingern über die Erde zu schweben und Morgenröthe auszustreuen, wo nächtiger Schlummer die Menschen noch gefangen hält. Diese eben erlebte Stunde, Excellenz, gibt mir den Muth, freudig fortzuwandeln auf meiner dornenvollen Bahn. Es ist Zeit zur Probe. Entschuldigen Sie, daß ich mich verabschiede. (Ab.)

Lefèvre (seinen Hut holend). Allerdings zweierlei Stoffe, aus denen mein guter Chapelle und Moliere geschaffen wurden!

Dubois (ebenso). Schade, daß unsere Tartüffes nicht das Theater besuchen; die Scene, wo sie sich als Beförderer der Baumwollenindustrie von Limoges erblicken, müßte ihnen ganz besonders Vergnügen machen.

Lionne. Der König liebt Molière, ich will (den Brief zerreißend) solchen Insinuationen kein Gehör geben.

Bedienter (meldet). Herr Präsident La Roquette!

(Alle sehen sich erstaunt an.)

Dubois. Wir bekommen eine Species der Tartüffes früher dargestellt, als das Publikum auf der Bühne.

Lionne. Was mag er wollen?

Lefèvre. Da ist er.

Sechster Auftritt.

La Roquette. Die Vorigen.

Lionne. Freund Präsident, eine seltene Ehre!

La Roquette. Vergebung, mein geliebter Bruder, ich bin nur wenig Herr meiner Zeit. Diese vielen barmherzigen Vereine, diese gottesfürchtigen milden Stiftungen, diese Universitätsreformen, Generalsynoden, neuen Schulverfassungen und was alles in das Leben eines Mannes einschlägt, der so gern den Staat auf christlichere Grundlagen verpflanzen möchte —

Dubois. Diese Maßregeln bekommen Ihrer Gesundheit vortrefflich.

La Roquette. Finden Sie das, Leibarzt? Fühlen Sie doch meinen Puls! Oder nein, lassen Sie, ich habe keinen Glauben mehr an die Aerzte.

Dubois. Sie, der so reich an Glauben sind! Wer hätte Ihnen diesen Glauben genommen?

La Roquette. Die Satiriker des Tages! Doctorchen, in Paris wird alles verspottet.

Lefèvre. Sogar das Studium der Baumwollenindustrie.

La Roquette. Der Baumwollen — Wie kommen Sie auf Baumwolle?

Lefèvre (bei Seite). Er stutzt! (Laut.) Nicht wahr, es werden noch immer so viel fromme Schafe in Frankreich geschoren, daß bei uns von Baumwolle noch nicht viel die Rede ist?

La Roquette. Sie spielen auf die Advocaten an, Herr Parlamentsrath! Seitdem unsere modernen Satiriker uns gezeigt haben, was Notare sind, kann man beim Gleichniß von der Schafschur nur an Processe denken. Doch das beiseit! Lieber Lionne, ich bringe Ihnen eine unangenehme Commission.

Lionne. Freund La Roquette war von jeher eine Bote des Friedens!

La Roquette. Ich habe mich auch ungern mit einer Angelegenheit befaßt, die Ihnen verdrießlich sein wird.

Lionne. Die Polizei hat abgehärtete Nerven. Tragen Sie Ihre Sache nur vor!

Dubois. Privatangelegenheit? (Will seinen Hut nehmen.)

La Roquette. Nur zu öffentlich, Doctor! Eine Anzahl der ehrenwerthesten Bürger von Paris, zweihundertundsiebzig Namen richtig gezählt, haben mich beauftragt, Ihnen eine Bittschrift zu überreichen und eine günstige Entscheidung bei Ihnen zu befürworten. (Zieht eine große Rolle aus der Tasche.)

Lefèvre. Man wünscht vielleicht, daß auf die rothen Tücher von Limoges ein Zoll gelegt wird?

La Roquette (bei Seite). Was will er denn nur mit den rothen Tüchern von Limoges?

Lefèvre (bei Seite). Allerliebst! Der Industriefreund ist La Roquette.

La Roquette. Ich glaube, es ist eine sündhafte Theaterangelegenheit — zweihundertundsiebzig Bürger wünschen in jenem Papiere —

Lionne. Eine Kleinigkeit. Das Verbot des Tartüffe!

Lefèvre und Dubois. Ist's möglich?

La Roquette. Ganz recht — man glaubt, daß es in Frankreich Anstoß erregen dürfte, wenn man dem Spottgelächter durch Schauspiele alle aufrichtigen Bekenner der Religion preisgibt —

Lefèvre. Alle, Herr Präsident? Nur einen!

La Roquette. Wen?

Dubois. Der gleichsam die ganze Gattung repräsentirt —

La Roquette. Sagen Sie, der die Religion selbst vertritt! Jene zweihundertundsiebzig Bürger finden in diesen Attentaten auf das Heiligste der Erde etwas Anstößiges und bitten den Polizeiminister, die Aufführung des Tartüffe zu verbieten.

Lionne. Ich suche in der Liste vergeblich einen Namen, den Ihrigen, La Roquette.

La Roquette. Nach meinem Glauben steht die Sache der Religion zu fest, als daß sie durch Baalspriester verlieren könnte.

Lionne. Brav, La Roquette! Theilen Sie Ihren Clienten ganz dieselbe Antwort mit. Der Tartüffe von Molière wird in drei Tagen gegeben werden.

La Roquette. In drei — Tagen —?

Lefèvre. Die Schauspieler haben so gut gelernt, daß sie nur noch wenig Proben nöthig haben. Besonders geht die Scene mit dem Tuche sehr gut —

La Roquette. Welche?

Lefèvre. Kommen mehrere Tuchscenen vor?

La Roquette. Meine Herren, ich wiederhole, was ich jenen

zweihundertundsiebzig der ersten und angesehensten Bürger von Paris sagte, daß die Religion den Spott eines Gauklers nicht zu fürchten hat —

Dubois. Aber dieser Gaukler soll viel Geist und ein sehr großes Nachahmungstalent haben.

La Roquette. Das werden Sie bald selbst erfahren — Wissen Sie nicht, daß nach glücklichem Erfolge des Tartüffe sein nächstes Sujet der „Kranke in der Einbildung" sein wird?

Dubois. Molière wird kranke Menschen nicht verspotten.

La Roquette. Die Kranken nicht, aber die Aerzte.

Dubois. Was sollte Molière an den Aerzten zu tadeln haben?

La Roquette. Lassen Sie sich die zwei ersten Acte eines Lustspielchens geben, das Molière bei Ninon de Lenclos vorgelesen hat. Binnen wenig Monaten werden nicht nur die Tartüffes, sondern auch die Diafoirus dem Gelächter von Paris preisgegeben sein.

Dubois. Wer ist Diafoirus?

La Roquette. Der größte Ignorant in der Medicin, der sich jemals Doctor genannt hat, ein Quacksalber, der ohne Sinn und Verstand die Menschen mit Purganzen umbringt, ein gewissenloser Küchenlateiner, der von der Facultät in Montpellier für eine neue Gattung Pillen belobt wurde, die aus Brotkrumen gedreht wurden, für eine Tinctur, die Brunnenwasser war, für ein Pflaster, das aus ganz gewöhnlichem Pech bestand! Herr, binnen einem Jahr werden die Aerzte ihre Kutschen abschaffen müssen und wo ein Kranker liegt und ein Arzt erscheint, da wird man den Arzt zur Thür hinauswerfen.

Dubois (sieht nach seiner Uhr). Ich plaudre — und plaudre — man hat mir allerdings gesagt, daß bei Ninon über zwei Acte von Molière sehr anzüglich und in der That über uns Aerzte gelacht

worden ist — aber, Excellenz, hören Sie darauf gar nicht — die Bühne muß ihre Freiheit haben.

La Roquette. Und noch ein anderer Arzt kommt in jenem Lustspiel vor, ein gewisser Purgon, und ein Apotheker, Namens Fleurant, der Blühende, weil Aerzte und Apotheker zusammen blühen und gedeihen, während die Kranken zu Grunde gehen — und Purgon und Diafoirus haben sich beide den Tod geschworen und mit Pillen und Latwergen liefern sie ihre Schlachten — in dem kranken Leichnam des armen Argant. Noch weiß ich nicht, ob Dubois mehr dem Diafoirus oder dem Purgon ähnlich sehen wird, aber das weiß ich, daß die Aerzte sich beeilen können, ihre goldgesegnete Praxis sicher zu stellen; denn nach Molière's „Kranken in der Einbildung" werden die Pariser nicht mehr wissen, wie man einen Arzt von einem Charlatan unterscheidet.

Dubois. Excellenz, allerdings sollte die Bühnenfreiheit gewisse Grenzen haben, die Molière, ein Mann, der mir am Unterleib zu leiden scheint, mit einem Wort ein Hypochonder, nicht überschreiten sollte. Indessen — allerdings — wenn man freilich — gesetzt auch — gewissermaßen — Es ist das nur so meine einfache, schlichte Meinung, Excellenz. Ich habe die Ehre, guten Morgen zu wünschen. (Ab.)

Lefèvre (den Minister betrachtend, der die Adresse liest). Die Adresse scheint zu wirken. Herr Präsident, hat Molière in seinem Pult auch ein Stück gegen die Advocaten liegen? Mich sollen Sie sobald nicht bekehren.

La Roquette. Herr Parlamentsrath, es sollte mir leid thun, wenn Sie glaubten, daß ich gegen Molière eingenommen bin und überhaupt das Verbieten von Büchern und Theatervorstellungen billigte. Indessen schätz' ich die Advocaten zu sehr — Bin ich doch selbst der Präsident eines Gerichtshofes —

Lefèvre. Molière wird die Advocaten nicht angreifen.

La Roquette. Er hat sie schon angegriffen.

Lefèvre. Wo?

La Roquette. Im Tartüffe. Ich habe den Tartüffe gelesen.

Lefèvre. Wissen Sie, daß dem Dichter ein Exemplar gestohlen wurde?

La Roquette. In — der — Versammlung jener zweihundertundsiebzig Bürger war ein Exemplar aufgeschlagen. Wie es dorthin gekommen, weiß ich nicht. Hier ist der Tartüffe. (Holt ein Buch in klein Quart aus der Tasche.)

Lionne (nimmt es). Das also ist das Werk, das uns in der That so ernst zu beschäftigen anfängt!

Lefèvre. Nun bin ich doch begierig, wo Molière hier auch die Advocaten und Notare lächerlich gemacht haben kann.

La Roquette. Vier Acte hindurch gilt der Jubel des Publikums jenem Scheinheiligen, in dessen Zeichnung sich kein in dem Herrn Gerechter wiedererkennen wird. Aber im fünften Act dreht sich die Sache. Tartüffe hat durch Erbschleicherei — Lesen Sie selbst — sich ein Codicill zu verschaffen gewußt, das ihn in den Besitz eines bedeutenden Theils von Orgon's Vermögen setzt. Die Justiz, im Bund mit der Scheinheiligkeit, wird dargestellt in der Person eines Herrn Loyal — Loyal, Advocat, Notar und erster Huissier am obersten Gerichtshof von — Konstantinopel oder Kalkutta, wo Sie wollen — wer wird da an Paris denken?

Lefèvre (für sich). Sonderbar, ich bin Advocat, Notar und erster Huissier —

La Roquette. Act fünf, Scene vier. Lesen Sie nur die salbungsvollen Worte, die Herr Molière dem Repräsentanten der Notare in den Mund legt, lesen Sie die Worte, die Herr Loyal von sich selber spricht:

Ich bin der Herr Loyal, ja, aus der Normandie —

Lefèvre. Ich bin aus der Normandie! (Bei Seite.) Ist das die Rache für die polizeiliche Leseprobe?

La Roquette. Herr Loyal setzt sein ganzes System erbärmlicher Chicanen auseinander, durch welches dieser Stand der Notare, wie Sie wissen, sich im pariser Publikum einer so großen Popularität zu erfreuen hat. Glauben Sie, Excellenz, daß das Parterre bei der Stelle weinen wird, wenn der arme geprellte und betrogene Orgon sagt — hier lesen Sie, Excellenz — er gebe hundert Louisdor darum, wenn er dem rechtsverdrehenden Herrn Loyal geben dürft' einen Schlag, den er verspüren sollt' bis auf den jüngsten Tag!

Lefèvre. Dieser Vers steht dort? Das ist arg von Molière! Ich habe nicht geglaubt, daß Molière darauf ausgeht, den Stand der Notare und Huissiers lächerlich zu machen. Excellenz, gewisse Grenzen muß die Bühne haben — Grenzen, die ein Mann, wie Molière, ein Mann, der sich ärgert, daß Fälle vorkommen, wo er Processe verliert, respectiren sollte.

Lionne. Sie wünschen das Verbot des Tartüffe?

Lefèvre. Das nicht — keineswegs — allein — indessen — allerdings — wenn man freilich — gesetzt auch — ich habe die Ehre mich gehorsamst zu empfehlen. (Ab.)

Lionne. Sie mögen in manchem Punkt recht haben, lieber Freund, und ich selbst gehöre am wenigsten zu denen, welche die Ausgelassenheit der Literatur billigen. Indessen Sie kennen den Lärm, den solche Verbote hervorrufen, Sie wissen, daß der König, wenn ihn auch Krieg, Administration und Bauten so einnehmen, daß er selbst wenig lesen kann, sich doch einen freien Sinn über die Interessen der Kunst erhalten hat; er liebt Molière —

La Roquette. Sr. Majestät dem König wird ohnehin die Aufführung des Tartüffe sehr schmeichelhaft sein —

Fionne. Wie so dem — König?

La Roquette. Weil sich am Schluß des Stücks eine pikante Hinweisung auf ihn selber findet.

Fionne. Auf Se. Majestät?

La Roquette. Eine Person des Stücks hat die Keckheit, Ludwig XIV. eine Art Triumph- und Lobrede von der Bühne herab zu halten.

Fionne. Eine Person —? Doch wol nicht gar —

La Roquette. Eine Dame? Das wäre sehr indiscret —

Fionne. Präsident! Bleiben Sie bei der Sache — Molière's Herz mag ihn hierin irre geleitet haben. Indessen gilt diese Lobrede doch wol nur dem Gerechtigkeitssinn des Fürsten?

La Roquette. Die Schlußworte sprechen die Freude aus, daß Ludwig XIV. einfache, schlichte Religiosität dem gleißnerischen Treiben der Tartüffes vorzieht —

Fionne. Die Freude, daß —? Hm!

La Roquette. Se. Majestät sind bis zur Stunde noch im Zweifel, was Sie vom Kampf gegen die Jansenisten, von unsern Missionen in den Provinzen, von den Ordensverbrüderungen denken sollen — nun nimmt sich bereits ein Schauspieler die Freiheit, ihm vor ganz Frankreich den Weg zu zeigen, den er im gegenwärtigen Kampf der Religion gegen die Weltlichkeit dieser Tage einschlagen soll!

Fionne. Der König wird sich verletzt, beleidigt fühlen, wenn man sich erlaubt, aus seiner Seele heraus Theorieen und Grundsätze zu proclamiren, die ihm, öffentlich auf der Bühne ausgesprochen, auf diese Art gleichsam zwangsweise zugemuthet werden.

La Roquette. Namentlich durch den Mund der Polizei!

Fionne. Der Poli —?

La Roquette. Jene Lobrede hält dem König ein einfacher, biederer, gemüthlicher Polizeicommissarius.

Tionne (sieht das Buch an). Polizeicommiss —?

La Roquette. Man wird nun in England sagen, wenn in Frankreich der König gelobt werden will, muß er die Polizei zu Hülfe rufen!

Tionne. Wirklich die Popo — Popolizei? Auch die Polizei soll der Satire nicht mehr heilig sein? La Roquette, setzen Sie diese ehrenwerthen Bürger von Paris in Kenntniß, daß ich mich bewogen fühle, an das Wohl der Menschheit zu denken. Wenn die Polizei nicht mehr sicher ist —! Genug, dies Buch werd' ich Molière, als durch meine Bemühungen aufgefunden, zurückstellen, aber mit dem Bemerken, daß ich im Interesse der einzig wahren Religion eines gebildeten Staates, im Interesse der Polizei, die Aufführung seines Tartüffe verbieten müsse! (Ab.)

La Roquette (triumphirend). Alle sind sie Tartüffes! Alle —! Ob in schwarzen Gewändern, ob heimlich oder offen, ob betend oder fluchend, ob vor Heiligen knieend oder vor schönen Weibern oder — vor ihrem eigenen Egoismus — alle sind sie Tartüffes! Der Sieg ist mein! Jetzt hab' ich nur noch die eine Frage: Duplessis, wie ist Molière zu deiner Geschichte gekommen? (Bleibt in sinnender Ueberlegung stehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

In den Tuilerien. Die Gemächer des Königs; doch sind Diener oder Pagen nirgends sichtbar.

Erster Auftritt.

Delarive. Dann ein Lakai und Lionne.

Delarive (am Fenster). Minute auf Minute vergeht und die ersehnte Antwort will nicht eintreffen. Armande weiß es kaum, wie sehr sie ihren königlichen Beschützer beschäftigt. Versailles in seiner Einsamkeit scheint auf seine Phantasie wieder ebenso belebend gewirkt zu haben, wie jetzt die Nähe des Lampenlichtes —

Lakai. Se. Excellenz, der Polizeiminister. (Ab.)

Lionne (eintretend). Guten Morgen, Kammerherr — Sie sind lange in Versailles geblieben.

Delarive. Zeitig genug zurückgekehrt, um herzlich lachen zu können.

Lionne. Worüber?

Delarive. Lionne, Sie sind der erste Komiker von Paris —

Lionne. Die Polizei erscheint Ihnen komisch? Worüber lachen Sie denn?

Delarive. Ha, ha, ha! Sie werden den König in einer Laune finden — Ha, ha, ha!

Lionne. Ha! ha, ha!

Delarive. Worüber lachen Sie denn?

Lionne. Ja, worüber lachen denn Sie?

Delarive. Kommen Sie, Lionne! Der König wird Sie umarmen, Sie haben ihm die heiterste Morgenstunde verschafft — ha, ha, ha!

Lionne. Etwas Polizeiliches ist ihm lächerlich vorgekommen? Doch sonderbar. —

Delarive (zieht ihn lachend fort zur Seite).

Zweiter Auftritt.

Madeleine (tritt vorsichtig umspähend in königlicher Pagentracht ein).

Madeleine. Nun, da bin ich! — — Ich fange meine theatralische Laufbahn mit Verkleidungsrollen an. Tartüffe ist verboten und jetzt müssen wir auf der Straße Komödie spielen! Armande sagte mir, ich sollte eine Sänfte nehmen, dreist am Tuileriengarten aussteigen, wie ein Page an den Schildwachen keck vorübergehen, die große Treppe hinauf, dann links und dies Briefchen an einen Herrn abgeben, der nicht jung, nicht alt, nicht hübsch, nicht häßlich ist, einen Mann, der sich Kammerherr Delarive nennt —

Dritter Auftritt.

Delarive. Madeleine.

Delarive. Ein Page, den ich nicht kenne —

Madeleine. Mein Herr, daß Sie nicht jung, nicht alt, nicht hübsch, nicht häßlich sind, das kann ich mir selber sagen, ob Sie aber ein Mann sind, der sich Kammerherr Delarive nennt —

Delarive. Hat man dich kleinen Naseweis bei Sr. Majestät angestellt, während wir in Versailles waren?

Madeleine. Es thut mir leid, mein Herr, daß man dies wahrscheinlich gethan hat, ohne Sie zu fragen. Dies Billet soll Sr. Majestät dem König eigenhändig übergeben werden.

Delarive. Von wem? (Bei Seite.) Seiner Impertinenz nach zu schließen, scheint der Bursch dem ältesten Adel Frankreichs anzugehören —

Madeleine. Untersuchen Sie den Brief nicht zu lange! Se. Majestät werden die Handschrift sehr bald erkennen —

Delarive. Wissen Sie nicht, daß Sie als Page keinen Brief annehmen dürfen, dessen Empfänger sich nicht genannt hat? Wie lange trägt man dieses Kleid? (Bei Seite.) Ich glaube, es ist der junge Herzog von Crillon!

Madeleine (bei Seite). Ich zittere an allen Gliedern; aber ich soll ja dreist und keck auftreten. (Laut.) Erst seit einer Stunde.

Delarive. Ohne daß Sie dem dienstthuenden Kammerherrn vorgestellt sind? Und dieser grobe Sammet, diese unechten Treffen —

Madeleine. Sie sehen daraus, Herr Kammerherr, welche Unterschleife man sich in der Intendantur der königlichen Garderobe erlaubt! —

Delarive. Ich höre Se. Majestät — Fort —!

Madeleine. Der Brief ist von einer Dame, mein Herr! Für den Fall, daß Se. Majestät mich als Boten der Antwort zu befehlen geruhen, wart' ich hier im Nebenzimmer — —

Delarive (drängt Madeleine zur Seite ab). Diese grobe Uniform! Man möchte glauben, der Intendant borgt die Pagenkleider aus Molière's Theatergarderobe —

Madeleine (im Abgehen). Oder die Theatergarderobe Molière's kauft dem Intendanten die abgelegten Livreen ab. Kennen Sie die Geschichte von der plauderhaften Schere? Es war einmal eine Schere —

Delarive. Scheren Sie Sich! Der König! (Madeleine ab zur Seite.)

Vierter Auftritt.

Ludwig XIV. (von innen). Lionne. Delarive.

Ludwig. Ha, ha, ha! Lionne! Das ist eine sehr lustige Geschichte!

Lionne. Ew. Majestät geruhen —

Ludwig. Sehr ungnädig zu sein! Kaum hat man sich einige Tage von Paris entfernt, so glaubt man in ein Chaos zurückzukehren.

Lionne. Ich dachte im Interesse der Ordnung zu handeln, wenn ich die Aufführung eines Stückes verbot, das mehr ein Pasquill, als ein Kunstwerk ist.

Ludwig. Die Polizei spricht von Kunstwerken! Sie bleiben immer im Komischen!

Lionne. Sire, ich bin nicht Kenner genug, um zu entscheiden, ob ein Werk nach den Regeln des Aristoteles gearbeitet ist,

aber das weiß ich, der Tartüffe wimmelt von Anzüglichkeiten auf die Polizei.

Ludwig. Sagen Sie, wenn ehrliche Menschen über die Polizei lachen, ist denn das ein Verbrechen? Es wäre nur schlimm, Lionne, wenn die Verbrecher Sie auslachten! Sie haben durch Ihr Verbot ganz Paris aufgeregt; Sie haben meine Regierung hingestellt, als müßte sie vor den Versen eines Schauspielers zittern; das gibt nur denen, die unterdrückt werden, Märtyrerkronen und die, die sich fürchten, erscheinen kindisch.

Lionne. Wenn Sie geruhen wollten, Sire, das Stück zu lesen —

Ludwig. Um Gotteswillen nicht, Lionne! Dazu braucht' ich drei ungestörte Stunden, und wo fänden sich die auf dem Throne von Frankreich! (Bei Seite zu Delarive.) Nun, Delarive? Wie ist's mit Armande? Haben Sie Erkundigungen eingezogen?

Delarive. Leider! Sie wird der Truppe nach Lyon folgen, wohin Molière während der Ferien zu Gastvorstellungen eingeladen ist.

Ludwig. Diese Ferien, diese Urlaube, ich werde sie abschaffen. Lyon soll sich selbst ein Theater halten! (Bei Seite.) Delarive; ich hoffe, daß wir mit Armanden wieder anknüpfen. Nichts von Lyon! Ich gebe die Erlaubniß nicht.

Delarive (bei Seite). Die Geschenke, die Ew. Majestät der liebenswürdigen Dame anboten, hat sie angenommen.

Ludwig (bei Seite). Bester, das beweist nichts! Schauspielerinnen betet man an, man beschenkt sie, sie bewilligen uns nichts und die Geschenke — behalten sie doch.

Delarive. Es ist mir fast, als käme dies Billet von Armande — Von einer Dame ist es.

Ludwig. Ein Billet (öffnet) von Armanden! „Sire, ich schreibe Ihnen in der größten Betrübniß. Das Verbot des Tartüffe — (liest für sich weiter) wie kann ein Monarch — die erhabe-

nen Grundsätze — die Rolle der Elmire — lassen Sie mich Ihnen heute trotz der Coulissengesetze in Ew. Majestät Theaterloge — — (laut) großmüthiger Schutz der Künste und Wissenschaften — das Verbot eines Stückes — Armandens ewige Dankbarkeit, Liebe und Verehrung —!“ Ist es möglich! (Laut und mit Zorn.) Lionne, ich begreife nicht, wie man ein Stück, das so vortreffliche Rollen enthält, verbieten kann! Es ist unerhört, welche Impopularität man auf meinen Namen bürdet — Ich finde das Verbot geradezu unpassend, abscheulich, und kann nicht begreifen, welche Rücksicht ich auf die Heuchler und Frömmler zu nehmen habe und warum man überhaupt solche Dinge an die große Glocke hängt und mich zwingt, über Dinge zu entscheiden, die man stillschweigend ihren harmlosen, natürlichen Lauf gehen lassen sollte.

Lionne. Sire befehlen, so werd' ich Anstalten treffen, daß die Vorstellungen des Tartüffe freigegeben werden! (Verbeugt sich und will gehen.)

Lakai (erscheint).

Ludwig. Hab' ich noch eine Audienz zu geben?

Lakai. Präsident La Roquette.

Ludwig. La Roquette? Was führt den frommen Mann zu dem weltlichen Ludwig?

Lionne (bei Seite). Nun werd' ich warten können —

Fünfter Auftritt.

La Roquette (tritt ein). Die Vorigen.

Ludwig. Sie sind nicht in der Kirche, Präsident? Man pflegt Sie um diese Zeit im Beichtstuhl zu sehen.

La Roquette. Der Drang, Ew. Majestät nach Allerhöchstdero Rückkunft von Versailles wohlbehalten und in jugendlicher Schöne zu begrüßen . . .

Ludwig. Hat sich während meiner Abwesenheit im Parlamente Neues begeben?

La Roquette. Die Thatsachen stehen in Frankreich auf so festem Grunde, daß es der Veränderungen und Neuigkeiten wenige gibt.

Ludwig. Und denken Sie sich, La Roquette, dennoch verbieten meine Räthe und Minister eine harmlose Komödie, die zum Vergnügen der Einwohner von Paris auf meiner Bühne dargestellt werden sollte!

La Roquette. Ew. Majestät meinen —

Ludwig. Den Tartüffe von Molière, einem Dichter, den ich schätze, den ich auszeichne. Können fromme Gemüther dadurch beleidigt werden, wenn man religiöse Falschmünzer an den Pranger stellt?

La Roquette. Ew. Majestät muß ich danken, daß ich bei dieser Veranlassung von dem Tartüffe etwas Näheres erfahre. Die Bühne liegt so ganz außer dem Kreise der Dinge, auf welche ich meine sündigen Augen richte —

Lionne (bei Seite). Spitzbube!

Ludwig. Nicht wahr, Lionne? Sie sagten etwas? Sie sehen ohne Zweifel, daß auch Präsident La Roquette es fühlt, wie treffend der Stoff ist, wie belehrend und wie harmlos!

La Roquette. Unendlich harmlos! Nur bedaur' ich in diesem Falle jene armen Deputationen, die im Vorsaal harren, um Ew. Majestät für die Unterdrückung des Tartüffe den Dank aller Ihrer getreuen Unterthanen auszusprechen —

Ludwig (voll Erstaunen). Delarive!

Delarive (geht an die Thür und öffnet).

Ludwig. Deputationen, die mir Glück wünschen, daß ich den Tartüffe verboten habe! Ha, ha! Herein doch mit diesen komischen Leichengratulanten! Wahrhaftig, wäre Molière da, daraus macht' er eine Komödie!

Sechster Auftritt.

Dubois. Lefèvre. Chapelle. Die Vorigen.

Ludwig. Willkommen, meine Herren, in Paris. Guter Dubois, was thun denn Sie unter diesen Deputationen? Sie wollen mir doch nicht auch Dank sagen, daß man den Tartüffe verboten hat?

Dubois. Sire, im Namen der Aerzte von Paris —

Ludwig. Dubois? Ich glaube gar, Sie haben ein Complot, nicht gegen Molière, nein, mit ihm, um mir Spaß zu machen.

Dubois. Majestät, ohne Scherz, wohin soll es führen, wenn die Bühne sich erlauben darf, jeden Stand, jedes Gewerbe, jede Kunst und Wissenschaft dem Gelächter der Menge preiszugeben?

Ludwig. Dubois! Ein Arzt protestirt gegen das Lachen! Das Lachen ist ja die einzige Arzenei, die man sich nicht aus der Apotheke verschreiben kann.

Dubois. Molière hat die Absicht, nach und nach jede Kunst, jede Wissenschaft herabzuwürdigen. Jetzt schon arbeitet er an einer Satire gegen die Aerzte. Wenn sich das Vertrauen gegen die Aerzte verliert, dann, Majestät, hört jede öffentliche Ordnung auf. Der Aberglaube wird an die Stelle vernünftiger Einsicht treten; die Menschen werden hinsterben wie die Fliegen; die

Bevölkerungstabellen aus Paris und den Provinzen werden für Dero unterthänigste Armee die traurigsten Resultate liefern.

Ludwig. Wo ist Condé, wo ist Turenne, damit die mir sagen, Molière's Lustspiele werden Frankreich entvölkern! Und Sie, Lefèvre, wird durch Molière's Lustspiele in Frankreich die gefährliche Mode eingeführt werden, weniger Processe zu führen?

Lefèvre. Sire, ich komme als Abgeordneter des entrüsteten Justizpalastes. Die Advocaten von Paris haben jahrelang die giftigen Pfeile ertragen, die Molière in seinen Komödien auf sie abschießt. So sehr sie auch empfanden, daß ihre Praxis unter diesen Diatriben litt, sie haben geschwiegen. Im Tartüffe aber geht Molière so weit, den Huissiers, wenn sie im Namen des Gesetzes erscheinen, um saumselige Schuldner auszupfänden, Schläge anzudrohen. Sire, kein Staat kann bestehen, wo die Huissiers Schläge bekommen.

Ludwig. Meine Herren, wohin gerathen wir denn! Hab' ich nicht, fast bis zum Ueberdruß, hören müssen, daß Racine, Corneille, Molière, Boileau und ich zusammengenommen das Zeitalter des Augustus wiederholen? Wer ist hier dieser Herr?

Delarive. Chapelle, Mitglied der Akademie.

Ludwig (halblaut). Schlimm für den Ruhm eines Akademikers, wenn man ihn nicht auf den ersten Blick erkennt! (Laut.) Sie kommen doch nicht im Namen des Aristoteles?

Chapelle. Sire, als die Musen eines Tages die Ehre hatten, die erhabenen Träume Ew. Majestät zu umschweben — —

Ludwig. Ich schlafe sehr niedrig, Chapelle.

Chapelle. Als eines Tages die Musen die Ehre hatten, die Träume —

Ludwig. Ich schlafe nicht am Tage, Chapelle — also, was geschah da?

Chapelle. Ew. Majestät stifteten die Akademie.

Ludwig. Ganz recht! Warum haben Sie Molière noch nicht aufgenommen?

Chapelle. Sire, einen Schauspieler! Einen Possendichter, der sich nicht an die Regeln hält! Im Namen dieser Regeln, im Namen dieser ewigen Kunstgesetze steh' ich vor Ew. Majestät und flehe demuthsvoll, inbrünstiglich, ein huldvolles Auge auf die Verschlechterung des Geschmacks zu werfen und Dero erhabenen Schutz von einer Literatur abzulenken, welche die Neuerung wagt, sich mehr an spanische, englische und italienische Muster zu halten, als an die ewigen Vorbilder der Griechen und der Römer. Ja, Sire, statt dem Ideale zu dienen, greift dieser Molière seine Stoffe förmlich, mit Erlaubniß zu sagen, von der Straße auf — Menschen, die uns stündlich in den Weg laufen, bringt er bestäubt und ungesäubert auf die Bühne und läßt sie in einer Sprache reden, Sire, in einer Sprache, die immer mehr zur bürgerlichen Prosa des Lebens herabsinkt. Majestät, in diesem Tartüffe kommt eine Scene vor, wo der scheinheilige Betrüger einem Frauenzimmer ein Tuch —

La Roquette. Halten Sie sich doch an die Sache!

Ludwig. Ein Tuch?

Chapelle. Ja, Sire, Tartüffe nähert sich Elmiren mit zweideutigen Absichten —

Ludwig (bei Seite). Das ist Armandens Rolle!

Chapelle. Elmire weist Tartüffe zurück. Er aber, bei jener Stelle, wo er ausweichend erklärt, er hätte das Tuch, das Elmire trägt, nur deshalb berührt, um die Baumwollenindustrie —

La Roquette. Sie gehen zu sehr in die Details ein —

Ludwig. Lassen Sie ihn doch, Präsident! Die Scene scheint originell zu sein —

Chapelle. Nicht von der Scene red' ich, Sire, nicht von der Erfindung, sondern von einem entsetzlichen Reim, den sich der Autor an dieser Stelle wider alle Regeln der Metrik erlaubt hat — er läßt nämlich in einem Verse die neunte Silbe, nein, die siebente, oder doch die neunte — — nein, nein, die siebente — oder — Die Akademie hat diesen Gegenstand ausführlich in einer eigenen Denkschrift behandelt, die ich hiermit die Ehre habe, Ew. Majestät demuthsvoll zur baldigen Lectüre zu überreichen.

Ludwig (nimmt den ihm überreichten Quartband und legt ihn auf den Tisch). Ich werde diese kleine Broschüre lesen, sehr bald lesen! O, ich bin ein großer Freund vom Lesen! — Also eine ganze Armee gegen ein Lustspiel! Herr Präsident, ich wende mich an Sie. Vertiefen Sie sich ganz in die Seele Ihres Souveräns, ermessen Sie meine Stellung zur Zeit, forschen Sie meinen innersten Gedanken nach und geben Sie mir dann einfach über das Schicksal des Tartüffe den Rath, den ich wünschen muß.

La Roquette. Sire — ich — über — den Tartüffe?

Lionne (bei Seite). La Roquette mein Nachfolger?

Dubois (bei Seite). Ihre Stellung als Minister wird gefährlich —!

Ludwig. Ich habe hier noch einige kleine Geschäfte — (sucht in andern Papieren und spricht mit Delarive).

La Roquette und Lionne. Majestät!

Ludwig. Zu diesen Herren reden Sie, La Roquette!

Lionne. Meine Herren — Sie hören —

Ludwig. Nein, Lionne, La Roquette! Ich fange an zu La Roquette Vertrauen zu gewinnen —

Lefevre (bei Seite). Er wird seine Stelle bekommen —

La Roquette (bei Seite). Minister — durch einen Selbstmord —!

Lionne. Sire, ich verstehe jetzt vollkommen Ihre Absichten

— Meine Herren, Sie hören, daß Se. Majestät ein viel zu großer Verehrer der wahren Interessen — der schönen Künste —

La Roquette. Und der Komödie ist, als daß Sie der Neugier des Publikums —

Lionne. Dem Vergnügen des Publikums —

La Roquette. Eine Vorstellung entziehen möchten, die —

Lionne. Durch die —

La Roquette. Von der —

Lionne. Durch welche —

La Roquette. Von welcher —

Ludwig. Ah, ich habe noch Räthe, die die Tiefe meines Herzens ergründen! Ja, meine Herren, Sie hören, daß ich das Verbot des Ministers nicht billigen kann; ich rathe Ihnen, rathe Ihren Committenten, getrosten Muthes in die erste Vorstellung des Tartüffe zu gehen und Ihre Bedenklichkeiten dadurch zu heilen, daß Sie in den allgemeinen Beifall des Publikums mit einstimmen. Sie, Herr Präsident, Sie haben die Messe versäumt. Entschuldigen Sie mich bei Ihrem Beichtvater! Ich kann den Tartüffe nicht verbieten; denn merken Sie wohl, meine Herren, zu allen Zeiten, von dem Tage an, wo das Königthum langweilig wurde, datirten sich die Republiken. Und ich leugne nicht, es ist schön, meine Herren, König von Frankreich zu sein! (Wendet sich nach innen.)

Delarive (folgt).

Dubois (sieht Lefèvre lange an und bricht dann ab). Guten Morgen! (Ab.)

Lefèvre (sieht ebenso Chapelle an). Guten Morgen! (Ab.)

Chapelle (sieht ebenso Lionne an). Excellenz, guten Morgen! (Ab.)

Lionne (sieht La Roquette an). Herr Nachfolger, guten Morgen! (Ab.)

La Roquette (allein und außer sich). Er bleibt Minister und alles ist verloren! Vernichtet, geopfert dem Gelächter von Paris

und der Welt! Der Tartüffe bin ich! Orgon ist Duplessis, Elmire ist Adele — Molière, wer hat dich in das Reich der Todten geführt? Heilige Vernunft! Gib mir einen Rath, (faltet die Hände) ich flehe zu dir, Schlauheit der Luchse, Klugheit der Schlangen, Geschmeidigkeit der Katzen, wirf mir eine Schlinge zu, noch so dünn, ich fädle sie in eine Intrigue —! Ich, ich soll auf die Bühne —! O Gott, wenn ich je falsch gebetet habe, daß heute ein aufrichtiger Blick gen oben mir Hülfe brächte —

Siebenter Auftritt.

Madeleine. La Roquette.

Madeleine (bei Seite). Da ist ja schon wieder der Tartüffe! Der alte Freund des Herrn Chapelle ist wahrhaftig in die Rolle ganz vernarrt.

La Roquette (murmelt). Wenn ich Molière dem König plötzlich irgendwie verhaßt machen könnte!

Madeleine (bei Seite). Er spielt die sechste Scene aus dem dritten Act! Er gesteht seine Sünden ein und will seinen Freund Orgon durch Demuth rühren.

La Roquette (wie vorhin). Satan hilf!

Madeleine. Bravo, Herr Tartüffe! Vortrefflich — Tartüffe flucht auch, wenn die Leute glauben, er betet.

La Roquette. Was ist? Ich bete wirklich!

Madeleine. Haha, gerade so hat Molière dies scheinbare Gebet auch auf der Probe markirt.

La Roquette. Wer sind Sie? Stören Sie mich nicht in meiner Andacht!

Madeleine. Nächst Molière sind Sie der vortrefflichste Schau-

spieler in ganz Paris und ich begreife ganz die Freundschaft des Herrn Chapelle — (Bei Seite.) Aber was thu' ich! Ich verrathe mich ja — Er scheint mich nicht zu erkennen —

La Roquette. Sieh, — sieh! Das ist ja — so wahr ich lebe — Madeleine — Béjart —

Madeleine. St! Den Finger auf den Mund! Schweigen Sie!

La Roquette. Wie kommen Sie in diese Kleider und hierher, allerliebstes Kind?

Madeleine. In Sachen unseres gemeinschaftlichen Freundes Molière, mit dessen Schöpfungen Sie so vertraut sind. Wissen Sie denn, daß die Aufführung des Tartüffe verboten ist?

La Roquette. O trösten Sie mich — (sich verbessernd) trösten Sie sich, Se. Majestät haben soeben das genannte Lustspiel wieder freigegeben —

Madeleine. Freigegeben? Es war Ihre Stimme, die soeben —

La Roquette. Das Verbot aufhob! Sie können nunmehro alle Herzen von Paris erobern, Sie kleiner — Teufel! Wie kommst du — in — diese Kleidung?

Madeleine. Nun könnt' ich Sie küssen, umarmen — ich sehe nicht mehr, daß Sie so grundhäßlich sind — Tartüffe wird gegeben — weil Sie dafür sprachen? Um Ihretwillen?

La Roquette. Meinet —? Ja! Ich — ich bat darum! Aber wie kommst du kleiner Narr in diese Kleidung?

Madeleine. Diese Kleidung? . . . . Nun, da Sie Molière's wahrer Freund sind, der begeisterte Vertraute seiner neuesten Schöpfungen und so außerordentlich die Kunst lieben, so hören Sie! Mädchen, sagte Armande zu mir, auf der Bühne will sich dir durch das Verbot des Tartüffe noch kein Wirkungskreis eröffnen, da, nimm die Kleider eines königlichen Pagen! — Aber — was thu' ich — Paragraph sieben der Theatergesetze verbietet, Coulissengeheimnisse auszuplaudern!

La Roquette. Sie schrieb — an Se. Majestät — nicht wahr — an Se. Majestät — der Armanden beschützt — der sie mit liebenden Armen beschützt — etwa so wie ich dich hier umfange — kleiner Goldfasan!

Madeleine. Behüte, wo denken Sie hin? — Das würde sich Herr Molière sehr verbitten.

La Roquette. Molière? Protegirt dich Molière?

Madeleine. Das würde sich Fräulein Armande verbitten.

La Roquette. Armande — Molière — sind also ein Paar? Und doch gibt es einen vertrauten Briefwechsel — hierher in die Tuilerien —?

Madeleine. St! Ich habe keine Zeit zu verlieren — mein Pflegevater Matthieu hat die Absicht, alle Gewürzkrämer von Paris zu einem feierlichen Zuge zu versammeln und Se. Majestät um die Rücknahme des Verbots zu bitten! Nun soll er kommen und dem König ein Lebehoch bringen. Molière's und Armandens Freude muß ich sehen und von Ihnen will ich erzählen, daß Sie den Tartüffe gerettet haben! Wenn Molière ihn einmal fünfundzwanzigmal gespielt hat, werd' ich sagen, ich kenne einen Künstler, einen Künstler aus der alten Schule, der Molièren ablöst und die Partie übernimmt, wie sie geschrieben ist, einen Mann, der sich glücklich schätzt, sich als Tartüffe nicht blos von den vier Wänden, sondern von der ganzen Welt bewundern zu lassen. (Schnell ab.)

La Roquette (allein). Die Ideen dieser Gans sind so naiv, daß man ihre Dummheit beinahe für die boshafteste Satire halten möchte! Und Matthieu ihr Pflegevater? Dieser soll sogar das Volk aufwiegeln —? Es ist ein Complot, das sich wider mich verschworen hat! Gibt es denn keine Bastille mehr?

Achter Auftritt.

Delarive. La Roquette.

Delarive (sich umsehend). Sie sind noch da, Herr Präsident? (Geht an die Thür, wo er Madeleine vermuthet, öffnet und findet sie nicht.) Sonderbar — sie hat sich entfernt —

La Roquette. Sie suchen einen jungen Pagen, Baron!

Delarive. Allerdings. Ist er Ihnen begegnet?

La Roquette. Es war die Schauspielerin Madeleine Béjart, neu engagirtes Mitglied der königlichen Bühne.

Delarive. Wie? Sie überraschen mich —

La Roquette. Sollten Sie das nicht an den — Conturen der Livree gemerkt haben?

Delarive. Was die Frommen für scharfe Augen haben!

La Roquette. Dem kleinen Pagen wurde die Zeit zu lang. Als er hörte, daß der Tartüffe gestattet ist, lief er fort und sagte: Wie glücklich wird Molière sein! Die Einnahmen des Tartüffe sind dazu bestimmt, daß der Director unserer Gesellschaft endlich die längst beabsichtigte Verbindung mit Armanden schließen kann —! Ich kenne Armanden nicht, nicht Molière, verstehe nichts von Kassenzweck — Aber, fuhr der drollige Page fort, am Tage nach der Aufführung des Tartüffe wird sich Molière mit jener Dame vermählen, die im Tartüffe die Elmire spielt.

Delarive. Molière — mit — Armanden?

La Roquette. Ich höre die Betglocke. Ich muß in die Kirche und den Himmel um Vergebung bitten, daß ich mich so lange mit profanen Angelegenheiten befaßt habe. Beten Sie denn auch manchmal zu Ihrem Schöpfer? Gedenken Sie denn auch manchmal Ihrer Sünden? (Bei Seite.) Die königliche Eifer=

sucht wird ihre Wirkung thun! (Laut.) Ich gehe und werde Sie in mein Gebet einschließen. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig XIV. Delarive.

Ludwig. Endlich Ruhe! Der Bote genau instruirt?

Delarive. Sire, Sie werden mein Erstaunen theilen. Soeben hör' ich, die Vorstellungen des Tartüffe sollen einen eigenthümlichen Zweck haben —

Ludwig. Einen Kassenzweck hoff' ich — Ich finde in den Rechnungen, daß der Preis meiner Loge gesteigert ist —

Delarive. Allerdings einen Kassenzweck! Um den Trousseau herzustellen, den Molière Armanden zu ihrer Vermählung schenken wird —

Ludwig. Zu ihrer Vermählung? Mit wem?

Delarive. Eine Ueberraschung für ganz Paris! Mit Molière selbst.

Lakai. Der Director der königlichen Schauspiele bittet um die Gnade, Sr. Majestät aufwarten zu dürfen.

Ludwig. Molière — Armande —? Eine Vermählung mit ihr?

Lakai (öffnet).

Zehnter Auftritt.

Molière (in freudiger Aufregung). **Die Vorigen.**

Ludwig. Molière! Was muß ich von Ihnen hören! Molière, Sie beabsichtigen —

Molière. Ew. Majestät für eine Nachricht zu danken, die mich zum Glücklichsten aller Sterblichen macht —

Ludwig. Molière, ist es wahr, daß Sie mit der Aufführung des Tartüffe — — geheime Zwecke verbinden?

Molière. Sire, nur den offenen Zweck, die Heuchelei zu entlarven und die Tugend zu rechtfertigen.

Ludwig. Nein; man hat mir ganz andere Dinge berichtet! Man hat mir gesagt, daß Sie nur deshalb den Tartüffe so anzüglich geschrieben haben, weil — — Sie volle Häuser machen wollen!

Molière. Wollte Gott, Majestät, alle Stücke, die ich aufführen muß, hätten sich diesen löblichen Zweck gesetzt. Sire, man hat den Tartüffe verboten, weil er dem Throne gefährlich wäre —

Ludwig. Ich rede nicht vom Throne —

Molière. Weil er der Kirche —

Ludwig. Ich rede nicht von der Kirche —

Molière. Weil er gegen die Regeln des Aristoteles verstieße —

Ludwig. Ich rede nicht von Aristoteles —

Molière. Ew. Majestät haben das Verbot aufgehoben — Ganz Paris ist in Bewegung.

Ludwig. Paris könnte der Ruhe pflegen —

Molière. Sire! Die Municipalität von Paris kommt, um Ew. Majestät ein Lebehoch zu bringen.

Ludwig. Die Municipalität soll meine Ohren schonen! Molière, ich schätze Sie, aber ich gestehe Ihnen, Sie — — Sie greifen mir ja alle bestehenden Verhältnisse an! Sie — — Sie schonen ja niemanden! Wenn das so fortgeht, bin ich selbst nicht mehr vor Ihnen sicher.

Molière. Majestät?

Ludwig. Können Sie leugnen, Molière, daß Sie die Aufführung des Tartüffe nur deshalb so beeilen, weil —

Molière. Weil ich nach Lyon zu reisen gedenke und gern noch mit einem neuen Stück von Paris geschieden wäre.

Ludwig. Das ist nicht allein der Grund — Sie haben tiefer gehende Plane — Sie sind im Begriff — — Ihre Umstände auf andere Art zu verändern —

Molière. Majestät, wäre die Kunde schon zu Ihnen gedrungen? Ja, Sire, ich liebe, ich liebe die treueste, die liebenswürdigste Jüngerin der Musen, ich liebe meine Schülerin Armande und schätze mich glücklich, ich werde wiedergeliebt.

Ludwig. Wiedergeliebt werden Sie? Sie wollen mit den Einnahmen des Tartüffe sich eine Wirthschaft einrichten — für einen Dichter, wie — — prosaisch das!

Molière. Sire, die französischen Münzen tragen alle das Bildniß eines sehr poetischen Königs.

Ludwig. Ich habe Ihren Tartüffe in Schutz genommen gegen die Aerzte, gegen die Advocaten, gegen die Akademiker, ich nehme sogar an, daß die Geistlichkeit, diejenige wenigstens, die ich achte, sich durch Ihr Stück nicht beleidigt fühlen kann — aber ich höre nun doch —

Molière. Majestät, dies plötzliche Mistrauen —

Ludwig. Ihre Hast, Ihre Eile, diesen Tartüffe aufzuführen; es kommen Stellen im Tartüffe vor, schwierige, höchst schwierige Stellen —

Molière. Das Ensemble wird vollendet sein —

Ludwig. Auch in der Scene, wo Sie mit Elmire spielen? — Gestehen Sie nur, wenn Sie Tartüffe spielen und Armande Elmire — Sie haben da zusammen eine Scene mit einem Tuch — das ist — grade herausgesagt, das ist eine undelicate Scene — eine Scene, die die Grenzen der Bühne überschreitet. Ich will

lachen im Theater, ja! — aber ich will es denn doch nicht — auf Kosten des — ja, in der That, des — des Anstandes thun.

Molière. Sire, des Anstandes?

Ludwig. Hm! die Scene mit dem Tuch hat etwas Pikantes, das — zu weit geht. Die Scene mag — witzig sein, sie mag — originell sein — aber mit einem Worte, ich finde sie nicht — sittlich!

Molière. Majestät, nicht sittlich?

Ludwig. Wer wird eine solche Scene ansehen können, ohne zu erröthen? Die Bühne ist denn doch nicht dazu da, um durch Zweideutigkeiten die Damen zu beleidigen — Molière, sagen Sie selbst, wenn Sie sich z. B. Armanden nähern —

Molière. Elmiren, Majestät —!

Ludwig. Wenn Sie zu ihr sagen: Ich, Molière, ich —

Molière. Ich, Tartüffe, Majestät!

Ludwig. Tartüffe oder Molière — Molière oder Tartüffe — es ist Paris im Jahre 1667 — es ist ein wirkliches Tuch, es sind wirkliche Hände —

Molière. Majestät, mein Spiel wird so zurückhaltend wie möglich sein!

Ludwig. Zurückhaltend oder nicht — .... ich habe in solchen Dingen ein Gefühl, auf das ich mich verlassen darf. (In der Ferne hört man Musik.) Seit wie lange stehen Sie schon mit Armanden so vertraut?

Molière. Das erklärte Einverständniß findet im stillen bereits seit zwei Jahren statt.

Ludwig. Seit zwei — das ist nicht wahr! (Für sich.) Die Falsche, die Heuchlerin —

Molière. Sire —

Ludwig. Gehen Sie! Machen Sie Hochzeit! Eine — — prosaische Hochzeit! (Bei Seite.) Seit zwei Jahren!

Molière. Die Hochzeit kann erst folgen nach der Einnahme, die mir Tartüffe verschaffen wird —

Ludwig. Dann bedaur' ich, daß Sie warten müssen.

Molière. Majestät?

Ludwig. Ich sage nicht, daß ich den Tartüffe verbiete, aber — was bedeutet die Musik?

Delarive. Die Bürgerschaft von Paris nähert sich dem Louvre, um Ew. Majestät für die Aufhebung des Verbots den Dank der Stadt auszudrücken.

Ludwig. Dank? Das lieb' ich nicht — das will ich nicht! Das sind Demonstrationen, die nur böses Blut setzen! Angriffe auf den Staat würden mich gleichgültig lassen, Molière, denn mein Staat steht fest .... Angriffe auf unsere Justiz veracht' ich, denn ich liebe die Gerechtigkeit — die Kirche kann sich gleichfalls nicht getroffen fühlen, denn sie beschützt keine Heuchler — Aristoteles kümmert mich am wenigsten, das mag die Akademie vertreten; aber das, worauf mir doch alles ankommt und wenigstens meinem persönlichen Geschmack entspricht, Molière, das ist — — das ist denn doch die — Moral! Ja, Molière, die Moral! Sagen Sie Paris, ich verbiete den Tartüffe nicht, das nicht — keineswegs — aber ich — (bei Seite) was thun, um Zeit zu gewinnen?

Molière (bei Seite). Was werd' ich hören müssen!

Ludwig. Ja, das ist's! Molière, schicken Sie mir ein Exemplar Ihres Lustspiels. Sagen Sie der Stadt Paris: Ludwig der Vierzehnte hat sich entschlossen, den Tartüffe weder zu verbieten noch ihn zu gestatten, aber Ludwig der Vierzehnte wird dennoch Gerechtigkeit üben, er wird das größte, erdenklichste Opfer über sich gewinnen, was er bei den Sorgen des Thrones nur bringen kann, er wird den Tartüffe lesen! (Winkt Delarive und geht ab.)

Delarive. Armer Molière, Könige handeln rasch, aber sie lesen — langsam! (Folgt.)

Molière. Himmel, was hat den König — gegen mich — so eingenommen?

(Draußen Tusch und ein Hoch! Die Flügelthüren öffnen sich. Die Abgeordneten der Bürgerschaft werden sichtbar.)

Elfter Auftritt.

Matthieu (in einer Gildenuniform). Molière. Zuletzt Offizier.

Matthieu. Sire, im Namen der Bürgerschaft von Paris! (Tritt feierlichst vor und verbeugt sich.) Allerdurchlauchtigster, großmächtigster — — Sie sind's, Molière? Wo ist der König?

Molière. Er liest den Tartüffe!

Matthieu. Verboten oder erlaubt?

Molière. Wird in zwei Jahren entschieden sein!

Matthieu. In zwei Jahren? Dann wollen wir doch die Feierlichkeiten abbestellen — (Am Fenster.) Meine Herren! Pariser! Ruhe! Ruhe! Der König liest!

Molière. Wollen Sie in die Bastille kommen? Gehen Sie ins Theater, Matthieu, und sagen Sie, in meinem Namen sagen Sie es, daß die heutigen Zettel mit einem schwarzen Rand erscheinen sollen. Mit einem schwarzen Rande! Ja, ich wag' es! Und muß ich dafür dem Publikum Rechenschaft geben, so werd' ich an die Lampen treten und mit Thränen im Auge sprechen —'

Matthieu (zieht sein Tuch). Die Claque wird weinen —

Molière. Zeitgenossen! Pariser! Die finstern Gewalten haben gesiegt. Mein Tartüffe, der euch einen Heuchler entlar-

ben sollte, ist verboten. Wer die im Dunkeln schleichende Hand ist, die selbst auf das hellste Auge in Frankreich die schwarze Binde des Argwohns legen konnte, ich weiß es nicht, aber, wenn mich meine Ahnung nicht trügt —

Matthieu. So werden wir siegen — . . . . ich entflamme die Galerie zur Wuth — ich stürme den Kronleuchter —

Offizier (ist eingetreten und schlägt Matthieu auf die Schulter). Mein Herr!

Matthieu. Sie wünschen —?

Offizier. Als Unruhstifter und Volksaufwiegler werden Sie mir folgen —

Matthieu. In einen Sperrsitz?

Offizier. Ja! In die Bastille!

Matthieu. Was?

Molière. Auf wessen Befehl?

Offizier. Auf Befehl des Herrn Präsidenten La Roquette —

Molière. La Roquette? Wohlan! In Ihren Kerker, Matthieu! An den Vorhang der Bühne, auf die Tafeln der Geschichte werd' ich zum Beginn des Kampfes ein für sich selbst redendes Wort schreiben: Pariser, ich hab' euch den Tartüffe aufführen wollen, aber — der Präsident La Roquette will nicht, daß man (mit doppelsinniger Betonung) ihn auf die Bühne bringt! (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Armandens Garderobe im Theater. Ringsum liegen Toilettengegenstände und Theaterutensilien. Rechts und links hängen auf Ständern zwei Reihen Kleider, die an jeder Seite eine Art Spalier bilden.

Erster Auftritt.

Louison. La Roquette (treten ein).

Louison (zeigt nach innen). Dies ist die Wohnung meines Fräuleins, hier ihre Garderobe und dort geht es sogleich zum Theater hinaus— Ja mein Herr, Madeleine Béjart wohnt hier bei Armande —

La Roquette. Bei der Verlobten des großen Molière! Die Wohnung liegt in der That dem Theater so nahe —?

Louison. Sie liegt im Theater selbst! Ein Corridor führt von hier geradeswegs in die Garderobe der Herren —

La Roquette. Der Herren —? Bitte, eilen Sie und rufen Sie Fräulein Madeleine! Oder ist sie auf der Bühne beschäftigt . . . .?

Louison. Ach, sie wartet noch immer auf ihr erstes Debüt im Tartüffe. Ich höre sie! (Ab.)

La Roquette (für sich). Das ganze Personal ist glücklicherweise auf der Bühne; so hoff' ich die Kleine allein sprechen zu können! Nach Matthieu's Geständnissen, die man ihm in der Bastille abgezwungen hat, steht sie mit dem Sujet des Tartüffe in näherer Verbindung, als sie selbst zu ahnen scheint. Da ist sie.

Zweiter Auftritt.

Madeleine. La Roquette.

Madeleine (tritt von der Seite ein und trägt Kleider überm Arm). Ein Herr — der mich zu sprechen wünscht —? Ach! Was seh' ich? Der alte Freund des Herrn Chapelle! Kommen Sie zu Molière, um sich unter die königlichen Schauspieler aufnehmen zu lassen?

La Roquette. Immer der sonderbare Irrthum, mein reizendes Kind!

Madeleine. Oder was führt Sie anders des Abends so spät hierher? Wollen Sie Collecte sammeln? Ach, wir befinden uns selbst in der schrecklichsten Verlegenheit. Das Publikum will nur noch Tartüffe sehen und besucht nicht mehr das Theater. Wenn ich morgen in einem andern Debüt aufträte, so wären vielleicht, sagte Molière, zwanzig Recensenten im Theater und nicht fünf Menschen, die ein gesundes Urtheil haben.

La Roquette. Molière und Armande sind im Theater? Ich sah sie auf dem Zettel stehen und glaubte, daß um diese Zeit —

Madeleine (hängt die Kleider fort, die sie trug). Ja, Sie spielen

vor einundzwanzig Menschen; nicht die Beleuchtungskosten kommen heute heraus. Also, was wünschten Sie von uns?

La Roquette. Liebenswürdige Madeleine, das Schicksal, das Ihren Vormund, das Sie selbst betroffen hat, geht mir tief zu Herzen.

Madeleine. Maitre Matthieu's Papiere sind mit Beschlag belegt.

La Roquette (bei Seite). Was treffliche Dienste geleistet hat! (Laut.) Traurig!

Madeleine. Unser Haus ist geschlossen.

La Roquette (bei Seite). Wie die Bastille! (Laut.) Betrübend!

Madeleine. Hätt' ich nicht bei Armanden großmüthigen Schutz gefunden —

La Roquette. So hätt' ich meine Arme ausgebreitet und Sie in ein schöneres Los eingeführt, dessen Sie — (nähert sich ihr) so würdig sind.

Madeleine (bei Seite). Es ist doch kein armer Schauspieler!

La Roquette (für sich). Beherrschung! (Laut.) Madeleine, gestatten Sie mir eine Frage, ist der Name Béjart Ihr rechter Name?

Madeleine. Béjart? So lange ich denken kann, heiß' ich Madeleine Béjart; doch war dies allerdings — der Name einer Verwandten, die mich — als ihr eigenes Kind adoptirte.

La Roquette. Ihre Aeltern starben früh — Wie hieß Ihr Vater?

Madeleine. Mein Herr, das ist ein Geheimniß, das ich Ursache habe zu verschweigen.

La Roquette (bei Seite). Sie ist's! Ohne mich zu kennen, hat sie mich an Molière verrathen. (Laut.) Dein Vater starb keines natürlichen Todes —

Madeleine. Wie? Sie — wissen?

La Roquette. Deine Mutter folgte ihm bald und dein Name ist Madeleine Duplessis!

Madeleine. Gerechter Gott, Sie kennen meinen Namen, Sie kannten meine Aeltern, meine unglücklichen Aeltern!

La Roquette. Madeleine Duplessis, ja, ich kannte deinen Vater und — deine Mutter —

Madeleine. O warum sagten Sie mir das nicht gleich! Mein Vater liebte vor seiner Schwermuth die Schauspieler über alles —

La Roquette (zornig). Mit deinen Schauspielern! Doch (geschmeidig) fahre fort, fahre fort! (Bei Seite.) Die Fährte ist richtig!

Madeleine. Mein Vater hatte der Freunde so viele. Ich und meine Schwester, wir waren noch Kinder, als er starb; aber man hat mir erzählt, er wäre geliebt und angebetet worden von der ganzen Welt. Er hatte wahre und falsche Freunde, denn er war reich, unermeßlich reich; aber nur einer von seinen Schmeichlern war der schlimmste, der böseste von allen — er kam in unser Haus, wohnte bei den Aeltern — umstrickte sie mit seiner Heuchelei und Verstellung — raubte dem Vater Vermögen und Leben, ging dann, als er die Familie in Verzweiflung und Elend hinterlassen hatte, auf und davon und soll jetzt in Paris ein hoher, angesehener Mann sein.

La Roquette. Und alles das hast du Molièren erzählt —

Madeleine. Ich? Molièren?

La Roquette. Hast ihm dein Leben geschildert, als er dich in seine Gesellschaft aufnahm — oder Matthieu war es, der es ihm erzählte —?

Madeleine. Wie kommen Sie auf solche Vermuthungen?

La Roquette. Du hast ihm die Geschichte einer Familie erzählt, die er in seinem Tartüffe zum Sittenspiegel der Zeit machen wollte——

Madeleine. Ich die Veranlassung des Tartüffe? Ja! In der

That! Bei der Schilderung Orgon's hab' ich an die Erzählungen gedacht, die mir von meinem armen Vater hinterlassen wurden. Den Bösewicht, der einst meine Aeltern arm und unglücklich machte, hab' ich mir ganz so vorgestellt, wie Molière den Tartüffe zeichnet, aber Ich wäre — und Orgon — Elmire wäre —? Mein Gott, nein! Nie hat mich Molière nach meiner Herkunft befragt —

La Roquette. Lügst du?

Madeleine. Lügen? Ha welche Sprache?

La Roquette. Madeleine, Tochter meines unvergeßlichen Freundes — ich, auch ich gehörte zu den treuesten Freunden deines liebenswürdigen Vaters! — (bei Seite) des Dummkopfs! (Laut.) Wie oft hab' ich dich auf meinen Knieen geschaukelt; wie oft dich geliebkost, wenn deine Mutter, deine schöne allerliebste Mutter — (Bei Seite.) Sie ist ihr wie aus den Augen geschnitten —

Madeleine. Wie können Sie nur glauben, daß Tartüffe das Schicksal meiner Aeltern beschreibt! Meine Mutter stand so rein da, sie ist unmöglich in allen Stücken mit Elmiren zu vergleichen —

La Roquette. . . . . (Bei Seite.) Jeder Zug Elmirens ist dem Leben ihrer Mutter entnommen! (Laut.) Aber sage mir, Kind, entsinnst du dich des Namens, den der böse Feind deines Vaters trug?

Madeleine. Er hieß Jean Baptiste — La Roquette.

La Roquette (unterbricht sie). St! —

Madeleine. Ja, schweigen Sie, sagen Sie ihn an niemand! Wir müssen ja zittern, von ihm entdeckt zu werden. Als die Aeltern starben, hängte man dem falschen Freunde einen Proceß an, aber er, er erhielt Recht in allen Instanzen. Dann wandten sich einige gute Seelen für uns beide Schwestern an das Herz

des bösen Mannes; aber auch da war alles vergebens! Statt für unsere Erziehung zu sorgen, ließ er uns trennen und verfolgen und gab uns einem elenden Schicksal preis. Von meiner Schwester hab' ich nie wieder gehört und ich selbst säße noch jetzt in meiner Hütte zu Chalons, wenn mich nicht ein Bürger von Paris, der gute Maitre Matthieu, bei einem Besuch seiner Vaterstadt lieb gewonnen und mit hierher genommen hätte —

La Roquette. So hat also Matthieu Molièren die Bekanntschaft mit einem Stoffe verrathen —

Madeleine. Auch das ist nicht möglich. Matthieu nahm zwar einige meiner Papiere an sich, aber er kennt mich nur als Madeleine Béjart, als das Pflegekind meiner und seiner Verwandten —

La Roquette (bei Seite). Molière, Molière, mit wem stehst du im Bunde?

Madeleine. Ich höre kommen —

La Roquette. Kommen?

Madeleine. Das erste Stück ist vorüber. Molière pflegt sich zuweilen hier in Armandens Zimmern auszuruhen —

La Roquette. Doch nicht in diesem?

Madeleine. Er steigt soeben die Treppe herauf —

La Roquette. Mein Gott —!

Madeleine. Was fürchten Sie denn?

La Roquette. Molièren hier begegnen? Unmöglich! Ich habe Ursache, gerade Molièren, gerade heute ihn zu vermeiden — Himmel, verstecken Sie mich!

Madeleine. Das ist doch sonderbar! Ich fange an, Sie zu fürchten. Wo soll ich nur? Dort hinter die Kleider! Es ist die Garderobe Armandens zu dem Tartüffe —

La Roquette (stark drohend). Stillschweigen, oder — (sich besinnend) nein, nein, nein, mein süßer kleiner Schutzgeist!

(Für sich.) Daß man auch von dem hintern Bau eines Theaters eine so unvollkommene Vorstellung hat! (Er verbirgt sich hinter den Kleidern.)

Dritter Auftritt.

Molière (im Costüm eines italienischen Nobile). Die Vorigen. Dann Armande.

Molière (tritt langsam und erschöpft herein). Ah! (Setzt sich). Wo ist Armande?

Madeleine. Sie wollte sich für das letzte Stück umkleiden — Hat das Zwischenballet schon begonnen? Da ist sie!

Armande (als arkadische Schäferin). Ah, Molière! Wie geht's heut Abend? Meine Scenen waren zu kurz, um die Köpfe der Zuschauer zu zählen.

Molière (stützt den Kopf). Es tanzen eben mehr Beine auf der Bühne, als Personen im Theater sind. Ein trauriger Abend! Noch nie hab' ich ein so leeres Haus gesehen.

Armande. Es schien mir doch nicht zu schlecht besetzt —

Molière. Freibillets. Nicht eines ist bezahlt. Ich kenne meine Einnahmen.

La Raquette (bei Seite). Auch ich habe ein Freibillet, aber ich muß es theuer bezahlen.

Madeleine (fängt wieder an, an den Kleidern zu bessern). (Bei Seite.) Ich stehe auf Kohlen — Warum verbirgt er sich nur so? Bei alledem muß ich ihn schonen, weil er meinen richtigen Namen weiß —!

Molière. Die Nachtheile eines verbotenen Stückes sind un-

berechenbar. Die Neugier des Publikums setzt sich auf einen einzigen Gegenstand fest und wird für alles andere interesselos.

La Raquette (bei Seite). Er sucht seine Gefühle durch Monologe zu betäuben.

Molière. Setze dich zu mir, Armande! Ha, der Beruf des Dramatikers! Welch ein Gemisch von Freude und Schmerz, von Wonnen und namenlosen Verzweiflungen! Jedem soll man es recht machen und wie verschieden sind die Menschen! Die Gebildeten verlangen andere Kost, als der große Haufe, und ohne die Massen gibt es keine Einnahmen, keine Ermunterungen. Der Neid der Theaterdichter untereinander ist schon an sich beschämend. Hunderte strecken ihre Productionen in die Höhe und rufen: Ich, ich, mein Stück! Nein, mein Stück! Und von diesen Hunderten kann man des Jahres möglicherweise nur zwölf geben! Was thun die Abgewiesenen? Sie rächen sich! Sie gruppiren sich in den gelehrten Gesellschaften, in den Zeitschriften, in den Kaffeehäusern, in den Corridoren der Bühne, im Parterre, und wehe den Mängeln, die sie in dem Werk ihres glücklicher gewesenen Nebenbuhlers entdecken! Bah! Das ertrüge sich noch, weil uns oft des Publikums gesunder Sinn zu Hülfe kommt. Aber wie reizbar ist dies oft nicht selbst! Mit Riesenanstrengungen muß sich ein neues Stück seinen Weg bahnen. Act für Act, Scene für Scene muß es sich durchkämpfen, und ist es zu Ende, dann kann ein einziger Feind des Verfassers die mühevolle Arbeit eines ganzen Abends umstürzen.

Armande (näht noch einiges mit Hülfe Madeleine's an ihrem Costüm). Molière, du siehst zu schwarz —

La Raquette (bei Seite). Schreib du keine Tartüffes wieder!

Molière (steht auf). Ist es denn nicht wahr, daß ich Fälle erlebt habe, wo Leute meine Stücke auspfiffen, weil ich vergessen

hatte sie zu grüßen? Gibt es nicht Menschen, die sich ärgern, daß ich einen andern Hut trage als sie, und denen meine Nase nicht an der rechten Stelle sitzt? Das Alltäglichste an mir hassen sie, meinen Gang, meine Kleider, meine Mienen, die sie für menschenfeindlich erklären. Und dann zu all dem Kummer kommt noch die plumpe Hand eines solchen Verbots! Die schönsten Ideen werden dir abgeknickt von einem gefühllosen, lächerlichen Vorurtheil! Das Mittelmäßige, das lassen sie so hinschleichen über die Oberfläche eines Interesses, das nicht kalt, nicht warm ist; aber was zünden könnte, was wahrhaft gelungen ist, woran unsere Seele hängt, das vertilgen sie mit einem einzigen Strich und sagen: Bah, es soll nicht sein! Geht mir, wenn man unsere Nation eine geistreiche und edle nennt und unsere Literatur eine classische schimpft, geht mir, wenn ihr nicht einmal den Muth habt, im Vorsprung eurer Reichthümer, eurer Würden und Schergen, eurer Hülfsmittel tausendfacher Art mit dem Dichter euch auf gleiche Rappierlänge zu stellen und mit dem einfachen, hülflosen Wort einen ehrlichen Kampf zu bestehen!

La Roquette (bei Seite). Wenn er mich in dieser Wuth entdeckt, bin ich verloren.

Madeleine. Sie werden sich zu einer andern Arbeit sammeln und das Verbot des Tartüffe vergessen.

Molière. Mein gutes Kind, über Leichen hinweg kann man nicht fröhlich sein —

La Roquette (bei Seite). Leichen? Er wird mich noch umbringen.

Molière (zu den Kleidern). Was sind das für Costumes? Ich besinne mich. Die Trauerkleider zu Tartüffe's Leichenbegängniß!

Madeleine (bei Seite). Er wird ihn entdecken. Mein Gott — jetzt — jetzt —

Ein Theaterdiener (ruft durch die Thür schnell herein). Eben ist Se. Majestät in die Loge getreten. (Ab.)

Alle. Der König?

Molière. Hahaha! bei dem leeren Hause! Nun, da mag er selbst sehen, was aus seinem Theater wird, wenn er sich den Einflüsterungen der Heuchler preisgibt. Oder (bei Seite) Armande — —? Nein, nein, ich mag nicht daran denken — Lachen müssen bei Herzeleid, unter Thränen Späße machen, das gehört auch zu jenen Kunstleistungen, für welche man an der Kasse kein Entrée bezahlt, und zu jenen Geheimnissen der Schauspielkunst, die noch kein Kritiker ergründet hat. (Will ab. Es klopft.) Klopft es nicht?

Armande (bittend). Molière!

La Roquette (bei Seite). Mein Himmel. Die Gesellschaft vergrößert sich — (Es klopft wieder.)

Armande (bei Seite). Eine Ahnung! — Madeleine, sieh nach, wer es ist!

Madeleine. Es ist mir so — ängstlich — zu Muthe . . . . . (Es klopft.)

Molière. Armande? Wer überrascht dich mit so geheimnißvollem Besuch —?

Armande (bei Seite). Wenn es — (laut entschlossen) Molière! Ich wünschte, es wäre einer meiner frühern Bewunderer —

Molière. Armande!

Armande. Warum nicht? Lionne oder Lefèvre!

Molière. Oder — der König!?

La Roquette (bei Seite). Gerechter Gott!

Armande. Um dich für deine Eifersucht zu strafen, wünscht' ich, ja, der König! Ich würde dich hier hinter meine Kleider verstecken —

La Roquette (bei Seite). Ich kriech in einen dieser unheiligen Röcke —

Molière. Armande? Also immer noch! — immer noch —!

Armande. Madeleine, öffne, und verlaß uns! Deine nie endende Eifersucht — Molière, ich muß dich endlich heilen — (sie drängt Molière hinter die Kleider links).

Molière (zögernd). Nun wird mir alles klar!

Armande. Madeleine, öffne, und verlaß uns!

Madeleine (geht zögernd und sich umblickend und öffnet). Wenn jetzt die Kleider hier zu sprechen anfingen!

Vierter Auftritt.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludwig (tritt ein).

Madeleine (geht tiefknixend und mit gesenktem Blick schnell an ihm vorüber).

Armande (bei Seite). Der König! Er ist's! Das hatt' ich gehofft.
La Roquette (bei Seite). Er selbst!
Molière (bei Seite). Also doch! Ha, ha! Schlange!

Ludwig (noch hinten). Nun, was treibt man denn hier? Man läßt sich nach seiner Rückkehr einmal wieder auf der Bühne sehen, sucht Molière auf, ennuyirt sich über das leere Haus und wird nicht einmal empfangen. So muß man wol selbst bei Ihnen anpochen, Armande, so unwillkommen es auch Madame Molière sein mag.

Armande (die ihn wenig zu beachten scheint und sich mit ihrer Garderobe beschäftigt, bei Seite). Jetzt gilt es eine große Aufgabe!

(Laut.) Majestät haben noch immer Ihren alten Ortssinn, wie jeder große Feldherr —

Ludwig. Sie erinnern mich an verlorene Schlachten. — Madame Molière.

Armande. Ew. Majestät eilen wie immer Ihrer Zeit voran. Noch kommt die Anrede Madame Molière zu früh.

Ludwig. Ich setze mich, in denselben Stuhl, wo ich von Ihnen schon so manche Predigt habe anhören müssen. Es ist ein Sorgenstuhl —

Molière (bei Seite). O gewiß —!

La Roquette (bei Seite). Sitzt denn die Gesellschaft drüben? Ich muß hier stehen.

Ludwig. Armande, nach meiner letzten Niederlage hätten Sie mich wol schwerlich wieder hier erwartet?

Armande. In diesem Augenblick hätt' ich vermuthet, Ew. Majestät wären mit der Lectüre des Tartüffe beschäftigt —

Molière (bei Seite). Er hat ihn noch nicht angesehen!

Ludwig. Ich habe den Titel, das Personenverzeichniß und die erste Scene hinter mir! — Das Lustspiel scheint mir nicht zu den bessern Ihres Herrn Gemahls zu gehören —

Molière (bei Seite). Nicht? Wirklich schon eine Scene und bereits — ein Urtheil!

Armande. In zwei Stunden würde Molière Ew. Majestät das ganze Stück vorgelesen haben.

Ludwig. Vorlesen! Ich kann nichts vorlesen hören — das ist eine Schwäche von mir. Mein Blut ist zu unruhig. Nein, nein, ich hoffe bei alledem, den Tartüffe eines Tags auf der Bühne zu sehen.

Molière und La Roquette (bei Seite). Am jüngsten Tag!

Ludwig. Sind Sie nicht allein?

Armande. Nein, Majestät! Meine Kleider sind es, die um

mich her klagen und seufzen — diese fünf wundervollen Costüme da hatten gehofft, im Tartüffe glänzen zu können — Sind sie nicht allerliebst?

La Roquette (bei Seite). Wenn sie sich doch mehr an den Geist ihrer Rolle halten wollte und von den Kleidern schwiege —!

Ludwig. Sie würden sich vortrefflich in diesen Kleidern ausgenommen haben — aber verlassen Sie sich! Ich bin gerecht, ich lese den Tartüffe —

Armande. Ew. Majestät werden wenig darauf achten, ob ich gefalle oder nicht —

Ludwig. Wie so?

Armande. Das kleine Interesse, das ich früher für Ew. Majestät zu haben schien, ist — leider vorüber —

Ludwig. Die Gefühle der zärtlichsten Freundschaft und der Liebe — ein „kleines Interesse" — —!

Armande. Wann hätten Sie je ein Gefühl für mich empfunden, das solche Namen verdiente!

La Roquette und Molière (beide bei Seite). Welche Koketterie!

Ludwig. Wie Armande? Sie haben mich stets mit einer Kälte behandelt, die mich endlich verletzen mußte. Vor zwei Jahren, nachdem Molière Ihr Talent in aller Stille gebildet hatte, traten Sie zum ersten mal auf. Sogleich entzückte mich Ihr Spiel, Ihre äußere Erscheinung! Ich suchte Ihre persönliche Bekanntschaft. Ihre Liebenswürdigkeit fesselte mein Herz — O zuweilen schien es dann auch, als wäre die Liebe eines Königs Ihnen nicht gleichgültig; zuweilen aber setzten Sie meinen Bewerbungen die schneidendste Kälte entgegen — dann wieder ließen Sie mich neue Hoffnung schöpfen und nun — nun werden Sie Madame Molière —!

Armande. Wer — sagt — denn das?

Ludwig. Armande, Sie sind noch nicht entschlossen? Ihr Herz hätte noch nicht entschieden —?

Armande. Molière hat mich als arme Waise kennen gelernt, er hat mich erzogen, liebt mich, aber er leidet an dem Fehler der Eifersucht in einem Grade — —

La Roquette und Molière (bei Seite). Der sehr natürlich scheint.

Ludwig. Wie unruhig das hier im Theatergebäude ist! Molière wäre eifersüchtig, auf wen? Auf alle vielleicht, schwerlich doch — auf mich —!

Armande. Majestät, Sie kränken mich!

Ludwig. Kränken? Armande, es liegt heute etwas in Ihrem Wesen, was mich mehr denn je — ermuthigt —

Molière (bei Seite). Sie macht mich wahnsinnig!

La Roquette (bei Seite). Wär' ich nur geschützt — man kann hier etwas lernen!

Ludwig. Ich frage Sie, Armande, ich frage Sie feierlich: Ist es Ihr Ernst, Molière's Gattin zu werden?

Armande. Mein Vormund ist er allerdings gewissermaßen — er wünscht es, er verfolgt mich — und ich stehe im Leben so allein da —

Ludwig. Armande, erhalten Sie sich denen, die Sie lieben! Wenn Sie mir das würden, was Sie mir schon tausendmal zu sein verweigerten! O wenn ich — hoffen könnte! Sie schweigen?

Molière und La Roquette (bei Seite). Sie schweigt.

Ludwig. Warum lächeln Sie, Armande? O reden Sie! Kann es einen mächtigern Schutz geben, als den eines Königs? Sie zögern?

Molière und La Roquette (bei Seite). Sie zögert.

Armande. Sire — diese schnelle Ueberraschung — ein solcher — Wechsel der Verhältnisse —

Ludwig. Ich lasse Ihnen Zeit — Bedenken Sie, was ich wünsche — Versailles sollte zum Feenparadiese werden —! Ich höre Geräusch — Sind wir nicht sicher?

Armande. Der zweite Act des Ballets beginnt — Jeden Augenblick kann Molière mich abrufen.

Ludwig. Ich gehe, aber mit den süßesten Hoffnungen. Geben Sie mir morgen ein Zeichen, daß ich nach der Vorstellung hier mit Ihnen reden darf!

Armande. Nach der Vorstellung? Wir können nur die heutige Vorstellung wiederholen — werden Sie eine so langweilige besuchen wollen, Sire?

Ludwig. Wenn Sie spielen, gewiß! Also nach der Vorstellung —? Hier?

Armande. Unmöglich! Da der Tartüffe nicht sein kann, müssen wir Neues lernen. Ich glaube, daß wir morgen bis um Mitternacht noch eine Leseprobe haben —

Ludwig. So stellen Sie sich krank —

Armande. Nennt Molière Theaterkrankheit und würde die Leseprobe dann hierher bestellen.

Ludwig. Aber wozu schon wieder ein neues Stück!

Armande. Sire, ich höre Geräusch — Morgen —

Ludwig. Morgen —?! Und hier? Wie erfahr' ich —?

Armande. Mitten im Spiel könnt' ich Ihnen ein Zeichen geben — ob Ew. Majestät wagen dürften, hierherzukommen —

Ludwig. Mitten im Spiel?

Armande. Das Publikum ahnt oft nicht, wie wir neben unserer Rolle noch mit irgendeinem einzelnen im Theater eine — kleine Nebenrolle spielen —

Ludwig. Himmlisch!

Armande. Ich empfange morgen nach der Vorstellung Ew. Majestät hier, wenn ich sicher bin, daß Molière nicht kommt und Molière kommt gewiß nicht, wenn ich einen Streit mit ihm gehabt habe. Ich müßte eine Scene mit ihm herbeiführen.

Ludwig. Vortrefflich!

Armande. Kurz vor der Vorstellung will ich einen Streit — richtig über das Costüme beginnen — darin ist er zu, zu eigensinnig — wenn die List gelungen ist — dann könnt' ich ja —

Ludwig. In Ihrem Costüm mir davon eine Andeutung geben.

Armande. Ja —! In meinem Costüm — ganz recht —

Ludwig. Ein blaues Tuch für den Fall meines Glückes? Ein blaues Tuch, wenn ich nach der Vorstellung hierherkommen darf —? Meinen Sie nicht? —

Armande. Ein blaues Tuch — In der Rolle, die ich morgen zu spielen habe, kann ich kein Tuch anbringen —

Ludwig. Dann ein anderes Zeichen —

Armande. Ein Tuch wäre bequem und passend —

Ludwig. Hat man denn kein Stück, wo ein Tuch, ein blaues anzubringen wäre —?

{ Molière.
{ La Roquette (sich streckend, in Verzweiflung und ahnend). } Ein Tuch?

Armande. Ich wüßte eines, wo ein gelbes Tuch —

Ludwig. Ein gelbes?

Armande. Für den Fall, daß ich den Streit nicht herbeiführen könnte —

Ludwig. Nein, nein, nur ein blaues! Also ein Stück, ein Stück mit einem Tuch —

Armande. Die „Schule der — Frauen", die kann wegen einiger Lücken im Personal morgen nicht gegeben werden — Man kommt — mein Gott —

Ludwig. Aber so sagen Sie doch ein Stück, das so weit fertig ist, um morgen mit einem blauen Tuch hervorzutreten!

Armande. Sire, der Tartüffe!

Molière. La Roquette. (Bei Seite.) Tartüffe?

Armande. Das ist das einzige, mir im Augenblick erinnerliche Stück, in welchem ich mich eines Tuches bedienen darf — Man hat schon geklingelt — ich habe keinen Augenblick Zeit — Sie sehen, Sire, es kann nicht sein —

Ludwig. Was kann nicht sein? Tartüffe kann nicht sein? Tartüffe? Tartüffe ist ja fertig — Tartüffe kann ja jede Stunde hervortreten —

Armande. Tartüffe, Sire? Bedenken Sie —

Ludwig. Tartüffe — freilich — freilich, Tartüffe — Molière's verwünschte Anrede gestern an das Publikum — die Hindeutung auf La Roquette — aber als Türkin, als arkadische Schäferin legt man allerdings keine Tücher an — wegen des Tuches müßte es doch wol Tartüffe sein —

La Roquette (steht starr; bei Seite). Blos wegen des Tuches —
Molière (folgt dem Spiele Armandens mit der glückseligsten Spannung).
Armande. Aber bedenken Sie, Majestät, den Tartüffe?

Ludwig. Freilich, freilich, ich besinne mich — es hat Schwierigkeiten! Aber, werd' ich darum aufhören, König von Frankreich zu sein, wenn man den Tartüffe spielt?

Armande. Die Aerzte —

Ludwig. Bah, die Aerzte —

Armande. Die Advocaten —

Ludwig. Bah, die Advocaten —

Armande. Die unmoralischen Scenen mit dem Tuche —

Ludwig. Mit dem Tuch? Mit dem Tuch? Ha! Das

hab' ich ja ganz vergessen! Das ist ja die beste Scene im Stück! Da haben Sie ja die schönste Gelegenheit, mir alles zu sagen, ohne sich den mindesten Zwang anzuthun. Ist Ihr Tuch gelb, so komm' ich nicht! Ist es blau, so ist die List gelungen, Sie haben eine Scene mit Molière gehabt, er läßt Sie den Abend frei, ich bin hier und werde der Glücklichste aller Sterblichen! Jetzt lass' ich Sie! Engel, anbetungswürdige Armande! (Ab.)

(Armande begleitet ihn zärtlich zur Thür. Wie er hinaus ist, klatscht sie lachend in die Hände.)

Molière (kommt mit Freude und Beschämung hervor). Armande! Ist es möglich? Du hast den Tartüffe gerettet —

Armande. Nun, du Eifersüchtiger?

Molière. Ich halte mich nicht aufrecht — das Entzücken überwältigt mich — Armande! Himmlisches, herrliches Wesen! Zu dem versammelten Personal hinaus und die Jubelbotschaft verkündet: Tartüffe ist gerettet! Gerettet durch die Liebe!

(Beide ab.)

(La Roquette wickelt sich aus den Kleidern hervor und sieht sich starr um.)

La Roquette. Was das Werk der klügsten Berechnung aller Umstände, was die gemeinschaftliche Arbeit der Geistlichkeit, der Gelehrten, der bevorrechteten Stände von ganz Frankreich war, ein Staatsereigniß scheitert durch die Koketterie einer Schauspielerin an einem baumwollenen Tuch!

Madeleine (öffnet schnell). Ha! Da sind Sie ja! Na, um Sie hab' ich schöne Angst ausgestanden. Alles im Theater ist voll Jubel und Bewegung. Tartüffe ist freigegeben. (Man murmelt drohend hinter der Scene.) Hören Sie den Lärm?

La Roquette. Was bedeutet das?

Madeleine. Die Arbeiter haben den Mann gesehen, der vor acht Tagen das Soufflirbuch des Tartüffe gestohlen hat —

Er soll im Hause sein — sie suchen ihn überall — (drohender Lärm).

La Roquette (bei Seite). Mein Bedienter! Auch das noch?

Madeleine. Himmel, was geht mir für eine Ahnung auf — Jetzt begreif' ich, warum Sie den Tartüffe so auswendig können — Unglücklicher! Sie sind doch wol nicht gar —

La Roquette. Bewunderung vor Molière — Achtung vor dem Genie — Quellenstudium — Ich bin ein Gelehrter —

Madeleine. Nein! Sie sind der Präsident La Roquette selbst! Der Mörder, der Verräther meiner Aeltern! Aber Ihre Stunde hat erst morgen geschlagen! Her! (Nimmt ihm seine Perrüke ab.) Diese Perrüke kann morgen Molière für den Tartüffe brauchen! Den Mantel auch! (Reißt ihn ab. La Roquette beschwört sie um Schonung.) Heute will ich noch Mitleid mit Ihnen haben! Nehmen Sie den Talar dafür! Da den Turban! (Sie bekleidet La Roquette mit beiden Gegenständen.) Mag man heute noch einmal glauben, Sie Unglücklicher wären ein Schauspieler aus der alten Schule!

La Roquette (als Türke). Ach, es ist weit gekommen! Das Christenthum ist ausgerottet und die Gerechten müssen ihren Glauben abschwören! (Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Vorgemach der Theaterloge des Königs. Ein Zimmer, links und rechts mit offenen Eingängen, erleuchtet mit einem Kronleuchter. Spiegel. Sessel. Die Hinterwand bildet in der Mitte ein im Anfang noch zugezogener Vorhang. Wird er später geöffnet, so erblickt man die Brüstung der Theaterloge des Königs und sieht ins Theater.

Erster Auftritt.

Molière.

Molière (schon für den Abend in täuschender Aehnlichkeit mit La Roquette als Tartüffe gekleidet, tritt auf und besieht sich im Spiegel). Die Maske ist gut! Ich habe nicht vermeiden wollen, dem Präsidenten ähnlich zu sehen. Bin ich's? Ja, ich bin's! Wo Madeleine nur diese Perrücke entdeckt hat! Sie ist für die Rolle des Tartüffe wie gewachsen — So ist denn der Augenblick da, den ich so heiß ersehnte, der Augenblick nicht der Rache, nein der Vergeltung! Seit drei Uhr drängt sich das Publikum in den Straßen. An der Kasse haben die Commissäre Mühe, die Ordnung aufrecht zu erhalten — Mir

ist so beklommen zu Muthe, wie dem Krieger, eh' er in die Schlacht geht. — Wenn Armande wirklich ein blaues Tuch trüge — nein, nein, sie hilft mir den Sieg gewinnen in einem Feldzuge, den ich nur um ihretwillen begonnen habe. Sie! Sie, die Tochter des Duplessis, sie der Preis dieses Abends! Ihr, ihr selbst verdank' ich den Stoff, ihren Erinnerungen, ihren Thränen —! Dort ist die Loge der Prinzen, hier die des Königs — Wenig Minuten noch und die Sitzflinge versammeln sich in diesem Vorsaal. (Lüftet den Vorhang.) Von dort sieht der König auf Elmire Duplessis nieder, zittert wie ich, und wird sich getäuscht sehen, wenn es zu spät ist — Ich will mich noch ein wenig ausruhen und sammeln — Wo wär' ich ungestörter, als dort! So mancher Fürst hat in der Politik die Rolle eines Schauspielers übernommen; ruh' auch einmal ein Schauspieler aus auf dem Sessel eines Königs! (Geht hinein in das Innere der Loge. Der Vorhang fällt hinter ihm wieder zu.)

Zweiter Auftritt.

Dubois. Lefèvre. Dann Chapelle. Zuletzt Lionne und Delarive.

Dubois. Man muß in die Corridore fliehen.... um Athem zu schöpfen...

Lefèvre. Das Haus füllt sich bis zum Giebel —

Dubois. Es sollen Quetschungen und Verwundungen aller Art an der Kasse vorgekommen sein —

Lefèvre. Ein Beweis, daß die Aerzte nicht nöthig hatten, sich über die Aufführung des Tartüffe zu beklagen —

Dubois. Kommt die satirische Stelle auf die Advocaten, so werd' ich kein Auge von Ihnen verwenden —

Lefèvre. Der König hat die Deputationen, die gegen den Tartüffe waren, in seine Loge nehmen wollen. Unser Unglück trägt uns wenigstens eine große Ehre ein: Sehen Sie unsern würdigen Freund Chapelle!

Dubois. Er scheint in tiefe Berechnungen versunken —

Chapelle (tiefsinnig wieder an den Fingern zählend tritt ein).

Lefèvre. Berechnest du die Einnahme, würdiger Freund? —

Dubois. Oder die Kopfzahl — ich rechne etwas über 2000 Menschen —

Chapelle. Ich berechne, wenn das so fortgeht, wie viel Jahre der französische Geschmack brauchen wird, um gänzlich zu Grunde zu gehen —

Dubois. So lange noch Akademiker dichten, wird wenigstens Aussicht sein, daß es nicht immer so volle Häuser gibt.

Lefèvre. Und denken Sie sich, Dubois, der Stoff des Tartüffe gehört eigentlich Chapelle, — er hat ihn selbst erfunden, er war der erste, der auf den Gedanken kam, einen Scheinheiligen auf die Bühne zu bringen —

Chapelle. Es war mein Originalgedanke —!

Dubois. Der Minister und der Kammerherr! —

(Lionne und Delarive treten ein.)

Delarive. Se. Majestät werden nicht mehr lange ausbleiben —

Lionne. Er unterzeichnete soeben noch die Befreiung der Unruhestifter, die in der Bastille ihre Leidenschaft für ein Stück büßten, über dessen Zulassung ich mich in der That noch nicht sammeln kann.

Chapelle. Der Gewürzkrämer Matthieu ist glücklicherweise auf Befehl des Präsidenten La Roquette davon ausgenommen. Es ist einer der kunstgefährlichsten Claqueure!

Lefèvre. La Roquette? So ist es keine Frage, daß er seit

Molière's Anrede an das Publikum den Tartüffe ganz allein auf sich bezieht. Und noch mehr! In den Papieren Matthieu's befindet sich ein Document, welches beweist, daß Madeleine ursprünglich den Namen Duplessis führt —

Lionne und Dubois. Duplessis?

Lefèvre. Erinnern Sie sich? Dies war der Name jener unglücklichen Familie, von welcher Molière damals in der Audienz bei Ihnen, Herr Minister, so leidenschaftlich gesprochen hatte — darauf hab' ich in alten Acten die überraschende Entdeckung gemacht, daß Duplessis' Kinder vor zwölf bis vierzehn Jahren wirklich einen hartnäckigen Proceß gegen La Roquette führten —

Alle. Gegen La Roquette?

Delarive (an dem Vorhang). Wie unruhig das Publikum ist! Wie lärmend! Sollte man nicht glauben, es gäbe eine Hinrichtung —!

Dritter Auftritt.

Molière (tritt ihm aus der königlichen Loge entgegen). Die Vorigen.

Alle. Der Präsident!

Lionne. Er selbst! Ich erstaune, Sie im Theater zu sehen —

Delarive. Noch nie hatten die Schauspieler des Königs die Ehre, selbst den Herrn Präsidenten La Roquette anzuziehen —

Lefèvre (bei Seite). Ohne Zweifel — er ist der Tartüffe!

Molière. Hab' ich die Ehre, von Ihnen erkannt zu sein?

Dubois (bei Seite). Ehre? Erkannt zu sein? Er scheint schon in der Irre zu sprechen —

Lionne. Er fühlt die Beziehung des Stückes auf —

Chapelle. Herr Präsident, seien Sie versichert, daß ich

alles aufbieten werde, diese Satire des Molière in allen Zeitschriften zu zergliedern, und Sie sollen sehen, daß es in Frankreich noch Federn gibt —

Molière. Die von Gänsen herkommen —

Chapelle und Lefèvre. Von Gänsen?

Tionne (bei Seite). Er scheint in der That seiner Sinne nicht mehr mächtig — (Laut.) Herr Präsident, liegen Ihnen die Schicksale der Familie Duplessis so am Herzen?

Lefèvre. Sie wissen doch ohne Zweifel, daß die heutige junge Debutantin, Madeleine, eine von den unglücklichen Töchtern des Duplessis ist?

Molière (hocherstaunend). Wie? Wer?

Lefèvre. Die Papiere des Matthieu, den Sie verhaften ließen, beweisen, daß Sie, Sie es waren, der eine Zeit lang im Hause der Aeltern dieses Mädchens —

Molière. Wessen? Madeleine's? Madeleine wäre — die Schwester Armandens? — Himmel! Ich höre die Klingel des Souffleurs — Das erste Zeichen — diese wunderbare Nachricht von Madeleinen — Im dritten Act, meine Herren, sehen wir uns wieder. (Ab.)

Alle (lachend). Es war Molière!

Chapelle. Molière als Tartüffe!

Tionne. Bewunderungswürdig! Der leibhafte Präsident!

Lefèvre. Es ist kein Zweifel, La Roquette ist der Tartüffe, La Roquette ist — (für sich) der falsche Freund des Duplessis?

Delarive. Das wird die größte Rolle, die Molière je gespielt hat. Sehen Sie das unermeßlich gefüllte Haus! Kommen Sie! Einen Augenblick nur! (Er lüftet den Vorhang.)

Alle (treten vorsichtig allmählich in die Loge hinein, gehen auch nicht ganz an die Brüstung, der Vorhang fällt hinter ihnen zu).

Vierter Auftritt.

La Roquette (tritt vorsichtig herein). Später die Vorigen.

La Roquette. So ist es denn beschlossen und ohne Wunder geht dieser Abend nicht mehr zurück. Ganz Paris ist in Bewegung. Alles will die Frommen auf der Bühne sehen. Die Stichwörter der Satire sind notirt; bei gewissen Stellen, die mit Händen zu greifen sind, wird ein unermeßlicher Jubel ausbrechen — Meine Freunde haben nach Rom geschrieben — Das Interdict gegen alles, was auf diese Ausartungen der Komödie geht, kann nicht ausbleiben. Aber für den heutigen Abend kommt alles zu spät —! Um einen Betrug das, den man sich mit dem König erlauben will! Gewiß, schon hätt' ich ihm die Intrigue verrathen, wenn ich sie nicht an einem für meinen Ruf zu gefährlichen Ort entdeckt hätte — er muß hier vorüber — wenn ich es jetzt noch wagte —! Es zog mich unwiderstehlich hierher — hier, dacht' ich, wäre der einzig sichere Ort im Hause — denn das große Gefolge des Königs ist in der Mittelloge —

(Die Vorigen treten hinter dem Vorhang heraus.)

Alle. Ah, Molière!

Nonne. Lassen Sie sich noch Zeit?

Delarive. Der Anblick eines so überfüllten Hauses, hat etwas Bezauberndes, Molière.

Dubois. Eine so erwartungsvolle Menge, Molière —

Lefèvre. Sie schienen so betroffen zu sein, daß Madeleine Béjart eigentlich Madeleine Duplessis ist —

La Roquette (bei Seite). Gott im Himmel! Sie halten mich schon für Molière!

Chapelle. Freilich, Herr Molière, Sie haben sich Ihren Stoff nicht erfunden. Ich höre, es war eine wahre Geschichte, die Sie uns in Ihrem Tartüffe zum Besten geben.

La Roquette. Für wen halten Sie mich?

Delarive. Für den größten Dichter, den Frankreich in der Komödie besitzt, für den treffendsten Sittenmaler Ihrer Zeit, für ein Muster spätester Jahrhunderte, falls Herr Chapelle nichts dagegen hat —

Chapelle. Molière, wenn Sie die Akademiker schonten —

Lionne. Wenn Sie die Polizei schonten —

Dubois. Wenn Sie die Aerzte schonten —

Lefèvre. Wenn Sie die Notare schonten —

La Roquette. Meine Herren, ich bin der Präsident La Roquette —

Lionne. In der That! Von einer täuschenden Aehnlichkeit —

Delarive. Ganz auch der Ton! Unübertrefflich copirt!

Dubois. Sie werden mit einem Sturm von Beifall empfangen werden!

Lefèvre. Sehen Sie nur! Die Angst, die Verlegenheit des Bösewichts — wie treffend stehen sie auf den Zügen seines Antlitzes gemalt! Molière, man glaubt, Sie ständen bei der kleinen Bäuerin und sprächen von der Baumwollenindustrie von Limoges —

La Roquette. Wollen Sie mich toll machen?

Dubois. Dieser Ausbruch der Wuth wird Ihnen ausgezeichnet stehen, wenn Ihre Schandthaten, die Sie im Hause des armen Duplessis begingen, an den Tag kommen, wenn der Geist der betrogenen Adele, die Stimmen der hülflosen Kinder, die durch Sie gezwungen würden, auf der Bühne sich einen Unterhalt zu suchen —

(Die Ouvertüre beginnt hinter der Scene.)

Delarive. Die Ouvertüre beginnt —

Alle (bei Seite). Der König!

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Die **Vorigen** (die sich alle tief verneigen).

Ludwig (geht armverschränkt und sehr aufgeregt auf und ab). Guten Abend, meine Herren! Ah La Roquette — guten Abend, La Roquette — Wie kommen Sie hierher? Man hat Sie seit Menschengedenken nicht im Theater gesehen.

Lionne. Sire, es ist Molière, in der Rolle des Tartüffe —

La Roquette (bei Seite). Ich vergehe —

Dubois. Sire, alle fangen wir an, dem erhabenen Beispiel Ew. Majestät zu folgen und uns mit dem Tartüffe zu versöhnen, seitdem Molière eine so treffende Charaktermaske gewählt hat.

La Roquette. Sire —

Ludwig. In der That, es ist Molière! Wie sollte auch der Präsident an einen so sündhaften Ort kommen! Die Täuschung ist wunderbar. (Bei Seite.) Ich habe nicht den Muth, ihm ins Antlitz zu sehen — (Laut.) Meine Herren, kommen Sie alle in meine Loge!

Chapelle. Sire, die Ehre!

Ludwig. Alle, alle, die früher die Gegner des Tartüffe waren! Molière, gehen Sie jetzt ans Werk! Sie scheinen verstimmt? Hatten Sie doch nicht eine — kleine Verdrießlichkeit hinter den Coulissen? Kommen Sie, meine Herren! Ihre Feinde, Molière, sollen von meinen Augen, von meinem eignen Beispiel gezwungen werden, zu applaudiren. (Er tritt

nach hinten. Sowie er an die Brüstung kommt, bricht eine Beifallssalve aus. Die Ouvertüre löst sich in einen Tusch auf und schweigt.)

Dubois. Man applaudirt ihm, weil er das Verbot aufgehoben — (folgt).

Chapelle. Rasch, rasch, dann gilt der Empfang auch uns! (Die andern treten nach hinten näher. Der Vorhang bleibt offen.)

La Roquette (vorn allein. Verzweifelnd). Ha, ha, ha! Sie halten mich für Molière! Und Duplessis ist mitten unter ihnen und die Schlösser meiner Truhen öffnen sich und zeugen wider mich — die Scene hat begonnen — schon hör' ich diese mordenden Verse — jetzt wird Elmire auftreten — wie der König über die Brüstung sich lehnt — die Scene mit dem Tuche kommt — (Man applaudirt draußen.) Klatscht nur! Klatscht! Ha, sie kosten schon Blut — der Appetit steigert sich — nur zu! Zu! Wir wollen sehen, wer bessere Zähne hat. Noch geb' ich die Hoffnung nicht auf — Noch eine Secunde und Elmire tritt ein — (Man applaudirt noch stärker.) Ha! Da ist sie! Der König beugt sich über — Das Tuch — Das Tuch —

Ludwig (erhebt sich hinten plötzlich und kommt langsam vor. Die Uebrigen lassen ihn durch und gruppiren sich in bescheidener Entfernung).

La Roquette (zieht sich rasch zurück an die Seite). Das Tuch — war gelb!

Lionne (bei Seite). Hat den König eine Stelle verwundet?

Dubois (bei Seite). Vielleicht eine persönliche Beziehung —

Chapelle (bei Seite). Oder ein schlechter Vers —

La Roquette (für sich). Das Tuch war gelb!

Delarive. Majestät geruhen zu befehlen — Sire, dürft' ich —

Lionne. Die Sprache des Stücks schien Ew. Majestät doch wol zu frei?

Chapelle. Bisjetzt hab' ich schon sechs falsche Reime gezählt —

Lionne. Wünschen Ew. Majestät einen Protest?

Lefevre. Ein Mandat?

Ludwig (setzt sich und stützt den Kopf auf). Abscheulich — Das Tuch war gelb! Wenn sie mich betrogen hätte!

La Roquette (bei Seite). Das Costüme des Stücks ist nicht gut gewählt — — ha, ha! Das ist es allein —

(Man applaudirt draußen.)

Lionne. Wünschen Ew. Majestät, so erklär' ich augenblicklich, daß der Vorhang fällt —

Chapelle. Ludwig XIV. ist doch Ludwig XIV.!

Ludwig. Chapelle, das ist der geistreichste Gedanke, den Sie je ausgesprochen haben! Was seh' ich dort? Noch immer Molière?

(Alle blicken auf La Roquette.)

La Roquette (sammelt sich, entschlossen). Sire, wenn ich wagen dürfte, Ihnen eine Mittheilung zu machen —

Ludwig. Worüber?

La Roquette. Ueber einen Gegenstand der Garderobe. Ueber das Tuch Elmirens!

Ludwig. Wie — Sie wissen? — Meine Herren, (zeigt auf die Loge) treten Sie näher! Lassen Sie uns allein!

(Alle verbeugen sich und gehen in den Hintergrund.)

La Roquette. Sire, erlösen Sie mich von diesem grausamen Misverständnisse! Ich bin niemand anders als der Präsident La Roquette!

Ludwig. In der That! Sie sind La Roquette — was wissen Sie von Elmiren —

La Roquette. Ludwig's hochherziger Sinn ist getäuscht worden von der Koketterie eines Weibes — Nur um die Aufführung des Tartüffe zu ermöglichen, hat man diese List erfunden und Ew. Majestät mit einem gewissen — Zeichen täuschen wollen —

Ludwig. Darum verlangte Armande —?

La Roquette. Das Zeichen des blauen Tuches! Ein Stück mit einem auffallenden Tuche wurde gesucht und Ew. Majestät, in Ihrer Güte und Großmuth, ertheilten deshalb —

Ludwig. Abscheulich, empörend! Aber woher wissen denn Sie das alles —?

La Roquette. Der Zufall ließ mich die Bekanntschaft jener kleinen Debutantin machen, welche heute zum ersten mal die Breter betritt —

(Man applaudirt hinter der Scene.)

Ludwig. Wem applaudirt man schon wieder?

Belasine (von hinten her). Dem Auftreten der kleinen Béjart-Duplessis.

La Roquette. Desselben jungen Mädchens, das mir von Chapelle zur Protection empfohlen wurde — Sie besuchte mich, sie plauderte mit mir, sie hatte gestern eine gewisse Scene in Armandens Garderobe belauscht —

Ludwig. Protegiren Sie junge Debutantinnen? Und diese hat Ihnen Armandens Hinterlist verrathen?

La Roquette (bei Seite). Sie spielt jetzt — ich bin sicher! (Laut.) Ja, Ew. Majestät — es ist nichts als ein Complot, ein Complot des Betrugs, einer sträflichen Hinterlist, eines Verraths an den zartesten Empfindungen Ihres Herzens —

Ludwig. Abscheulich! Ich sehe, Sie wissen alles! — Aber ich glaube, sie spricht — oder ist es die andere? Diese Kleine scheint ein hübsches Organ zu besitzen —

La Roquette. Ew. Majestät wünschen doch, daß ohne weiteres diese hochverrätherisch durchgesetzte Vorstellung geschlossen wird —

Ludwig. Getäuscht — verrathen! Empörend! — — Aber sonderbar, daß mir diese Madeleine nicht erst vorgestellt wor-

den ist — Wieder eine neue Pflichtvergessenheit Molière's — (Applaus.) Sie scheint zu gefallen —

La Roquette. Nicht wahr, das Stück soll nicht weiter gespielt werden —?

Ludwig. Delarive, hat die Kleine Talent?

Delarive. Vortrefflich, hinreißend!

La Roquette. Nicht wahr, Sire, das Stück ist zu Ende —?

Ludwig. Mit dem ersten Acte! Ganz gewiß oder — Es thut mir nur leid — um diese kleine Madeleine Béjart — wie kommt sie zu dem doppelten Namen —?

La Roquette. Sire, der Vorhang soll fallen?

Ludwig. Noch nicht! Später. Und Sie sagen, sie ist eine Schwester Armandens?

La Roquette. Es wird morgen in den Journalen heißen: Das Stück wurde zwar bis zu Ende des ersten Actes gespielt, aber Se. Majestät verließen schon nach der ersten Scene ihre Loge?

Ludwig. Ohne Zweifel! Das ist der rechte Ausweg!

(Applaus hinter der Scene.)

La Roquette. Diese teuflischen Hände!

Ludwig. Delarive, gefällt sie?

Delarive. Die Scene? Allgemein, allgemein, Sire —

Ludwig. Ist sie gut costümirt?

Delarive. Die Scene?

Ludwig. Die neue Debutantin!

Delarive. Sie trägt ein blaues Tuch —

Ludwig (steht auf). Nun trägt Die ein blaues Tuch? Hm! Das könnte ja möglicherweise eine Andeutung Armandens sein — eine Art Bitte um Vergebung! Diese Madeleine ist — gewiß sehr — reizend — jedenfalls neu und — noch nicht dagewesen —

La Roquette. Sire, nicht wahr, Sie befehlen den Wagen?

Ludwig. Präsident, — ich beobachte gern die Entwickelung junger Talente — (Bei Seite.) Daß ihr Armande ein blaues Tuch gestattete, damit hat sie jedenfalls etwas ausdrücken wollen — jüngere Schwestern sind zuweilen interessanter — — als ältere — (Man applaudirt.) Delarive, sie muß vortrefflich spielen — Es wäre grausam, wenn ich sie kränken wollte und gehen! Nein, nein, Präsident, lassen Sie das doch noch mit dem Artikel in den Journalen!

La Roquette. Sire, die Religion!

Ludwig. Delarive, (Delarive kommt näher) ich denke, man ist einmal hier, man weiß nicht, was man noch den Abend über beginnen soll, man sieht das Stück zu Ende — Was?

Delarive. Alle Blicke richten sich sehnsuchtsvoll nach diesem verlassenen Sessel —

Ludwig. In der That, nicht wegen des Stückes, nicht wegen dieser — boshaften Armande, nicht wegen Molière's, sondern um eine junge Debutantin nicht zu kränken — Gehen wir? Was meinen Sie?

Delarive. Madeleine wird Armande schlagen, scheint es, ich meine in ihrer Rolle —

Ludwig. Ich will in der That nur das Glück der ganzen Welt, selbst auf meine eignen Kosten! Madeleine muß ein bedeutendes Talent sein! Ich entschließe mich von nun an, nicht mehr die Künstlerinnen, sondern nur noch die Kunst zu protegiren. Meine Herren, kommen Sie, ich will das Stück zu Ende sehen! (Ab in die Loge.)

(Alle folgen dem König. Der Vorhang der Loge fällt zu.)

Letzter Auftritt.

La Roquette. Später Molière. Dann Armande, Madeleine und Matthieu. Zuletzt Ludwig und die Uebrigen.

La Roquette (allein). Alles verloren! Alles hin! Ich bin verurtheilt, rücklings auf die Nachwelt zu kommen und noch das Zwerchfell der spätesten Jahrhunderte zu kitzeln. — Flieh' ich? Bleib' ich? Soll ich mich selbst sehen?

Molière (als Tartüffe tritt schnell herein).

La Roquette (sieht sich in Molière wieder). Ha! Wer bist du, Mensch? Was willst du von mir? Hinweg, Gespenst! Laß mich!

Molière. Erkennst du mich? Fühlst du, wer ich bin? Dein Gewissen! Ja, dich und den Schatten eines durch dich geopferten Unglücklichen wollt' ich der Welt zeigen! Sieh hin, dort unten steht Duplessis als Orgon, Elmire ist das Weib deines Freundes, das zur schändlichsten Untreue du, du verleitetest; die Frauenstimmen, die an dein Ohr bringen, sind die beiden Kinder deines Freundes, die durch dich in die Nacht des Lebens geschleudert wurden und sich in dem Augenblick, wo deine Missethaten ans Tageslicht kommen, erkennen und als Schwestern wiederfinden müssen! Sieh, sieh, so wie ich hier stehe, dein Schatten, dein Ebenbild, werd' ich jetzt vor die Menge treten und Jubel wird nicht Molière, nicht Tartüffe, nein, den Präsidenten La Roquette empfangen. —

Matthieu (hat rechts und links Madeleinen und Armanden am Arm. Armande trägt eine blonde Perrücke in der Hand und sonstige Kleidungsstücke, die Molière später braucht.)

Matthieu. Gott sei Dank! Molière, ich komme noch zur rechten Zeit! Es hat mich 3000 Livres Caution gekostet!

Madeleine. Da ist er! Der ist's! Dem verdanken wir

diese Verbote, diese gestohlenen Soufflirbücher, diese Bastillen! Schlechter Mann, wenn Sie mir nicht eine Schwester geschenkt hätten — (legt ihren Arm um Armande).

Molière. Hier stehen die beiden Erbinnen jener Summen, die du dem Opfer deiner Heuchelei und Tücke geraubt hast! Versprichst du, Madeleinen ein Vermögen von 30000 Livres auszuzahlen?

La Roquette. 30 Tau — Was hilft mir das jetzt?

Molière. Versprichst du ferner, für den Antheil, der meiner Armande gebührt, und auf den sie verzichtet, weil ich, der Muse sei Dank! die Mittel besitze, sie zu ernähren, versprichst du mir für diesen Antheil, damit das Talent, das Laster zu entlarven, in Frankreich nicht aussterbe, 30000 Livres zu dem Zweck zu bestimmen, daß davon eine Theaterschule, eine Akademie für den Unterricht in der Schauspielkunst gestiftet wird?

La Roquette. Blasphemie!

Molière. In diesem Falle, siehe, was ich thue! Dankbar für die Idee, die du mir wider Willen zu einem Stück gegeben hast, will ich nicht, daß man sage, seht, das ist der Präsident La Roquette! Molière — beweise dir, daß er ein edleres Herz hat! Hier ein Tuch, das du nicht zu tragen pflegst! Hier ein Kopf, der nicht der deine ist! (Setzt sich rasch die große blonde Perrücke auf und bindet sich ein blaues Tuch als Leibbinde um.)

La Roquette. Ha! Man wird mich nicht erkennen?

Molière. Deine Thaten, ja! Aber deine Person will ich schonen. (Draußen stürmischer Applaus.) Hörst du, wie sie dich schon erwarten? Die Ungeduld, dich in mir und mich in dir zu sehen, grenzt an Raserei. Schwöre zu erfüllen, was ich verlangt habe — und ich gehe hinaus, so wie ich jetzt hier stehe!

La Roquette. Ich schwöre —

Madeleine, Armande. Nicht bei Gott, den du gelästert!

La Roquette. Beim Lichte der — Wahrheit!

Molière, Matthieu. Bravo, Tartüffe!

Ludwig (hat schon vorher den Vorhang gelüftet und tritt mit den Herren aus der Loge). Nein, schwören Sie nicht, La Roquette! Schwören Sie bei der Nacht der Lüge! Molière, Sie haben Großmuth gezeigt einem Manne, der sie nicht verdiente!

La Roquette (bei Seite). Das wird der letzte Tag meines Lebens!

Ludwig. Nichts entging mir von dem, was hier gesprochen wurde, und was ich nicht verstand, ergänzten diese Herren! La Roquette, das also sind die Frommen, die Frankreich und mich beherrschen wollten? Sie, das Urbild des Tartüffe, suchen Sie nie wieder die Nähe eines Fürsten auf, der für immer vom Ruder des Staates die Heuchler verbannt! Richter sind sie, von diesem Amte kann ich Sie nicht entfernen, aber ohne Zweifel geben Sie selbst es auf, wenn ich Sie hiermit der übrigen Aemter, die Sie außerdem bekleiden, für immer enthebe —

La Roquette. Sire, Gnade —

Ludwig. Legen Sie die Würde eines Anwalts meiner Krone nieder! (Zu den andern.) Also zwei Schwestern! (Geht zu Madeleinen.) Schöne Madeleine, ich wünsche, daß Sie eine ebenso große Künstlerin werden mögen, wie Armande, aber eine Künstlerin auf der Bühne, nicht (mit vorwurfsvollem Blick auf Armande) hinter den Coulissen!

Armande (beschämt und bittend). Sire —

Ludwig. Schon gut, schon gut! Ich werde meine Protection Madeleinen zuwenden. Sie aber, Molière — meine Herren, ich mache mir ein Vergnügen daraus, jetzt aus der großen Hauptloge, wo ich die Prinzen des königlichen Hauses erblicke, Frankreich zu zeigen, daß ich in Molière die Kunst, in der Verbannung und Entlarvung seiner (auf La Roquette) Feinde

die Freiheit der Gedanken und der Gewissen ehre. Folgen Sie mir! (Ab nach innen.)

Chapelle. In die große Hauptloge? Molière! Ein Sitz in der Akademie ist erledigt! Macht sich Ihr. Stück in der Vorstellung besser als in der Lectüre, so seien Sie überzeugt, daß ich Ihre Berechtigung anerkenne, ebenso unsterblich zu sein — wie wir!

(Lionne, Dubois, Lefèvre, Delarive folgen dem König.)

Matthieu. Herr Expräsident! Ich gehe unter den Kronleuchter und räche mich für die Bastille als Claqueur aller der Stellen, die auf Sie Bezug haben.

Molière. Die Bedingungen! Oder morgen bei der ersten Wiederholung stell' ich den Wolf in seinen wahren Kleidern dar. Meine Freundinnen, meine Schwestern, jetzt an die Lampen!

Matthieu. Und ich unter den Kronleuchter!

(Alle vier nach einer Seite hin zugleich ab.)

La Roquette (allein). Geht nur, geht! Fürs Leben hab' ich verloren und auf der Bühne nur halb gewonnen — Aber verjagen kann man uns wie die Wölfe und wie die Füchse kommen wir wieder. Rächt euch! Rächt euch! Wir werden es auch thun. (Im Ton der Demuth.) Ich trete in den Orden der Jesuiten!

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkung.

Aus den Intriguen, welche die erste Aufführung des „Tartüffe" von Molière verhindern sollten, einen neuen „Tartüffe" zu bilden, hatte schon Goldoni versucht. Ohne diesen Vorausgang zu kennen las ich unter den hundert Lustspielen und Possen des verwandlungsreichen Venetianers das betreffende Stück erst da, als meine Arbeit bereits vielfach gegeben war. Der Richtung seiner Zeit und den strengen Theatergesetzen eines Jahrhunderts gemäß, wo in Rom die Frauenrollen noch von Männern gespielt wurden, hielt sich Goldoni, ohne die Heuchelei im Lichte seiner Zeit schärfer auszuführen, an die enge Familiensphäre, in welcher sich der Scheinheilige bei Molière bewegt. Seine Wiedergabe der Molière'schen Fabel scheint mir ziemlich frostig zu sein.

Vorstehendes Lustspiel wurde im Sommer 1844 geschrieben und nahm seine nächste Veranlassung aus dem Geist und den Kämpfen der damaligen Zeit. Am Bundestage, in Oesterreich, in Sachsen, in Preußen waren die Bücher-, Zeitungs- und Dramenverbote an der Tagesordnung. Rücksichtslos gingen die polizeilichen Maßnahmen über die Lebensinteressen der Autoren hinweg. Eine kalte, mumienhaft vertrocknete Praxis der Censurbehörden kümmerte sich um keine Bitte, um keine Versicherung über die Harmlosigkeit der ihnen vorgelegten Erfindungen; namentlich herrschte in Preußen eine Coterie von höhern Polizei- und Regierungsbeamten, deren oberster Chef, Tschoppe, an seinen fixen, man könnte sagen, Alba-Ideen schon wahnsinnig war, noch ehe man ihn ins Irrenhaus brachte.

Die historischen Thatsachen, die ich der somit erklärlichen Anwendung des „facit indignatio versum" diesem Lustspiel zu Grunde legte, machten, da die eigentliche Absicht anderswo lag, keinen Anspruch auf besondere historische Treue. Noch war damals das Molière zugeschriebene Wort:

„Monsieur le président ne veut pas, qu'on le joue!" nicht für apokryph erklärt worden. Der Präsident, den Molière nur gemeint haben konnte, war Guillaume de Lamoignon, der damalige Chef der ausübenden Gerechtigkeit in Frankreich. Dieser Name kommt in den ersten Anfängen der Französischen Revolution vor, wo ein Lamoignon Justizminister war, ein Achselträger; ich nahm den Urgroßvater, wie ihn als möglicherweise gewesen jene Anekdote hinstellte.

Die Literaturen der Völker sind jedoch nicht mehr die Geheimnisse einer Familie unter sich. Ich war mir einer nur ideellen Widerspiegelung eines Momentes aus Molière's Leben bewußt, eines Momentes, wo allerdings vielleicht die höhere reale Wahrheit durch meine Erfindung nicht weniger getroffen wurde, und kümmerte mich nicht allzu sehr um die Namen des Personals meines Stücks. Eine bittere Strafe folgte. Die Franzosen sehen nur zuweilen in unsere Literatur, wie in einen matterleuchteten Guckkasten, den man, mit halb erblindeten Gläsern, auf Jahrmärkten zeigt; aber sie hatten das von Lamoignon in Deutschland entworfene Bild eines bei ihnen als Mäcen der Künste gefeierten Mannes, an den Boileau manche seiner Satiren gerichtet, erfahren und es dem Autor nicht wenig übel genommen.

Meinerseits glaub' ich nun an eine persönliche Wiederbegegnung mit den Abgestorbenen dieser Erde in irgendeinem paradiesischen oder acherontischen Jenseits, wo man ihnen für Haß und Liebe Rechenschaft geben soll; meine Aesthetik hat Anwandelungen von mönchischer Ascese, denen zufolge ich von jedem historischen Drama, dessen Inhalt sich nur irgendwie eine Entstellung der Geschichte erlaubt, und wär' es Schiller's „Don Carlos" oder Goethe's „Egmont", behaupte, es steckt ein böser Wurm darin, der seine Lebensblüte mit der Zeit tödtet — man kommt dahin, wenn man als Autor viel experimentirt hat und Dinge, die man sich heiter und fröhlich gedacht, später in Sack und Asche betrachten muß! So rechnete ich zu den vielen Sünden, deren aufrichtiges Bereuen mich mehr oder weniger heilig machen soll, die Einführung des Parlamentspräsidenten Lamoignon, der geschichtlich allerdings unter das Verbot des „Tartüffe" seinen Namen gesetzt hatte, als „Urbild des Tartüffe", und forschte, wen ich, historisch richtiger, dafür an seine Stelle setzen sollte. Denn eine unumstößliche Tradition bleibt es, daß dem „Imposteur", unter welchem Namen „Tartüffe" bekanntlich zuletzt freigegeben wurde, ein wirklicher Vorgang aus dem Leben eines allbekannten, schon 1667 von Paris allgemein belachten Namens zu Grunde lag. Dieser Name war so bekannt, daß die galanten Cavaliere und schönen Damen jener Tage, deren Briefe und Erinnerungen uns jetzt als

Geschichtsquellen dienen, ganz vergessen haben — wenigstens glaubte man dies — ihn zu nennen.

Jetzt erst hat man in Frankreich angefangen, aufmerksamer auch in den alten Büchern zu lesen. Erst jetzt sind aus dieser anmuthigen, von Rosenguirlanden umzogenen Watteau- und Rubens'schen Liebesgartenperiode, die nur zuweilen von den Späßen der Bastille und des Schaffots bitter unterbrochen wurde, Memoirenplaudereien à la Varnhagen, Briefwechsel à la Frau von Stein bekannt geworden, die den bösen Freund Orgon's und Elmirens genannt haben. Man begreift die Macht der Intriguen, die den „Tartüffe" unmöglich machen sollten, wenn man hört, daß es ein Geistlicher war, Abbé Roquette, Almosenier des Prinzen Conti, Bischof jener alten Stadt Autun, die hundert Jahre später noch einmal einem andern Reineke-Fuchs das bischöfliche Pallium umwarf, Talleyrand. In der „Revue française" (1859, Nr. 101—105) hat Eduard Fournier den ausführlichen Beweis geliefert, daß Paris nur über den Bischof von Autun, Abbé Roquette, lachen konnte, als Molière den Tartüffe gab. Beide waren eine Zeit lang gute Bekannte gewesen — bis zu Roquette's aufsteigender Carrière. Einen empfindlichen Schlag versetzte der galante Bischof von Autun dem „Kammerdiener und Tapezierer des Königs, Poquelin" (als welcher Molière in dem französischen Staatshandbuch figurirte), dadurch, daß ihm der „fromme" Sinn desselben die Vorstellungen seiner Truppe verbot, die diese im Languedoc geben wollte. Molière glaubte seitdem überall von Roquette, der trotz seiner Bischofswürde in Paris als Mann der Gesellschaft lebte, verfolgt zu sein. Während sein „Tartüffe" verboten blieb, schrieb er den ersten Act des „Misanthrope". Auch hier behauptete man, hatte Molière nur Roquette im Auge, wenn er von einem „Schurken" spricht, den alle Welt kenne und der dennoch durch sein Lächeln sich überall den Weg bahne. Daß ein solcher Bösewicht, heißt es im „Misanthrope", „mit Glanz umgeben sein könne",

„fait gronder le mérite et rougir la vertu".

Man wird das vorliegende Stück mannichfach geändert finden. Nicht im Gang der Handlung, aber in manchen Motiven und durchgängig im Dialog. Werke, die am Lampenlicht Leben gewinnen wollen, schlüpfen nur zu schnell und nachgiebiger, als sie sollten, unter die Maske und das Costüm des Schauspielers und überlassen, sozusagen der Gesticulation des darstellenden Spiels Ergänzungen und Ausführungen, die reifere Ueberlegung besser gethan hätte, selbst in der Hand zu behalten. Von solchen übereilten Zugeständnissen an das, was der Schauspieler dann in der That oft ansprechend

zu ergänzen oder wenigstens in der gerade ihm eigenen Weise zweckmäßig wiederzugeben weiß, kommt man in spätern Jahren sehr zurück und beklagt dann auch ebenfalls, viel zu oft neben dem Regisseur mit der Uhr in der einen und dem Rothstift in der andern Hand gesessen und sein Manuscript auf die richtige Spielzeit von 6 bis 9 Uhr zeilen-, ja oft wortweise gestrichen zu haben. Ums Himmels willen nicht zu lang! heißt die an sich so richtige Warnung des praktischen Rathgebers. Wollen die richtigen 150 Spielminuten nicht herauskommen, so liest man sein Manuscript immer wieder aufs neue durch, streicht jeden Satz, der allenfalls entbehrt werden könnte, jede Digression, die „im Grunde nicht nöthig ist", jedes „nur aufhaltende" Beiwort, zuletzt addirt man die Worte und die Zeilen und ist glücklich, noch drei bis vier Seiten „eingebracht" zu haben, die „wegfallen können". Und wenn man kein eitler und bühnenunkundiger Neuling ist, ist dies der heiterste Selbstmord von der Welt. Gefällt dann die Arbeit in dieser Gestalt, so denkt man vorsorglich auch noch an ein verkehrtes, der mistrauische Molière würde sagen boshaftes und parteiisches „Streichen" an den maßgebenden dreißig deutschen Bühnen und gibt sogleich die von eigener Hand gemachten Kürzungen lieber, als daß man sich auf die Regieen verläßt, die oft in der Hand der am Effect der Rollen betheiligten Schauspieler sind. So gehen die Kürzungen dann auch in die gedruckten Bücher über, der Usus setzt sich fest und nach Jahr und Tag erst kommt man zur Einsicht, daß mehr oder weniger bei solchem Verfahren nicht blos die „Längen" ausgefallen sind, sondern zuweilen Sinn und Verstand.

Eine Bitte, sämmtliche Soufflirbücher und Rollen dieses Stücks in den deutschen Theaterbibliotheken zu cassiren und sie nach dieser neuen vollständigen Durcharbeitung ausschreiben zu lassen, wag' ich, da ich die Theater in ihrer täglichen Verpflichtung für Neues und Neuestes kenne, kaum auszusprechen, würde jedoch die Gewährung mit Dankbarkeit anerkennen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dramatische Werke

von

Karl Gutzkow.

Vollständige neu umgearbeitete Ausgabe.

Zweites Bändchen.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

Zopf und Schwert.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Fünfte Auflage.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

Zopf und Schwert.

Lustspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, Vater Friedrich's des Großen.
Die Königin, seine Gemahlin.
Prinzessin Wilhelmine, ihre Tochter.
Der Erbprinz von Baireuth.
General von Grumbkow, }
Graf Schwerin, } Räthe und Vertraute des Königs.
Graf Wartensleben, }
Graf Seckendorf, kaiserlicher Gesandter.
Ritter Hotham, großbritannischer Gesandter.
Frau von Viereck, }
Frau von Holzendorf, } Damen der Königin.
Fräulein von Sonnsfeld, Dame der Prinzessin.
Eversmann, Kammerdiener des Königs.
Ramke, Kammerdiener der Königin.
Eckhof, ein Grenadier.
Ein Lakai des Königs.
Generale, Offiziere.
Hofdamen.
Die Mitglieder der Tabacksgesellschaft.
Grenadiere.
Lakaien.

Ort der Handlung: Das königliche Schloß in Berlin. Zeit: 173*.

Erster Aufzug.

Ein Saal mit einem Fenster und vier Eingängen. Links ein Tisch und zwei Lehnsessel.

Erster Auftritt.

Eversmann (schnupft mit Behaglichkeit aus einer Dose). **Zwei Trommler von der Garde. Darauf Fräulein von Sonnsfeld.**

Die Trommler (schlagen dicht an der vordern Thür links, die zur Prinzessin führt, einen Wirbel).

Fräulein von Sonnsfeld (aus dieser Thür blickend). Es ist schon gut.

Trommler (schlagen einen zweiten Wirbel).

Sonnsfeld (wieder hervorsehend). Wir wissen schon, sag' ich.

Eversmann (winkt zum dritten male).

Trommler (schlagen einen dritten langen Wirbel).

Sonnsfeld (tritt nun unwillig heraus und spricht, nachdem der Lärm vorüber). Es ist nicht zum Aushalten. Die Nerven möchten einem zerspringen. Links um, vorwärts marsch! — Hinaus mit euch auf den Exercirplatz, wo ihr hingehört! (Trommler sind

inzwischen trommelnd abmarschirt. Nachdem es still geworden.) Eversmann, Sie sollten sich schämen, daß Sie den König nicht endlich auf die Achtung aufmerksam machen, die den Damen gebührt.

Eversmann. Gnädiges Fräulein, ich befolge die Befehle unsers königlichen Herrn. Sintemal das Zuspätaufstehen ein Laster der heutigen Jugend ist, wird jeden Morgen um sechs Uhr vor den Zimmern der königlichen Prinzen und Prinzessinnen die Reveille geschlagen.

Sonnsfeld. Prinzessin Wilhelmine ist den Kinderschuhen entwachsen.

Eversmann. Gerade dann hat man des Morgens die süßesten Träume.

Sonnsfeld. Träume von unserer endlichen Erlösung, von Verzweiflung, vom Tode —

Eversmann. Oder von Heirathen und — dergleichen —

Sonnsfeld. Nehmen Sie sich in Acht, Eversmann! Der Kronprinz hat endlich seine Freiheit errungen und führt in Rheinsberg ein pünktliches, ein sehr genaues Tagebuch über alles, was in Berlin und in den Umgebungen seines gestrengen Herrn Vaters vorgeht. Man weiß, daß Sie den König mehr beherrschen als die Minister.

Eversmann. Wenn das dichterische Gemüth des Kronprinzen, des übrigens innigst an mich attachirten Fritz, nicht schärfer sieht, dann hab' ich wenig Respect vor der Einbildungskraft der Poeten. Ich und Einfluß! Ich drehe Sr. Majestät jeden Morgen seinen stattlichen Zopf, stutze ihm seinen männlichen kräftigen Bart, stopfe ihm jeden Abend seine kleine gemüthliche holländische Pfeife, und was bei diesen kleinen unschuldigen Handleistungen die geheiligte Person des Königs von Winken und Aeußerungen und kleinen Befehlen fallen läßt — das allerdings —

Sonnsfeld. Sammeln Sie und haben sich daraus so einen „kleinen unschuldigen Einfluß" geschmiedet, der Ihnen bereits drei Häuser, fünf Landgüter und eine Kutsche mit vier Pferden eingebracht hat. Hüten Sie sich, daß der Kronprinz alle diese schönen Gegenstände nicht dermaleinst unter dem Galgen versteigern läßt.

Eversmann. Hören Sie, Sie haben schlecht geschlafen, mein Fräulein! Ich verbitte mir solche aus der Luft gegriffene Manieren von Weissagungen und Prophezeiungen. Se. königliche Hoheit der Kronprinz sind viel zu sehr Philosoph, als daß Sie sich an einem Manne rächen sollten, der mit seinem Vater nichts anderes zu thun hat, als Sr. Majestät jeden Abend eine Pfeife zu stopfen, jeden Morgen einen Zopf zu drehen und ihn einen Tag um den andern nach alter deutscher Sitte über den Löffel zu balbiren. Verstanden? (Ab.)

Sonnsfeld (allein). Geh' du nur, du alter Slinder! Stell' dich nur noch so ehrlich und deutsch! Wir kennen dich und alle deinesgleichen! Das ist ein Leben an diesem Hofe! Des Morgens in der Frühe schon donnern die Kanonen unten im Lustgarten dicht unter den Fenstern des Schlosses oder sie schicken uns eine Compagnie Soldaten herauf, um uns das Frühaufstehen anzugewöhnen. Nach dem Gebet muß die Prinzessin stricken, nähen, Wäsche bügeln, den Katechismus auswendig lernen, ja, täglich! eine langweilige Predigt hören. Mittags bekommen wir so gut wie nichts zu essen; dann hält der König seinen Mittagsschlaf und obgleich er fortwährend so gespannt mit der Königin lebt, daß sie sich kaum einen guten Tag gönnen, so muß doch die ganze Familie dieser melodischen allerhöchsten Schnarchunterhaltung mit beiwohnen, ja sogar eigenhändig bedacht sein, dem schlummernden Papa Landesvater die Fliegen fortzuwedeln. Ohne den natürlichen Witz und den Geist meiner Prinzessin

müßte das herrliche Wesen bei einer solchen Lebensweise längst verwildert sein. Ja, wenn der König wüßte, daß sie sich heimlich eine Anzahl französischer Brocken aufgelesen und nothdürftig gelernt hat ein artiges Billetchen zu schreiben — .... Ich höre sie kommen.

Zweiter Auftritt.

Prinzessin Wilhelmine (mit einem Briefe in der Hand). Fräulein von Sonnsfeld.

Wilhelmine (schüchtern). Sind wir unbelauscht?

Sonnsfeld. Wenn die Wände nicht Ohren haben? Ist der Brief schon fertig?

Wilhelmine. Ich wage ihn kaum abzuschicken, liebe Sonnsfeld. Er wird hundert Sprachfehler enthalten.

Sonnsfeld. Hundert? Da muß er länger geworden sein, als Ihre Hoheit anfangs beabsichtigten.

Wilhelmine. Ich habe geschrieben, daß ich zwar den Werth der mir angebotenen Dienste vollkommen zu würdigen verstände, mich aber in einer Lage befände, alles zurückweisen zu müssen, was ich für meine Bildung nicht wenigstens durch die Vermittelung der Königin, meiner Mutter, erlangen kann.

Sonnsfeld. Das haben Sie geschrieben? Dafür die hundert Sprachfehler? In diesem Fall sind wir so weit wie bisher. Ich ehre alle Rücksichten, die eine junge Prinzessin von achtzehn Jahren vor der Weltgeschichte zu nehmen hat; aber bei dieser Gewissenhaftigkeit werden Sie zu Grunde gehen. Der König wird sie ewig wie eine Sklavin, die Königin wie ein unmündiges Kind behandeln. Sie sind das Opfer zweier Charaktere, die an sich vielleicht das Beste mit Ihnen bezwecken,

die aber beide so entgegengesetzte Naturen sind, daß Sie nimmermehr wissen können, wem Sie es recht machen sollen. Der Kronprinz hat es erreicht, sich zu befreien. Wodurch? Durch Muth und Selbständigkeit. Er hat sich losgerissen von den beengenden Fesseln der Willkür, hat sich die Mittel, die er zu seiner Bildung bedurfte, selbst erworben und nun sendet er auch Ihnen aus Rheinsberg seinen Freund, den Erbprinzen von Baireuth, um Ihnen und der Königin einen Schutz, einen Anhalt zu geben, damit Sie an einem Hofe, wo den ganzen Tag getrommelt und exercirt wird, nicht aus Verzweiflung am Ende selbst noch die Muskete ergreifen und unter die potsdamer Garde treten.

Wilhelmine. Viel Humor, liebe Sonnsfeld, wahrhaftig! Mein Bruder hat in Rheinsberg gut Plane machen und Emissäre senden! Er weiß selbst sehr wohl, daß der Weg zur Freiheit, die er jetzt errungen, dicht am Schaffot vorüberführte. Ich gehöre dem Geschlecht an, das dulden soll. Der Vater ist gut, herzensgut, in seinem wahren Wesen vielleicht milder als die Mutter, die mich mit ihrem Ehrgeiz und ihrer Sucht zur Politik oft schroffer zurückstößt, als mütterliche Liebe verantworten kann. Ich bin nun einmal bestimmt, dies Schicksal zu ertragen, und frage dich selbst, wie kann ich mich einem abenteuernden Fremdling anvertrauen, den mir der Bruder da aus seinem wilden und genialen rheinsberger Leben hierhersendet, um mein Ritter und Paladin zu werden? Es ist ein Gedanke, wie er nur unter den Poeten dort hat entstehen können! Und wenn ich auch gern heimlich eingestehe, ich möchte verkleidet und lustiger Dinge in dem rheinsberger Lärm recht mitten drinnen sein, so hab' ich doch, da wir nun einmal in Berlin sind, mein bischen Französisch zur Noth zusammengenommen und dem Erbprinzen für seine Anerbietungen hier-

mit (reicht der Sonnsfeld den Brief) mehr abweisend als annehmend gedankt.

Sonnsfeld. Und diesen Brief soll ich besorgen lassen? (Mit komischem Pathos.) Nein, königliche Hoheit, ich befasse mich nicht mit verbotenen Correspondenzen.

Wilhelmine. Keinen Scherz, Sonnsfeld! Auf die zärtliche Epistel des Erbprinzen mußt' ich so erwidern . . .

Sonnsfeld. Nimmermehr — an diesem Hof verwirkt man durch die Besorgung verbotener Correspondenzen sein Leben —

Wilhelmine. Du machst mich bös . . . besorge den Brief . . . schnell . . .

Sonnsfeld. Nimmermehr; aber ich weiß ein Mittel, Prinzessin, ein untrügliches, sehr sicheres Mittel, diesen Brief an seine Adresse kommen zu lassen, es heißt: (sieht auf die Thür des Hintergrundes) geben Sie ihn selber ab. (Hüpft nach einer hintern Seitenthür ab.)

Dritter Auftritt.

Der Erbprinz von Baireuth (in französischem Geschmack gekleidet und durchaus abweichend von dem Lieblingscostüm des Königs). Prinzessin Wilhelmine.

Wilhelmine (bei Seite). Der Erbprinz!

Erbprinz (behutsam vortretend und bei Seite). Ganz ihr Bild! Es ist die Prinzessin! (Laut.) Ich bitte um Vergebung, königliche Hoheit, daß meine Ungeduld, die Grüße des Kronprinzen persönlich auszurichten —

Wilhelmine. Der Erbprinz von Baireuth setzt mich durch einen so frühzeitigen Besuch in nicht geringe Verlegenheit.

Erbprinz. Er galt nicht Ihnen, er galt dem herrlichen, ehrwürdigen Schlosse, diesen Treppen, diesen Galerieen, diesen Corridoren, er galt der Terrainkenntniß, königliche Hoheit, die einer jeden bedeutenden Unternehmung vorangehen muß.

Wilhelmine. Gedenken Sie hier eine Schlacht zu liefern?

Erbprinz. In durchaus friedlichen Absichten bin ich eben nicht hier, wenn ich auch, wie Prinzessin Wilhelmine bereits wissen werden, mich mehr auf die Defensive beschränken muß.

Wilhelmine. Und auch diese werden Sie nicht schonend genug ergreifen können. (Für sich.) Das Billet wird nicht mehr nöthig sein. (Laut.) Wie ließen Sie meinen Bruder? Wohlauf? Viel beschäftigt?

Erbprinz. Der Kronprinz führt in seinem Exil ein Leben voll heiterster Abwechselung. Er hat sich Rheinsberg in einen kleinen Musensitz umgeschaffen, der bald den ernsten Studien, bald der poetischen Erholung gewidmet ist. Wir haben schöne Stunden dort verlebt, unvergeßliche; man sollte nicht glauben, daß man sich an der mecklenburgischen Grenze so viel Phantasie erhalten kann. Man malt dort, man baut, man meißelt, man dichtet. Das Regiment, welches unter dem unmittelbaren Befehl des geistreichen Prinzen steht, dient dazu, durch militärische Evolutionen die strategischen Angaben des Polybius zu verwirklichen. Kurz, ich würde mich unglücklich fühlen, diesen reizenden Aufenthalt verlassen zu haben, wäre mir nicht ein so ehrenvoller Auftrag geworden. Ja, Prinzessin, der Kronprinz wünscht über die Lage, in der sich hier Schwester und Mutter befinden, genaue an der Quelle geschöpfte Erkundigungen einzuziehen, nöthigenfalls auch zu berathen, wie dieser Lage abzuhelfen, diesen Widerwärtigkeiten zu begegnen sei.

Wilhelmine. Erführe man, daß ich einem Prinzen, der bisjetzt weder meinem Vater noch meiner Mutter vorgestellt

wurde, hier im offenen Saal Audienz gäbe, ich glaube, daß ich mich rüsten könnte, einige Wochen auf die Festung Cüstrin zu gehen. (Will, sich verneigend, abgehen.)

Erbprinz. Prinzessin! Ist es also wirklich wahr, was man mit Schaudern an allen Höfen Europas erzählt, daß der König von Preußen den Hof, seine Umgebungen, seine eigene Familie tyrannisirt?

Wilhelmine. Prinz, Sie brauchen einen harten Ausdruck für das, was ich nur unser eigenthümliches Ceremoniel nennen möchte. In Versailles schwebt alles mit Zephyrflügeln über die glacirten Parquets. Hier tritt man ein wenig derb mit klirrenden Sporen auf. In Versailles hat sich die königliche Familie in eine große Gesellschaft aufgelöst, wo nur noch die Verwandtschaft der Geister, die Bande der — ungebundensten Neigungen heilig gehalten werden. Hier ist der Hof eine einzige bürgerliche Familie, wo man noch vor Tisch sein Gebet hält, die Aeltern immer zuerst reden läßt, mit dem pünktlichsten Gehorsam, wenn es verlangt wird, fünf eine gerade Zahl sein läßt und sich dann nur aus Liebe manchmal ein bischen zankt, aus Liebe manchmal ein bischen quält, aus Liebe sich das Leben ein bischen sauer macht.

Erbprinz. Prinzessin, ich schwöre Ihnen, das muß anders werden.

Wilhelmine. Wie sollte das —!

Erbprinz. Der Kronprinz hat mich beauftragt, alle erdenklichen Mittel aufzubieten, Sie von dieser Barbarei zu befreien. Gebieten Sie über mich. Sie sehen mich bereit dazu! Zuerst empfahl er mir dringend Ihre geistigen Bedürfnisse. Wie ist es mit der französischen Sprache?

Wilhelmine. Der König haßt alles, was vom Ausland kommt, und nichts mehr als Frankreich, seine Literatur und seine Sprache.

Erbprinz. Der Kronprinz wußte das und schickt Ihnen deshalb, um hiermit gleich den Anfang zu machen, aus seinem

rheinsberger Kreise ein kleines geschwätziges, aber sehr gelehrtes Männchen, einen Franzosen, Namens Laharpe —

Wilhelmine. Die strengsten Befehle verbannen alle französischen Sprachmeister aus Berlin.

Erbprinz. Laharpe geht zu Ihnen, ohne daß man ihn kennt.

Wilhelmine. Unmöglich. Zu mir darf niemand, der sich bei der Schloßwache nicht ausweisen kann.

Erbprinz. So hören Sie Laharpe's Vorträge bei der Sonnsfeld, Ihrer Hofdame.

Wilhelmine. Unmöglich.

Erbprinz. Bei der Königin.

Wilhelmine. Unmöglich.

Erbprinz. Mein Himmel, sind Sie denn nie eine Stunde sich allein überlassen?

Wilhelmine. Sonntäglich zwei Stunden in der Kirche.

Erbprinz. Das ist entsetzlich! In Versailles haben nicht allein die Prinzessinnen schon von zehn Jahren, sondern sogar ihre Puppen einen eigenen Hofstaat!

Wilhelmine. Der einzige Ort, den ich zuweilen längere Zeit ohne Begleitung besuchen darf, sind drüben jene Zimmer im untern Stockwerk des Schlosses —

Erbprinz. Wahrscheinlich die Privatbibliothek des Königs?

Wilhelmine. Nein!

Erbprinz. Eine Galerie von Familiengemälden?

Wilhelmine. Sehen Sie den Rauch, der aus den geöffneten Fenstern hervordringt?

Erbprinz. Das ist — doch nicht etwa — die Garküche?

Wilhelmine. Die Garküche nicht, aber auch nicht viel Besseres. Es ist, mit Ehren zu melden, die königlich preußische Waschküche! Sehen Sie, Prinz, da ist es der Schwester des Kronprinzen erlaubt, stundenlang sich hinzustellen und ehrbar zuzu-

schauen, wie man die Wäsche spült, wie man sie mangelt, die Kleider stärkt, die Gedecke, die Servietten sortirt —

Erbprinz. Einer Prinzessin?!

Wilhelmine. Sehen Sie das kleine Fenster mit den grünen Blumenstöcken und dem kleinen Hänfling im Käfig? Dort wohnt die Frau des Silberwäschers. Während die arme Königstochter zuweilen scheinbar wie eine Magd an den Töpfen und Kesseln zu walten scheint, schlüpf' ich heimlich zu jener guten Frau, wo ich hinter den Blumen frei und heiter lachen kann, verstohlen dem kleinen Hänfling aus meiner Hand sein Futter reiche und mir schon oft gesagt habe: Bei all deinen Leiden, all deinem Kummer bist du doch noch glücklicher als der arme kleine Sänger da im Käfig, dem sie nimmer die Freiheit geben werden, und säng' er noch so schön, noch so melodisch in allen Sprachen der Erde.

Erbprinz (bei Seite). Sie ist bezaubernd! (Laut.) Und Lacharpe?

Wilhelmine. Da es denn gewagt sein soll — dorthin, Prinz, schicken Sie mir diesen gelehrten Herrn, dort will ich, wie es der Bruder befiehlt, meinen französischen Stil bilden und unter anderm lernen, wie man recht elegant, recht modern französisch sagen kann: „Ja, wagen wir den Anfang eines neuen Lebens! Bleiben Sie der Freund meines Bruders, bleiben Sie mein Beschützer!“ Jetzt aber — leben Sie wohl! (Eilt ab.)

Vierter Auftritt.

Erbprinz (allein). Dann Fräulein von Sonnsfeld.

Erbprinz. Wo weil' ich denn! War das eine Scene aus Tausendundeiner Nacht oder bin ich wirklich an den Ufern

jener gemüthlichen Spree, die sich in die Havel ergießt? Wahrhaftig, dieser preußische Hof mit seinen Zöpfen und Kamaschen ist romantischer als ich gedacht habe. Laharpe, du hinter jenen Blumenstöcken? Dir dieses tête à tête mit einer Prinzessin, die die Küche besucht, und einem Hänfling, der das Glück hat, ihr in die Finger beißen zu dürfen? Wie ist sie schön! Sie ist schöner als das Bild; das Friedrich auf dem Herzen trägt, und schon in dies Bild hab' ich mich verliebt. (Sich umsehend.) Magisch bannt es mich an diese Räume, die sie wie ein Genius durchschwebte. (Zum Fenster.) Dort unten auf dem Platz die blitzenden Bajonnete der manövrirenden Truppen; hier der Eingang zu den Zimmern einer Prinzessin, die zu besitzen die höchste Seligkeit der Erde wäre, — und dort — wohin führt jene Thür, durch welche die kleine Hüterin dieses Paradieses entschlüpfte — (nähert sich der zweiten hintern Thüre, ihm zur Rechten).

Fräulein von Sonnsfeld (tritt ihm schnell und erregt entgegen). Fort, fort, Prinz! die Königin kommt —

Erbprinz. Die Königin? — Wohin denn?

Sonnsfeld. In jenes Zimmer drüben — vielleicht, daß Sie einen Ausweg finden — Ums Himmels willen, man darf Sie hier nicht gesehen haben.

Erbprinz (wird von ihr in die entgegengesetzte Seitenthür hineingedrängt). Meine Terrainkenntniß vermehrt sich schon. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Königin begleitet von zwei ihrer Hofdamen. Fräulein von Sonnsfeld. Später der Erbprinz.

Königin (winkt den Hofdamen. Diese gehen ab. Sie setzt sich). Meine Tochter schon auf? Ich habe die Nacht wieder so angestrengt

gearbeitet, daß ich noch ganz ermüdet bin. Diese leidige Politik! Haben Sie Kamke nicht gesehen?

Sonnsfeld. Ihrer Majestät Kammerdiener? Nein, Majestät!

Königin. Er bleibt so lange aus. Ich schickte ihn zu dem Erbprinzen von Baireuth.

Erbprinz (aus der Thür und bei Seite). Zu mir?

Königin. Nach den Briefen, die mir der Prinz von meinem Sohn gebracht, muß es einer der besten Fürsten des Jahrhunderts werden.

Erbprinz (bei Seite). Das Terrain wird günstig.

Königin. Mein Sohn, der die Menschen so richtig zu beurtheilen versteht, schildert mir ihn als einen Charakter, dem ich mich ganz vertrauen darf. Und gerade jetzt bedarf ich eines entschlossenen Beistandes mehr denn je.

Sonnsfeld (erschrecken). Ist wieder etwas im Werke, Majestät?

Königin. Ich muß meine ganze Kraft aufwenden. Ja es gilt, die Würde einer Monarchie zu behaupten, deren natürlicher Vertreter es täglich mehr zu vergessen scheint, daß Preußen sich seit kurzem in die Reihe der europäischen Großmächte gestellt hat.

Sonnsfeld. Majestät, Sie wollen Unruhen stiften?

Königin. Ich brenne vor Begierde, einen Prinzen kennen zu lernen, den mein Sohn seiner Freundschaft würdigte —

Sonnsfeld (gibt dem Erbprinzen einen Wink).

Königin. Sobald er da ist, liebe Sonnsfeld —

Sonnsfeld (zeigt auf den herausgetretenen Erbprinzen). Kamke läßt ihn eben ein! Da ist er schon.

Königin (steht auf). Sie überraschen mich, Prinz! Ich habe Sie nicht eintreten hören —

Erbprinz. Ihre Majestät schienen in so tiefe Betrachtungen versunken —

Königin (bei Seite). Ein einnehmendes Aeußere, ein geistvolles Auge — Hat Ihnen mein Kammerdiener . . .?

Erbprinz. Im Begriff auszugehen, begegnete mir dieser Biedermann auf der Treppe meines Hotels. Er drückte mir den unverzüglichsten Befehl Ew. Majestät aus —

Königin. Bitte, Erbprinz! — (Setzt sich und winkt dem Erbprinzen ein Gleiches zu thun.) Meinen herzlichsten Dank für die überbrachten Briefe meines trefflichen Sohnes. Eine Stelle, die ich wol mehr als zehnmal überlesen habe, läßt mich vermuthen, daß Sie über einen gewissen Plan, eine gewisse Angelegenheit bereits von ihm unterrichtet sind —

Erbprinz. Ja wohl, ja wohl, Majestät! (Bei Seite.) Ich weiß kein Wort.

Königin. Ich bin sehr glücklich, daß ich wie immer, so auch hier mit meinem Sohn ganz einverstanden bin, und auch Sie billigen gewiß vollkommen unsere Ansicht von diesem Gegenstande?

Erbprinz. Ohne Zweifel, vollkommen, ganz Ihrer Ansicht. (Bei Seite.) Was für ein Gegenstand?

Königin. Mein Sohn schreibt mir, daß ich auf Ihre Theilnahme in dieser Angelegenheit unbedingt rechnen kann.

Erbprinz. Er hat nicht zu viel gesagt, Majestät. Als ich jedoch von ihm Abschied nahm, rief er mir in den Wagen nach: Lieber Freund, über diesen bewußten Gegenstand wird dir die Königin, meine gnädigste Mutter, noch das Ausführlichere und Umständlichere mittheilen.

Königin. Das ist ganz sein Stil! Sie sehen mich bereit dazu.

Erbprinz (bei Seite). Das verwickelt sich.

Königin. Sie wissen, daß erst seit kurzem der brandenburgische Kurhut mit der preußischen Königskrone vertauscht

wurde. Obgleich ursprünglich eine hannöverische Prinzessin fand ich doch in Preußens Größe mein Glück, in Preußens Ruhm meinen Stolz. Kein Staat hat in der Wahl seiner Bundesgenossen, Verschwägerungen und Verwandtschaften Ursache, so vorsichtig zu sein, wie der unsrige. Und deshalb gibt es auch gewiß keinen Gegenstand, der in diesem Augenblick so lebhaft, so ausschließlich die Aufmerksamkeit und das Interesse des Landes in Anspruch nehmen darf, als eine Frage, die auch bereits alle Cabinete Europas beschäftigt, eine Frage, die Sie ohne Zweifel schon errathen haben.

Erbprinz. Ich glaube Ew. Majestät vollkommen zu verstehen. (Bei Seite.) Was meint sie nur?

Königin. Ich bin gewiß ohne Stolz. Aber wenn man einem Hause angehört, das wie das hannöverische kürzlich die Ehre gehabt hat, auf den Thron von England berufen zu werden, wenn man die Tochter eines Königs, die Mutter eines künftigen Königs, die Gemahlin eines Königs ist, dann werden Sie einsehen, daß ich für die Zukunft meiner Tochter Rücksichten habe, die mich bestimmen müssen, jede politische Mesalliance zu vermeiden.

Erbprinz. Mesalliance? Ihrer Prinzessin Tochter? (Verwirrt.) Ich muß gestehen — von diesen Verhältnissen war ich — nur oberflächlich unterrichtet. —

Königin. Was ich Ihnen, Ihrer gewissenhaftesten Verschwiegenheit, mittheilen werde, Prinz, ist ein Geheimniß. Es ist das Ergebniß der ernstesten Combinationen. Sie wissen, an welchem Hofe ich lebe. Man entzieht mir den Einfluß, der mir als Landesmutter gebührt. Der König hat sich mit Personen umgeben, die ihn von mir entfernt halten. Wie wird diese Gesellschaft von Corporalen und Wachtmeistern meinen tief erwogenen Plan aufnehmen? Wie werd' ich den König selbst

gestimmt finden in einer Angelegenheit, die für das Glück seiner Kinder, den Ruhm seines Hauses entscheidend ist? Sehen Sie da, Prinz, den Punkt, wo ich fühle, daß ich eines Mannes von Ihrem Scharfsinn, Ihrer Beobachtungsgabe bedarf, um zu wissen, was ich hoffen darf oder (entschlossen) wenn es sein soll — was ich wagen muß!

Erbprinz. Es soll meine eifrigste Sorge sein, das Vertrauen Ew. Majestät zu rechtfertigen. (Bei Seite.) Himmel —!

Königin. So erfahren Sie denn eine im geheimen bereits abgeschlossene Verhandlung, an welcher sich sämmtliche nächste Anverwandte unsers Hauses bereits betheiligt haben und in welche ich nun auch Sie, den Freund meines Sohnes, hiermit feierlich einweihe. Meine Tochter wird die Gemahlin meines Neffen, des Prinzen von Wales, und somit die künftige Königin von England! (Beide stehen auf.)

Erbprinz (bei Seite). Schöne Concurrenz das!

Königin. Sie sehen, Prinz, was auf dem Spiele steht! Wollen Sie es übernehmen, diese wichtige, für Europa bedeutungsvolle Frage mit meinem Gemahl zu vermitteln?

Erbprinz. Ich? Mit — Vergnügen, Majestät! (Bei Seite.) Abscheuliche Commission!

Königin. Nun denn, so beginnen Sie! Der König kommt. Sie werden sich ihm vorstellen. Benutzen Sie den günstigen Augenblick, ihn auf seine Meinung über den Thron von England zu bringen, und theilen Sie mir dann unverzüglich Ihre Resultate mit!

Erbprinz. Ich bin so überrascht von dieser — ehrenvollen Wendung — Wann darf ich Ew. Majestät aufwarten?

Königin. Zu jeder Zeit, doch am liebsten des Abends, wo sich während der Ihnen geschilderten Gesellschaft des Königs meine Getreuen in aller Stille um mich versammeln. Leben

Sie wohl, lieber Erbprinz von — von — sieh, sieh, hat mein Sohn vergessen zu schreiben, ob Sie einst Ansbach oder Baireuth bekommen werden! Man verwechselt immer diese kleinen Fürstenthümer — Ansbach und Baireuth, Baireuth und Ansbach, ja wohl, lieber Erbprinz von — Ansbach! Also: Preußen, Hannover und England! (Ab mit stolzer Herablassung zur Seite.)

Sechster Auftritt.

Erbprinz. Dann Eversmann.

Erbprinz (allein). Die künftige Königin von England? Und ich der Erbprinz von Ansbach! Das war ein grausamer Schlag des Himmels. Ich, ich soll der Vermittler dieser Weltbegebenheiten werden? Dies engelgleiche Wesen, das ich mit jedem Athemzuge heißer, feuriger liebe, die holdselige Schwester meines Friedrich, wird ein Opfer politischer Kabalen? Sie kann ihn nicht lieben, sie hat den Prinzen von Wales nicht gesehen. Wird man sie aber fragen? Wird die kalte Politik ihrem Herzen Gehör schenken? — — Die Parade scheint zu Ende. Die Suite nähert sich dem Schloßhof. Unmöglich kann ich jetzt in dieser aufgeregten Stimmung dem Könige begegnen — (sieht sich nach einem Auswege um).

Eversmann (mit einem großen Buche und hinterm Ohr eine Feder will zur Königin).

Erbprinz (bei Seite). Wer ist das?

Eversmann (sieht den Erbprinzen von oben bis unten an, geht dann einige Schritte weiter und bleibt wieder stehen).

Erbprinz (bei Seite). Sollte man mich beobachtet haben?

Eversmann (geht zur Thür der Königin und bleibt wieder stehen, indem er den Erbprinzen frech betrachtet).

Erbprinz. Was sieht Er mich so an? Ich bin der Erbprinz von Baireuth.

Eversmann (bleibt gleichgültig, geht einige Schritte vor, verbeugt sich unbedeutend und sagt:). Se. Majestät kommen soeben von der Parade, geben aber in diesem Zimmer keine Audienz.

Erbprinz. Ich danke Ihm für die Auskunft.

Eversmann. Nicht Ursache.

Erbprinz. Wer ist denn Er?

Eversmann. Ich? (Längere Pause. Impertinent). Ich bin Eversmann. (Ab zur Königin.)

Erbprinz. Eversmann? Vielleicht der Finanzminister oder der Haushofmeister? Die Sparsamkeit sieht ihm wenigstens aus allen Knopflöchern heraus. (Man hört dicht an dem hintern Haupteingange trommeln und das Präsentiren von Gewehren.) Der König kommt? Der König! Wie fühl' ich mich plötzlich so beengt, so zaghaft? Entsinkt mir der Muth, dieser Merkwürdigkeit unsers Jahrhunderts entgegenzutreten? Ich will ihn doch erst von der Seite abwarten. (Er stellt sich dicht an die Thür links von ihm.)

Siebenter Auftritt.

Der König (hinter der Scene). Der Erbprinz. Dann Eversmann. Später die Königin und die Prinzessin Wilhelmine.

(Es erfolgt an der Thür ein starkes Klopfen mit einem Stock.)

Erbprinz. Herein!

König (hinter der Scene). Eversmann!

Erbprinz. Was ist denn das wieder?

König (schlägt wieder sehr stark mit dem Stock an die Thür). Eversmann!

Erbprinz. Ich glaube, das Schloß ist verhext! (Schlüpft in die Thür rechts.)

König (klopft noch stärker). Hört Er denn nicht, Eversmann?

Eversmann (kommt schnell von der Königin zurück). Majestät, es ist ja auf.

Erbprinz (bei Seite). Majestät? Ist das der König?

König (draußen auf dem Corridor, aber nicht zu sehen). Im Vorbeigehen! Weiß Er denn, Eversmann, daß heute der große Revisionstag ist?

Eversmann. Ja wohl, Majestät. Ich collationire auch eben die Bücher Ihrer Majestät der Königin!

Königin (tritt horchend und furchtsam heraus). Ist das die Stimme des Königs?

König (draußen). Eversmann, sag' er doch dem Schloßmeister: Nach elf Uhr ist bei meiner Frau Feierabend, und wenn es noch öfters vorkommt, daß ich bei ihr bis Ein Uhr nach Mitternacht Licht sehe, so komm' ich mal in der Nacht mit Glockenschlag zwölf hier herüber und untersuche jeden Winkel, was hier für politische Ränke geschmiedet werden. Sag' Er's lieber meiner Frau selbst, hört Er? Damit sie sich darnach zu richten hat!

Eversmann. Damit sie sich danach zu richten hat!

Königin (sich zurückziehend). Elender Sklave! (Ab.)

Erbprinz (bei Seite). Wird er jetzt gehen?

König (draußen). Eversmann!

Eversmann. Majestät —

König (draußen). Hör' Er, und geh' Er dann vors zweite auch zu meiner Tochter, Prinzessin Wilhelmine —

Wilhelmine (tritt leise auf).

Eversmann. Zu königlicher Hoheit.

König (draußen). Und sag' Er ihr, sie sollte sich in Acht nehmen, der Laharpe — das ist ein Spitzbube —

Wilhelmine } (bei Seite). Laharpe?
Erbprinz } (bei Seite). Was ist das?

König. Der Laharpe wär' ein Spitzbube, sag' ich.

Eversmann. Spitzbube.

König (draußen). Dem Kronprinzen, sag' Er das meiner Tochter, würd' ich anstreichen, französische Vagabunden hierher zu schicken, die sich für feine Sprachmaitres ausgeben und hintennach nichts anderes sind, als ganz gewöhnliche, niederträchtige Perrückenmacher!

Wilhelmine (im Abgehen). Abscheulich! (Ab.)

Erbprinz (bei Seite). Perrückenmacher?

König (draußen). Jetzt revidir' Er wieder die Rechnungen.

Eversmann. Pünktlichst besorgt, Majestät.

König (draußen). Eversmann, noch eins! Eversmann!

Eversmann. Majestät?

König. Und wenn Er den Erbprinzen von Baireuth sieht —

Erbprinz (bei Seite). Kommt die Reihe auch an mich?

König. Den französischen Windbeutel, der sich seit gestern hier in Berlin herumtreibt —

Erbprinz (bei Seite). Schöne Charakteristik!

Eversmann. Ew. Majestät wollen ihn nicht annehmen, werd' ich sagen.

Erbprinz (bei Seite). Schurke!

König (draußen). Nein, Eversmann, sag' Er ihm, ich hätte ihm etwas Wichtiges mitzutheilen, etwas sehr Vertrauliches, hört Er —

Erbprinz (bei Seite). Mir etwas Vertrauliches?

König. In einer sehr pressanten Angelegenheit —

Eversmann. Ach so, ich weiß schon —

König. Er weiß schon? Was weiß Er? Gar nichts weiß Er —

Eversmann. Ich meinte, man könnte vielleicht schon errathen —

König (immer brausen̄d). Errathen? Was hat Er zu errathen? Gar nichts hat Er zu errathen — versteht Er mich? Einfaltspinsel! Schultert das Gewehr! Vorwärts! Marsch! (Ab.)

(Trommelschlag, der sich sogleich verliert.)

Erbprinz (kommt schnell zurück, auf Eversmann zu). Was wissen Sie? Was glauben Sie, daß der König mir zu sagen hat?

Eversmann. Ei, ei, Ew. Hoheit noch hier?

Erbprinz. Der König wünscht mich zu sprechen. Sie wissen weshalb? Sagen Sie, was, was vermuthen Sie?

Eversmann. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, Hoheit, glaub' ich, Sie sollen in einer gewissen Angelegenheit zwischen Preußen und Oesterreich —

Erbprinz. Oesterreich?

Eversmann. Erzherzog Leopold soll nicht abgeneigt sein, wissen Sie, wenn nämlich — (pfiffig auf das Zimmer der Prinzessin zeigend) Prinzessin Wilhelmine —

Erbprinz (sich steigernd). Die Prinzessin?

Eversmann. St! Man wird Sie vermuthlich als Unterhändler oder Vermittler in einer Angelegenheit zwischen Preußen und —

Erbprinz (außer sich). Die Prinzessin wäre bestimmt —

Eversmann. Zur künftigen Kaiserin von Oesterreich! (Ab zur Königin.)

Erbprinz (allein). Kaiserin?! — Königin?! Und ich, der ich

sie bis zum Rasendwerden liebe, ich soll der Vermittler dieser Partieen werden? Das führt ja geradewegs in ein Trauerspiel oder — (Nach einer Pause, heiter.) Muth! Muth! Ich denke in eine Komödie, wie sie an einem Hofe lustiger noch nicht gespielt worden ist! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer des Königs. Links vom Zuschauer eine Seitenthür. Mittelthür. Arbeitstisch. Stühle.

Erster Auftritt.

Grumbkow und Seckendorf treten mit Eversmann ein (der ein orangenfarbenes großes Ordensband mit vielen Orden und einen glänzenden Degen über dem Arm trägt).

Grumbkow. Eine Depesche, Eversmann?

Seckendorf. Aus Hannover, sagten Sie?

Grumbkow. Und der Staat da? Das Ordensband? Der Prachtdegen?

Eversmann. Alles gleich nach Ankunft der Depesche von Sr. Majestät bestellt.

Seckendorf. Eine Depesche aus Hannover — vor einer Stunde angekommen — grand cordon bestellt — Staatsdegen — wir müssen combiniren, Grumbkow.

Eversmann. Und die Tafel ist heute um zwölf Converts vermehrt; (bedeutend) 36 Thaler sind für den Mittagstisch ausgesetzt; alles soll en grande parure erscheinen.

Seckendorf. Eine Depesche ist aus Hannover angekommen — grand cordon — Staatsdegen — zwölf Converts — 36 Thaler — wir müssen combiniren, Grumbkow.

Eversmann. Und als er das Siegel von der Depesche abgerissen, da hat er zwei schwere Thränen vergossen und gesagt: Ich will sie ja alle glücklich machen und sollt' ich mit Kolben dreinschlagen! Und nun ist er in Feuer und Flammen und will ganz Berlin zu Tische laden —

Grumbkow. Für 36 Thaler?

Eversmann. Und die Waisenkinder sollen neu gekleidet werden —

Grumbkow (betroffen). Die Waisenkinder? Eine förmliche Vermählungsgeschichte!

Seckendorf. Depesche — Hannover — 36 Thaler — zwei Thränen — mit Kolben drein schlagen — man muß nur combiniren, Grumbkow.

Eversmann. Ich glaube, er kommt. (Erschrocken.) Der König!

Zweiter Auftritt.

Der König (zur Thür hereinsehend). Die Vorigen.

König. Guten Morgen, guten Morgen! Wünsche wohl geruht zu haben, meine Herren! Nun, wo bleibt Er denn mit dem Bettelstaat? Da fehlen ja noch die englischen Orden — Bind' Er mir gleich alles fest, daß einem der Plunder nicht so am Leibe herumschlenkert.

Eversmann (scherzend). Was Großes ist im Werke; wünschen Ew. Majestät nicht auch die Krone?

König. Narr! Die Krone! (Tritt heraus.) Sei Er froh, daß Er sie nicht zu tragen braucht! Geh' Er jetzt, Eversmann, bring' Er alles in Ordnung.

Eversmann (ab).

König (sehr erregt). Guten Morgen, Grumbkow und Seckendorf! Hab' heute keine Zeit. Sagen Sie dem preußischen Staat ein Compliment und er sollte mich heut' einmal in Ruhe lassen. Guten Morgen, guten Morgen! (Die beiden Minister wollen sich zögernd empfehlen.)

Grumbkow (an der Thür). Ew. Majestät sind in einer ganz besonders fröhlichen Laune —

Seckendorf. Sollte vielleicht die Ankunft des Kuriers —

König (gleichgültig). Ja — es ist ein Kurier angekommen —

Grumbkow. Aus Hannover?

König. Aus Hannover.

Seckendorf. Von Wichtigkeit, Majestät?

König. Von Wichtigkeit.

Grumbkow. Wahrscheinlich über englische Angelegenheiten?

König. Ueber englische Angelegenheiten —

Seckendorf. Höchst wahrscheinlich über den ostindischen Handel?

König. Nein.

Grumbkow. Ueber den holländischen Schiffsvertrag?

König (sich an die Neugier beider weidend). So was. Guten Morgen!

Grumbkow (bei Seite). Heute wieder eine ganz desperate Laune —

Seckendorf (bei Seite im Abgehen). 36 Thaler — zwölf Couverts — die Waisenkinder — man muß nur combiniren. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Der König. Dann Eversmann.

König. Fort sind sie! Endlich ein Augenblick für mich allein.

Eversmann (tritt ein).

König. Ich bin übermenschlich glücklich.

Eversmann. Gratulire unterthänigst.

König. Danke. Ja, denk' Er sich — ja so — (bei Seite) niemand soll's ja wissen.

Eversmann. Wollten sich nicht Ew. Majestät —

König. Umkleiden? Zieh' Er mir den Rock aus. Nichts soll gespart werden. Man soll wissen, daß ich einen Schatz habe; man soll wissen, daß ich nur gewöhnlich geizig bin, sonst aber auch draufgehen lassen kann, wenn sich dazu eine Gelegenheit bietet, eine Gelegenheit wie jetzt, wo es sich — (herausplatzend) denk' Er sich, Eversmann — (besinnt sich wieder) ja so!

Eversmann (zieht dem König den Rock aus). Majestät werden doch wol die gestickte Uniform anziehen?

König. Die gestickte Uniform, Eversmann. Ja, ich erwarte Gäste, denen man Ehre erzeigen muß, große Ehre; denn ich denke immer, wenn es sich um die Ankunft von Personen — (setzt sich). Zieh' Er mir die Stiefeln aus!

Eversmann (schickt sich dazu an. Es geht schwer).

König. War der Erbprinz schon da?

Eversmann. Machen Ew. Majestät seinetwegen so viel Umstände?

König. Seinetwegen? Vielleicht! (Bei Seite.) Ich will sie alle irre führen. (Laut.) Au! Flegel, meine Hühneraugen! Ich glaube gar, Er will mir absichtlich wehe thun, weil ich — Ihm nichts sage?

Eversmann. Majestät, ich habe ja noch gar nicht gefragt!

König. Ich würd' Ihn auch bei Fragen! Warum lacht Er denn? He? Hol' Er mir meinen Schlafrock, bis die Uniform da ist —

Eversmann (will hineingehen).

König. Heda! warum hat Er vorhin gelacht?

Eversmann. Ach — bis ich Ew. Majestät den Hut in die Hand gegeben habe, haben Sie mir's doch gesagt.

König (droht ihm mit dem Stock). Was? Er untersteht sich?

Eversmann (retirirend). Es muß ja alles heraus bei Ew. Majestät. Es gibt blos eins, was Ew. Majestät gut bei sich behalten können, das ist das Geld — Ha, ha! Ich hole den Schlafrock. (Ab.)

Vierter Auftritt.

König (allein und sitzend, in Hemdärmeln). Dann Lakai und der Erbprinz.

König. Er hat recht. Es drückt mirs Herz ab. Aber sie alle sollen nichts erfahren, sie sollen nicht! Sie haben mir meine liebsten Pläne schon verdorben. Ich will andere Saiten aufziehen und all die Kameele 'mal durch ein Nadelöhr schicken. Sie glauben, ich bin für Oesterreich, aber, haha! Englands eigener Antrag durch den hannöverschen Kurier hat mich überrascht, England ist die Idee meiner Frau, so bin ich denn auch für England und nun bald Hochzeit und Kindtaufe.

Lakai (tritt ein und meldet). Se. Hoheit der Erbprinz von Baireuth.

König. Ganz genehm!

Lakai (ab).

Erbprinz (tritt ein, bei Seite). Sind das die Zimmer des alten Brummbärs? (Zum König.) Ist das das Cabinet des Königs?

König. Zu dienen.

Erbprinz. Geh' Er hinein und meld' Er mich. Ich bin der Erbprinz von Baireuth!

König (staunend bei Seite). Wofür hält mich der?

Erbprinz. Aber wie steht Er denn aus? Schäm' Er sich. Er ist der Kammerhusar des Königs und empfängt so Personen, denen sein König Audienz geben will?

König. Wollten — Ew. Hoheit — den König von Preußen sprechen?

Erbprinz. Er hört's ja. Meld' Er mich!

König. Den Augenblick, Hoheit. (Will ab.)

Erbprinz. So will Er zu Seinem Herrn? Ohne Stiefel, in Hembärmeln?

König. O, ich stehe mit dem König auf einem sehr vertrauten Fuße! (Ab.)

Erbprinz (allein). Nein, ein merkwürdiger Hofstaat das! In den Antichambres stehen die Kammerhusaren barfuß! Ich vermuthe, aus Sparsamkeit, um die Livreen zu schonen. — Also! Die Stunde ist da. Die Würfel werden fallen. Wilhelmine! Sie und nur Sie! — Sie sollte einwilligen, sich mit dem gemalten Bilde eines Prinzen von Wales, mit dem bunten Schattenriß eines niegesehenen Erzherzogs von Oesterreich zu vermählen? Ich rechne auf den Genius der Liebe, auf den Zufall, der mir vielleicht günstiger ist, als ich erwarte! Die Aeltern sind meins, so gewinn' ich Zeit, mir — Wilhelminens Herz zu sichern. Der König kommt. Jetzt werd' ich seine günstigen Ansichten über Oesterreich hören.

Fünfter Auftritt.

König (jetzt mit dem Ordensbande). Der Erbprinz. Ein Lakai.

König (tritt näher).

Erbprinz (betrachtet ihn). Ist das nicht —

König. Ja, stutzen Sie nur. Eine kleine Verwechslung!

Erbprinz (in Verlegenheit). Meine Unbekanntschaft, Majestät —

König. Hat nichts zu sagen. Aber Sie waren schrecklich grob. Na, die Kammerhusaren tragen dicke Pelze. Also — Ich wünschte Sie zu sprechen. Mein lieber Erbprinz von Baireuth — kommen Sie jetzt eben von Baireuth?

Erbprinz. Zu Befehl, Ew. Majestät. Das heißt, vor — vor drei Jahren bin ich von Baireuth abgereist.

König. Und waren — in der Zeit?

Erbprinz. In — in — in England!

König. Ah! — — Lange in England?

Erbprinz (bei Seite). Jetzt sollt' ich wol für Oesterreich wirken? (Laut.) In England? Lange genug, um dieses höchst verkehrte und überwiegend lächerliche Land nach allen seinen Beziehungen kennen zu lernen.

König. Was? England? Hören Sie! Da können wir noch lange laufen, bis wir dahin angekommen sind, wo die Engländer schon stehen. Nun — thut nichts. Hm — hm — Waren Sie denn auch in Italien, Oesterreich, da so herum?

Erbprinz (bei Seite). Ist er denn für England? Ich denke, für Oesterreich? Er ist für Oesterreich! (Laut.) Oesterreich? O wohl! Eine ausgezeichnete Regierung, ein Gewerbfleiß, ein Handel, ein Verkehr, Bewegung und Leben in allen Kreisen.

König. Hören Sie, Bewegung? Die wird sich in Oesterreich noch halten lassen.

Erbprinz (bei Seite). Ist er denn nicht für Oesterreich? Ich glaube, ich insinuir' mich gar nicht!

König (bei Seite). Sollt' er sich bereits mit Seckendorf und der ganzen Clique verständigt haben und mir zu Munde reden wollen? (Laut.) Hübsches Ländchen da, Ihr Baireuth. Boden etwas steinig. Bringt Ihrem Vater wol nicht viel ein?

Erbprinz. Man verbessert jetzt bei uns das Erdreich. (Bei Seite.) Schöne geographische Vorurtheile!

König. Wol durch die Lustschlösser, die Ihr Herr Vater bauen läßt? Was ist denn dem Mann eingefallen? Baut ja einen Firlefanz nach dem andern, ganz à la Ludewig quatorze, und stürzt sein Land in Schulden. Wie viel Schulden hat denn beiläufig Ihr Ländchen?

Erbprinz. Schulden? (Bei Seite.) Weiß ich wahrhaftig selber nicht. (Dreist.) Zehn Millionen.

König. Zehn Millionen!

Erbprinz. Etwas mehr oder etwas weniger.

König. Großer Gott, und wer soll denn die einmal bezahlen? Und bei dergleichen Kameralverhältnissen reisen Sie auch noch in Europa herum und tragen das bischen Geld aus dem Lande?

Erbprinz. Sire, man bildet sich.

König. In Versailles? In Rheinsberg? Nun darüber — genug, lassen wir das. (Pfeift sich den Anfang des Dessauer Marsches.) Sagen Sie mal, Sie haben ja da bei meinem Sohn so manchmal in der Heidenkomödie mitgespielt?

Erbprinz. Heidenkomödie?

König. Ja, wissen Sie, ich wollte eigentlich blos wegen dieser Heidenkomödie mit Ihnen sprechen. Prinz, Sie sind ein Mann von Geschmack, wie man sagt, einer der so recht das gottlose römische und griechische Wesen innehat. Da ich nun

gesonnen bin, die Vermählung meiner Tochter mit jedem Aufwand zu feiern, der meiner Krone geziemt, so wollt' ich Sie gebeten haben, Sie könnten sich mit meinem Sohn verständigen, wie man acht Tage lang auf eine amüsante und graziöse Manier die Höfe von Polen, von Sachsen, von Braunschweig, von Mecklenburg, die alle herkommen werden, unterhalten kann und wie man überhaupt mit unserer Hochzeit Ehre einlegt.

Erbprinz. Hochzeit — Ihrer Prinzessin Tochter?

König. Wohl, Erbprinz. Kanonenschüsse, die liefert meine Artillerie. Manövers, Revüen, Paraden, das ist meine Sache; dafür soll gesorgt werden. Aber abends, da werden mir manchmal die fremden Herrschaften in Berlin müde, da nicken sie mir ein; Biertrinken und Tabackrauchen ist leider noch nicht jedermanns Sache und so muß man schon mit dem Strom schwimmen und für angemessene Unterhaltung sorgen durch Illumination, Operas, allegorische Geschichten und dergleichen über Preußen und England —

Erbprinz. England?

König (steht auf). Wetter, das ist mir so über die Zunge gelaufen, wie der Hase übern Weg! Nun, ich meine ein Spectaculum von — also immerhin! — ja Einhorn, Adler, Adler, Einhorn, Leoparden, immer eins ins andere, und gereimt muß es auch sein, sozusagen gedichtet —

Erbprinz. England? Diese Nachricht ist so überraschend — das ganze Land, Europa, die Welt wird erstaunen, wie England zu der Ehre kommt!

König. Oho, schmeicheln Sie dem alten Kammerhusaren nicht! Mit England sind das schon alte Geschichten und von meiner Frau seit Jahren eingefädelt.

Erbprinz. Von der Königin? Ich glaube, daß die Königin — bei weitem mehr — für — für — Oesterreich sein wird.

König. Für Oesterreich? (Bei Seite.) Das konnt' ich mir denken, daß die schon wieder ihren eigenen Willen haben muß! (Laut und entschieden.) Nein, heut' hab' ich einen Kurier von unserm Gesandten bekommen, der mich versichert, daß es England mit dieser im stillen abgekarteten Heirath Ernst ist. Der Prinz von Wales hat sich in England eingeschifft und man vermuthet, daß er bereits an der hannöverschen Küste gelandet ist. Einstweilen ist im strengsten Incognito ein Bevollmächtigter von London abgegangen, der alle Punkte dieser Heirath mit mir verhandeln soll. Dieser Gesandte kann jede Stunde in Berlin eintreffen. Sie würden mich also sehr verbinden —

Erbprinz (in Verzweiflung). Soll es denn ein Schäferspiel sein?

König. Schäferspiel? Ja! Und der Kronprinz kann dabei die Flöte blasen, die er doch nun 'mal hinter meinem Rücken gelernt hat.

Erbprinz (will gehen und kommt wieder). Und die Herrschaften sollen selbst darin mitspielen?

König. Ja! Schreiben Sie jedem was zu sagen vor — mir nichts. Grumbkow aber, der soll mitspielen, die Viereck, die Sonnsfeld, der Seckendorf auch —

Erbprinz (geht wieder zurück). Englisch oder französisch?

König. Nein! Lauter reines feuriges Deutsch! Hochdeutsch, verstehen Sie, nicht berlinsch. (Vertraulich.) Wenn Sie etwas Holländisch dabei anbringen könnten, das wäre mir aus gewissen Handelsrücksichten nicht unerwünscht, da es doch in die Zeitungen kommt und der holländische Gesandte dabei ist — denn die Einfuhr des Tabacks — wissen Sie (ins Ohr und mit dem Gestus des Rauchens) rauchen kann der feine Herr wol nicht?

Erbprinz (verzweifelnd). Das nicht, Majestät, aber die Phantasie dampft mir schon wie ein Vulkan!

Lakai (tritt ein). Die Geheimen Räthe bitten dringend Ew. Majestät um gnädiges Gehör.

König. Die muß die Neugier plagen! 'Mal herein mit! (Lakai ab.) Also wie gesagt: Allegorische Epithalamien! Nicht so ganz in der Manier von Versailles, aber doch ein Polterabend, der sich vor denen da drüben in — ich meine in Dresden — nicht zu sehr zu verstecken braucht. Und Holland! Holland! Bringen Sie mir ja was von den Colonieen — von dem Land an, Erbprinz, wo der Taback wächst. Sie kennen doch —

Erbprinz (außer sich). Das Land, wo der Pfeffer wächst! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Grumbkow und Seckendorf (jeder mit einem kleinen Pack rothgebundener Bücher unterm Arm). König, dann Eversmann.

Grumbkow. Majestät halten zu Gnaden, sollte man glauben, daß im Schos der königlichen Familie so unerhörte Frevel im Werke wären!

König. Was gibt's denn?

Grumbkow. Ew. Majestät wissen bereits von dem Franzosen, der ohne alle Legitimation auf den Straßen Berlins herumlief und sich sogar zu sagen erdreistete, er würde als Sprachmaitre bei Prinzessin Wilhelmine angestellt werden.

König. Ist ein Perrükenmacher aus Orleans.

Seckendorf. Aber man ist auf weitere Combinationen gekommen, Majestät. Man hat bei diesem Menschen Bücher gefunden, die einen gefährlichen Zusammenhang mit Rheinsberg voraussetzen lassen —

Grumbkow. Ueberzeugen sich Ew. Majestät. Diese unsittlichen französischen Schriften tragen sämmtlich die Chiffre Sr. Hoheit des Kronprinzen.

Seckendorf. F. P. R.

Grumbkow. Fréderic Prince Royal!

König (wackt zornig auf, nimmt eins der Bücher und klingelt).

Eversmann (kommt)

König. Eversmann! (Mit höchstem Pathos.) Meine Brille!

Eversmann (ab. Kehrt sogleich mit dem verlangten großen Glase, das jedoch nicht zum Aufsetzen ist, zurück).

König. Der Generalfiscal soll die Papiere des Landstreichers aufs genaueste untersuchen. Ich will keine französischen Possenreißer im Lande — (Sieht eins der Bücher an.) Der Stempel des Kronprinzen! Aber nein! Nein! Der Vagabund hat sie ihm gestohlen!

Grumbkow. Oder sie sind für den Unterricht der Prinzessin Wilhelmine bestimmt —

König. Dieser Genre von Büchern! Solche französische — fieh! Das ist — das ist ja gar der abscheuliche Roman von dem buckeligen Scarron, dem Gemahl der saubern Madame Maintenon, die berüchtigte Satire auf unsern Hof.

Grumbkow und Eversmann. Unsern Hof?

König (blättert). Eine Satire auf uns alle, auf mich, auf Seckendorf, auf Grumbkow, auf Eversmann —

Eversmann. Auch auf mich?

König (ernst). Der Kronprinz hat alles unterstrichen, damit man's besser versteht. Ein Marschall mit dem Beinamen le Chicaneur. Sie wissen doch, das sollen Sie sein, Grumbkow?

Grumbkow. Empörend!

König. Der Ambassadeur Vicomte de la Rancune mit dem Beinamen: le petit combinateur; Seckendorf, das sind Sie!

Seckendorf. Völkerrechtswidrig!

König. Und Eversmann, den nennt er immer la Rapinière. Das heißt soviel als «der alte Nimmersatt»!

Eversmann. Der Racker! Solche Bücher kommen ins Lan herein und werden noch ordentlich vom Kronprinzen gestempelt?

König. Ist Wilhelmine betheiligt — es wäre empörend! Der Generalfiscal soll alles streng untersuchen. (Im äußersten Zorn.) Ist denn für mich kein ruhiger Augenblick möglich!

Eversmann. Majestät, die gottlosen Bücher sollen in die Scharfrichterei, damit sie öffentlich verbrannt werden?

König. Nein, nicht als Fidibus in unserm Colleg möcht' ich sie haben. Nicht einmal zum Verbrennen für die Festlichkeiten, die wir — Meine Herren, schütteln Sie's ab wie ich. Heut' Abend, wenn unser Pfeifchen dampft und glüht, bei einem Trunke deutschen Gerstensaftes, machen wir uns dafür ebenso über Versailles und das ganze französische Ministerium lustig.

Grumbkow }
Seckendorf } (bei Seite). Nicht für die Festlichkeiten —?

Eversmann. Aber die Bücher werden verbrannt, Majestät?

König. Ja! Aber auf eine andere Manier! Schick' Er sie hinaus vors Oranienburger Thor in die Pulvermühlen. Da sollen sie für meine Grenadiere Patronen daraus machen. (Ab.)

Grumbkow. }
Seckendorf. } Festlichkeiten?
Eversmann. }

(Alle folgen.)

(Verwandlung.)

Zweite Scene.

Der Saal des ersten Aufzugs.

Siebenter Auftritt.

Ritter Hotham. Ramke. Dann der Erbprinz.

Hotham (tritt leise und horchend durch die Mittelthür auf). Ein Saal mit vier Thüren? Richtig! Dort die Zimmer der Prinzessin? Hier die der Königin? Danke, guter Freund! (Ramke ab.) Ritter Hotham hält denn also sein Incognito aufrecht bis zu einer völligen Unsichtbarkeit. Von London über Hannover hab' ich mich ins Land geschmuggelt wie eine verbotene Waare. (Trocknet sich die Stirn.) Der Henker hole diese reitenden Staatsgeschäfte, wo man die Salonroutine des Dandy mit dem gefühllosen Knochenbau eines Postillons vereinigen muß! Seit vier Tagen nicht vom Pferde gekommen — ah! — (Wirft sich in einen Sessel.) Wenn die Nationen wüßten, daß man sich zur auswärtigen Politik durch mehrjährige Kurierdienste vorbereiten muß, würden sie den Staatsmännern nicht übel nehmen, wenn sie in ihrem Alter keine Galopaden mehr tanzen! — Wie schwer das einem in den Taschen liegt, wenn man ein Königreich mit sich bringt! (Schlägt auf die rechte Rocktasche.) Hier die Krone von England, (auf die linke) da die von Schottland und in der Westentasche die von Irland. Was werd' ich mitnehmen? (Sieht sich um.) Ob die Vergoldungen echt sind? Sieht alles verdammt knapp und sparsam aus. Raum genug in den großen Sälen; ich glaube aber, es wohnen viel Mäuse drin — alles still wie ein englischer Sonntag. (Erhebt sich.) Ich höre kommen —

Erbprinz (reißt die Thür auf und bleibt in verzweifelter Stellung stehen).

Hotham (bei Seite). Nun?

Erbprinz (tritt wieder leidenschaftlich einen Schritt vor und hält sich die Hand vor die Stirn).

Hotham (bei Seite). Ich glaube, der macht Verse?

Erbprinz (will in gleicher Art zu den Zimmern der Prinzessin und erblickt Hotham). Wie? Wen seh' ich?

Hotham (überrascht). Täusch' ich mich?

Erbprinz. Hotham? Ist es möglich? Freund, Sie in Berlin?

Hotham. Prinz, was ist Ihnen?

Erbprinz. In einem Augenblick, wo ich der Verzweiflung nahe bin, treff' ich Sie, Hotham, herrlicher, trefflicher Mensch! Ist es denn möglich! Wo kommen Sie her?

Hotham. Aus England, Prinz! Mit den besten Grüßen von unsern Freunden und dem Auftrag, Sie womöglich einzufangen und wieder zurückzubringen in unsere Wettrennen, Fuchsjagden und Boxvergnügungen, deren leidenschaftlicher Verehrer Sie waren.

Erbprinz. Hotham, für mich sind diese Freuden vorüber.

Hotham. Hat Sie Ihr Vater von der Thronfolge ausgeschlossen?

Erbprinz. Berühren Sie mich nicht an dem wundesten Fleck meines Daseins! Verschaffen Sie mir das Kaiserthum von Marokko!

Hotham. Es scheint, Sie haben Fieberträume oder einen Beistand nöthig, der Ihnen ein wenig die Vernunft ersetzen muß?

Erbprinz. Hotham, Sie sind ein Genie, ein Kopf, an dem noch manche Intrigue der Feinde Ihres Vaterlandes scheitern wird — mir können Sie nicht helfen.

Hotham. Ich wünschte es, Prinz! Ich bin Ihnen verpflichtet, ich bin Ihr Schuldner für tausend Dienste, die Sie mir bei Ihrer Anwesenheit in England geleistet haben. Sie haben mich

durch Ihren Einfluß in die Nähe der ersten Staatsmänner gebracht. Sie haben mir meine Carrière als Diplomat erschlossen. Ihnen verdank' ich, was ich bin und habe — befehlen Sie über meinen Verstand, er soll für Sie denken, über meinen Arm, er soll für Sie handeln.

Erbprinz. Hotham, ich bin hier in einer eigenthümlichen Lage —

Hotham. Prinz, ich widme Ihnen mein Leben. Was wär' ich ohne Sie? Durch Sie bin ich mit ehrenvollen Missionen beauftragt worden. Durch Sie bin ich hier.

Erbprinz. Was thun Sie hier?

Hotham (sich umsehend). Eine Sache von Discretion, die ich indessen, wenn Sie verlangen, nicht Anstand nehme Ihnen mitzutheilen.

Erbprinz (zerstreut). Ich bin nicht neugierig. Wird Ihr Auftrag lange währen?

Hotham. Hängt von den Umständen ab. Diese Umstände sind zarter Natur.

Erbprinz. Zarter Natur?

Hotham (leise). Es ist eine Unterhandlung wegen eines abzuschließenden Ehevertrags —

Erbprinz. Ehevertrags?

Hotham. Zwischen Prinzessin Wilhelmine und dem Prinzen von Wales.

Erbprinz. Sie, Sie sind der Gesandte, von dem soeben der König mit mir gesprochen hat —?

Hotham. Wäre der König schon unterrichtet?

Erbprinz. Sie der unwiderstehliche geniale Diplomat, den man mit offenen Armen erwartet?

Hotham. Der Heirath des Prinzen von Wales wäre in der That auch der König schon günstig?

Erbprinz. Entsetzlich! Ich habe den Menschen als ein Genie

unter Tausenden herausgefunden, ich hab' ihn in die Verwaltung gebracht, und nun muß ich darunter leiden, daß er mir natürlicherweise Ehre macht! So wissen Sie denn, daß König und Königin, ohne ihr Einverständniß zu ahnen, dieser Heirath mit allem, was drum und dran hängt, beide von Herzen zugethan sind, zugleich aber auch, daß Prinzessin Wilhelmine, ein unglückliches Opfer eurer Politik, von einem Fürsten geliebt wird, der sich zwar nicht an Macht und Größe mit euerm Prinzen von Wales messen kann, der aber an Hingebung, Liebe, Leidenschaft alle nur möglichen gekrönten Bewerber um die Hand dieses Engels himmel-, ja paradiesischweit hinter sich läßt, von einem Prinzen, der ich selber bin.

Hotham. Das ist eine Entdeckung, die ich nicht ahnen konnte, und, wie ich leider hinzufügen muß, keine erfreuliche. Aber sollte man Ihnen, wenn Sie sich darum bewerben, nicht die Hand der Prinzessin gewähren?

Erbprinz. Einem kleinen deutschen Duodezprinzen! Wenn man die Wahl zwischen künftigen Königen und Kaisern hat! Sprechen Sie mit der Königin von mir und Sie werden finden, daß sie regelmäßig Ansbach mit Baireuth verwechselt.

Hotham. Diese Entdeckung ist um so unerfreulicher, als ich allerdings als Bevollmächtigter des Ministeriums alles aufbieten muß, das Project dieser Ehe zu Stande zu bringen.

Erbprinz. Sie müssen ja meiner Empfehlung Ehre machen!

Hotham. Und dennoch wag' ich's auszusprechen, daß vielleicht unter gewissen Verhältnissen — möglicherweise — diese Heirath mit England nicht zu Stande kommen dürfte. In der That, Prinz, fassen Sie Muth! Es können Umstände eintreten, wo ich nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht hätte, jeden weitern Gedanken an diese Ehe aufzugeben.

Erbprinz. Sie geben mir das Leben wieder!

Hotham. Der Prinz von Wales, Hoheit, ist nicht derjenige, in dessen Auftrag ich hier erschienen bin. Mich schickt die englische Nation, das Ministerium, das englische Parlament! Sie wissen, Prinz, und haben bei Ihrer Anwesenheit in England sich selbst davon überzeugt, daß das Haus Hannover auf den Thron von England unter Umständen berufen wurde, die ihm zur Pflicht machen, seinen persönlichen Willen dem allgemeinen Interesse unterzuordnen. Auf eine persönliche Neigung des Prinzen von Wales zu seiner Cousine, Prinzessin Wilhelmine, wird hier wenig ankommen. Lieben sie sich, lieben sie sich nicht, dem Parlament ist nichts darüber zu Protokoll gegeben. Der Prinz von Wales wird als künftiger König von England jede Verbindung eingehen, die ihm das Nationalinteresse als wünschenswerth andeuten wird. Eine solche ist unter den gegenwärtigen politischen Constellationen die mit der Dynastie des jugendlich aufstrebenden Königreichs Preußen.

Erbprinz. Und das ist eine Hoffnung für mich?

Hotham. Sie liegt nicht in diesem meinem unglücklichen Auftrage, wol aber in einer Clausel desselben — diese Ehe, und wär ihr alles günstig, nur unter der Bedingung abzuschließen, daß (sich umsehend) die bisher von Preußen ausgeschlossen gewesenen englischen Waaren aufs neue unter annehmbaren Bedingungen (leise) wieder eingelassen werden.

Erbprinz. Und in dies kaufmännische Project mischt sich eine Frage der Liebe, eine Angelegenheit des Herzens?

Hotham. Ich vertrete die Herzen unserer Kaufleute, die heiß für den Thron, aber noch heißer für ihre Rimessen schlagen. Haben unsere Fabriken nichts zu hoffen, dann (reicht dem Erbprinzen die Hand) Prinz, mein Beschützer, Beförderer, bin ich der Ihrige und Sie sollen sehen, daß ich noch manche Talente besitze außer denen eines Diplomaten.

Erbprinz. Hoffnungen zu wecken, denen die bitterste Täuschung folgen wird!

Hotham. Warten Sie ab, Prinz, und vertrauen Sie!

Erbprinz. Einer Mercantilfrage!

Hotham. Gewiß! Und wenn ich mich Ihnen in dem Falle, daß sich der König zu dem Handelstractate nicht versteht, ganz gewidmet habe, wenn Sie werden gesehen haben, Prinz, daß gegen einen Fürsten, dem ich durch einen Zufall bekannt wurde und der sich als meinen Wohlthäter bewährte, in mir ein Herz voll Dankbarkeit schlägt, wenn Sie endlich Herz und Hand der Prinzessin wirklich werden erobert haben — dann erbitt' ich mir von Ew. Hoheit, als deutschem Fürsten, am Reichstage von Regensburg — mitten im Herzen von Deutschland — Ihren Beistand zu einer kleinen Stipulation — mit dem deutschen Reiche über unsere harmlosen, unschuldigen Fabrikerzeugnisse. Das wäre alles —

Ramke (öffnet die Thür zur Rechten).

Hotham. Das Uebrige wird sich finden. Einstweilen vertrauen Sie! Dort sind die Zimmer der Königin. Leben Sie wohl! (Ab.)

Achter Auftritt.

Der Erbprinz. Später die Prinzessin Wilhelmine.

Erbprinz (allein). Land! Land! Nun wird sich operiren lassen. Einen Hotham zur Rechten, fehlt nur noch ein weiblicher Beistand zur Linken. Der Augenblick ist günstig. Ich versuche, die Sonnsfeld, die kleine Hofdame der Prinzessin, mit in die Verschwörung zu ziehen. Sie weilt hier im Vorzimmer. Ich klopfe. (Geht leise an die Thür der Prinzessin und klopft.) Ich höre Geräusch (klopft noch einmal). Das Rauschen eines Kleides — sie

ist's — (er zieht sich etwas zurück und wendet sich dann). erst diese kleinen Vorposten und dann das Haupttreffen!

Wilhelmine (tritt ein).

Erbprinz (erschrickt). Ah, Sie selbst!

Wilhelmine. Sind Sie es, Erbprinz? Ich habe Ursache, recht erzürnt auf Sie zu sein.

Erbprinz. Auf mich? Hoheit, auf mich?

Wilhelmine. Als wenn Sie nicht wüßten, welche Beleidigung Sie mir zugefügt haben.

Erbprinz. Beleidigung? Prinzessin, wollen Sie mich rasend machen? Nun noch eine Beleidigung gegen Sie?

Wilhelmine. Haben Sie nicht gehört, wer hinter Ihrem gelehrten Herrn Laharpe verborgen ist?

Erbprinz. Reine Verleumdung, Prinzessin! Laharpe ist ein höchst geistreicher, ein höchst witziger Kopf! In Berlin soll man lange suchen, bis man unter den hiesigen Gelehrten einen Mann von solcher Bildung findet.

Wilhelmine. Es ist ein Perrükenmacher aus Orleans!

Erbprinz. Hoheit, ich sag' Ihnen, es ist kein Perrükenmacher! Wol versteht er die Wissenschaften bis aufs Haar, er hat die Schminke studirt, aber die Schminke eines eleganten Ausdrucks, er geht mit Puder um, aber mit dem Puder geistreicher Sophistik, den man allerdings in Frankreich besser als hier in die Augen streut — schlimm genug, Hoheit, daß die Staaten Ihres königlichen Vaters so verrufen sind, daß Männer von Geist, Poesie und Witz vom Ausland nicht anders hier zugelassen werden, als wenn sie sich einen Paß als Perrükenmacher geben lassen.

Wilhelmine. Aber unser Plan ist zerschlagen, Laharpe ist verwiesen —

Erbprinz. Ein schwacher Abglanz seines Geistes ist zurückgeblieben! Prinzessin, sehen Sie mich nicht für unwürdig an,

seine Stelle zu vertreten. Lassen Sie mich das selige Gefühl empfinden, beigetragen zu haben, Sie den Fesseln einer Lage zu entreißen, die über alle Grenzen des schuldigen Gehorsams hinausgeht —

Wilhelmine. Prinz, welche Sprache!

Erbprinz. Die Sprache eines Gefühls, das sich nicht länger besänftigen, eines Unwillens, der sich nicht länger unterdrücken läßt. Prinzessin, wissen Sie, daß Sie bestimmt sind, das Opfer politisch-mercantilischer Combinationen zu werden? Daß Sie bestimmt sind, gegen die Erzeugnisse der englischen Fabriken an England ausgewechselt zu werden?

Wilhelmine (entrüstet). Wer sagt das?

Erbprinz. Fern sei es von mir, ein Urtheil über Ihre Neigung haben zu wollen, fern sei es von mir, zu forschen, ob Ihr Ehrgeiz nicht vielleicht überrascht wird, wenn Sie hören, daß Sie selbst eine Kaiserkrone erringen können, aber wenn Sie den Prinzen von Wales lieben —

Wilhelmine. Den Prinzen von Wales? Wer behauptet das?

Erbprinz. Ihre Mutter, die es ahnt, Ihr Vater, der es befiehlt.

Wilhelmine. Den Prinzen von Wales? Meinen Cousin, den ich nie gesehen habe? Einen Prinzen, der nie ein Interesse an mir verrathen hat? Einen Prinzen, den ich seiner freien Sitten wegen verabscheue?

Erbprinz. Prinzessin, Sie lieben den Prinzen nicht?

Wilhelmine. Mein Herz ist frei. Keine Macht der Erde soll mich zwingen, es einem Manne zu geben, den ich nicht selbst gewählt.

Erbprinz. Hör' ich recht?

Wilhelmine. Ich war gehorsam von den ersten Regungen meines Bewußtseins an. Nie hab' ich einen Willen gehabt, nie

gewagt, wenn ich einen hatte, ihn zu äußern. Aber wenn man mir das Einzige rauben will, was mir nach diesen ewigen Demüthigungen als mein unantastbares Eigenthum geblieben ist, die freie Wahl meines Herzens, dann ist die grundlose Tiefe meines Gehorsams erschöpft. Ich fühle, daß mein Bruder berechtigt war, sich von einem solchen Joch zu befreien, und ich werde der Welt zeigen, daß ich die Schwester dieses Bruders bin.

Erbprinz. Prinzessin! (Bei Seite.) Was thu' ich — vor Wonne und Entzücken! (Laut.) Prinzessin, drüben die grünen Guirlanden an dem kleinen Fenster, die Blumenstöcke sind ein so traulicher Versteck, der kleine Hänfling in dem Bauer wartet so ungeduldig auf die Ankunft seiner holdseligen freundlichen Herrin —

Wilhelmine (entzieht sich seiner Hand). Sie — wollen —

Erbprinz. Die Stelle eines verkannten, verleumdeten Gelehrten vertreten und unter vier Augen, nicht beängstigt von diesen Fußtritten in den Corridoren, von diesen grausamen (Trommeln in der Ferne) Wächtern Ihrer Freiheit, der liebenswürdigsten Fürstin Europas sagen —

Wilhelmine. Sie haben mir nichts, gar nichts zu sagen —

Erbprinz (wirft sich ihr zu Füßen). Prinzessin, daß es einen Fürsten gibt, der dereinst zwar nur über einen kleinen Flecken deutscher Erde zu gebieten hat, dem aber der Zauber Ihrer Schönheit, die Güte Ihres Herzens den Muth gibt zu sagen: Ich liebe Sie, ich bete Sie an!

Wilhelmine. Prinz, was beginnen Sie? Stehen Sie auf, ich höre kommen —

Erbprinz. Nicht eher, als bis Sie mir sagen: Ich komme —

Wilhelmine. Wenn man uns überraschte, stehen Sie auf!

Erbprinz. Werden Sie kommen?

Wilhelmine. Wohin denn? (Der Erbprinz zeigt links ans Fenster.) Dort? Auch da bin ich nicht ohne Zeugen.

Erbprinz. Aber es sind Menschen, die sich in ihrer Armuth glücklich fühlen, daß eine Fürstin eine Stunde bei ihnen frei verweilt! Prinzessin, ich habe Ihnen viel, sehr viel zu sagen, über die englischen und österreichischen Plane, die man mit Ihnen hegt; Sie müssen es mir im Stil von Versailles, den ich gründlich kenne, wiedersagen, daß sie mich hassen, mich verabscheuen —

Wilhelmine. Prinz, Sie foltern mich. Ich höre Stimmen — man nähert sich, stehen Sie auf —

Erbprinz. Werden Sie kommen?

Wilhelmine. Grausamer! — Sie stehen nicht auf?

Erbprinz. Nicht eher, als bis Sie sagen: Ich komme —

Wilhelmine. Wenn Sie mir versprechen, nur von den Planen, die man mit mir hat, und — von der Grammatik zu reden —

Erbprinz (springt auf). Sie werden kommen? Bei allen Sternen des Himmels schwör' ich Ihnen, mit dem Verbum j'aime, ich liebe, zu beginnen, und Sie sollen sehen, daß gegen die Sprache, die ein liebendes Herz redet, gegen die Kunst, die in der ungeschminkten Natur liegt, selbst Voltaire — nur ein Perrükenmacher ist. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Prinzessin Wilhelmine. Dann die Sonnsfeld. Zuletzt Eckhof mit Grenadieren. In der Ferne hört das Trommeln auf.

Wilhelmine (allein. Sie wollte erst dem Erbprinzen nacheilen, wankt dann zurück und geht in schwankenden Schritten an den Tisch, wo sie klingelt).

Sonnsfeld (tritt ein. Nach einer Pause, in der sie befremdet die Prinzessin anblickt). Königliche Hoheit befehlen?

Wilhelmine (wie aus einem Traume auffehend). Ich? Nichts?

Sonnsfeld. Ihre Hoheit haben geklingelt?

Wilhelmine. Ja wohl! Meine Mantille — meinen Fächer — den Schleier! —

Sonnsfeld. Wollen Ew. Hoheit ausgehen?

Wilhelmine. Ich will ausgehen.

Sonnsfeld. Haben Ew. Hoheit Erlaubniß dazu?

Wilhelmine. Erlaubniß? Fängst auch du so an? Hole, was ich gesagt habe —

Sonnsfeld (sieht sie groß an und geht ab).

Wilhelmine (allein). Ich bin dieser Lage müde! Ich fange an, mich zu fühlen, seitdem ich sehe, daß es noch Menschen gibt, die meinen kleinen Werth erkennen. Dieser Zustand war nicht länger zu ertragen. Ich bin dieses Kamaschendienstes, dieser unwürdigen Subordination überdrüssig —

Sonnsfeld (kommt mit Mantille, Fächer und Schleier zurück).

Wilhelmine. Du hättest wol auch die Mantille mit den brüsseler Spitzen wählen können.

Sonnsfeld. Königliche Hoheit, was bezwecken Sie denn?

Wilhelmine. Wirf mir den Schleier um! Frag' mich doch nicht nach allem, was ich unternehme! Muß ich denn über jede Kleinigkeit, die ich mir erlaube, Rechenschaft geben?

Sonnsfeld. Mein Himmel, haben Sie sich den revolutionären Ideen Ihrer Mutter angeschlossen?

Wilhelmine. Ich schließe mich niemand an. Ich will endlich einmal zeigen, daß eine Prinzessin von Preußen das Recht hat, aus freien Stücken von einem Hof des Schlosses in den andern zu gehen. Ich bin es müde mich tyrannisiren zu lassen. Der große Kurfürst hat auch für mich gelebt. Auch für mich sind die Hohenzollern dagewesen. Adieu! (Reicht der Sonnsfeld die Hand zum Kusse.) Küss' mir die Hand! Vergiß nie, daß ich die

Tochter eines Königs bin, der sehr große, sehr bedeutende Pläne auf die Zukunft eines Kindes baut, eines Kindes, das, selbst wenn es eigensinnig genug wäre, auf diese bedeutenden Pläne nicht einzugehen, darum nie aufhören würde, eine Prinzessin von Preußen zu sein. (Sie will abgehen.)

(Die hintere Thür wird geöffnet. Eckhof mit drei Grenadieren tritt ein. Die Thür bleibt offen.)

Eckhof. Halt!

Sonnsfeld. Prinzessin, bekommen Sie eine Ehrenwache?

Eckhof. Grenadiere vor!

(Noch drei Mann treten herein ohne Gewehr. Der eine trägt eine große Bibel, der andere eine Suppenterrine, der dritte einen Strickstrumpf.)

Eckhof (tritt militärisch an die Prinzessin heran). Königliche Hoheit wollen allergnädigst verzeihen, daß ich infolge einer von Sr. Majestät verhängten Specialuntersuchung wegen verbotener Verbindungen mit dem Schlosse Rheinsberg Ew. Hoheit ersuchen muß, einem von Sr. Majestät verordneten strengsten Zimmerarrest sich allergnädigst unterwerfen zu wollen.

Sonnsfeld. Wie! Prinzessin!

Eckhof. Ingleichen haben Se. Majestät folgende allerhöchste Anordnungen zu treffen geruht. Erster Grenadier vor!

Erster Grenadier (marschirt mit der Bibel vor).

Eckhof. Königliche Hoheit haben Sprüche Salomonis Kapitel 3—5 so auswendig zu lernen, daß der Oberhofprediger Ew. Hoheit morgen früh um fünf Uhr darin examiniren kann. Zweiter Grenadier vor!

Zweiter Grenadier (mit der Suppenterrine).

Eckhof. Die Ew. Hoheit zugetheilte Kost wird täglich aus der Garnisonküchenverwaltung pünktlichst verabfolgt werden.

Sonnsfeld (öffnet die Terrine). Abscheuliche Kost! Gequollene Erbsen!

Eckhof. Dritter Grenadier vor!

Dritter Grenadier (mit dem angefangenen Strickstrumpf).

Eckhof. Endlich haben Se. Majestät befohlen, daß Ihre Hoheit alle zwei Tage für das wohllöbliche berliner Waisenhaus ein Paar wollene Strümpfe fertig zu stricken haben. Halten zu Gnaden, königliche Hoheit, mein Auftrag ist beendet.

Sonnsfeld (im Tone der Verzweiflung). Prinzessin, sind das die Pläne, die der König mit Ihrer Zukunft vorhat?

Wilhelmine (zitternd vor Aufregung). Beruhige dich, meine Freundin! Ja, es ist der Anfang einer neuen Lebensbahn für mich. Wohlan! Der Kampf beginne! Geht zu meinem Vater und sagt ihm —

Sonnsfeld (ebenso). Geht zum Könige und sagt ihm — (zur Prinzessin) ja, was sollen sie ihm sagen?

Wilhelmine (mit tragischer Entschiedenheit). Sagt ihm, daß ich —

Sonnsfeld. Sagt ihm, daß wir —

Wilhelmine. Die Sprüche zwar — (der Muth entsinkt schon) lernen würden —

Sonnsfeld. Die Erbsen zwar — essen würden —

Wilhelmine. Daß es aber unsere Schuld nicht wäre, wenn wir in (mit neuer Kraft) der Verzweiflung unsers Herzens —

Sonnsfeld. An den Waisenstrümpfen die Maschen fallen lassen —

Wilhelmine. Und uns lieber wünschen, Prinzessin von Reuß —

Sonnsfeld. Schleiz —

Wilhelmine. Greiz und Lobenstein zu sein!

(Beide heftig ab.)

(Der Vorhang fällt.)



Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Das Zimmer der Prinzessin. Wohnlich und traulich eingerichtet. Rechts ein Fenster. Mittelthür und Thüren links und rechts. Ein Schrank. Ein Tisch.

Erster Auftritt.

Prinzessin Wilhelmine (lehnt nachdenklich am Fenster). **Die Sonnsfeld** (sitzt links und strickt einen Kinderstrumpf). Später **Eckhof.**

Wilhelmine (bei Seite). Stunde um Stunde vergeht. Was wird er von mir denken oder sollt' er mein Schicksal schon erfahren haben?

Sonnsfeld. Sagten Sie etwas, königliche Hoheit?

Wilhelmine. Nein, ich — — seufze nur —

Sonnsfeld. Es schien mir doch, als sprächen Sie mit sich selbst. Werden Sie nur nicht schwermüthig. Die Verse werden Sie bald auswendig wissen und vom Stricken löſ' ich Sie ab —

Wilhelmine. Du bist zu gut! Besser, als ich heut' um dich verdient habe. Es ermüdet dich, gib her —

Sonnsfeld. Lassen Sie nur. Nehmen Sie den andern angefangenen — so arbeiten wir vor und können später ausruhen.

Wilhelmine (nach der Thür hinhorchend). Und nicht einmal, daß einem ein freies Wort gegönnt ist!

Sonnsfeld (steht auf und sieht an die Thür hin). Es ist grausam, Soldaten den Anblick einer Prinzessin zu gönnen, die man so tief erniedrigt, Strümpfe zu stricken!

Wilhelmine. Wozu murren! Es läßt — an sich — recht häuslich. (Sie strickt.)

Sonnsfeld. Was würde der Erbprinz sagen, wenn er Sie so erblickte?

Wilhelmine. Der Erbprinz? Wie kommst du — auf den Erbprinzen?

Sonnsfeld. Sie werden nicht leugnen können, daß Sie von ihm mit einer Aufmerksamkeit behandelt werden, die beinahe zärtlich zu nennen ist.

Wilhelmine. „Beinahe!" Haha!

Sonnsfeld. Diese Augen! Diese Blicke! Ich müßte mich sehr irren, wenn Ihnen nicht der Kronprinz in diesem jungen Fürsten zugleich den feurigsten Liebhaber schicken wollte, den es nur unter der Sonne geben kann.

Wilhelmine. Liebende haben es ja mehr mit dem Monde!

Sonnsfeld. O er legt eine so große Verehrung vor Ihnen an den Tag, daß ich mich ferner sehr irren müßte, wenn ich nicht annehmen wollte, unsere Schildwache draußen trüge schon längst in der Tasche ein Billet von ihm an Ew. Hoheit.

Wilhelmine. Sonnsfeld! Welche Combination!

Sonnsfeld. Nicht wahr, eine Combination, würdig eines Seckendorf? Ich werd' ihn aber bei alledem fragen —

Wilhelmine. Bist du von Sinnen?

Sonnsfeld (an der Thür). Heda! Grenadier!

Eckhof (tritt ein). Zu befehlen!

Sonnsfeld. Hatte Er nicht ein Billet für uns?

Eckhof. Halten zu Gnaden, ja!

Sonnsfeld (zur Prinzessin). Da sehen Sie. — Vom Erbprinzen von Baireuth?

Eckhof. Halten zu Gnaden, ja!

Wilhelmine. Wo ist es? Hat Er es angenommen?

Eckhof. Halten zu Gnaden, nein! (Macht kehrt und ab.)

Sonnsfeld. Abscheuliches Land! Die Gefühllosigkeit erstreckt sich hier sogar schon auf die — ungebildeten Volksklassen.

Wilhelmine. Wie konnte der Erbprinz nur annehmen, daß die Wache sich erlauben würde, so gegen allen Anstand zu verstoßen!

Sonnsfeld. Würden Sie es denn nicht angenommen haben?

Wilhelmine. Nimmermehr!

(Ein Brief mit einem kleinen Stein beschwert wird durchs Fenster geworfen).

Sonnsfeld. Ein Brief durchs Fenster — ach, was bin ich erschrocken!

Wilhelmine. Nimm ihn auf.

Sonnsfeld (thut es). Sie nehmen ihn ja nicht an? .. Er ist doch wol nur vom Erbprinzen und — jedenfalls an Ew. Hoheit — (übergibt ihn).

Wilhelmine. An mich? Warum auch — warum sollt' ich ihn nicht annehmen? (Erbricht ihn.) Vom Erbprinzen! (Liest bei Seite.) „Angebetete! Wollen diese Grausamkeiten kein Ende nehmen? Hat man schon begonnen, Sie mit England zu quälen? Man wird zu Ihnen kommen, Sie zu dieser Verbindung zwingen wollen, aber Ritter Hotham, der englische Abgesandte, ist mein Freund, Ihr Freund und wird für Sie handeln, während er gegen Sie zu handeln scheint. Ein gefährliches Spiel, aber es gilt Ihre Freiheit und mein Leben. Die Liebe versteht — die Liebe!"

Sonnsfeld. Darf man wissen?

Wilhelmine. Eine kleine Beileidsbezeigung — von — von — einem unserer guten Diener —

Sonnsfeld. O diese guten Leute haben Sie alle so lieb! Sie müssen doch wol antworten —

Wilhelmine. Nur zwei flüchtige Worte — es ist wirklich zu unbedeutend —

Sonnsfeld. Man stößt aber niemanden gern zurück! (Bei Seite.) Wie sie sich verstellt! (Laut.) Ich will doch sehen, ob unser Grenadier noch immer so störrisch ist —

Wilhelmine. Wo denkst du hin —

Sonnsfeld. Wir machen einen Versuch (tritt an die Thür). Heda, rauher Krieger!

Eckhof (tritt ein). Zu befehlen!

Sonnsfeld. Warum hat Er den Brief nicht angenommen?

Eckhof. Es stehen Spießruthen drauf.

Sonnsfeld. Wir haben Mittel, solche Strafen gut zu machen.

Eckhof. Die haben Sie nicht.

Sonnsfeld. Ist Geld kein Mittel?

Eckhof. Ließe sich auch Schande durch Geld heilen, so könnten Sie von allen Mitteln doch dies gerade am wenigsten anwenden.

Wilhelmine. Wie so?

Eckhof. Weil Ew. Hoheit kein Geld haben.

Sonnsfeld. Abscheulicher Mensch!

Wilhelmine (bei Seite). Er kennt unsere Lage nur zu gut. Wir müssen den Gedanken einer Antwort aufgeben.

Eckhof. Darf ich abtreten?

Sonnsfeld. Vorwitziger Mensch! Wie heißt Er?

Eckhof. Eckhof.

Sonnsfeld. Wo ist Er her?

Eckhof. Aus Hamburg.

Sonnsfeld. Was hat Er gelernt?

Eckhof. Nichts.

Wilhelmine. Das ist sehr wenig.

Sonnsfeld. Was hat Er werden wollen?

Eckhof. Alles!

Wilhelmine (bei Seite). Sonderbarer Mensch! (Laut.) Examinir' ihn; er unterhält uns wenigstens.

Sonnsfeld (zu Eckhof). Wir sind nicht gescheidt genug, Seine geistreichen Antworten zu verstehen. Wie hängt Sein Alles und Sein Nichts zusammen?

Eckhof. Ich bin in meiner Jugend bei einem Theater aufgewachsen und habe dort anfangs nichts gelernt als die Lichter putzen. Unser Principal entließ seine Gesellschaft und ich war genöthigt, Dienste bei einem Postschreiber zu nehmen. Als mir aber die Frau meines neuen Herrn zumuthete, als Bedienter hinten auf ihre Kutsche aufzusteigen, nahm ich den Wanderstab. Ich bettelte mich zu einem Rechtsgelehrten nach Schwerin durch, der mich bei sich als Schreiber anstellte. Die Post und die Gerichtsstube wurden zwei neue Theater für mich. Briefadressen regten meine Phantasie, Processe meinen Verstand an. Der Gedanke, von der Bühne herab menschliche Größe und menschliche Verbrechen in lebenstreuen Zügen wiederzugeben, das Laster und die Tugend zu malen, wie sie sind, begeisterte mich; aber die Gelegenheit, ihn auszuführen, fand sich nicht. Der Zufall spielte mich in einem Augenblick, wo ich leichtsinnig die Schwermuth in einem Rausche zu vergessen suchte, preußischen Werbern in die Hände. Das dargebotene blanke Silber blendete; ich verlor meine goldene Freiheit. Seitdem trag' ich die Muskete. Die tausendmal erwachende Sehnsucht nach der Kunst, zu der ich den Beruf wie eine heilige Mahnung in mir fühle, über-

taubt jetzt die lärmende Trommel, den Trieb nach edlerer Menschendarstellung schnürt die Uniform zusammen und in abgerichteter, unfreier Bewegung der Glieder wird auch wol zuletzt der freie Wille und das Gefühl der menschlichen Würde sterben. Von diesem Schicksal erlöst den verkauften armen Soldaten nichts als der Tod.

Wilhelmine (bei Seite wehmüthig). Ein Bild meiner eigenen Leiden.

Sonnsfeld. Das ist schon alles ganz gut, aber im Grunde kann Er froh sein, jetzt wenigstens etwas zu sein, da Er sonst nichts war und nichts gelernt hat.

Eckhof. Aus Büchern wenig, aber manches aus dem Leben. Auch versteh' ich etwas Musik.

Sonnsfeld. Musik? Da könnt' Er die arme gefangene Königstochter hier unterhalten! Prinzessin, die Flöte des Kronprinzen —

Eckhof. Ich spiele Violine —

Sonnsfeld. Auch eine Violine ist da. Wir haben das ganze Orchester des Kronprinzen (geht an den Schrank) hier versteckt! Da! (Bringt eine Violine.) Spiel Er uns! Wir tanzen —

Wilhelmine. Wo denkst du hin? Dort sind die Zimmer der Königin. Hier (auf rechts zeigend) kann uns jeden Augenblick der König überraschen —

Sonnsfeld. Eine kleine Française! Eine Vorübung zum Fackeltanz bei Ihrer künftigen Vermählung!

Wilhelmine. Du kennst den Abscheu des Königs gegen Spiel und Tanz.

Sonnsfeld. Eckhof, nehm' Er nur! Fang' Er nur an!

Eckhof (sieht sich um). Wenn ich aber — mein Himmel — (gerührt) seit drei Jahren hab' ich ein so edles, zaubervolles Instrument nicht berührt!

Sonnsfeld. Nur zu! Prinzessin, ich bin der Herr, Sie sind die Dame.

Eckhof (spielt einen Tanz in dem einfachen naiven Geschmack jener Zeit. Die beiden Damen tanzen).

Sonnsfeld. Brav, Eckhof! Es geht ganz gut. Ach, welche Wohlthat, einmal tanzen zu können! So — la, la, la, la (sie singt die Melodie mit).

Zweiter Auftritt.

Der König (ist während dieses Tanzes aus der Seitenthür rechts leise eingetreten. Die Tanzenden und den musicirenden Grenadier erblickend stutzt er. Diese bemerken ihn nicht. Er schleicht näher und sucht sich unbemerkt in den Tanz zu mischen).

Wilhelmine. Sonnsfeld, du tanzest falsch — jetzt der Herr! (Reicht rückwärts ihre Hand.) So!

König (faßt diese leise mit einem Finger und tanzt etwas mit).

Wilhelmine. Wie schwerfällig, liebe Freundin! (Tanzt.) Was hast du denn nur heute für eine garstig rauhe Hand! (Sieht sich um und erblickt den König, der plötzlich die Melodie mit rauher Stimme mitgesungen hat. Alle erschrecken.)

Eckhof (präsentirt mit der Violine).

König (zornerfüllt). Recht nieblich! Recht schön! Also das sind die Sprüche Salomonis? Tanz und Assemblée in meinem Schlosse bei hellem lichten Tage? Und ein Soldat, ein preußischer Grenadier, der auf der Wache seinen Arrestanten Violine vorspielt?

Sonnsfeld. Vergebung, Majestät, wir haben ihn gezwungen —

König. Gezwungen? Einen Soldaten zwingen! Zwingen, die Pflichten seines Dienstes auf eine so teuflische Art zu verletzen? Für den muß ich eine Strafe erfinden, die bisher in der preußischen Armee noch nicht dagewesen ist.

Wilhelmine. Gnade, Majestät, Gnade!

König. Mit dir werd' ich hernach reden. Ihm, Konrad Eckhof heißt er, ich weiß es, ihm dictir' ich zur Strafe: Er ist aus der Armee, die unter meinen ruhmvollen Fahnen steht, ausgestoßen. Er ist ausgestoßen, nicht etwa in eine Sträflingscompagnie oder in den ehrenwerthen Bürgerstand, sondern hör' Er, was S e i n Schicksal sein soll. Auf dem Lagerhause oben in der Klosterstraße ist derzeit eine Truppe deutscher Komödianten angekommen. Diese Gaukler — histriones, sind in Nöthen, weil ihnen ihr Hanswurst ausgeblieben ist, den sie sich aus Leipzig verschrieben haben. Zu diesen Possenreißern, hört Er, geht Er mir hinaus, legt Seine glorreiche königlich preußische Uniform ab und meldet sich, ich schickte Ihn hiemit, zur Warnung für jedermann, als einen Schauspieler, einen Erzhanswursten, der die deutsche Nation hinfort mit seinen komödiantischen Späßen criminaliter amusiren soll. Schande über Ihn!

Eckhof (in freudigster, jedoch verborgener Erregung mit einem Blick gen Himmel). Schauspieler? Danke Ew. Majestät für allergnädigstes Erkenntniß. Konrad Eckhof wird sich bemühen, sich und seinen verachteten, neuen Stand wieder zu Ehren zu bringen. (Ab.)

König. Und Sie, mein Fräulein von Sonnsfeld, Sie sollten je eher je lieber Ihre mütterliche Aussteuer einpacken und nach Dresden aufbrechen, wo mein Vetter, der Kurfürst von Sachsen, solche Nymphen und Grazien wie Sie sind für seine Hoffeuerwerke und Balleter nöthiger hat.

Sonnsfeld (im Abgehen, bei Seite). Er straft in seinem Zorn mit Dingen, die jedem Gebildeten nur angenehm sein können! (Ab.)

König. Wilhelmine!

Wilhelmine. Majestät, was hab' ich nur verbrochen, daß ich so unglücklich sein muß, Ihnen ewig zu misfallen?

König. Majestät nennst du mich, weil du kein kindliches Herz für deinen Vater hast. Ich hab' euch erzogen nach alter deutscher Sitte; ich habe französische Eitelkeit und englische Narrheit von euern kindlichen Herzen zu entfernen gesucht; ich habe auf dem Thron zeigen wollen, daß Könige in ihren Familien ein Muster für den biedern Hausstand ihrer Unterthanen sein können. Hab' ich das erreicht?

Wilhelmine. Sie bestrafen für unsere Sünden uns auch streng genug.

König. Ein Perrükenmacher hat dich in allen Zweideutigkeiten der französischen Sprache unterrichten sollen —!

Wilhelmine. Es war kein Perrükenmacher!

König. Es war einer.

Wilhelmine. Wenn es einer war, so hassen Sie ihn nur Ihrer garstigen Zöpfe wegen!

König. Garstig? Der Zopf ist die Zierde des Mannes. Im Zopf liegt die zusammengeflochtene Kraft des Mannes. Ein Zopf, das ist nichts Wildes, Flackerndes, Wüstes um den Kopf, den Sitz der menschlichen Seele, wie bei den geckenhaften Buschmännern jetzt mit ihrem langen zottigen Haar, sondern einfache, sittliche, gestriegelte Ordnung, geflochtener Gehorsam, sanft herab über die Schultern gleitend, das Sinnbild eines Christen! Ich bin es müde, mit dir zu streiten. Dieser Arrest sei dir der letzte Beweis meiner väterlichen Liebe. Bald sollst du

frei wandeln und Herrin deiner eigenen Thaten werden. Ich verkündige dir hiermit, daß du jetzt bald nach Belieben schalten und walten kannst —

Wilhelmine. Vater!

König. Wenn du ihn ehrlich meinst, diesen Ton?

Wilhelmine. Vater, er kommt von einem Herzen, das nie aufhören wird, den Besten der Menschen zu verehren.

König. Bin ich nicht verkannt? Erkennt ihr endlich, daß ich nur allein euer Glück will? Ja, Wilhelmine, du kannst nun handeln, wie du willst, kannst französische Bücher lesen, kannst Menuetten tanzen, dir eine Kapelle von Musikanten halten, ich habe für dein Glück und für deine Freiheit gesorgt —

Wilhelmine. Wie versteh' ich? Vater?

König. Kutschen, Pferde, Heiducken, alles, wie es sich für eine künftige Königin geziemt.

Wilhelmine. Königin?

König. Du sollst sehen, daß ich den Namen, den du mir gegeben, den Namen des besten Vaters, in That und Wahrheit verdiene. Ich höre deine Mutter —

Wilhelmine. Was soll geschehen?

König. Bereite dich vor, fasse dich, es ist eine feierliche Stunde — Die Stunde deiner Verlobung!

Dritter Auftritt.

Die Königin gestützt auf den Arm des Erbprinzen. **Hotham. Bediente. Die Vorigen.** Später **Lakai.**

Wilhelmine (bei Seite, überrascht). Der Erbprinz!

Königin (verbeugt sich kalt gegen den König).

König (ebenso). Guten Morgen!

Königin (zur Prinzessin Wilhelmine). Liebes Kind, ich stelle dir hier den Abgesandten Sr. Majestät von England, den Herrn Ritter von Hotham, vor.

Wilhelmine (verneigt sich, bei Seite). Der Freund des Erbprinzen? Wie versteh' ich — nun alles?

König. Erlaube, liebe Frau, der Erbprinz hatte den Vorrang. Liebes Kind, ich stelle dir hiermit den Erbprinzen von Baireuth vor.

Erbprinz (sich verneigend, bei Seite zu Wilhelminen). Verlieren Sie den Muth nicht, es wird alles gut werden.

Königin. Gute Nachrichten aus Ansbach, lieber Erbprinz?

Erbprinz (bei Seite). Schon wieder die verdammte Verwechselung! (Laut.) Majestät, man hat die Absicht, Ansbach nach Baireuth zu verpflanzen.

König (der nur halb hörte). St! Lassen wir jetzt alle irdischen Gedanken und Baupläne und bereiten uns vor zu einem Werke von heiliger Bedeutung. Setze dich drüben zu deiner Mutter, Wilhelmine!

Wilhelmine (bei Seite). Was soll denn nun werden?

König. Sie, Erbprinz, mein natürlicher Beistand hier —! Ritter Hotham, Sie in der Mitte!

Bediente (rücken den Tisch in die Mitte und gehen ab).

Erbprinz (bei Seite). Hotham, den Handelstractat!

Hotham (setzt sich lächelnd in die Mitte, öffnet ein Portefeuille, das er mitgebracht, legt Papier zurecht und untersucht seine Federn).

König (die Hände faltend). Im Namen Gottes! (Nach einer Weile.) Wenn ich dich jetzt, getreue Gattin und Lebensgefährtin, frage, was ist eine glückliche Ehe —

Königin. Gehört das in den Heirathscontract unserer Tochter?

König. Unterbrich mich nicht! Wenn du's nicht fühlst, ich fühl's, was dieser feierliche Augenblick bedeuten will!

Hotham. Halten zu Gnaden, Majestät, ich hab' hier auch bereits zu Papier: Im Namen Gottes!

König (sieht sehr angenehm überrascht hinüber). Haben Sie das wirklich geschrieben?

Hotham. Es steht gewöhnlich gedruckt über solchen und ähnlichen Verträgen.

König. Gedruckt ist nicht so gut. Der Buchstabe, sagt die Schrift, tödtet — doch fangen Sie jetzt an —

Hotham. Es handelt sich um eine Verbindung zweier Nationen, die, an Sprache, Sitten und Gebräuchen verschieden, dennoch der Berührungspunkte so viele gemein haben, daß sie jede Gelegenheit ergreifen sollten zu einem innigern Anschluß.'

König. Könnten Sie da nicht einflechten, daß die Engländer eigentlich von den Deutschen abstammen?

Hotham. Dürfte zu weit führen.

König. Wie Sie wollen. Der Anfang war gut.

Hotham. Eine solche Gelegenheit bietet sich in dem beiderseitig ausgesprochenen Wunsch der beiden Dynastieen von Preußen und England. Zwei ihrer erlauchten und ruhmwürdigen Sprossen wollen sich durch das Band der Ehe verbinden. Der Prinz von Wales wirbt um die Hand der Prinzessin Wilhelmine —

Wilhelmine. Der Prinz von Wales?

König (feierlich). St!

Hotham. Und erhält dieselbe unter folgenden Bedingungen —

Wilhelmine. Erhält sie?

König. St! Wilhelmine! Störe den feierlichen Act nicht durch Plauderhaftigkeit!

Wilhelmine. Aber wie ist es denn nur möglich?

Erbprinz (zur Prinzessin). Königliche Hoheit, die Bedingungen werden ja erst entworfen.

Königin (bei Seite). Unterlaß diese Unterbrechungen! Was soll ein Abgesandter des feinen Hofes von St.-James von den Manieren einer preußischen Prinzessin denken?

König (zur Königin). St! Diese plauderhaften Frauenzimmer! Gut, Herr von Hotham. Der Anfang war sehr gut. Nicht wahr, Erbprinz?

Erbprinz. Ja wohl — Majestät — (Bei Seite.) Abscheulich!

Königin. Die Bedingungen? (Bei Seite.) Auf die Aussteuer bin ich begierig.

Hotham. Paragraph eins: —

König. Erlauben Sie, das kann ich Ihnen kürzer sagen. Ich gebe meiner Tochter als Aussteuer vierzigtausend Thaler und ein jährliches Nadelgeld von zweitausend Thalern. Die Hochzeit will ich auch ausrichten. Das ist aber auch alles.

Königin (steht auf). Ich will nicht hoffen, daß dies Ihr Ernst ist, Majestät! Ritter Hotham, nehmen Sie diese Erklärung Sr. Majestät nicht zu Protokoll.

König (sitzend). Nicht zu Protokoll? Hm! Hm! Vierzigtausend Thaler baares Geld zu wenig?

Hotham. Die Frage der Mitgift wird für ein so reiches Land wie England keine Schwierigkeiten darbieten. Es handelt sich bei weitem mehr um diejenigen politischen Punkte, welche bei dieser engen Vereinigung zu besonderer Berücksichtigung kommen dürften.

König. Politische Punkte?

Hotham. Ich meine — einige Fragen und Erörterungen, die ich mir vorzutragen erlaube.

König. Fragen und Erörterungen? Haben Sie an meiner Tochter etwas auszusetzen? (Steht auf.)

Hotham. Majestät, es könnten für beide Nationen selbst gewisse Vortheile —

König (setzt sich). Vortheile für Preußen? Dann reden Sie!

Hotham. Um nur eines zu nehmen: England wird für diese Heirath Ew. Majestät in der Investitur der Herzogthümer Jülich und Berg ohne Hinderniß bestätigen.

König. Recht anständig. Danke!

Erbprinz (bei Seite). Hotham, Fuchs?

Hotham. Ferner hat bei dieser Angelegenheit das Parlament sich bereit erklärt —

König. Bereit erklärt —

Wilhelmine. Aber was soll denn nur das Parlament? Ich heirathe nicht das Ober= und Unterhaus.

Königin (halblaut). Das verstehst du nicht. In England sprechen alle Parteien mit.

König (halblaut). Ja, Kind! Das wäre so recht ein Land für deine Mutter. Also?

Hotham. Das Parlament erklärt sich bereit, für den Fall, daß Ew. Majestät die Eroberung von Schwedisch-Pommern vervollständigen wollen, deshalb das Ministerium nicht zu interpelliren.

Königin (angenehm angeregt). Sehr artig! Ich hätte das Parlament nicht für so liebenswürdig gehalten. Denke dir, Wilhelmine, das Parlament will nicht interpelliren!

Wilhelmine. Was ist denn das nur wieder für eine politische Grausamkeit?

König (zur Prinzessin). Interpelliren heißt, das Ministerium durch unaufhörliche Widersprüche, Einwendungen und Zwischenreden in Verlegenheit setzen — Darum hat das deine Mutter auch

gleich verstanden. Danke, liebster Herr von Hotham, grüßen Sie dafür das Parlament freundschaftlichst von mir! Aber weiter!

Erbprinz (bei Seite). Ich stehe auf Kohlen.

Hotham. Für diese vielen Beweise von Entgegenkommen und Uneigennützigkeit, für diese mannichfachen und von mir noch näher zu erörternden Zeichen von politischer Zuvorkommenheit und inniger Neigung, dauernd, ewig sich einem Staate anzuschließen —

König. Nun?

Hotham. Für dies alles nur noch eine kleine Bedingung unsererseits, die diese Heirath besonders segensreich für beide Theile machen würde.

König. Losgeschossen!

Hotham. Die preußische Industrie ist auf einer Höhe, die es England wünschenswerth erscheinen läßt, diese Erzeugnisse unter gewissen Bedingungen auch bei sich prüfen zu können. Dafür —

König. Dafür?

Hotham. Würde England sich sehr verpflichtet fühlen, wenn das seit dem glorreichen Regierungsantritt von Sr. Majestät unterbrochene frühere freundliche commerzielle Einvernehmen —

König. Einvernehmen —

Hotham. Wieder eintreten und Ew. Majestät sich entschließen könnten, bei Gelegenheit dieser erfreulichen, von England mit Jubel begrüßten Verbindung eine theilweise Aufhebung eintreten zu lassen der gegenwärtigen — Prohibitivmaßregeln —

König. Wie?

Hotham. Mit einem Wort, England bittet um den Abschluß eines neuen Handelstractates.

König. Handelstractates? Hand — (Steht auf. Pause.) Die Sitzung ist aufgehoben.

Königin. Was ist?

König. Handelstractates? Hab' ich darum die Cultur meines Landes zu veredeln gesucht, Handel und Gewerbe gehoben, die Schiffahrt befördert, Tausenden von armen französischen Religionsflüchtlingen in meinen Staaten ein Asyl geschenkt, daß ich nun, um die Ehre, mit England verschwiegert zu werden, die Thore öffnen und zum Ruin meiner Unterthanen die verbotenen englischen Waaren wieder hereinlassen soll? (Geht an den Tisch und klingelt.)

Lakai (erscheint).

König. Meine Minister!

Königin. Wie? Sie wollen das Glück Ihrer Tochter opfern?

Vierter Auftritt.

Grumbkow. Seckendorf. Drei Generale. Die Vorigen.

König. Treten Sie näher, meine Herren — Ich ließ Sie im Ungewissen über eine Depesche, die für mich aus Hannover heut' in der Frühe angekommen. Hören Sie jetzt meine feierliche Antwort darauf. Erbprinz, Dichter, erschrecken Sie nicht! Unsere Feste finden dennoch statt; unsere Kanonen sollen dennoch donnern, unsere Lampen dennoch flimmern. Sind Sie geneigt, Erbprinz, mich auf ewig zu verbinden?

Erbprinz (mißverstehend). Majestät, wie — wär's möglich?

König. Wollen Sie mich zu Ihrem ewigen Schuldner machen —?

Erbprinz (freudig). Ich? Wilhel —

König. Nehmen Sie Kurierpferde, Erbprinz, reisen Sie in dieser Stunde als mein Bevollmächtigter nach Wien!

Erbprinz.
Grumbkow. } Nach Wien?!
Seckendorf.

König. Die Hand meiner Tochter ist nach Wien vergeben. In vierzehn Tagen trifft in den Mauern meiner Residenz ein Sproß des erlauchten Kaiserhauses ein.

Hotham. Ew. Majestät zwingen mich für den Fall dieser Ankunft eines Erzherzogs hiermit eine offene Erklärung zu geben.

König. Und die wäre?

Hotham. Der Prinz von Wales — ist bereits hier.

Alle. Der Prinz von Wales in — Berlin?

Hotham. Seit drei Stunden ist der Prinz von Wales hier angekommen.

Seckendorf.
Grumbkow. } Unmöglich!

Königin (triumphirend). Das gibt mir das Leben wieder!

König (ist heftig betroffen, doch sammelt er sich). Herr Ritter von Hotham, ich muß gestehen, daß diese Nachricht mich überrascht, ja erschüttert. Indessen schreiben Sie es nur Ihrer eigenen egoistischen Politik zu, wenn ich Ihnen erkläre, daß für mich in Berlin kein Fremder existirt, der nicht an den Thoren meiner Residenz rechtmäßig angemeldet ist. Will man mich aufs Aeußerste bringen, will man mir den eigenen Boden unter den Füßen unsicher machen, so erklären Sie dem Prinzen von Wales, daß ich zwar sehr gerührt bin von seiner Anhänglichkeit an meine Familie, ihn aber unter solchen Bedingungen, die das Wohl meines Landes, das Glück meiner Unterthanen bedrohen, höflichst ersuchen ließe, da wieder hinauszugehen, wo er hereingekommen ist. Erbprinz, Sie reisen im Auftrag meiner Monarchie nach Wien. Wilhelmine, die künftige Kaiserkrone wird dich

trösten, und Sie, Madame (zur Königin bei Seite), wird denn Ihr Stolz endlich seine Grenzen erreicht haben?

Königin. Ich habe England mein Wort gegeben.

König. Aber (gutmüthig) wenn es nun doch nicht möglich ist! (Nähert sich ihr traulich und bietet ihr die Hand.)

Königin (bewegt, schwankend). Vor einer Stunde, ja! Aber jetzt — (rafft sich wieder auf und entschlossen) die persönliche Ankunft des Prinzen von Wales hat alles entschieden!

König. Nun denn — wer den Krieg will — (Zu Hotham.) Sie haben keine andern Instructionen als die, die wir gehört haben?

Hotham. Keine.

König. So empfangen Sie, Erbprinz, von mir die Aufträge für Wien. Statt Englands denn ein deutscher Staat! Und 's ist besser so, meine Herren, 's ist besser. An Deutschland schließ' ich mich an mit ganzer Seele. Fremder Eigennutz lehre Deutschlands Fürsten und Völker einig sein.

(Ab in sein Cabinet.)

(Die Generale, Grumbkow, Seckendorf folgen.)

Königin (zu Hotham). Mein Herr, Sie haben einer Scene beigewohnt, die Ihnen bestätigt, was man in England über meine Lage nicht glauben wollte. Wilhelmine, die Nachricht von der Ankunft des Prinzen von Wales gibt mir das Leben wieder. Reisen Sie nach Wien, Erbprinz! Werden Sie zum Verräther an einer Sache, die siegen muß, trotz aller Intriguen meiner Feinde. Ihren Arm, Ritter Hotham! Der Prinz von Wales in Berlin! O, ich fass' es kaum. Führen Sie ihn zu mir und bereiten Sie ihn vor auf alles, alles! Doch nein, verschweigen Sie — die empörenden 40,000 Thaler! (Ab mit Hotham.)

Fünfter Auftritt.

Erbprinz. Prinzessin Wilhelmine.

Wilhelmine. Was sagen Sie nun von Ihrem Freunde? Der Prinz von Wales ist in Berlin!

Erbprinz. Noch kann ich nicht zu mir selbst kommen. Hotham ist ein Verräther, ein Undankbarer, der mich, der uns alle betrogen hat!

Wilhelmine. Seien Sie vorsichtiger, künftig von Freundschaft und Liebe zu sprechen und leben Sie wohl! (Will der Königin nach.)

Erbprinz. Prinzessin, das der Abschied, während ich mich rüste, dem Tod oder der Verzweiflung entgegenzugehen?

Wilhelmine. In Wien stirbt sich's nicht so leicht —

Erbprinz. Sie könnten glauben, daß ich jetzt aus Ihrer Nähe scheiden würde, jetzt, wo der Glanz des persönlichen Auftretens eines Prinzen von Wales Wilhelminens Auge, vielleicht Ihr Herz blenden wird?

Wilhelmine. Ich muß, ich seh' es ja, anfangen, mein Herz nur noch unter dem Gesichtspunkt der Politik zu betrachten.

Erbprinz. Sie zweifeln an meiner Aufrichtigkeit, Prinzessin? Sie mistrauen einem Herzen, das nur einmal wahrhaft liebte, einmal und ewig, Sie, Wilhelmine!

Wilhelmine (bei Seite). Wäre diese Sprache keine Täuschung?

Erbprinz. Prinzessin, ich fühle, was ich Ihnen schuldig bin. Wahrheit vor der Welt, aufrichtige Werbung um Ihre Hand, selbst mit Gefahr, Sie auf ewig zu verlieren. Ich gehe zum König, ja, ich erkläre ihm jetzt, jetzt in diesem Augenblick, daß ich unfähig bin, seinem Wunsche zu dienen; ich werfe mich ihm

zu Füßen und gestehe mit offener Ehrlichkeit, daß ich Sie liebe. Wollen Sie?

Wilhelmine (schwankend). Nimmermehr!

Erbprinz. Sie zittern, Prinzessin? Ich fühle, daß Ihr kindliches Herz vor dem Gedanken bebt, Ihren Aeltern zu trotzen und der Stimme Ihrer eigenen Wahl zu folgen. Aber — sagen Sie, glauben Sie an das Herz Ihres Vaters?

Wilhelmine. Es ist voll Güte und Liebe.

Erbprinz. Wohlan! Er hat mich ausgezeichnet, er hat Vertrauen zu mir gewonnen. Die Anwesenheit des Prinzen von Wales reizt ihn, dieser Kühnheit die Stirn zu bieten. Ich schildere ihm die Lage meines Herzens, und dann, Wilhelmine — dann? — Wenn er die Hand versagt?

Wilhelmine (sich abwendend). Sie werden — Trost — finden —

Erbprinz. Und wenn er sie gewährt?

Wilhelmine (mit überwältigendem Gefühl den vollen Ausbruch ihres Herzens gebend und dabei doch schalkhaft). O, dann fürcht' ich, werden Sie dennoch Ihr Wort nicht halten, um mich — zu strafen, weil ich Sie so grausam gequält habe!

(Schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Erbprinz (allein).

Erbprinz. Sie liebt mich! So ist denn eines entschieden! Jetzt geh' ich den geraden Weg, mitten in den Rachen des Löwen hinein. Was bleibt noch übrig? Von Hotham verrathen, nichts als Wilhelminens Liebe — und der Muth! (Geht an die Thür des Königs.)

Siebenter Auftritt.

Eversmann. Erbprinz. Zuletzt Hotham.

Eversmann (tritt vom König heraus). Wohin, Hoheit?

Erbprinz. Zum König.

Eversmann. Finden ihn in großem Zorn!

Erbprinz. Ueber wen?

Eversmann. Ueber Sie, Prinz.

Erbprinz. Ueber mich?

Eversmann. Die Gesandtschaft nach Wien übernimmt der Herzog von Weißenfels.

Erbprinz. Weißen — Was ist denn das nun wieder?

Eversmann. Generalfiscalische Untersuchungen. Es war doch ein Perrükenmacher!

Erbprinz. Sie sind toll! Ich muß den König in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens sprechen. (Will hinein.)

Eversmann. Erlauben Sie, Prinz! Se. Majestät überschicken Ihnen diesen Brief.

Erbprinz (nimmt den Brief und liest). „An meinen Sohn, den Kronprinzen von Preußen. Eigenhändig, binnen 24 Stunden in Rheinsberg abzugeben, gefälligst durch den Erbprinzen von Baireuth.“ — Das ist ja eine förmliche Ausweisung aus Berlin! Wie kommt das jetzt?

Eversmann. 'ne höfliche Andeutung blos. Es ist alles entdeckt — und nicht blos von wegen Rapinière! Nein, Majestät kennt Sie jetzt vollständig als Abgesandten des Kronprinzen, der hier in Berlin Haus und Hof in Revolution bringen sollte. Auf Sie hat der Perrükenmacher alles bekannt. Ew. Hoheit kamen mir gleich so verdächtig vor. Glückliche Reise nach Rheinsberg! (Ab.)

Erbprinz. Verrathen und verkauft von allen Seiten!

Hotham (tritt schnell von der Königin heraus). Prinz, glückliche Botschaft, die Prinzessin ist aufs neue verhaftet worden.

Erbprinz. Das nennen Sie, Verräther, eine glückliche Botschaft?

Hotham. Noch mehr, Prinz! Der Verräther hat mit Vergnügen gehört, daß auch Sie beim König plötzlich in Ungnade gefallen sind.

Erbprinz. Mit Vergnügen haben Sie das gehört?

Hotham. Der Verräther versichert Sie auf Ehre, daß es keinen glücklichern Weg geben konnte, Ihre Wünsche zu erfüllen.

Erbprinz. Wollen Sie mich wahnsinnig machen?

Hotham. Um wenigstens die erste kleine Douche über Ihre Zweifel zu gießen, (sieht sich um) lesen Sie diese Stelle eines Briefes, den ich soeben empfangen habe.

Erbprinz. Wahrscheinlich ein Billet von Ihrem Prinzen von Wales?

Hotham. Lesen Sie nur!

Erbprinz (liest). „London, den 5. Juni."

Hotham (zeigt ihm weiter unten). Dort! Dort!

Erbprinz. „Sie fragen mich nach Neuigkeiten vom Hofe, doch sind wir ziemlich arm daran. Der Prinz von Wales befindet sich noch immer — auf der Eberjagd — in den Hochwäldern des Walliser Landes" — Der Prinz ist nicht in Berlin?

Hotham (lächelnd sich umblickend). Ebenso wenig, wie Sie gegenwärtig im Palast von St.-James.

Erbprinz. Aber was denk' ich denn davon —?

Hotham. Daß Sie zu Hotham's Freundschaft, Ergebenheit und Klugheit ein besseres Vertrauen haben sollten!

Erbprinz. Der Prinz von Wales ist nicht in Berlin?

Hotham. St! Er ist nicht hier für uns; er ist hier für

alle, für jeden! Der Prinz von Wales ist da, dort, hinter der Wand, im Kamin, in der Luft, unter der Erde, nirgends, wo er uns im Wege steht, und überall da, wo wir ihn brauchen werden zur spaßhaftesten Komödie von der Welt!

Erbprinz. Hotham, ich hätte mich in Ihrer Freundschaft nicht geirrt?

Hotham. Seitdem unser Handelstractat durchgefallen ist, ebenso wenig, wie ich mich trotz Kerker und Ungnade jetzt in Ihrer Hoffnung irre! Aber jetzt kommen Sie zu dem Kobold, der für uns arbeiten soll, zu dem räthselhaften Geiste, mit dem wir von heut' an die Welt in Angst und Schrecken versetzen wollen, zu Ihrem mächtigen Gegner, aber noch mächtigern Bundesgenossen —

Erbprinz (lachend und staunend). Zum Prinzen von Wales?

(Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Das Vorzimmer des Königs aus dem Anfang des zweiten Aufzugs. Auf dem Tische Schreibmaterialien.

Erster Auftritt.

Eversmann. Dann Seckendorf.

Eversmann (tritt vom König heraus).

Seckendorf (steckt den Kopf durch die Thür). St! Eversmann! Haben Sie ihn schon gesehen?

Eversmann. Wen denn, Herr Graf?

Seckendorf. Wen? Den Prinzen von Wales. Er ist in der That in Berlin — Ueberall hat man ihn gesehen — Unter den Linden — an der Stechbahn — sogar hinter Treptow — eine schmächtig gebaute Gestalt, etwas übergebeugt — die linke Schulter ist um einen halben Zoll höher als die rechte. Beim Sprechen fehlt ihm ein Augenzahn.

Eversmann. Der König erkennt keinen Prinzen von Wales an.

Seckendorf. Hm! Man hintergeht uns, Eversmann! Der König erkennt ihn dennoch an. (Leise.) Oder haben Sie nichts von dem sonderbaren, höchst auffallenden, alle unsere Combinationen umstoßenden Schloßbefehl gehört? Alle Wachen sind angewiesen, einen weißen Domino, falls sich dieser des Nachts im Schlosse zeigen würde, ungehindert und sogar unangerufen passiren zu lassen. Begreifen Sie darin die Rücksicht für den Prinzen von Wales? Der ist es, der sich auf diese Art heimlich zu Sr. Majestät schleicht. Eversmann, alle unsere Combinationen für Oesterreich sind in Gefahr. (Man pocht.) Man erschrickt ordentlich vor jedem Geräusch.

Eversmann. Es wird der Hofschneider sein — erlauben Sie Ha, ha! (Geht an die Thür). Der weiße Domino!

Seckendorf. Der Hofschneider? Ein weißer Domino? Was soll denn nun wieder der Hofschneider? Das Interesse Wiens ist und bleibt bedroht. Der König ist doch für England! Ich muß Gewißheit haben. Es ist Zeit, daß ich mich mit ganzer Kraft entwickle.

Zweiter Auftritt.

Hotham. Eversmann (mit einem kleinen Packet). Seckendorf.

Hotham (verbeugt sich). Se. Majestät haben mir eine Abschiedsaudienz zu bewilligen geruht.

Eversmann. Sollen sogleich gemeldet werden, Herr Ritter. (Oeffnet das Packet und zieht einen weißen Domino hervor.) Nun, Herr von Seckendorf, (lächelnd) wenn Sie den Prinzen von Wales sehen wollen, (zeigt auf den Domino) da ist er! (Ab zum König.)

Seckendorf (bei Seite). Das der Prinz von Wales?

Hotham (bei Seite). Ein weißer Domino der Prinz von Wales?

Seckendorf (bei Seite). Wie combinir' ich mir denn das nun wieder?

Hotham (bei Seite). Sollte dahinter vielleicht ein Geheimniß stecken?

Seckendorf (bei Seite). Ich will den Ritter Hotham ausforschen.

Hotham (bei Seite). Vielleicht, daß mir der besternte Herr Auskunft geben kann.

Seckendorf (räuspert sich). Wie befinden sich des Prinzen von Wales königliche Hoheit in Berlin? Bin Graf Seckendorf.

Hotham. Sehr erfreut. Excellenz sahen ja, er befindet sich (zeigt nach Eversmann) in den besten Händen.

Seckendorf (stutzt. Bei Seite). Besten Händen? Foppt der mich oder foppt man ihn? Es scheint, er steckt mit in dem ganzen Complot.

Hotham (bei Seite). Das Misverständniß spannt meine Neugier.

Seckendorf. Sie irren sich, Herr Ritter, wenn Sie glauben sollten, daß wir den Bewerbungen des Prinzen von Wales entgegengearbeitet haben. Verschaffen Sie mir Gelegenheit, den Prinzen zu sprechen, und ich werd' es mir zur Ehre anrechnen, ihm mündlich diese Versicherungen zu wiederholen.

Hotham (auf die Thür des Königs zeigend). Der Eintritt in das Cabinet Sr. Majestät des Königs steht, wie ich höre, dem kaiserlichen Gesandten immer offen.

Seckendorf (bei Seite). Cabinet des Königs? Wohin eben der Hofschneider den weißen Domino — (Laut.) Hm! Herr von Hotham, ist Ihnen vielleicht die Sage von der Weißen Frau bekannt, die seit Jahrhunderten mit der Geschichte des brandenburgischen Hauses verschwistert ist?

Hotham. Ja wohl, Excellenz, ich höre, daß sie sich seit einiger Zeit wieder sehen läßt.

Seckendorf (bei Seite). Seit einiger Zeit. Es ist ein Complot! Unter dem Geheimniß von der Weißen Frau betrügt man uns. Der Prinz von Wales steht mit dem König im vollkommensten Einvernehmen. (Laut.) Herr von Hotham, Sie spielen ein doppeltes Spiel. Gerade heraus! Der Prinz ist nicht nur hier, sondern wird auch beim König zu jeder Zeit vorgelassen.

Hotham. Woraus schließen Sie das?

Seckendorf. Es ist sehr artig ausgedacht, die Sage von der Weißen Frau gerade jetzt wieder in Umlauf zu bringen.

Hotham. Der König wird seine Ursachen dazu haben.

Seckendorf. Der König? Also wirklich der König? Haha! Und Sie glaubten nicht, daß man dies feine Spiel durchschaut? Daß es Augen gibt, die auch bei Nachtzeit gewisse Personen im Dunkeln über die Höfe des königlichen Schlosses schleichen sehen, Ohren, die es deutlich hören, daß diese Personen deshalb nicht angerufen werden, weil sie — ha, ha, ha! einen weißen Domino tragen? Lieber Herr von Hotham, Sie müssen Ihre Pläne doch noch etwas feiner einfädeln, wenn Sie nicht den einfachsten Combinationen Blößen geben wollen. Aber bauen Sie nicht zu viel auf die Schonung, die der König dem Prinzen von Wales angedeihen läßt! Es ist sein Neffe, er will ihn nicht compromittiren und läßt ihn deshalb unter allerlei Verkleidungen aus- und einpassiren. Glauben Sie mir, das ist alles, was er hier zu hoffen hat. Wenigstens würde es mir leid thun, wenn ein junger, erst beginnender Diplomat, wie Sie, in diesem Wink nicht von einem Staatsmann etwas lernen wollte, der zwanzig Jahre schon combinirt hat und in Combinationen gewiß noch nicht übertroffen worden ist. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Hotham. Dann der König. Grumbkow. Eversmann.

Hotham (allein). Die Wachen lassen einen weißen Domino passiren aus Rücksicht auf den Prinzen von Wales, der gar nicht existirt, und in das Cabinet des Königs trägt man in der That einen weißen Domino? Hier sind zwei Thatsachen. Der König selbst hat ein nächtliches Abenteuer vor, bei dem er von seinen Wachtposten nicht gestört sein will. Seine Günstlinge, die alles zu erfahren suchen und doch alles nur halb wissen, bringen den Schloßbefehl mit dem Gespenst, genannt Prinz von Wales, in Verbindung und setzen eine Schonung des jungen Abenteurers vielleicht aus verwandtschaftlichen Rücksichten oder wol gar aus politischen Absichten voraus. Unbezahlbar! (Setzt sich, um im Portefeuille etwas zu schreiben.) Da könnt' ich unter dem Vorwande, den Prinzen von Wales einzuführen, den aus Berlin und dem Schloß verbannten Erbprinzen ungehindert bald zu seiner gefangenen Prinzessin, bald zur Königin — Das wird Sonnenlicht! Aber erst noch Sturm. Der König kommt.

König (zum Ausgehen bereit). Grumbkow. Eversmann.

König (spricht schon draußen). Wer, sagten Sie?

Grumbkow. Der Ritter von Hotham.

König (eintretend). Sagen Sie ihm, ich ließe mich ihm und seinem englischen Preiscourant bestens empfehlen — Wir wären hier in Berlin nicht baumwollisch gesinnt. —

Grumbkow (zeigt auf Hotham, der sich verbeugt). Herr von Hotham wünscht persönlich Ew. Majestät aufzuwarten.

König. Sagen Sie ihm, Preußen nähme sich zusammen. Die deutschen Fabrikanten müßten Lust haben, um den Eng-

ländern nachzuhaspeln und nachzuweben, was die uns schon voraus sind.

Grumbkow. Herr von Hotham ist im Begriff, sich von Ew. Majestät selbst die Entlassung zu erbitten.

König (nicht achtend). Die Angelegenheit ist abgethan. Nur durch meine Minister! Ich ziehe die üblichen Formen vor. (Setzt sich.)

Grumbkow (in der Mitte). Sie sehen, Herr von Hotham —

Hotham (zu Grumbkow). Sagen Sie Sr. Majestät, Herr General, daß ich unendlich bedaure, den Zweck meiner Reise verfehlt zu haben. Sagen Sie ihm —

Grumbkow. Se. Majestät sind zugegen!

Hotham. Sagen Sie ihm, daß die Industrie eines Landes jahrhundertjährige Vorbereitungen bedarf, um den Preiscourant so niedrig zu stellen, wie ihn der englische Kaufmann stellt. Sagen Sie ihm —

Grumbkow. Wollen Sie nicht Sr. Majestät persönlich?

Hotham. Ich ziehe die üblichen Formen vor.

König (sitzend). Ganz schön! Und dann, Grumbkow, melden Sie ihm auch von wegen dem Prinzen von Wales, ich wollt' erst noch in Berlin ein paar neue Thore bauen lassen, jetzt müßt' er schon, um sich aus dem Staub zu machen, mit den alten vorlieb nehmen.

Grumbkow. Sehr wohl.

Hotham. Und fügen Sie gefälligst hinzu, Herr von Grumbkow, da man annehmen dürfte, daß die Prinzessin die gleichen Empfindungen für ihren Vetter, den Prinzen von Wales, hegte —

König. Darauf gehen Sie gar nicht ein, Grumbkow, sondern erklären Sie ihm, daß meine Kinder gewohnt sind, meinen Willen zu erfüllen, und die Sache mit Wien auch schon so gut wie in Richtigkeit ist. Verstanden?

Grumbkow. Sehr wohl, Majestät.

Hotham. Fügen Sie auch hinzu, Herr von Grumbkow, daß ich beim Abschied von Sr. Majestät mir hätte eine Gnade erbitten wollen.

König. Grumbkow, Sie müssen ihn dann auch so beiläufig fragen, was das für 'ne Gnade wäre.

Hotham. Herr General!

Grumbkow. Herr von Hotham!

Hotham. Wenn sich der König geneigt zeigt, die bittere Art, mit der er einen Bewunderer seiner militärischen Größe entläßt, aus ihm angeborenem Edelmuth wieder gutmachen zu wollen, dann sagen Sie ihm, ich hätte einen schöngebauten kräftigen jungen Mann, einen nahen Bekannten von mir, aus guter Familie, der es sich zur Ehre anrechnen würde, unter den ruhmvollen Fahnen Sr. Majestät von unten auf zu dienen.

König. Grumbkow! Sie können dem Herrn von Hotham dann sagen, daß mir sein Wesen, seine Manieren recht wohlgefallen haben und daß ich von Herzen wünschte, die Engländer wären alle von seinem Schlage. Was den jungen Mann anlangt, so ließ' ich ihn fragen, ob der Rekrut sich selber equipiren wolle?

Hotham. Fügen Sie auch hinzu, Herr General, daß der junge Mann sich bei Sr. Majestät Armee einstellen würde, vorschriftsmäßig angethan, Haar und Herz auf der rechten Stelle, und daß er auch einen artigen Mutterpfennig mitbringt.

König. Von einem geborenen Engländer nicht anders zu erwarten. Grumbkow, fragen Sie ihn auch, den Ritter, ob der junge Mann, der wahrscheinlich in England das preußische Exercitium einführen soll, besser zu Fuß oder zu Pferde wäre?

Hotham. Er bittet um eine Stelle bei den Gardedragonern in Potsdam.

König. Potsdam! Das geht nicht. Alles will zur Garde! Nein, er kann eintreten — vorläufig in Pasewalk bei den Glasenapp'schen Füsilieren. Auch ein schönes Regiment.

Hotham. Drücken Sie Sr. Majestät meinen innigsten Dank aus. In einigen Tagen wird der junge Rekrut die Ehre haben, sich Sr. Majestät vorzustellen.

König. Hören Sie, Grumbkow, wenn man aus Freundschaft dem Ritter Hotham anböte, als Werbeoffizier bei uns einzutreten?

Hotham. Diese Ehre würde Ritter Hotham ausschlagen, sich dafür aber eine zweite Gnade erbitten —

König. Und die wäre?

Hotham. In allen Zeitungen, in allen Reiseberichten liest man von einer Gesellschaft in Berlin, die jede Vorstellung übertrifft, die sich ein Engländer von Clubs und geschlossenen Gesellschaften machen kann.

König. In Berlin? Das sollte bei uns die Polizei dulden? Da bin ich doch neugierig.

Hotham. Ein gemüthlicher Mann versammelt wöchentlich einigemal in einem kleinen niedrigen Zimmer des Schlosses eine kleine auserlesene Gesellschaft von Männern, denen er sein nächstes Vertrauen schenkt. Auf hölzernen Schemeln sitzend, oft mit ausgezogenen Röcken, den Bierkrug vor sich auf dem groben Tisch von Eichenholz, die dampfende holländische Thonpfeife im Munde, unterhält man sich daselbst trotz der hohen Stellung, welche alle diese Männer in der Welt einnehmen, auf die ungebundenste Weise. Einige, die nicht rauchen können, halten, um das Ensemble nicht zu stören, die Pfeife kalt im Munde. Den Stoff zum Lachen bietet gewöhnlich ein Mitglied dar. Es geht nach dem Lose; das Stichblatt der lustigsten Satire zu werden, kann an jeden die Reihe kommen. In eine Sitzung dieser sonder-

barsten aller Hofassembléen eingeführt gewesen zu sein, wäre für mich eine der denkwürdigsten Erinnerungen, die ich von Berlin mit hinwegzunehmen wünschen könnte.

König. Alle Wetter, Grumbkow, ich glaube gar, er meint unsere Tabagie?

Hotham. Das weltberühmte preußische Tabackscollegium!

König. Und davon hätten Sie — hätte der Ritter — Nein — (steht auf) jetzt brauch' ich die üblichen Formen nicht mehr. Ritter Hotham, Sie haben von meiner Tabagie gehört? Sie haben Gutes von ihr gesprochen, das söhnt mich mit Ihnen aus! Können Sie rauchen?

Hotham. Leichten holländischen Varinas.

König. Hab' ich, auch Portorico, auch ungarischen. Ja ich lasse jetzt auch in der Mark Brandenburg einen trefflichen Taback ziehen.

Hotham. Für diesen würde ich danken.

König. Geben Sie mir die Hand, Ritter! Kommen Sie heut' in unser Colleg. Bei einem Trunke Bier spülen wir unsern diplomatischen Aerger hinunter und in den blauen Dampfwolken verpuffen wir alle unsere Ränke, Pfiffe und Kniffe.

Eversmann. Aber, Majestät, wer soll denn heute den Stoff zum Lachen geben?

Hotham. Nehmen Ew. Majestät heute mich zum Stichblatt.

König. Oho! Herr Ritter, da geht es scharf her! Wer so von einem Dutzend alter Soldaten geprellt wird, der erholt sich in ein paar Wochen nicht wieder!

Hotham (bei Seite). Angenehmes Schicksal, da den Fuchs zu machen.

König. Wir finden aber schon einen, den wir heut' in unsere Mitte nehmen. Lachen sollen Sie, lachen und dann — dann erzählen Sie uns was von den Hahnenkämpfen und von

den Boxern in England. Sehen Sie, solchen Spaß hätt' ich für mein Leben gern und wollt' ihn auch gern hereinlassen ins Land, ohne Zoll, ohne alle Accise. Also um acht Uhr Tabagie! Pardon für die sonderbare Abschiedsaudienz. Bringen Sie einen guten Durst mit. Im Trinken — da halten wir uns dann auch nicht an die üblichen Formen! (Ab. Die Uebrigen, außer Hotham, folgen.)

Vierter Auftritt.

Hotham. Dann der Erbprinz.

Hotham (allein). Vortrefflich! Wir schicken uns in die Verhältnisse und die Verhältnisse schicken sich in uns. Jetzt mein Billet an die Königin! (Setzt sich und liest in einem seinem Portefeuille entnommenen, bereits angefangenen Briefe.) „Meine hohe Gebieterin! Ihr Wunsch, den Prinzen von Wales zu sehen, ist für Ihren unterthänigsten Diener Befehl. Wenn nicht alles fehl schlägt, hab' ich die Ehre, diese Nacht noch den Prinzen von Wales seiner königlichen Tante zuzuführen. Er erwartet nicht nur das Glück, Ew. Majestät die Hand küssen zu dürfen, sondern rechnet auch mit aller Sehnsucht seines Herzens darauf, endlich zu dem Anblick seiner theuern Prinzessin Braut zu gelangen. Bieten Sie alles auf, für diesen Abend die Prinzessin aus ihrer Haft zu befreien. (Schreibt noch hinzu.) Ich schlage Ihnen zu dem Ende vor, der Prinzessin anzurathen, sich eines weißen Domino zu bedienen. In dieser Tracht wird sie ungehindert an den Wachen des Schlosses vorübergehen dürfen." So! Auf diese Art können sich die jungen Leute wiedersehen, das Herz der Mutter bestürmen, die öffentliche Meinung, repräsentirt

durch die geladenen Gäste, für sich gewinnen — (siegelt). Wenn ich nun noch den Erbprinzen — aha — da ist er.

Erbprinz (sieht schon vorher ins Zimmer). Hotham, ich suche Sie überall! Denken Sie sich, was mir begegnet ist!

Hotham. Wieder ein Auftrag?

Erbprinz. Noch kann ich mich kaum fassen. Wie ich trostlos mich zur Abreise rüstend zu den Fenstern der gefangenen Geliebten hinaufblicke, nähert sich mir ein Lakai des Königs; ich erwarte wieder eine Demüthigung, aber denken Sie sich mein Erstaunen über die Ueberraschung — Sie kennen den Werth, den der König auf seine nächtlichen Tabacksgesellschaften legt. Nur Personen, mit denen er ganz besondere Absichten hat, pflegt er zu diesen Gelagen einzuladen. Denken Sie sich mein Befremden, wie ich höre, daß Se. Majestät mich ersucht, vor meiner Abreise ihm heute noch einmal das Vergnügen zu machen, seiner Tabagie beizuwohnen.

Hotham. Sie sind eingeladen?

Erbprinz. Sie lachen ja?

Hotham (bricht immer mehr in Lachen aus).

Erbprinz. Warum lachen Sie denn?

Hotham. Unbeschreiblich komisch!

Erbprinz. Komisch? Ich finde es tragisch, wenn ein Fürst so inconsequent ist, uns erst demüthigt und dann plötzlich mit Zuvorkommenheiten überhäuft! Was ist Ihnen denn?

Hotham. Stellen Sie sich einmal gerade! So! Brust heraus, Kopf in die Höhe, Hände am Leibe, mehr nach hinten zu —

Erbprinz. Was wollen Sie —

Hotham (faßt ihm ins Haar). Prächtiger Wuchs!

Erbprinz. Was wollen Sie von meinem Haar? Und Ihr Lachen?

Hotham. Ich bin heute infolge einer curiosen diplomati-

schen Verhandlung zu der Ehre gelangt, gleichfalls zur Tabagie eingeladen zu werden. Um mir den rechten Hautgout der dortigen, wie es scheint, etwas stark natürlichen Unterhaltung zu verschaffen, hat man sich nach einem Wildpret umgesehen, auf welches eine allgemeine Hetzjagd angestellt werden soll —

Erbprinz. Und dies Wildpret — wäre ich? Nun wird mir's zu arg! Ja, Hotham, ich will hin, ich will mich ans unterste Ende der großen Tafel setzen, aber ich sage Ihnen, meine Geduld ist erschöpft. Ich will zeigen, daß ich gegen die Späße plumper Soldaten Waffen führe, die ich bisher nicht angewendet habe. Ich will hingehen, mit scheinbarer Ruhe werd' ich anhören, was man mit mir bezweckt, aber dann werd' ich auch meinen Köcher hervorziehen, Pfeil auf Pfeil auf diesen groben Despotismus abschießen und wenn ihnen auch die Geschosse nicht durchs grobe Lederkoller dringen, dann, Hotham, dann schlag' ich mit dem Degen drein!

Hotham. Brav, Prinz! Vortrefflich! So kann ich Sie brauchen. So fahren Sie fort! Das ist die Sprache, die man hier reden muß! Die Zeit rückt heran; meinen Plan auseinanderzusetzen, führt zu weit — dieser Brief schnell an die Königin, dann in die Tabagie — aber Sie sind in einem Humor, der keine Erörterungen zuläßt. Erhalten Sie sich diesen Zorn, wüthen Sie! Recht so! Schnauben Sie — wie ein Tiger! — (Führt ihn unterm Arm ab.) Wüthender! Wüthender! So! Nun werden Sie meinen Vorschlag unterstützen, den König nur dadurch zu gewinnen, daß Sie ihm imponiren! (Beide ab.)

(Verwandlung.)

Zweite Scene.

Ein niedriges, unansehnliches Zimmer des Schlosses mit grauen Wänden. Haupteingang und eine Thür zur Seite. Ein kleines Fenster zur Rechten.

Fünfter Auftritt.

(Lakaien tragen einen eichenen Tisch herein und stellen um ihn her eine Anzahl hölzerner Schemel. Dann bringen sie auf hölzernen Platten Krüge, die sie rings auf den Tisch setzen. Ein Kohlenbecken. Lakaien ab.)

Der König (tritt in leichter militärischer Hauskleidung, den kleinen holländischen Pfeifenstummel im Munde, aus der Thür links. Er macht sorgfältig hinter sich zu). **Eversmann.**

König. Versammeln sie sich schon?

Eversmann. Scheint recht lebhaft draußen.

König. Meine einzige Erholung das! Solange ich noch diese kleine Zerstreuung haben kann, will ich die Lasten und Sorgen der Regierung gerne tragen. Sind die thönernen Kanonen geladen?

Eversmann. Dampfen draußen schon welche.

König. Das Bier hübsch frisch, ein bischen bitter? Was?

Eversmann. 's könnte besser sein.

König. Die bernauer Brauer sollen sich in Acht nehmen, daß ich ihnen nicht 'mal über die Blase komme! Wie ist's mit dem weißen Kittel, den ich bestellt habe?

Eversmann. Alles in Ordnung.

König. Wenn die Sitzung aufgehoben ist, weiß Er, was ich vorhabe —

Eversmann. Alles in Bereitschaft.

König. Geh' Er jetzt! Mit Glockenschlag zehn wird die Thür geöffnet.

Eversmann. Zu Befehl! (Ab.)

König (geht an das Fenster und bleibt eine Weile stehen. Pause). Bei meiner Frau wieder Licht da drüben! Drei Zimmer erhellt, wo's an einem genug ist und das Talg ist so theuer! Auf heute Nacht sind ein Dutzend Frauenzimmer hinübergeladen worden und jedenfalls soll ein großes Complot geschmiedet und der Prinz von Wales mir zum Trotz dort incognito empfangen werden! Aber wartet, ich komme unter euch! Ein Tag, der wichtig angefangen hat und wichtig enden soll!

(Eine Zimmeruhr schlägt zehn.)

Sechster Auftritt.

Die Nebenthür nach rechts wird geöffnet. **Die Mitglieder der Tabacksgesellschaft, Grumbkow und Seckendorf an der Spitze, treten ein.** (Ihre Zahl beträgt außer den handelnden Personen etwa noch zehn." Alle treten feierlich ein, den Hut auf dem Kopfe, die Pfeife im Munde. Beim König vorübergehend fassen sie an den Hut und nehmen einen Augenblick die Pfeife aus dem Mund.) **Zuletzt Hotham und der Erbprinz. Der König** (steht links und läßt den Zug an sich vorüber nach rechts passiren). **Eversmann.**

Grumbkow (macht die vorgeschriebene Begrüßung). Guten Abend, Majestät!

König. Guten Abend, Grumbkow!

Seckendorf. Guten Abend, Majestät!

König. Guten Abend, Seckendorf!

Graf Schwerin. Guten Abend, Majestät!

König. Guten Abend, Schwerin! Schmeckt's?

Graf Schwerin. Danke, Majestät! (Geht vorüber.)

Graf Wartensleben. Guten Abend, Majestät!

König. Guten Abend, Wartensleben! Hat sie Luft?

Graf Wartensleben. Danke, Majestät! (Geht vorüber. Die andern gehen alle nach und nach oder mehrere auf einmal mit Verbeugungen vorüber.)

König. Nun, meine Herren, nehmen Sie Platz. Ohne Unterschied, nach Belieben! Pulverdampf macht alles gleich.

Grumbkow. Aber das Ziel, Majestät, das uns für heute versprochen?

König. Ha, ha, die Scheibe. Da ist sie. (Hotham und der Erbprinz treten ein.)

Alle. Der Erbprinz?

Erbprinz. Guten Abend!

König. Recht so, Erbprinz, daß Sie gekommen sind. Nun können Sie in Rheinsberg doch etwas Ordentliches von meiner Familie wiedererzählen. (Bei Seite.) Spion! (Laut.) Ich glaube gar, Sie rauchen kalt.

Erbprinz. Das Feuer denk' ich mir hier zu holen.

(Man setzt sich, und zwar so, daß an der einen Spitze des Tisches der König mit Grumbkow, an der andern Hotham mit dem Erbprinzen sitzen.)

König. Langen Sie zu, meine Herren. Da stehen die Sorgenbrecher!

Seckendorf. Auf das Wohl Sr. Majestät!

König. Nein, nach einem heißen Tag voll Aerger und Kummer, auf Heiterkeit, Frohsinn und gute Einfälle!

(Alle stoßen an.)

Eversmann (der ab- und zugeht, die Gäste bedient und die Kohlen zum Anzünden reicht, bei Seite). Auf Einfälle stoß' ich nicht an. Ich baue mir jetzt mein viertes Haus.

König (bei Seite). Grumbkow, ich glaube, es wird heute hübsch werden.

Grumbkow (bei Seite). Den Erbprinzen wollen wir gleich anbohren.

König (bei Seite). Machen Sie's gnädig. Der Angstschweiß steht ihm schon auf der Stirne. (Laut.) Sagen Sie 'mal, Erbprinz, da Sie ja doch so viel in der Welt herumgewindbeutelt sind, rauchen sie denn auch schon in Versailles Taback?

Erbprinz. Nein, Majestät, aber in London hab' ich Matrosen gesehen, die kauen ihn.

König. Brr! Grumbkow, das führen wir nicht ein — ich will nicht sagen von wegen dem Geschmack, aber solche Mahlzeiten müssen kostspielig werden.

Hotham. Unsere Matrosen brauchen den Taback nur als Mittel gegen den Scorbut —

Seckendorf. Was ist Scorbut?

Erbprinz. Ein Uebel, Herr von Seckendorf, das mit einem bösen Munde anfängt.

König (lachend bei Seite). Ah, Grumbkow, merken Sie 'was? Er kitzelt schon. Jetzt mal heraus mit der Plempe.

Grumbkow. Eversmann! Sind die neuesten holländischen Zeitungen angekommen?

Eversmann. Ja wohl, aber wieder lauter Lügen, Excellenz.

König. Lügen? Drum, glaub' ich nach dem Sprüchwort, ist auch das Bier heute so sauer.

Grumbkow. Sagen Sie, Eversmann, steht nichts von Ansbach drin?

Hotham (bei Seite zum Erbprinzen). Rüsten Sie sich!

Eversmann (frech). Ach, über so ein kleines Ländchen —

König. Stille! Preußen war auch einmal klein! Sagen Sie lieber, was schreiben jetzt die Holländer über Preußen?

Eversmann. Schändlich! Es wären aus Potsdam wieder so viel Deserteure durchgegangen —

König. Das ist nicht gelogen. Leider!

Erbprinz. Aber sie drücken sich darüber zarter aus.

König. Zarter? Wie denn, Erbprinz?

Erbprinz. Die Garden Ew. Majestät bestünden aus Menschen, die größtentheils an einem krankhaften Wachsthum litten. Diese Riesen bekämen zuweilen Perioden, wo sie so ausschlügen, daß sie über alle Fichten gingen und ganz aus dem menschlichen Gesichtskreise verschwänden —

König. Ha, ha! Lustig ausgedrückt. Trinken Sie doch, Erbprinz!

Grumbkow. Ich denke, Ew. Hoheit lesen nur französische Blätter?

Erbprinz. Ich würde am liebsten preußische lesen, aber Dank der Politik des Herrn von Grumbkow, zur Zeit dürfen in Preußen noch keine Blätter erscheinen.

König. Ha, ha, da haben Sie's. (Bei Seite.) Sieh, sieh, der nimmt kein Blatt vor den Mund. Es wird hübsch heute.

Hotham (bei Seite zum Erbprinzen). Werden Sie nicht zu scharf! Mäßigung!

Grumbkow (bei Seite). Seckendorf, strengen Sie 'mal Ihren Witz an.

Seckendorf (bei Seite). Stille, stille, ich combinire schon lange etwas. Lassen Sie mich nur die günstige Zeit abwarten.

König. Aber Sie trinken nicht, Erbprinz! Hier muß man trinken können. (Bei Seite.) Eversmann, schenk' Er ihm tüchtig ein.

Hotham (bei Seite). Man will Sie berauschen! Rücken Sie nur immer Ihren Krug zu mir herüber.

König. Kennen Sie den alten Dessauer, Erbprinz?

Erbprinz (befremdet). Majestät —

König. Wirklich? Wissen Sie aber auch, welche große Erfindung die Menschheit dem alten Dessauer zu verdanken hat?

Erbprinz (bei Seite). Hotham! wissen Sie's nicht?

Hotham (bei Seite). Verdammte Querfrage — sagen Sie die Kamaschen!

Erbprinz. Was — der alte Dessauer — erfunden hat, wünschen Ew. Majestät zu wissen?

König. Ja! Was hat der alte Dessauer erfunden?

Seckendorf (bei Seite). Sehen Sie, jetzt fangen wir ihn.

Erbprinz. Das Pulver kann's nicht sein, das hat schon Herr von Seckendorf erfunden. (Alle lachen.)

Seckendorf (bei Seite). Lassen Sie nur, Grumbkow, ich warte nur den günstigen Augenblick ab.

König. Die eisernen Ladestöcke hat er erfunden! Sehen Sie, so 'was wird mein Sohn in Rheinsberg mit all seinem Homer und Voltaire und wie sie heißen, die verdammten Heiden, in seinem Leben nicht zu Stande bringen. (Bei Seite.) Trinkt er denn, Eversmann?

Hotham (bei Seite). Verlieren Sie Ihren Vortheil nicht.

Erbprinz (bei Seite). Wer Teufel kann auch an die eisernen Ladestöcke denken?

Grumbkow (aufstehend). Auf die glückliche Reise Sr. Hoheit des Erbprinzen von Baireuth!

Alle (außer dem Könige stehen auf). Glückliche Reise!

Hotham (bei Seite). Sie erliegen, Sie verlieren Alles!

Erbprinz (bei Seite). Schändliche Perfidie!

Hotham (bei Seite). Imponiren Sie ihm! Grob wie er selbst! Stellen Sie sich berauscht. (Alle setzen sich wieder, nachdem sie lachend angestoßen haben).

Erbprinz (steht auf mit dem Krug in der Hand und spricht mit Andeutung von leichter Trunkenheit). Meine Herrschaften —

König (bei Seite). Ich glaube, er hat 'nen Spitz!

Erbprinz. Und — und — und — ich danke Ihnen. (Setzt sich. Alle lachen.)

König. Bravo, Erbprinz! Vortrefflicher Redner sind Sie!

Grumbkow. Majestät, er ist fertig. Er soll eine Rede halten —

König. Ja, Erbprinz, halten Sie 'ne Rede!

Alle. Eine Rede! Eine Rede!

Erbprinz (stützt den Kopf in die Hände und sieht nicht auf).

Hotham. Es früge sich nur, über was?

König. Ueber alles, was er will!

Hotham. Ich wüßte einen interessanten Gegenstand.

König. Heraus damit!

Hotham. Ueber irgendein Mitglied dieser lustigen Gesellschaft.

König. Topp! Und daß wir nicht lange zu wählen brauchen — über mich!

Alle (betroffen). Ueber Ew. Majestät?

König. Es ist schrecklich heiß hier! (Knöpft sich den Rock auf.) Machen wir's uns bequem, Eversmann! — Erbprinz! Jetzt 'mal los! Halten Sie eine Rede über mich!

Hotham. Bitte —

König. Nicht gezögert, gerade als wenn ich gestorben wäre.

Hotham. Majestät —

König. Ruhig, alles still! Der Erbprinz hält über mich eine Rede. (Bei Seite.) In vino veritas! Ich will doch hören, ob in so einem französischen Menschen alles Lüge ist.

Hotham (bei Seite). Das wird ein entscheidender Moment.

Erbprinz (tritt vor. Er schwankt etwas, sammelt sich aber wieder). Fröhliche Versammlung!

König. Fröhliche? Ich bin ja gestorben.

Erbprinz. Thut nichts. Sind doch fröhlich.

König. Sapperment, ist das wahr?

Erbprinz. Fröhliche Versammlung, vergnügte Leidtragende! Erlauben Sie, daß ich die heutige Festfreude durch einige schmerz-

liche Betrachtungen unterbreche über die Eigenschaften des Dahingeschiedenen.

König. Schmerzliche Betrachtungen? Das ist ein schöner Anfang!

Erbprinz. Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, war — ein großer Charakter, in dem sich jedoch — die sonderbarsten Widersprüche — vereinigten.

König. Widersprüche?

Erbprinz. Wie bei allen Menschen, die ihre Erziehung sich selbst verdanken, stand sein an sich edles Gemüth unter dem Einfluß trüber Regungen, von denen die trübste sein Mistrauen war.

König. Das sind ja schöne Sachen!

Erbprinz. Seine Staaten hat er zu einem glänzenden Aufschwung gebracht. Er hat die Regierung vereinfacht und die Gerechtigkeitspflege verbessert. Den ruhigen Genuß aller dieser Segnungen verdarb er sich aber durch eigene Schuld.

König. Sieh, sieh, durch eigene Schuld?

Seckendorf (bei Seite). Der junge Mensch muß schrecklich viel getrunken haben.

Erbprinz. Sein lebhafter Geist versetzte ihn in eine fortwährende Unruhe, die ebenso für andere, als für ihn selbst peinlich war. Ermüdet konnte er das Bedürfniß gemüthlicher Erholung nicht unterdrücken und seine Sitten waren einfach genug, dies Bedürfniß nirgends anders befriedigen zu wollen, als im Schooße seiner Familie.

Eversmann (bei Seite). Wenn das kein Unglück gibt!

Erbprinz. Aber auch hier, statt sich auf Rosen zu legen, bettete sich der arme Fürst auf Dornen. Die unglückliche Geschichte seines Sohnes ist so bekannt, daß ich sie mit Stillschweigen übergehen darf —

König. Mit — Stillschweigen —?

Erbprinz. Die Freiheit des menschlichen Willens hat Friedrich Wilhelm nie verstanden. Impfen wollt' er Stamm auf Stamm, Sohn auf Vater, Jugend auf Alter. Die Hand einer liebenswürdigen Tochter bald hier-, bald dorthin verschenkend, fiel ihm niemals ein, auch der Wahl des Herzens Rechte einzuräumen, auch einmal zu fragen: Macht meine Wahl dich auch glücklich, Kind?

König. Eversmann, nehm Er 'mal die Pfeife!

Erbprinz. Nun ist er geschieden. Jene Creaturen, die während seines Lebens das Herz der Mutter von dem Herzen des Vaters und Gatten entfernt gehalten hatten, zittern. Was der verkannte Sohn mit diesen Creaturen beginnen wird, steht dahin. Des Vaters Schöpfungen werden die Grundlage dieses Staates bleiben. Ueber sie her aber wird ein milderer Geist wehen, Künste und Wissenschaften werden den Ruhm der Kugeln und Kanonen überflügeln und der himmelanstrebende Adler Preußens wird seine Devise jetzt wahrhaft erfüllen: Nec soli cedis! Zu deutsch: Selbst der Sonne Blick darf dich nicht blenden! Selbst die Sonne muß dir aus dem Wege gehen! (Besinnt sich und geht, sich wieder trunken stellend, nach einer Pause, an den Tisch.) Hotham, geben Sie mir zu trinken!

König (nach einer Pause). Was ist die Uhr?

Eversmann. Elfe durch — Majestät — (Bei Seite.) Treffen wir jetzt den Prinzen von Wales, dann wehe ihm!

König (geht an den Tisch und nimmt einen Krug). Erbprinz, wenn Sie morgen bei Verstande sind, dann lassen Sie sich erzählen, daß ich mit Ihnen angestoßen habe.

Erbprinz (stößt an). Zu Befehl, Majestät —

König. Er versteht's nicht, Hotham! Uebersetzen Sie's ihm ins Nüchterne! Gute Nacht, meine Herren! (Wendet sich

noch einmal um und betrachtet den Erbprinzen nachdenklich, indem er dessen Worte wiederholt:) „Macht meine Wahl dich auch glücklich?“ (Auf den Erbprinzen blickend.) Schade um ihn, es ist ein Büchermensch.

Eversmann (ergreift geschäftig einen Leuchter, streift im Zorn an dem triumphirenden Hotham vorbei und spricht mit einem ingrimmigen Blick auf den Erbprinzen). Darf ich Ew. Majestät vorleuchten — zu dem Besuch — bei —

König (unterbricht ihn mit des Erbprinzen Worten). „Die Creaturen zittern?“ (Nach einer Pause, während deren er alle übersieht.) Ich will allein sein. (Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Ein Saal in den Gemächern der Königin. Rechts ein Fenster. Drei Thüren; im Hintergrunde, links und rechts. Tische und Stühle. Auf den Tischen brennende Armleuchter, Service und Karten.

Erster Auftritt.

Ramke (steht auf einem Tritt und befestigt vor dem Fenster einen großen Vorhang). Zwei Lakaien (sind ihm dabei behülflich). Dann Fräulein von Sonnsfeld.

Ramke (oben). So! Empfangt jetzt die Damen an der kleinen Seitentreppe! Sie kommen alle in Portechaisen, ohne Geräusch, hört ihr? Leise, leise!

Lakaien (ab).

Sonnsfeld (tritt von links ein). Nun, das ist doch einmal ein Fest, mit dem sich der preußische Hof wieder sehen lassen kann! Ramke! Wozu verstopft Er denn die Fenster?

Ramke. Damit man unser Fest nicht sehen kann! (Heruntersteigend.) Sie lassen sich also wirklich auch in diese Staatsverschwörung ein?

Sonnsfeld. Die Königin wird alles verantworten. Sie setzt ihre eigene Freiheit an die Freiheit ihrer Tochter und empfängt jetzt den Prinzen von Wales im verschwiegensten Incognito. Ist alles bereit?

Ramke. Sie wollen die Prinzessin aus ihrer Haft befreien? Bedenken Sie, Fräulein, das ist ein Majestätsverbrechen.

Sonnsfeld. Es muß gelingen, es koste was es wolle! Die Königin will die Prinzessin im Kreise des gesellschaftlichen Cirkels sehen, den sie zu einem geheimen Zwecke eingeladen hat. Die Prinzessin ist unterrichtet. Sie weiß, daß ich kommen werde und zur Täuschung der Wache statt ihrer im Gefängniß bleibe. An dem blauen Saale wird sie Ihm begegnen —

Ramke. Am blauen Saale? Wo seit einigen Nächten die weiße Frau gesehen wird?

Sonnsfeld. Sie wird Ihm erscheinen —

Ramke (entsetzt). Wem? Mir?

Sonnsfeld. Sie wird Ihn anreden —

Ramke. Mich?

Sonnsfeld (zieht ihn an die Thür rechts). Ja, gebildeter Berliner! Und du führst sie hierher, ergreifst ihre Hand und bringst sie auf dem sichersten Wege in diese Gesellschaft —

Ramke. Fräulein — Wen? Die Prinzessin Wilhelmine?

Sonnsfeld (im Abgehen nach rechts). Nein, Ramke! Die weiße Frau! Aber geschwind, geschwind! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau von Viereck, Frau von Holzendorf und noch etwa sechs Damen (treten nach und nach behutsam durch die Mittelthür herein). **Lakaien. Später die Königin.**

Viereck. Pst! Treten Sie behutsam auf!

Holzendorf (flüsternd). Es ist noch alles still. Wenn nur meine verwünschten Schuhe nicht so knarren wollten!

Viereck (flüsternd). Was mag Ihre Majestät die Königin nur vorhaben?

Holzendorf. Ist denn Se. Majestät der König verreist?

Viereck. Beim französischen Gesandten hört' ich, Se. Hoheit der Kronprinz wäre von Rheinsberg gekommen —

Holzendorf. Wahrscheinlich zugleich mit Sr. Hoheit dem Prinzen von Wales —

Viereck (leise). Beide waren soeben in der Tabagie des Königs. Der Kronprinz soll sich aufs neue mit seinem Vater über die künftige Verwaltung des Staates überworfen haben.

Holzendorf. Ist es möglich?

Viereck. Und der Erbprinz von Baireuth soll den Streit haben vermitteln wollen, aber der Prinz von Wales soll dem Kronprinzen beigestanden haben.

Holzendorf. Der Prinz von Wales? So ist er also doch empfangen worden?

Viereck. Der König in der Hitze des Wortwechsels soll Befehl gegeben haben, die Prinzessin Wilhelmine, die Ursache des Streites, sogleich nach Küstrin abzuführen —

Holzendorf. Großer Gott, meine Damen! Und da liegen Karten auf den Tischen! Still, ich höre Geräusch.

Viereck. Es ist die Königin.

Die Königin (in großem Costüm, tritt sehr aufgeregt und doch voll Bangen ein).

Hofdamen (verneigen sich).

Königin. Willkommen, meine Damen! Ich fühle mich glücklich, einmal wieder einen Kreis von Wesen um mich zu haben, die mich lieben. Nehmen Sie Platz! Ich habe mir vorgenommen, geselliger zu werden und Sie wieder öfter bei mir zu sehen. Sie werden spielen, Frau von Viereck?

Viereck. Spielen, Majestät? Seit achtzehn Jahren erinnere ich mich nicht im Schlosse eine Karte gesehen zu haben.

Königin. Das soll anders werden. Ja, meine Damen, Sie kennen meine Pläne noch nicht; Sie wissen noch nicht, welche Ueberraschungen Ihnen der heutige Abend bereiten wird —

Holzendorf. Ueberraschungen, Majestät?

Königin (zeigt auf einen Spieltisch am Fenster). Dorthin, liebe Holzendorf! Machen Sie Partie mit Frau von Viereck —

Viereck (bei Seite). Mein Himmel, spielen? Und durch diesen Vorhang kann man deutlich die Contouren meines Schattens erblicken.

Königin (die sich gesetzt hat). Warum zögern Sie?

Viereck. Um Vergebung, Majestät, wenn wir die Tische etwas näher rückten? An dem Fenster hier — — da zieht es.

(Lakaien rücken den Tisch etwas vom Fenster ab.)

Königin. Ja, meine Damen, mit dem heutigen Abend bricht eine neue Epoche der Monarchie an — ich breche endlich unsere bisherige Etikette! (In Bezug auf die servirenden Lakaien.) Befehlen Sie, was Sie vorziehen! Die Getränke Chinas und der Levante sollen von jetzt an keine Fremdlinge mehr an unserm Hofe sein.

Holzendorf. Was seh' ich, Thee?

Viereck. Majestät, Kaffee? Diese verbotenen Getränke?

Holzendorf. Wenn Se. Majestät der König —

Königin. Befürchten Sie nichts! Geben Sie sich dem lautesten Ausbruch Ihrer Gefühle, geben Sie sich ohne Furcht dem Bewußtsein einer Sicherheit hin — (Es klopft rechts.) Klopft es nicht?

Viereck (zitternd, für sich). Was soll das alles geben —!

(Es klopft wieder, alle stehen erschrocken auf.)

Königin. Ruhig, meine Damen. Wir sind ohne Gefahr. Dieser Abend wird Schlag auf Schlag eine Ueberraschung nach der andern bringen. Wen vermuthen Sie wol dort an der Thür?

(Man pocht wieder.)

Holzendorf. Die Hand scheint nicht die zarteste zu sein.

Königin. Doch! Doch! Es ist das ungestüme Verlangen eines Wesens, das ich den Muth gehabt habe, aus einer entwürdigenden Lage zu befreien. Nehmen Sie ruhig Ihre Plätze ein, meine Damen. Lassen Sie sich durch nichts, durch keine Ueberraschung stören. Von den Dingen, die heute kommen werden, ist dies der Anfang, und so ruf' ich, mit überwallendem Gefühl, (während wieder geklopft wird) mäßige dein Ungestüm, geliebtes Wesen, du findest, was du suchtest, deine Mutter! (Sie öffnet.)

Dritter Auftritt.

Der König (in einem weißen Mantel, den Hut tief ins Gesicht gedrückt). Die Vorigen.

König. Ja, deine Mutter!

Hofdamen (stehen mit einem Entsetzenslaut auf).

König (nimmt den Hut ab).

Königin (bei Seite, vernichtet). Der König!

König (zornig, sich aber zur Leutseligkeit zwingend). Sieh, sieh, was das hier hübsch ist! Wie schön sich das ausnimmt, wenn so recht viel Lichter brennen! (Bläst einige aus.) Warum verstecken Sie sich denn so, meine Damen? Haben Sie diesen Besuch nicht erwartet?

Königin. Majestät —

Hofdamen (stellen sich so, daß sie die Tische verdecken, und verbergen rasch die Karten).

König. Lassen Sie sich doch nicht stören, meine Damen! Welches ist denn der Gegenstand Ihrer angenehmen Unterhaltung? Ei, ei, Frau von Holzendorf, ein Schälchen Suppe, gern gegeben! (Geht näher, sieht das Service). Hoho, Silberservice! (Sieht in die Tassen.) Was? Thee? Chocolade? Kaffee?

Königin. Sie werden — erlauben, Majestät, daß wir — mit unserm Jahrhundert fortschreiten.

König. Frau von Viereck, Sie, dächt' ich, wären mit Ihrem Jahrhundert schon lange genug fortgeschritten! Vor dreißig Jahren bekam ich alter Knabe manchmal ein Händchen von Ihnen — (Reicht listig eine Hand.)

Viereck (sucht hinten die Karten zu verbergen). Ach, diese Gnade, Majestät! — (Reicht eine Hand.)

König. Beide, beide, Frau von Viereck!

Viereck (läßt hinten die Karten fallen).

König. Was ist das? Sie lassen da hinten was fallen? Mein Gott, Karten! (Steht sprachlos.) Karten —! (Zur Königin.) Madame, Karten! — Ein christlicher Hof — und Karten! Nicht wahr, Frau von Viereck, Sie haben aus den Karten nur geweissagt, Sie haben sich blos die Karte gelegt, meine Damen, Sie haben blos wissen wollen, Frau von Viereck, ob Sie

noch einmal Ihren fünften Mann begraben? Wie? Oder doch? — Geld auf den Tischen — (Schlägt die Hände zusammen.) Sie haben gespielt! An meinem Hofe gespielt! Karten gespielt! (Es klopft rechts.) Wer klopft da?

Königin (bei Seite). Wilhelmine oder der Prinz von Wales! Ich bin verloren. (Es klopft wieder leise.)

König. Erwarten Sie noch mehr Besuch? Herein! — (Geht selbst und öffnet.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine (weiß verschleiert und im weißen Domino tritt behutsam herein). **Die Vorigen.**

König. Eine verschleierte Dame? So geheimnißvoll die Besuche, die hier empfangen werden? (Hebt den Schleier ab.) Was? Wilhelmine!

Wilhelmine (stürzt ihm zu Füßen.) Vater, Vergebung!

König. Ein Einbruch in die Staatsgefängnisse? Ein Attentat auf meinen allerhöchsten Willen?

Wilhelmine (sich erhebend, bei Seite). Da bin ich schön angekommen. (Es klopft jetzt links.)

König. Klopft es nicht schon wieder? (Es klopft stärker.) Ich glaube, das Schloß ist verhext? So bin ich also dem Ausbruch einer Verschwörung noch glücklich zuvorgekommen! (Es klopft stärker.) Wer ist an jener Thür? Sie antworten nicht? Nun, so muß ich selber öffnen.

Königin (tritt ihm entgegen). Sie werden nicht!

König. Sie wollen mich verhindern, die Feinde der Krone kennen zu lernen? Ich werde öffnen.

Königin. Nimmermehr!

König. Sie bieten mir Trotz? Sie widersetzen sich dem König?

Königin. Ich thu's. Ja, ich fühle die Kraft in mir. Meine Damen, hören Sie, weshalb ich Sie einlud, heute in diesen Zimmern, heute bei Ihrer Königin zu erscheinen. Ja, Sire, der Zweck dieser Stunde war, die Fäden Ihrer Politik durch zwei Hände zu zerreißen, welche bestimmt sind, vereint durchs Leben zu gehen.

Wilhelmine. Zwei Hände?

Königin. Wilhelmine, ich habe dich aus einer Gefangenschaft befreit, die der Tochter eines Königs unwürdig ist. Oeffnen Sie, Sire! Sie finden meinen Neven, meinen künftigen Schwiegersohn, den Prinzen von Wales.

Alle. Den Prinzen von Wales?

König (nachdem er sich gesammelt hat). Madame, Sie erreichen, was Sie wollen. Sie reißen das Band entzwei, das mich an meine Familie, das mich an das Leben knüpft. Sie wissen, daß mir die Ehre und der gute Ruf über alle Berechnungen der Politik gehen, Sie wissen, daß durch diese nächtliche Scene, durch dies geheime Einverständniß mit einem für mich nur abenteuerlichen Fremdling Wilhelminens Ruf auf immer vernichtet ist. Freuen Sie sich Ihres Triumphes auf Ihrem künftigen Wittwensitz Oranienbaum, wohin ich Sie hiermit nach den Gesetzen unsers Hauses für die noch kurze Zeit meines Lebens verweise.

Wilhelmine (auf den König zueilend). Nimmermehr!

König. Madame, lassen Sie jetzt den Prinzen von Wales eintreten!

Königin (schwankt mit hörbaren Athemzügen an die Thür, sie wirft noch einen Blick gen Himmel und öffnet).

Fünfter Auftritt.

Der Erbprinz (tief in einen weißen Mantel gehüllt). Hotham (mit einer spitzen Blechmütze, wie sie zum damaligen preußischen Militärcostüme gehörte, in der Hand; doch darf diese Mütze noch nicht gesehen werden). Die Vorigen.

Wilhelmine. Wie? Wen seh' ich?

Alle. Der Erbprinz von Baireuth!

Königin. Was ist das, Ritter! Wo ist der Prinz von Wales?

Hotham. Majestät, ich erstaune! Wie ich soeben in diesem Augenblick erfahren habe — der Prinz ist auf einer Reise nach Schottland begriffen.

{ **Alle.** Wie?
{ **Königin.** Der Prinz ist nicht in Berlin?

Hotham. Während einige der glaubwürdigsten Zeugen versichern, der Prinz wäre wirklich hier gewesen, wollen andere behaupten, er wäre nach England in dem Augenblick zurückgekehrt, wo er erfahren mußte, daß sich das Interesse seines Patriotismus, das Interesse der Baumwolle, mit den Empfindungen seines Herzens nicht vereinigen lasse.

König. Was soll der Erbprinz von Baireuth?

Hotham. Er suchte, wie wir, den Prinzen von Wales, mit dem er in Begriff ist, sich auf Tod und Leben zu schlagen.

{ **Alle.** Ha!
{ **König.** Zu schlagen? Warum denn Er?

Hotham. Weil der arme Prinz eines kleinen Landes dem Prinzen eines Weltstaates seine Flotten, seine Armeen, seine Schätze gönnt, e i n e n Schatz aber nur mit seinem Blut ihm abtreten wird, die Hand der Prinzessin Wilhelmine, die er liebt!

(Allgemeine Bewegung.)

König. Die er liebt? Die Hand meiner Tochter? Ja, kann denn der Erbprinz von Baireuth auch ein Schwert führen?

Hotham (zieht dem Erbprinzen den Mantel ab und setzt ihm die blecherne Mütze auf).

Erbprinz (steht im Costüm eines Grenadiers der Zeit da. Sein Haar ist in einen langen Zopf geflochten. Er bleibt unbeweglich, in militärischer Haltung).

König. Was seh' ich? Der Erbprinz? Ein Grenadier? Mit Zopf — und — Schwert?

Hotham. Die Equipirung des jungen Rekruten vom Regiment Glasenapp, den ich vor seiner Abreise nach Pasewalk Ew. Majestät vorzustellen die Ehre habe.

König. Ein deutscher Prinz, der sich's zur Ehre rechnet, in meiner Armee von unten auf zu dienen? (Commandirt:) Bataillon, linksum! Bataillon, vorwärts marsch!

Erbprinz (exercirt auf Wilhelminen zu.)

König. Halt! (Zu Wilhelminen:) Ist der Feind da drüben gesonnen, sich der diesseitigen Capitulation anzuschließen?

Wilhelmine. Bis in den Tod!

König. Ganzes Regiment, rechtsum schwenkt! Vorwärts marsch, Rechten, Linken, einundzwanzig, zweiundzwanzig!

(Alle drei marschiren auf die links stehende Königin.)

König. Halt!

Wilhelmine
Erbprinz } (sinken der Königin zu Füßen). Mutter!

König. Halt! Das war kein Commando.

Erbprinz. Der Drang des Herzens.

Hotham (gutmüthig zur Königin flüsternd). Majestät, verbessern Sie den Fehler der beiden jungen Rekruten.

Königin. Gehen Sie mir aus den Augen, Sie Verräther

an Ihrem Königshause. Steh auf, Wilhelmine. (Zum König zögernd.) Wir haben ja aber noch Oesterreich?

König. Aber Oesterreich hat nicht uns. Die Creaturen, Prinz? Morgen früh gibt's Abschiede und Pensionen. Mütterchen, nehmen wir ihn zum Schwiegersohn?

Königin. Unter der Bedingung — daß die Aussteuer von mir festgesetzt wird —

König. Und der — daß du (die Königin umarmend) an meinem Herzen bleibst. Jetzt fehlt nur Friedrich noch! Ritter Hotham, das kam also alles von Ihrer Baumwolle her? Dank Ihnen für den prächtigen Rekruten! (Hotham laut ins Ohr:) Wie ist er denn so schnell nüchtern geworden?

Erbprinz. Majestät, Vergebung, noch bin ich ja trunken vor Freude!

König. Vergebung? Für Ihre Rede, mein Sohn? Wenn sie einst so, wie Sie sie gehalten haben, im Buch der Geschichte steht, ist mein altes Herz zufrieden und wünscht nur noch, daß man hinzufügt: Er wollte mit seinem Schwert wol König, aber mit seinem Zopf ja im Staat nur der erste Bürger sein!

(Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkung.

Das Wesen des Komischen ist der Contrast. Nach dieser Anforderung dürften sogar Schulästhetiker das vorstehende Lustspiel in seinem Ursprung gelten lassen. Ein König, ohne die gewöhnlichen Attribute seiner Würde, ein Hof, geordnet nach den Regeln des einfachsten Bürgerhauses — das sind Widersprüche, die die komische Muse von selbst herbeirufen. In der That kam dem Verfasser die Neigung, seinem nur aus dem Princip absoluter Heiterkeit entstandenen Werk einige politische Winke als sogenannte „Tendenz" beizugeben, erst bei späterer Ausarbeitung.

Seit Aeschylus und Aristophanes ist es ein altes Vorrecht der Bühne, sich im Extrem bewegen zu dürfen. Wer einmal den Rachegöttinnen als Frevler und Träger von Menschenschuld verfallen ist, macht auf der Bühne keine zerstreuenden Badereisen mehr, sondern auf frischer That erfaßt ihn die Nemesis und läßt ihn in jedem Champagnerglase sofort Blut sehen, auf jedem Fetzen Papier seinen Steckbrief lesen. Der Komiker macht noch weniger Umstände. Wenn Aristophanes die Gestalten des Euripides verspotten will, die durch Heruntergekommenheit rühren sollen, macht er den Tragiker sogleich zum Lumpenhändler. Den Uebertreibungen in „Zopf und Schwert" wurde manches Naserümpfen des ersten Ranges der Hoftheater zu Theil; aber im Wesentlichen braucht man nur die „Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth, gebornen Prinzessin von Preußen", zu lesen, um dem grotesken Bilde das Zeugniß der historischen Treue zu geben. Nicht nur die Charakteristik des Stücks, auch die Intrigue gründet sich auf die aus unbefangenern Zeiten stammenden Bekenntnisse jener Denkwürdigkeiten, deren Echtheit verbürgt ist.

Nur in Betreff Seckendorf's trat der Fall ein, daß der technischen, ich möchte sagen, symphonischen Oekonomie des Stücks (die nun einmal unbedingt die Rollen so vertheilt, wie Peter Squenz den respectabelsten

Leuten sagt: Du mußt den Löwen und du den Esel machen!) ein Mann geopfert wurde, der allerdings ein mittelmäßiger Diplomat, aber ein guter Degen war. Hier kam dem Autor keine Reue. Dummsein, denkt Komus in seinem Leichtsinn, ist noch nicht Schlechtsein; Löwe oder Esel sind an bestimmten Stellen im Stück nothwendig. Somit bereut' ich für Lamoignon, nicht für Seckendorf. Ein brandenburgisch-preußisches Lustspiel vom Jahre 1733 kann a priori gegen einen kaiserlichen Gesandten jener Tage nur ungerecht sein. Das liegt im Uebermuth der komischen Muse ebenso, wie umgekehrt in specifisch österreichischen Stücken schon lange bei solchem und ähnlichem Anlaß die passive Komik an Preußen und in specie die Berliner fällt.

Puck's Spiel mit der Geschichte kann aber gemildert werden. Es ist nicht nöthig, daß die Schauspieler aus Seckendorf einen Cretin machen. Ueber die unglückliche Neigung der Darsteller, für den gebotenen Finger gleich die ganze Hand zu nehmen! Wenig Darstellungen meines Stücks sah ich, in welchen Friedrich Wilhelm I. neben dem Ton des Hausvaters doch die königliche Würde behauptete, Eversmann bei aller Vertraulichkeit doch den Rang des Kammerdieners hielt, der Erbprinz mit dem Bestreben, im königlichen Schlosse alles lächerlich zu finden, doch eine Zurückhaltung verband, die ihn sicherstellte, für seine lauten Aeußerungen nicht sofort aus Berlin verwiesen zu werden, die Prinzessin im Naiven und Gewöhnlichen doch vornehm und klug blieb und vollends Seckendorf, trotz seiner ihm schwer fallenden Combinationen, doch nicht bis zum Hofmarschall Kalb sank. In solchen Fällen, wo die Gefahr des Herabziehens der Rollen auf der Hand liegt, sollten die Bühnenvorstände die Vorsicht üben, die betreffenden Partieen geradezu nur solchen Darstellern anzuvertrauen, die ihnen beim ersten Blick am wenigsten dafür einfallen, solchen, die schon durch ihr Naturell gezwungen sind, die Rollen höher zu halten. Ein Possenreißer wird nie, selbst zuweilen der sogenannte „feine Komiker" nicht, Shakspeare von dem Vorwurf befreien, daß er zweien Königen von Dänemark einen Hanswursten zum Minister gab. Es ist viel weniger nöthig, daß die komischen Einfälle des Polonius belacht werden, als daß seine Einfälle nicht die Stellung des Hofmanns, königlichen Rathgebers, Vaters zweier respectabeln Kinder und eines zuletzt sogar noch mit tragischer Würde Sterbenden beeinträchtigen. In solchem Fall übergibt eine kundige Theaterführung die komische Partie einem Darsteller, der eben — nicht komisch ist.

Geschrieben wurde vorstehendes Stück im Frühjahr 1843. Vielleicht kennt mancher der verehrten Leser das enge kleine Hausgärtchen am „Hôtel

Reichmann" zu Mailand, auf dessen Oleanderbüsche, Springquellen und Sandsteinamoretten hinaus ein Zimmer führt, wo vier Wochen lang die ersten vier Acte dieser Arbeit reiften. Am Comersee folgte der fünfte. In diesen schönen und nur die Gesetze des Ideals weckenden Umgebungen jene burlesken Erinnerungen aus der Geschichte des märkischen Sandes festzuhalten, war, denk' ich, nur einem, trotz der „Staatsgefährlichkeit" seiner sonstigen Bestrebungen, mit Innigkeit seiner preußischen Heimat zugethanen Gemüthe möglich. Dessenungeachtet hat sowol die Romantik von Sanssouci, wie die Aesthetik des weiland berliner Obercensurcollegiums zu allen Zeiten dies Stück verfolgt, verboten, ein- oder ein andermal in Berlin es wieder freigegeben und selbst noch nach 1848 wieder verhindert. Als in einem berliner Nebentheater der alte würdige Genast von Weimar den König nahezu ein Dutzend mal gespielt hatte, kamen Hinckeldey's Boten und brachten die Meldung, man sähe höhern Orts die Aufführung ungern. Im Verkürzen und Schädigen seiner Bestrebungen ist von Friedrich Wilhelm IV. dem Autor geradezu alles geschehen. Doch will ich, zur Steuer der Wahrheit, nicht unerwähnt lassen, daß mancher das Verbot dieses Stückes milder motivirte durch die darin vorkommende Erwähnung der dem preußischen Königshause fatalistischen berliner Schloß-Sterbesage von der „weißen Frau". Das Motiv der fingirten Anwesenheit des Prinzen von Wales in Berlin hat Hackländer in seinem „Geheimen Agenten" weiter ausgeführt.

Ein Muster der Unbefangenheit war die dresdener Hofbühne. Namentlich kam Emil Devrient's energische Parteinahme für die Interessen der neuern dramatischen Literatur in solchen und ähnlichen Nöthen den Autoren immer zu Hülfe. Seinem künstlerischen Eifer verdankt auch diese, wie manche andere Arbeit ihren Uebergang auf diejenigen ersten Bühnen, deren Förderung einem deutschen Dramatiker allein lohnend und ermuthigend sein kann.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dramatische Werke

von

Karl Gutzkow.

Vollständige neu umgearbeitete Ausgabe.

Drittes Bändchen.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Werner oder Herz und Welt.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Vierte Auflage.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

Werner oder Herz und Welt.

Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Präsident von Jordan.

Heinrich von Jordan, dessen Adoptiv- und Schwiegersohn, Regierungsassessor.

Julie von Jordan, seine Gemahlin.

Max, } ihre Kinder.
Karl, }

Justizrath von Mehlhose.

Rittmeister von Rapp.

Commerzienrath Falke.

Baron Fresco.

Assessor Wolf.

Doctor Fels.

Referendar Fels, sein Sohn.

Polizeirath Denker.

Marie Winter.

Ein Polizeicommissar.

Kanzleibote Schulz.

Dessen Frau.

Konrad, Bedienter im Hause des jungen Herrn von Jordan.

Joseph, Bedienter beim Präsidenten.

Ein Knabe.

Zwei Polizeibeamte.

Gäste und Bediente.

Die Handlung spielt in der Hauptstadt eines großen deutschen Staates.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Beim Kanzleiboten Schulz. Ein einfaches Zimmer. Bescheidener Hausrath. Ein Piano, worauf Noten und Bücher. Eine schwarzwälder Uhr. Am Fenster Blumenstöcke. Ein Vogelbauer. Dämmerung.

Erster Auftritt.

Frau Schulz und Marie Winter am Fenster. Jene näht an weißer Wäsche. Diese stickt. Später ein Knabe.

Frau Schulz (steht nach einer längern Pause auf und legt ihr Nähzeug weg). Lassen Sie's jetzt genug sein, Mamsell Mariechen! Man verdirbt sich die Augen und Sie brauchen die Ihrigen mehr wie einer. Was die Tage schon so kurz werden! Noch zehn Wochen und wir haben Weihnachten. Geben Sie Acht, Mariechen, nun kriegen Sie viel zu thun. Was wollen jetzt die Leute nicht alles gestickt haben! Sofakissen und Ofenschirme — und manche junge Braut schenkt ihrem Bräutigam jetzt zu Weihnachten Tragbänder und Notizbüchelchen, bei denen sie ihr Lebtag nicht dran gedacht hat, sich mit der Nadel auch nur

'mal 's Fingerchen weh zu thun. Ach, wenn die Herren wüßten, wo die Stickereien alle herkommen, die ihnen die Mädchen zum Präsent machen! Kann ja jetzt alles im Laden gekauft werden, Straminsachen zu mehr als Dreiviertel schon fertig, wo blos nur noch für ein paar Stiche Platz ist, daß es wenigstens den Namen hat! Na, hören Sie auf, hören Sie auf!

Marie. Nur noch an dieser Rose den Dorn! (Deckt das Papier von dem Rahmen ab.) Nun, Frau Schulz, wie läßt das Ganze?

Frau Schulz. I nun — recht hübsch! — Wenn's nur mehr einbrächte! — Da kann man sich ja die Finger wund sticheln und es ist doch zuletzt nichts! (Mit vertraulichem Nachdruck.) Wenn Sie nur mehr Stunden bekommen könnten — die Stunde acht Groschen! Alles will jetzt Klavier spielen lernen. Ich muß lachen, was zu meiner Zeit nur bei reichen Herrschaften Mode war, fangen jetzt schon ganz gewöhnliche Leute an. Hier nebenan — der Victualienhändler — hat kaum das liebe Brot und die dumme Jör', sein Mädchen, muß nun auch schon Klavier lernen! Am Ende geben sie sie aufs Theater — und dann wird gar was Rechtes draus!

(Ein nett gekleideter Knabe tritt ein.)

Knabe. Empfehlung an Mamsell Winter!

Marie (steht auf).

Knabe. Und Sie möchten die franzö'sche Stunde heut' um Sechsen geben. Morgen kann meine Schwester nicht —

Marie (sich besinnend). Es ist mir — doch — vielleicht nicht ganz — recht —

Frau Schulz (einfallend). Machen Sie nur ein Compliment, kleiner Musje, und es wäre gut.

Knabe. Ja, morgen kann meine Schwester nicht. (Mit kindischer Wichtigthuerei.) Wir nehmen beide Tanzstunde! Adje! (Ab.)

Frau Schulz. Potz Wetter! Sie müssen nicht immer so viel Umstände machen! Herr Jemine! Wenn man von andern Leuten sein Fortkommen haben will —! Sie wissen freilich recht gut, daß Sie's ganz anders haben könnten —

Marie. Immer das alte Lied, liebe Schulz. Sie kennen meine Gedanken über den Assessor und was ich mir überhaupt für meine Zukunft gelobt habe —

Frau Schulz. Narrenspossen! Sie haben 'mal 'ne unglückliche Liebesgeschichte gehabt. Werden sich darum Ihre Zukunft verderben! Dieser Assessor Wolf! Ein solcher Mann! Mein Alter kann gar nicht genug erzählen, wie hoch er im Ministerium in Ansehen steht und was er alles noch werden kann. Hat nebenbei einen hübschen Thaler Geld und ist ein proportionirlicher, wirklich ins Auge fallender Mann, ein Mann, der blos die Auswahl hat. Lieber Gott, Mamsell Marie, ich muß Ihnen sagen, Sie — Sie handeln — Sie handeln recht thöricht!

Marie. Thorheit vor der Welt, liebe Madame Schulz, ist oft Weisheit vor Gott.

Frau Schulz. Und wenn Sie dann Ihre Stunden nur recht ordentlich abhalten wollten; aber ordentlich, als wenn Sie den Leuten eine Gnade schenkten —!

Marie. Ist es nicht schmerzlich, mit dem geistigen kleinen Reichthum, um dessentwillen man in die Häuser geht, um ihn mit den Kindern zu theilen, doch nur wie ein Dienstbote behandelt zu werden? Ich habe oft gedacht, ich wollte mein bischen Musik, mein Englisch und Französisch lieber ganz bei Seite liegen lassen (wieder an den Stickrahmen gehend, um das Papier darauf festzustecken) und mich auf diese Art von Arbeiten beschränken. Freilich der Ertrag ist geringer, aber man kommt doch den mancherlei Zumuthungen gegenüber, denen ein armes, auf solchen Erwerb angewiesenes Mädchen in fremden Häusern ausgesetzt

ist, nicht so oft — zu falschen Stellungen — unangenehmen und schwierigen —

Frau Schulz (schnell einfallend). So heirathen Sie den Assessor! Warum stoßen Sie Ihr Glück so muthwillig von sich? Der Mann bauert mich, was er sich für eine unmenschliche Mühe gibt. Läuft sich die Schuhe ab. Gibt Ihnen, da Sie nichts von ihm nehmen wollen, mehr zu thun, als Sie fertig kriegen können.

Marie. Liebe Madame Schulz, wie können Sie nur glauben, daß die Absichten dieses Mannes reell sind —

Frau Schulz. Hören Sie, das ist das erste, was ich höre! Ei, so fragen Sie doch meinen Mann. Wenn der des Morgens auf die Kanzlei kommt, gleich: „Guten Morgen, Herr Schulz! Was macht Mariechen? Grüßen Sie Mariechen! Heut' Nachmittag mach' ich mir das Vergnügen" — und alle Herren auf der Regierung ziehen ihn ordentlich damit auf.

Marie. Und werden Böses von mir denken. Es ist endlich Zeit, daß ich mich unumwunden erkläre. Ich muß bitten, daß diese Zudringlichkeit ein Ende nimmt. Entweder ich verlasse Ihr Haus oder Sie verbieten dem Assessor, je wieder Ihre Schwelle zu betreten.

Frau Schulz. Wie? Was?

Zweiter Auftritt.

Assessor Wolf. Die Vorigen.

Wolf. Schönen guten Abend, meine Damen!

Frau Schulz (laut bewillkommnend). Herr Assessor — (herausplatzend) Eben war von Ihnen — (sich verbessernd) Schon so frühe heute vom Bureau?

Wolf. Noch nicht genug des Tages Last und Hitze? (Zu Marien, höflich.) Fräulein! (Auf die Stickerei zeigend.) Gewiß erst wieder von der Arbeit aufgestanden?

Frau Schulz. Geben Sie doch Ihren Hut, Herr Assessor! Setzen Sie sich doch, Herr Assessor!

Wolf. Ich sitze den ganzen Tag. (Zur Stickerei gehend und sie etwas lüftend.) Bald fertig! Welch ein Fleiß! Und wie zart und sinnig gruppirt!

Marie. Die Muster werden gekauft.

Wolf. O, auch in der Wahl zeigt sich der Geschmack. (Zum Klavier hin.) Erhielten Sie, mein Fräulein, die Noten —

Marie. Ich stellte sie dem Ueberbringer zurück. Ich liebe diese neuen Walzercompositionen nicht.

Frau Schulz. Arien, Herr Assessor, Arien! So was — hoch — hoch — aus der Ouvertüre, Herr Assessor!

Wolf (zu Marien). Sie sind so spröde gegen die kleinen Angebinde, die ich mir erlaube, Ihrer Nachsicht zu empfehlen. Die Mantille schickten sie auch zurück —

Frau Schulz. Und wissen Sie warum? Weil ein Zettel dran —

Marie (verweisend einfallend). Liebe Schulz! — Herr Assessor, ich würde diesen Putz auch so nicht angenommen haben. Es war nur zufällig, daß mir zugleich der an der Mantille gebliebene Zettel, worauf der Preis vermerkt stand, die Gabe doppelt unangenehm machte. (Ab in die Kammer rechts.)

Wolf (ihr nachrufend). Ein Zufall! Mein Gott, ich hätte delicater sein können. (Für sich.) Eine eigene Species von Kokette! Eine sentimentale Kokette!

Frau Schulz (vertraulich). Sie müssen Nachsicht haben, Herr Assessor. Kein Baum fällt vom ersten Schlag. Und sie bildet sich ein, Ihre Absichten wären nicht ganz reell, Herr Assessor?

(Die Uhr, die auf sechs deutet, schlägt dreimal. Marie, zum Ausgehen gekleidet, kommt zurück.)

Wolf. Sie wollen uns verlassen, Fräulein Marie?

Marie (gibt der Schulz einen Schlüssel). Es ist dreiviertel auf sechs, liebe Schulz! Sie wissen, daß ich die morgende Stunde heute geben muß. (Will gehen.)

Wolf. Verschmähen Sie nicht meine Begleitung, Fräulein! Es ist schon Dämmerung oder nehmen wir lieber einen Wagen?

Marie. Ich dank' Ihnen, Herr Assessor! Ich muß leider den Weg, den ich eben mache, so oft einschlagen, daß ich mich schwerlich verirren würde. (Frau Schulz ein wenig bei Seite nehmend, und mit Nachdruck.) Wie ich Ihnen gesagt habe, liebe Frau. Vergessen Sie nicht, unter welcher Bedingung wir noch länger zusammenbleiben. Mit Palästen ist das Schicksal karg, aber Hütten, wo die Armuth, dunkle Kammern, wo das Unglück wohnen kann, gibt es genug! (Ab.)

Wolf. Immer trotziger! Immer halsstarriger! Haben Sie denn gar nichts bei ihr ausgerichtet?

Frau Schulz. Wie gesagt, ein eigenes Mädchen! Denken Sie sich die Präposition, die sie mir eben gemacht hat —

Wolf. Ich biete alles auf, um die Gesinnungen der jungen Dame für mich günstig zu stimmen, überhäufe sie mit Geschenken, die sie nicht annimmt, komme jeden Tag, um ihr meine Aufmerksamkeit zu bezeigen — Was will sie nur?

Frau Schulz. Das ist's ja eben. Sie will, daß Sie — Ihre Besuche — einstellen oder sie miethet sich anderswo ein.

Wolf (für sich). Ich muß mit größerer Vorsicht zu Werke gehen. (Laut.) Im Grunde, liebe Frau Schulz, wenn ich es recht bedenke, hätt' ich auch gegen die Absicht, von Ihnen wegzuziehen, nichts einzuwenden. Was Sie verlieren, würd' ich Ihnen schon — hm — ich sinne da über einen Plan nach —

Sind Sie denn ganz gewiß, daß Mamsell Winter keine weitere Bekanntschaft hat?

Frau Schulz. Das wissen Sie ja, Herr Assessor. Ihre Aeltern waren früher recht vermögend und konnten ihr noch zu rechter Zeit, so lange sie's hatten, eine feine Erziehung geben. Der Vater war ja Kaufmann, machte Bankrut und starb aus Gram. Die Mutter überlebte ihn nur kurze Zeit. Das Wenige, was sie noch gerettet hatten, ging auf Krankheit und Begräbniß hin. Nun stand Marie allein.

Wolf. Sagten Sie mir nicht von einer Bekanntschaft?

Frau Schulz. Ein Student oder Doctor — kein Doctor — sondern so ein anderer Doctor — verstehen Sie, Herr Assessor?

Wolf. Juris?

Frau Schulz. So was! Sehen Sie (zeigt eins von den Büchern auf dem Klavier) solche Bücher muß er ihr geschenkt haben; es ist was eingeschrieben. Steht, glaub' ich, auch sein Name drin — (schlägt auf).

Wolf (lesend). Schleiermacher's Monologen! „Seiner geliebten Maria, zur Erhebung der Seele und Befestigung des Glaubens an Unsterblichkeit. Was wär' ich und wenn ich die ganze Welt gewönne und hätte der Liebe nicht! Von ihrem ewig treuen H—." Ich meine, ich sollte die Handschrift kennen — (Prüft sie eine Zeit lang und legt dann das Buch wieder weg.)

Frau Schulz. Mit der Treue und der Ewigkeit muß es wol so weit nicht her gewesen sein! Das seh' ich, Marie grämt und härmt sich im stillen über etwas und recht meine Noth hab' ich, ihr nur die Thränen wegzuschwatzen.

Wolf. Sind Sie nie hinter etwas Gewisseres gekommen?

Frau Schulz. Sie ist so verschlossen, wie — Gott verzeih' mir die Sünde! — neulich der Pastor die Offenbarung Johannis

verschlossen nannte! Kommt nichts aus ihr heraus. Manchmal liest sie alte Briefe, worin von Thränen schon die Buchstaben zusammengelaufen sind. Des Nachts muß sie oft schwere Träume haben, daß ich aufstehe, um sie nur zu wecken und von ihren Aengsten zu befreien. Manchmal fährt sie auch am Fenster, wenn jemand vorübergeht, so zusammen, daß ich 'nen Todesschreck habe. Noch neulich, wie Referendar Fels vorüberging —

Wolf (bei Seite). Fels? Sollt' ich einen Rivalen bekommen? — (Laut.) Liebe Frau Schulz, ich will Ihnen sagen, was ich mir ausgedacht habe. Sie sollen nichts verlieren. Ein junger Kanzlist, der ein anständiges Einkommen hat, soll zu Ihnen ziehen und Sie einigermaßen, das Uebrige werd' ich bezahlen, für Ihren Verlust schadlos halten. Ich will versuchen, ob ich Marie nicht in eine Familie bringe, wo ich sie täglich sehen, wo sie mir nicht ausweichen kann. Noch freilich dürfen Sie ihr davon nichts —

Frau Schulz. Herr Assessor, was denken Sie?

Wolf (für sich). Ich muß es so veranstalten, daß sie keinen angelegten Plan merkt. (Laut.) Frau Schulz, Sie sollen das Nähere erfahren. (Will gehen.)

Frau Schulz. Wollen Sie schon aufbrechen, Herr Assessor? Und Herr Assessor — nicht wahr — das närrische Frauenzimmer bild't sich ein — Sie meinten's nicht —

Wolf. Thorheit, Thorheit, liebe Frau Schulz, Sie kennen mich ja! Adieu, Frau Schulz. (Im Abgehen.) Ist ja nun bald Weihnachten. Wie lieben Sie denn die Muster? Großblumig oder gewürfelt —?

Frau Schulz. Herr Assessor — 'ne alte Frau!

Wolf. Ich werd's schon zum Feste machen. Ich treffe Ihren Geschmack. Gute Nacht!

Frau Schulz. Nehmen Sie sich in Acht, die Treppe ist ein bischen steil, Herr Assessor —

Wolf (sie zurückhaltend). Bleiben Sie nur, bleiben Sie nur! (Ab.)

Frau Schulz (an der von außen zugehaltenen Thür). Nein, lassen Sie doch, Herr Assessor, ich muß Ihnen doch das Geleite geben — Herr Assessor — Er ist fort! — Ein junger Kanzlist? sagte er — der sitzt freilich nicht den ganzen Tag zu Haus —, wie sie — das ließe sich schon hören. Aber mein Alter hat sich schon ganz an sie gewöhnt! Wird's nicht gern sehen, wenn sie fortzieht — Und du, mein Mätzchen? (Nimmt den Vogelbauer.) Willst auch schon in ihr Kämmerchen? — Schläft schon! Du wirst gar erst Augen machen, wenn Marie dir nicht mehr dein Futter bringt! — Sieh, sieh! Sie — „wo ich sie täglich sehen — wo sie mir nicht ausweichen kann —?" — Marie soll von uns fortziehen, Mätzchen —! (Sie trägt den Käfig in Mariens Kammer, indem sie schmeichelnde Vogellaute nachahmt.)

Zweite Scene.

Eleganter Salon im Hause Heinrich von Jordan's. Rechts und links geöffnete Seitenthüren. Große Flügelthür mit Glasfenstern, durch welche ein brennender Kronleuchter schimmert. Zuweilen gehen an diesen Fenstern elegant gekleidete Herren vorüber.

Dritter Auftritt.

Julie. Doctor Fels. (Treten von der Seite auf.)

Julie. Nicht wahr, Doctor? Nun müssen Sie mir's selbst bezeugen! Ich habe mich nicht geirrt.

D. Fels. Aufrichtig gesprochen, liebe Frau Assessor, ich habe ihn nie so heiter gesehen.

Julie. Das leugn' ich nicht. Es wäre ja auch traurig, wenn die Beobachtung, die ich nun seit einem Jahr mache, schon so auffallend wäre, daß sie jedem ins Auge spränge. Nein, ich meine, wenn er eben aufs lebhafteste an den Scherzen der Unterhaltung theilgenommen, so versinkt er plötzlich in eine Gleichgültigkeit — in eine Abwesenheit — wie soll ich es nennen? — er erschrickt, wenn man ihn anredet und sieht nicht selten zu mir und den Kindern mit einem so schmerzhaften Blick herüber, daß ich vor innerer Wehmuth und Bangigkeit vergehen möchte —

D. Fels. Ganz recht, ganz recht —! Aber es scheint doch, liebe Assessorin, als wenn Sie trotz Ihrer nun fünfjährigen Ehe das Wesen Ihres Heinrich nicht ergründet hätten. An seiner ganzen Art und Weise sollte Ihnen befremdend sein, was eine unmittelbare Folge seines Genies und seines weichen Herzens ist?

Julie. Darüber, lieber Doctor, finden Sie mich beruhigt. Als ich Heinrich zum ersten mal sah, war ich erfahren genug, mir zu sagen: Das ist ein anderer Mann, als man ihnen auf der Heerstraße der Alltäglichkeit begegnet! Worüber andere erstaunten, das gerade schloß mir das Innere seines großen Geistes auf. Jede Spötterei meiner Bekannten über die kleinen Verstöße, die er gegen die Formen des geselligen Lebens machte, konnt' ich mit freudiger Genugthuung ertragen; wußt' ich doch, daß sie mich beneideten. Aber je länger es währte, fand ich, daß es eine Richtung seines Gefühlslebens gab, in die ich ihm nicht folgen konnte. Des Morgens ist er, wie von schweren Träumen verstimmt, bei der ersten Begrüßung wie abwesend, des Abends bei Spaziergängen trennt er sich von den Uebrigen,

sucht sich einsame Wege auf und oft hab' ich ihn gefunden, wie er, den Arm um einen Baum geschlungen, den Blick starr auf Gegenstände richtet, die er kaum zu bemerken scheint. Ach, er beglückt mich mit dem ganzen Himmel seiner Liebe, er betet die Kinder an, er macht mich zur Vertrauten aller seiner Unternehmungen und Lebensverhältnisse, und dennoch — dennoch ist es mir oft, als läge zwischen mir und seiner Liebe eine Kluft von unermeßlicher Weite!

D. Fels. Was ihr jungen Weibchen doch nicht alles verlangt! Er sinnt vielleicht über wissenschaftliche Fragen nach. Steht er nicht auch in einer schwierigen amtlichen Stellung? Da gibt es Verdruß auf dem Bureau, kleine Anfeindungen, kleine Aufhetzungen — Nun ist er wieder hierher in seine Vaterstadt zurückversetzt, denkt an alte Zeiten —

Julie. Meinen Sie nicht, daß ihn vielleicht eine frühere Schuld —

D. Fels. O!

Julie. Drückt sein Gewissen etwas?

D. Fels. Ein zweiter Eugen Aram! Nein, nein, Frauchen, (lachend) ein Mord liegt nicht auf seiner Seele, Schulden auch nicht — ei, wer wird denn mit solchen Grübeleien einen Mann quälen, der sich, wie unsere Zeit verlangt, zusammennehmen muß, um der Aufgabe seines Lebens zu genügen!

Julie. Nie hab' ich ihm davon gesprochen. Aber Sie, Doctor, Sie, dessen großmüthigem Beistand er die Mittel verdankt, seinen Geist auszubilden, Sie, der Sie nach dem Tode seiner Aeltern wie ein zweiter Vater an ihm gehandelt haben, Sie sollten sich meines geängsteten Herzens annehmen und es versuchen, in sein Inneres, vielleicht in ein Geheimniß zu dringen!

D. Fels. Recht gern, liebes Weibchen, recht gern! Aber

geben Sie Acht, wenn ich ihm rathe, täglich sich mehr Bewegung zu machen und des Morgens ein paar Gläser frischen Wassers zu trinken, so werden die Gespenster, die Sie sehen, bald verscheucht und gebannt sein. (Man hört Geräusch nebenan.) Da, Ihre Gäste erheben sich. (Die Glasthür wird geöffnet.)

Julie (im Abgehen). Also, Doctor, ich rechne auf Sie! Schieben Sie es nicht später, als höchstens bis morgen auf! (Ab.)

D. Fels. Verlassen Sie sich auf mich! (Allein.) Unnütze Bedenklichkeiten! Ich habe wol etwas auf dem Herzen gegen ihn (daß er den Adel, einen andern Namen annahm, ganz in neue Lebensverhältnisse trat), aber hätte er etwas, ich wüßt' es längst. (Ab zur Seite.)

Vierter Auftritt.

Die aus dem hintern Zimmer hereintretenden Herren sind im Begriff, Abschied zu nehmen, und trinken zum Theil noch Kaffee. Außerdem Baron Fresco, Commerzienrath Falke, Rittmeister von Rapp, Justizrath von Mehlhose, Referendar Fels. Später Heinrich von Jordan.

Fresco (noch im hintern Zimmer, dessen Schwelle er eben betreten will, zu einem ihm Kaffee präsentirenden Bedienten). Danke recht sehr! (Im vordern Zimmer.) Trinke nach Tische niemals Kaffee —

Rapp. Sie wollen sich den Nachgeschmack nicht verderben, Herr Baron.

Fresco (vertraulich zu den Uebrigen der Voranstehenden und sich noch die Zähne stochernd). Allerdings, das muß wahr sein; wir haben vortrefflich gegessen — Austern in Champagner — die deliciöse

Trüffelsauce zum Kapaun — ich weiß nicht, ich fühle mich bereits in diesem Hause heimisch —

Falke. Es hat so etwas Ungezwungenes —

Fresco. Ungezwungenes? — Darum genirten Sie sich auch nicht, mir das schöne Mittelstück vom Hecht vorwegzunehmen — (drohend) Commerzienrath!

Falke. Wir revanchiren uns ein andermal. (Sich umsehend.) Wie elegant und neu noch alles! Man sieht, die Aeltern können hergeben.

Mehlhose. Viel silberne Aufsätze, Armleuchter, auch hübsche Livree — das ganze Gepräge ist massiver als seine Herkunft —

Rapp. Dem Herrn von Mehlhose hat er nicht Ahnen genug —

Falke. Er ist von Geburt ein Bürgerlicher; doch gegen den alten hugenottischen Adel seines Schwiegervaters, der ihn durch den König auf seinen Eidam übertragen ließ, werden Sie schwerlich etwas einzuwenden haben —

Fresco. Ahnen oder nicht — nennen Sie mir einen Assessor, der bei 500 Thalern Gehalt zum Dessert dreierlei Eis geben kann! Wenn's ja einmal eine Einladung gibt — Thee und Butterbrot!

Rapp. Und höchstens eine Vorlesung dazu!

Falke. Wie bei dem Regierungsrath — da — bei der Allee — wie heißt er doch? —

Fresco. Lerchendorf? Wo zwischen jede Tasse Thee immer drei Gedichte kommen? Bin gerade kein Feind vom Vorlesen; nur muß es nach, nicht vor dem Essen kommen. Wenn sie so den Tasso von — von — Schiller (die andern lachen) vorlesen — es verdaut sich ganz nett dabei.

Falke. Ich breche auf — gehen Sie mit, Baron?

Ref. Fels (tritt heiter und jovial dazwischen). Schon so zeitig fort, Herr Commerzienrath?

Falke. Sie, junger Sausewind, haben freilich keine Zeit zu verlieren. (Sieht nach der Uhr.) Um acht Uhr kommt die hamburger Post. (Ab.)

Ref. Fels (ihm nachrufend). Das Korn soll ja in England sehr hoch stehen. Kaufen Sie brav auf? So ein Hamster von Kornwucherer! (Zu Fresco, der einen Bogen Papier hervorzieht.) Aber Sie, Herr Baron, Sie sind ein Menschenfreund. Eine Subscriptionsliste?

Fresco. Ich weiß nicht, Herr Fels; Menschen? Ich ziehe Trüffeln vor. Ja, Herr Referendar, hier hab' ich Ihre Unterschrift bereits präoccupirt. Hilft Ihnen nichts. Kommt ein Mensch zu mir, will gelernter Koch sein und hat gerade kein Engagement. Sag' ich ihm: Unterschriften sammeln und ein Probediner riskiren — Da empfehlen Sie sich bald von selbst. (Zieht eine Liste heraus.) Schon eins — zwei, drei — sechsundzwanzig Couverts. Sie sind der sechsundzwanzigste! Er hat eine neue Sauce à la Truffaldino versprochen; soll mich wundern, ob sie wirklich auf Originalität Ansprüche machen kann. Liefern muß er Entree von Pasteten en coquille; dann filet de boeuf mit gefüllten Krebsscheren und einem Ueberguß von Madeirasauce; hierauf Froschschenkel, eine Schüssel en papillote, die andere à la financière; ein Ortolan à la Cartouche mit einer leisen Ahnung von Assa foetida — Essen — Essen — meine einzige Leidenschaft; aber gut essen, sehr gut — lieber — etwas mehr! (Ab.)

Ref. Fels. Wär' das Geschmeiß nur endlich fort, daß ich mich mit voller Seele an die Brust meines alten Freundes werfen könnte! Hätt' es, als wir zusammen oft in Heidelberg vor Ungeduld den Wechsel nicht erwarten konnten, nicht geahnt,

daß er, noch so jung, in einem solchen Ueberflusse schwelgen sollte. Endlich gehen sie.

(Heinrich ist inzwischen im Hintergrunde erschienen und entläßt die sich Empfehlenden mit vieler Artigkeit und Freundlichkeit. Allmählich wird es leer.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Fels.

Heinrich (freundlich, aber gelassen seine Hand schüttelnd). Mein lieber, guter Fels!

Ref. Fels. Ein Fels im Meere, unerschütterlich! Du glaubst nicht, Heinrich, wie glücklich es mich macht, dich so wiederzusehen! Reich, allen deinen Mitstrebenden im Range voran, geadelt, ein herrliches Weib, blühende Kinder — du verdienst es; warst immer der erste, und wie lange dauert's, bist du Chef einer Regierung.

Heinrich. Für meine Dienstzeit und die jetzigen Verhältnisse hab' ich es weit genug gebracht. Tummle dich nur auch: du wirst nicht zurückbleiben.

Ref. Fels. Seit fünf Jahren Referendarius! Ich mache mir nichts daraus. Was mir mein Vater gibt, reicht hin, mir alle meine kleinen Suiten — (lachend) du bist doch kein Duckmäuser geworden?

Heinrich. Ich denke noch immer mit innigster Freude an unsere akademische Zeit zurück.

Ref. Fels. Hättest du sie nur besser genossen! Aber Haupthähne waren wir doch; du freilich mehr unter den Büchern, ich unter den Weibern.

Heinrich. Bist du nicht endlich auch gefesselt worden?

Ref. Fels. Ach, man sieht wol 'n mal einen Mädchenkopf, den man von den Augen nicht wieder wegbannen kann; aber Freien, Rennen, Laufen, Blöde- und Verhimmelthun — ich begreife nicht, wie manche Männer die Geduld haben, den Seidenfaden einer ersten Bekanntschaft sieben Jahre lang auszuspinnen, bis endlich die Schnur fertig ist, an der sie die Ehe strangulirt. Ich werde mich ohne Zweifel einmal verlieben, bin es vielleicht schon; aber soll auf ein solches Verhältniß die Dornenkrone der Solidität gesetzt werden, dann schick' ich meinen Vater ab. Glaube mir, die Romantik ist immer mehr im Absterben begriffen und es gibt weit mehr Paare, die sich lieben, weil sie verheirathet sind, als solche, die sich verheirathen, weil sie sich lieben. (Sich umsehend, leiser.) Du hattest ja früher auch so ein Mondscheinverhältniß?

Heinrich (ebenso). Hast du nie mehr etwas von Marien erfahren?

Ref. Fels. Ich weiß nicht, die Alten sind ja wol todt —

Heinrich. So hört' ich, aber sie sollen ihr ein artiges Vermögen hinterlassen haben.

Ref. Fels. Das nicht! Das nicht! (Sich besinnend.) Nein — nein — nein — im Gegentheil — was hört' ich doch?

Heinrich. Sie wäre hülflos, während ich im Ueberfluß lebe? Ich bitte dich, Fels, weißt du nichts Genaueres?

Ref. Fels. Es gäbe einen schönen Spaß, wenn ihr euch einmal wieder in den Wurf kämt! Gott sei Dank übrigens, daß aus der Geschichte nichts geworden ist —

Heinrich. Es waren die schönsten Jahre meiner Jugend.

Ref. Fels. Was kommt aus solchen Erstlingsversuchen heraus? Ich freue mich, was du für ein herrliches Weib hast.

Heinrich. Ich bin in den glücklichsten Verhältnissen — (Forschend.) Weißt du in der That nicht, wie es mit Marien steht?

Ref. Fels. Du weißt, Heinrich, ich kannte sie nicht persönlich — ich weiß nicht einmal mehr den Namen — du hieltest geheim damit. Wie werden auch mit den anschwellenden Fluten jedes Tages so alte Dinge weggeschwemmt! — Ich hörte nur, daß deine Briefe, glaub' ich, seltener wurden, und daß du sie zuletzt aufgabst.

Heinrich (wendet sich ab).

Ref. Fels. Du weißt, ich war kein Gönner des Verhältnisses; wurdest dadurch deinen Freunden entzogen — verzehrtest dich! — Wenn es hieß: Heinrich, heut' reiten wir aufs Jägerhaus — so seh' ich noch deine Verlegenheit; hattest dann idyllische Wasserfahrten vor oder es war Thee bei den Verwandten oder mußtest mit der Flöte accompagniren, wenn sie ihre Kränzchen hielten. Ein Glück, daß du dich herausgerissen; die besten Köpfe hab' ich an solchen kleinen nüchternen Verhältnissen zu Grunde gehen sehen.

Heinrich. Sie soll oft Gelegenheit gehabt haben, sich zu verheirathen.

Ref. Fels. Was dich die Sachen noch so interessiren!

Heinrich. Wenn ich auch recht that, andere Wege einzuschlagen, so hab' ich doch so viel Achtung vor mir selbst, daß ich über meine schönste Jünglingszeit nicht den Stab breche und die heilige Bedeutung ehre, die jene Erinnerungen für mich behalten werden. War jene Liebe eine Schlacke, so barg sie das edelste Metall meines damaligen Geisteslebens, und wer weiß, was ich geworden wäre, hätte nicht ein schönes sittliches Verhältniß, wie der Arm eines Engels, mich von Abgründen fern gehalten, in die ich später nur zu tief hinuntersank!

Ref. Fels. Abgrund?! Wie eine Perle im Abgrund des Meeres! Ich wünschte, ich läge so, wie du, darin.

Heinrich. Mein Freund, wenn du alles wüßtest, was in mir schläft —

Ref. Fels. Heinrich?

Heinrich. Nicht schläft, nein, träumt — auch träumen nicht; ach, es steht oft wie leibhafte Wirklichkeit vor mir und ich muß mich mit gedankenlosem Selbstvergessen dem nächsten Augenblick in die Arme werfen, um nicht rasend zu werden.

Ref. Fels. Jordan, ich war dein Freund, ich bin es noch, und ich dächte, du hättest Proben, wie ich dich liebe. Hast du mir etwas zu vertrauen?

Heinrich. Nein, Hermann, nein — nein — du weißt ja, ich bin ein Träumer, war's von je und werd' es bleiben.

Ref. Fels. Auf mich, Bruder, kannst du rechnen. Ich werde dir, heute ist's zu spät und du sehnst dich zu den Deinigen hinüber — (vertraulich) manches über deine hiesige amtliche Stellung mittheilen. Du weißt, ich bin ohne Ehrgeiz, und wer die Augen nicht immer nach oben gerichtet hat, sieht neben sich manches, was andern entgeht. Nimm dich nur gleich vor dem Schleicher, dem Assessor Wolf, in Acht. Er machte sich schon auf der Universität durch Angebereien und ähnliche Heldenthaten einen Namen, ließ sich in Verbindungen einschreiben, um hinter Geheimnisse zu kommen, ließ sich nicht selten auch mitfangen, wurde aber niemals mitgehangen. Kennst du noch solche Vögel? Er wohnt über dir; deshalb warn' ich dich vor ihm zuerst! Leb' wohl, lieber Bruder! Teufel, man trinkt einen vortrefflichen Wein bei dir und merkt's recht, daß deine Schwiegerältern in den Rheinprovinzen wohnen. (Ihn schnell umarmend.) Adieu, guter Junge! (Sieht seinen Siegelring.) Ist das dein neues adliches Wappen? Früher siegeltest du mit einem flammenden Herzen, durchbohrt von einem Pfeile. Jetzt ist es ein flatternder Helmbusch, Lilien im sterndurchwirkten Felde

und Rittersporen ... Laß uns Freunde bleiben für die Ewigkeit! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich. Dann Max, Karl und Julie.

Heinrich (setzt sich und stützt das Haupt auf). Zu früh — zu früh hat der Geier des Ehrgeizes an meinem Herzen genagt und mich für die Opfer blind gemacht, die ich meinen glühenden Idealen in die grausamen Molochsarme legte! Nun höhnen mich die Streiflichter des Reichthums, der mich umgibt; die Leiter der Auszeichnungen, die ich erklomm, wankt unter meinen Füßen und ich erschrecke vor den Erinnerungen, die aus einer wild bewegten, aber unendlich schönen Zeit in mein einsames Innere herüberklingen. Vergessen — o! — einst konnt' ich es so gut und jetzt — möcht' ich den Lethestrom austrinken — ich kann es nicht! Jeder Baum, den ich auf dem Schauplatz meiner Jugend hier wieder begrüße, flüstert mir mit ängstlicher Vertraulichkeit vergangene Leiden und vergangene Seligkeiten zu. Da — dort — überall hab' ich einst gestanden und von Dingen geträumt, die damals mein ganzes Sein erfüllten und aus dem Grabesschutt der Vergangenheit nun wie mahnende Gespenster mir winken — (Bleibt eine Weile mit den Händen auf den Augen, dann lauschend nach rechts.) Horch! Es sind meine Kinder! Meine holden Kinder, mein gutes Weib! Wie ihre Töne so lind auf meine geängstete Seele wirken! Gott, ich flehe zu dir! Du wirst mir Ruhe geben.

Julie mit Max und Karl.

Max. Da ist der Papa.

Karl. Sind nun all die Leute fort?

Heinrich (in seliger Erregung die Kinder küssend). Meine Kinder! Mein Max, mein guter Karl!

Julie. Sie wollen dem Vater gute Nacht sagen!

Heinrich. Meine Julie! Euer bin ich. Ja, ja! Ihr seid die Sterne meiner Lebensnacht, die Genien des Friedens und der Liebe!

Julie. Heinrich, was hast du?

Heinrich. Frage nicht! Das Räthsel muß sich lösen. Wer spricht vom Kampf, wenn er den Sieg (die Kinder aufhebend und Julien umarmend) in seinen Armen hält!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Studirzimmer Jordan's. Drei Thüren. Ein Bureau mit Scripturen und Büchern, die etwas wild durcheinander liegen. Ueber dem Bureau eine eingerahmte Stickerei, Blumenstück.

Erster Auftritt.

Wolf. Julie.

Wolf. Nicht wahr? Wie ich Ihnen gesagt hatte, Frau von Jordan? Die junge Dame war mir mit Recht empfohlen worden? Sie ist die Tochter eines früher sehr bemittelten Kaufmanns. Man rühmte sie mir in dem Hause, wo ich sie sah, als ein Wesen, das für die Erziehung der Jugend wie geboren scheint.

Julie. Dann wäre ja die Arme in manchen Fällen recht zu ihrem Unglück geboren. Ich habe mich über die rücksichtslose Art, wie man in manchen Häusern Erzieherinnen begegnet, oft entrüstet. Bei uns wird sie wie in ihrem älterlichen Hause sein, zumal da ich seit den wenigen Stunden, wo sie bei uns verweilt, bereits entdeckt habe, daß sie in der That die Liebenswürdigkeit besitzt, von der Sie sprachen —

Wolf. Nur was ich andern nachspreche — Noch kenne ich sie nur flüchtig —

Julie. Ich werde sie wie meine Schwester halten. Schon lange hatte ich das Bedürfniß nach einem weiblichen Wesen, das mir an der Last und Sorge für unsern nicht kleinen Hausstand tragen hilft. Und, wenn sie mein Vertrauen verdient, wie oft kommen nicht Fälle vor, wo man sich recht nach Mitwissenschaft einer vertrauten Freundin sehnt —

Wolf. Ich freue mich schon, wie früh sie Ihre liebenswürdigen Kleinen (Sie haben zwei herrliche Kinder!) in die Elemente des Wissens einweihen wird.

Julie. Die Kenntnisse der jungen Dame werd' ich zu schätzen wissen; an ihrem Gemüth, an ihrer Seelengüte und sittlichen Ausbildung ist mir mehr gelegen. Ich dank' Ihnen also nochmals. Und lassen auch Sie sich, lieber Assessor, doch öfter bei uns sehen! Wir wohnen uns ja so nahe und ich höre, daß Sie die Abende meist auswärts zubringen. Nehmen Sie öfter theil an unserm kleinen häuslichen Cirkel!

Wolf. Ich werde nicht ermangeln, Frau von Jordan! (Küßt ihr die Hand.) Ich wüßte kein Haus, das mir bisjetzt angenehmere Stunden verschafft hätte, als das Ihrige. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Julie. Dann Heinrich.

Julie. Ich denke, auch auf Heinrich wird die Nähe eines in so hohem Grade gebildeten Frauenzimmers wohlthuend wirken. (Sieht auf seinen Tisch.) Wie wild hier alles durcheinander liegt! Das war sonst nicht seine Art. Für jedes hatt' er ein Fach

und nie durft' ich ihm daran räumen. Jetzt würd' er es kaum bemerken, wenn ich ein wenig Ordnung hineinbrächte. (Sieht den Deckel eines Buchs.) „Mein Tagebuch. Angefangen —" Er hält sich jetzt ein Tagebuch! Sonst sagt' er, ich wäre sein Gedächtniß, mir vertraue er an, woran er sich in spätern Jahren wieder gern erinnert sähe. Von seiner kleinen Dienstreise ist er heut' ganz so verstimmt wie früher zurückgekehrt. Wenn nur der würdige Mann, dem ich mich anvertraute, bald etwas ausrichtet! (Sieht nach der Stickerei.) Immer mehr verblaßt die schöne Stickerei. Er hat mir nie ein Hehl daraus gemacht, daß es das Geschenk einer frühern Geliebten ist. Welche Frau könnte sich wol rühmen, daß sie ihres Mannes erste Liebe ist! Nun sind die Rosen und dunkelglühenden Nelken auch blässer geworden; wer weiß, wann in seinem Gedächtniß auch ich, auch meine Liebe verwelken wird!

(Heinrich tritt ein.)

Julie. Lieber Heinrich, da du nichts dagegen hattest, so hab' ich Herrn Wolf nun wirklich festen Auftrag gegeben —

Heinrich. Worüber?

Julie. Wovon wir doch sprachen. Wolf empfahl uns eine Aufsicht für die Kinder —

Heinrich. Ganz recht! Liebe Julie, du weißt, in solchen Dingen lass' ich dir ganz freie Hand.

Julie. Die junge Dame ist bereits mit ihrem kleinen Hausrath zu uns gezogen und wird sich dir vorstellen. Auch Doctor Fels ließ im Vorbeifahren sagen, er wollte einen Augenblick bei dir vorsprechen. Bist du zu Hause?

Heinrich. Ja.

Julie. Lieber Heinrich, ich habe einige Gegenbesuche zu machen; sollte das junge Mädchen früher herüberkommen, als ich zurück bin, nimm sie freundlich auf.

Heinrich. Bin ich denn gegen Frauen so ungalant?

Julie. Du bist mein freundlicher, mein guter Heinrich! Hast du den Aeltern geschrieben? Schieb' es nicht so lange auf! Der Vater ist sonst noch früher hier, als du ihm unsere Ankunft gemeldet hast. Die Aeltern sind streng und haben andere Begriffe vom Leben als du; doch lieben sie dich, ihren Doppelsohn, so innig. Nun unterhalte dich mit deinem guten Doctor und der Erzieherin deiner Kinder! Das hab' ich schon gemerkt, sie ist weit gelehrter als deine Julie, die vor all der häuslichen Noth und Arbeit nicht dazukommen kann, all die Schriften zu lesen, die du ihr empfiehlst. Gib aber nur Acht, Heinrich, nun kommen die langen Winterabende, da sitzen wir traulich beisammen, du erklärst mir das Schwierige, machst mich auf die Schönheiten der Dichter aufmerksam und führst mich in den Kreis deiner tiefen Ideen ein. Da soll alles, alles besser werden, mein Lieber, Guter, Theurer! (Küßt ihn. Ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich. Dann Konrad und Doctor Fels.

Heinrich (allein). Armes Kind, du ahnst meine Qualen nicht. Dieses lästige Briefschreiben an die Aeltern! Diese ewigen Betheuerungen von Liebe und Dankbarkeit gegen Menschen, die in den lästigsten Vorurtheilen befangen sind! Schlimm genug, daß ich mich von ihnen erst zum Manne machen ließ: ich, der die Kraft besaß, meines Schicksals eigener Schöpfer zu werden. Fünf Jahre schlepp' ich das Joch — des Glücks — Glück unterwühlt meine Ruhe! Ich fürchte, ich werde unter all dem „Glück" zusammenbrechen.

Konrad (durch die Thür rufend). Eben ist Doctor Fels vorgefahren, Herr Assessor! (Ab.)

Heinrich. Immer willkommen!

D. Fels (tritt ein). Guten Morgen, lieber Jordan. Heute nicht auf dem Bureau?

Heinrich. Doctor, ich war einige Tage verreist, auch glaub' ich, heut' ist keine Sitzung.

D. Fels. Dienstag? Ei, ei, — freilich —

Heinrich. Sieh, da hab' ich sie versäumt. Nun, ich hoffe, die Maschine des Staates bleibt darum nicht stehen.

D. Fels. Ich dachte, Heinrich von Jordan hätte sich den Beinamen: Pünktlich, erworben!

Heinrich. Glauben Sie das nicht, lieber Fels. Ich bin für eine so geregelte Thätigkeit nicht geboren. Meine für die jetzigen Verhältnisse ziemlich beschleunigte Carrière verdank' ich dem Präsidenten, meinem Schwiegervater, dem Minister, seinem Bruder; durch Connexionen und Verwendungen bin ich das willenlose Geschöpf meiner Gönner geworden.

D. Fels. Nicht doch, Heinrich. (Legt Hut und Stock ab und greift nach einem Stuhl.) Sieh, sieh, ich hab' es nicht glauben wollen. Bist wirklich ein Hypochonder geworden. Wer wird sich solchen Grillen hingeben? Laß uns einmal ein vernünftig Wort zusammen sprechen!

Heinrich (nimmt einen Stuhl). Hat man mich bei Ihnen verklagt?

D. Fels. Das nicht, Heinrich! Nein, nein, ich bemerk's ja selbst. War kürzlich ganz erstaunt bei Tisch. Diese Abwesenheit! Dies schmerzliche Lächeln, das immer um deine Mundwinkel spielt — sag' mir, was hast du denn?

Heinrich. Bemerkt man etwas an mir? Bin ich anders, als Sie mich kannten?

D. Fels. Mir thut deine Frau leid: Sie ließ keinen Blick von dir. Mensch, das fällt ja auf! Hast du etwa häuslichen Kummer?

Heinrich. Nein.

D. Fels. Ist dir in deinen Dienstverhältnissen — — etwas passirt?

Heinrich. Doctor!

D. Fels. Heinrich, das bekümmert mich. Ich sollte meinen, ich verdiente dein Vertrauen. Du hattest sonst kein Hehl vor mir —

Heinrich. Mein würdiger Freund, Sie beurtheilen mich nach meinem frühern Wesen. Seit der Zeit, wo ich am Rhein lebte, wo ich meine Absicht, als Gelehrter zu wirken, mit dem Staatsdienst vertauschte, meinen sehr stolzen Schwiegerältern das Opfer brachte, einen von armen, aber braven Aeltern überkommenen bürgerlichen Namen mit ihrem adelichen zu vertauschen, seit der Zeit, wo ich, um in einem so bequemen Comfort zu wohnen, fortwährend von meinen Schwiegerältern abhängig sein muß — hat sich in meinem Innern viel, viel verändert.

D. Fels. Wegen dieser Dinge? Das kann ich unmöglich glauben. Sind das nicht alles Zufälle, wie sie keinem Menschen glücklicher können geboten werden? Wer würde dich in unserm Staat empfehlen dürfen, wenn du die Empfehlung nicht wirklich verdientest! Nein, nein, es ist etwas anderes, was dich drückt.

Heinrich (sinnt vor sich hin).

D. Fels. Du schweigst, Jordan? Sprich dich aus. Heinrich, sei aufrichtig gegen mich!

Heinrich (steht auf und geht leidenschaftlich auf und ab). Ja, es ist noch etwas anderes — ich muß die Brust von ihren Fesseln lösen — ich muß die Ursache der namenlosen Unruhe, die mich

foltert, vor mir sehen, den Gedanken, der in mir träumt, aussprechen und den Grund meiner Verzweiflung endlich einmal wenigstens in Worten verkörpern.

D. Fels. Thu das, Heinrich! Wie oft ist nicht das Geständniß einer Krankheit schon der Anfang zu ihrer Heilung!

Heinrich. Vor dem Vater meines einzigen Freundes, vor einem Manne von Ihrem Gefühl, von Ihrem weichen Herzen, komm' ich nicht in die Gefahr, misverstanden zu werden. Sie, Sie sollen mein Vertrauter sein. (Nach einigen leidenschaftlichen Schritten setzt er sich.)

D. Fels. Ich bin begierig, was du mir zu sagen hast.

(Beide sitzen.)

Heinrich. Doctor, ich hatte einen Jugendfreund, dessen geistige Entwickelung der meinigen sehr ähnlich war. Kaum neunzehn Jahre alt, machte er die Bekanntschaft eines jungen Mädchens aus achtbarer Familie, das damals kaum funfzehn zählte. Sie hatte eben die Pension verlassen, war weniger von hervorstechender Schönheit, als von eigenthümlichen Reizen, die ihrem Auge, ihren schwellenden Lippen, ihrem unendlich süßen Lächeln etwas Unwiderstehliches gaben. Dem Mädchen mit einem Geständniß seiner Liebe sofort entgegenzutreten, würd' ihm damals eine Entweihung derselben geschienen haben. Er begnügte sich, durch einen treuen, fast möcht' ich sagen, Ritterdienst ihr nach und nach sein Inneres zu verrathen. Erst nach einigen Jahren fast täglichen und von den Aeltern gebilligten Zusammenseins kam es zu einer Erklärung. Mein Freund war der Abgott seines Mädchens geworden, er war ihr's im eigentlichen Sinne! Durch ihn wurde ihr die Welt, die Natur, die Geschichte erst erschlossen. Er war ihr alles! Hätte sie ihn verloren, sie wäre für die Schöpfung abgestorben gewesen, sie hätte das Leben, die Welt nicht mehr verstanden.

D. Fels. Das Verhältniß deines Freundes bewegt dich, Heinrich?

Heinrich. Und sie verlor ihn — — Mein Freund war ein unruhiger Kopf. Tausend sich widersprechende Elemente goren in seinem Innern. Von einem glühenden Ehrgeiz getrieben, machte er an das Leben abenteuerliche Ansprüche und suchte die Unruhe seines Geistes durch planloses Umherreisen zu beschwichtigen. Aus der Wirklichkeit glitt die Liebe aufs Papier — und das Papier ist der Fluch unsers Jahrhunderts! Mein Freund kam an den Rhein, wo — ich ihn kennen lernte. Mehrere seiner Unternehmungen hatten gerade damals einen glänzenden Erfolg. Man schmeichelte ihm. Man geizte nach der Ehre, ihn bei sich einzuführen. Aussichten wurden ihm in die Zukunft geboten, Aussichten, die nicht blos Verheißungen blieben, sondern zur lachenden Wirklichkeit wurden. Er lernte eine liebenswürdige junge Dame kennen, die unvorsichtig genug war, ihm eine glühende Neigung zu verrathen. Die Geburt derselben, der Stand ihrer Aeltern, mehr als alles, ihre wirkliche, ihn rührende Liebe schmeichelten sich — seinem schwachen Gemüth mit so blendenden Farben ein, daß er seine erste Liebe — vergaß und im Strudel eines frivol-üppigen Lebens zur neuen Verbindung die Hand reichte.

D. Fels. Du spannst meine Neugier, Heinrich.

Heinrich. Einige Jahre hindurch schien mein Freund in seinem neuen Verhältniß sehr glücklich. Er wurde mit Auszeichnungen überhäuft, seine Frau, ein liebenswürdiges Geschöpf, betete ihn an, Kinder erweiterten den Kreis einer anscheinend glücklichen Häuslichkeit. Aber im stillen fing ein Wurm an seinem Gewissen zu nagen an. So glänzend seine Verhältnisse sind, ist er doch der Sklave derselben. Die Erinnerung, die er in sich tödten wollte, spiegelte sich in seinem Gemüth mit einer

Frische wieder ab — mit einer Frische! — die Vergangenheit taucht in seinem Gedächtnisse mit einer so entsetzlichen Lebendigkeit wieder auf —

D. Fels (für sich). Was überkommt ihn?

Heinrich. All sein Leiden hat sich auf sein Gewissen, auf das stete Bewußtsein seiner Treulosigkeit geworfen. Und das die Rache der geopferten Vergangenheit, daß die Erinnerung seine Phantasie zu beherrschen anfing! Vom Gedanken an seine Aufgegebene, jetzt vielleicht Hülflose, fühlt er sich auf allen Wegen umschwebt und so hold ist dies Bild seiner Seele eingeprägt, so im Geist jener schönen Vergangenheit, daß es sich nicht einmal in die dunkeln Schatten des Vorwurfs hüllt, sondern in die alte liebe traute Freundlichkeit der Zeiten, als er zu ihren Füßen saß, sein Haupt an sie lehnte und hinaufblickte in die Himmelsbläue ihrer Augen —

D. Fels (für sich). Es ist beängstigend —

Heinrich. Ach, dann quollen oft, wie von bangen Ahnungen — aus ihnen große, schwere Thränen — blieben in den langen Wimpern eine Weile einsam hängen und rieselten — während sie zu lächeln schien, über die Wange auf meine Lippen nieder, die sie durstig auffingen —

D. Fels. Du?

Heinrich. Mein Freund — ist sehr unglücklich. Ich sehe ihn, den armen Träumer, oft an mir vorüberschleichen — wie er sich verzehrt. Er kann nicht schlafen — oder — ja — er kann, aber, so, so dürft' er nicht träumen — wie er träumt. Kaum sind die Augenlider geschlossen, so straft ihn sein schuldiges Bewußtsein dadurch, daß seine erste Liebe wie eine Zauberin ihn mit Träumen umstrickt, die ein Verbrechen gegen seine Gattin sind. Wird es ihm hier in der Welt zu enge, o so flüchtet er sich, er kann nicht anders — in das

kleine Stübchen seiner Marie — da steht der Rosenstock auf dem Fenster, da hüpft der gelbe kleine Vogel auf unsere Schultern, da hängen die kleinen Bilder, die sie zeichnete und die ich selbst in goldene Rahmen faßte; dann lass' ich durch meine Finger ihre vollen, schweren Locken gleiten —

D. Fels (aufstehend). Heinrich, du?

Heinrich. Ja, ich! Ich! Ich selbst! Verdamme mich, Welt, verdamme mich! Ich bin gefangen in diesen Erinnerungen! Ich kann sie nicht bannen, die aufsteigenden Geister der Vergangenheit; sie war mir zu golden, zu schön, diese verrathene Zeit der Jugend; ich kann nicht lassen von dem, was einmal mich beglückte; ja, ich, ich, Doctor, ich bin es selbst. (Sinkt an des Doctors Brust.)

D. Fels. Um Gottes willen, Heinrich, wie du mich erschreckt hast! Raffe dich auf! Du solltest nicht die Kraft haben, solche Spiele der Phantasie von deinen Augen zu bannen?

Heinrich. Ich kann es nicht. Es ist vergebens. Seit drei Jahren quälen mich diese Erinnerungen. Je mehr ich dagegen ankämpfe, desto mehr umgaukeln sie mich.

D. Fels. Hätt' ich doch nie geglaubt, daß du so unter der Herrschaft deiner Einbildungskraft stündest! Schließe dich an die Gegenwart mit ganzer Seele und du wirst vergessen, was hinter dir liegt.

Heinrich. Ich hab' es oft versucht — es gelingt nicht —

D. Fels. Ich kannte das Verhältniß nur vom Hörensagen; du hieltest geheim damit. Solltest du dich so gefesselt haben, daß du dir eine Treulosigkeit vorzuwerfen hättest?

Heinrich. Sie trägt von mir den Verlobungsring.

D. Fels. So weit? Wie kamst du darauf, sie preiszugeben?

Heinrich. Es war ein winterliches, frostiges Gedankenleben über mich gekommen; eine kalte, nach dem Blendenden und

Witzigen haschende Frivolität verschneite den jungen Frühling meiner Gefühle. Jetzt, wo ich dem Leben nicht mehr Trotz zu bieten habe, thaut die Decke auf und ich sehe den ganzen lachenden Reichthum grüner Lenzeskeime wieder aufblühen', der nun für mich verloren ist.

D. Fels. Diesen Zustand der Rückkehr auf unsern Anfang kann ich wol verstehen, aber besitzest du nicht eine Frau, die dich liebt, deiner Gegenliebe würdig ist und dich nur auf eine schöne Zukunft verweist?

Heinrich. Sie ist die Mutter meiner Kinder.

D. Fels. Mehr, mehr ist sie dir!

Heinrich. Ich werde mein Weib nicht betrüben —

D. Fels. Sonst warst du ein Philosoph, Heinrich, wußtest dich zu beherrschen — zerstöre diese Phantasmagorieen!

Heinrich. Verlassen Sie sich darauf, Doctor — nie — nie — Gott ist mein Zeuge — werd' ich mein Weib betrüben. Aber es hat mir doch schon unendlich wohlgethan, daß ich eine Brust gefunden, in die ich mein Herz ausschütten konnte —

D. Fels. Und gewiß, das schon wird der Anfang der Heilung sein. In Dichtungen liest man wol von der unwiderstehlichen Macht der ersten Liebe, aber wir in unsern praktischen Verhältnissen! Reiß dich von dem Gedanken los!

Heinrich. Ich wag' es — jetzt, wo ich ein Herz kenne, das meine Leiden versteht, einer es weiß, wie sehr ich mich selbst verurtheile. Das soll mich aufrichten.

D. Fels. Solche Fälle kommen ja heut' zu Tausenden vor. Der moderne Mensch ist das Product seiner Verhältnisse. Mache nicht mehr die Einsamkeit zu deiner Vertrauten, sondern nun, wo du dein Herz erleichtert hast, tritt unbefangen und freundlich deiner Gattin entgegen.

Heinrich. Gab sie Ihnen einen Auftrag, mich auszuforschen?

D. Fels. Sie klagte über deine öftere Verstimmung. Ich werde nun natürlich eine Ausrede brauchen. Sei heiter! Mach' dir Bewegung, Heinrich! Es ist, aufrichtig gesagt, nichts, als eine Phantasie, die aus zu trägem Blute entsteht. Hin ist hin. Adieu, Heinrich. Wirkliche Kranke rufen mich. Ich denke, ich treffe dich morgen ganz beruhigt. Beherzige, was Schiller sagt: Nur der Lebende hat recht! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Heinrich. Dann Konrad.

Heinrich. Ich will es versuchen — ja, ja — ich fühle mich erleichtert, nun ich mich endlich einmal ausgesprochen. Das eben steigert ja Schmerzen so sehr, wenn sie stumm sein müssen. Ich habe treulos gehandelt — Ich wollte mich dem Geist des Jahrhunderts in die Arme werfen und riß mich aus denen einer idyllischen Liebe los. Nehme man die größten Namen der Geschichte; wer weiß, wie viele sich über den, den alle bewunderten, im stillen zu beklagen hatten — — Eins freilich könnte mich — in die ganze Tiefe meines Schmerzes zurückschleudern — sie einmal wiederzusehen von Angesicht zu Angesicht ....

Konrad (noch draußen). Den Augenblick. Ich will Sie dem Herrn Assessor melden. (Eintretend mit einem Actenstoß.) Ist vom Bureau gekommen. Waren ja heut' nicht in der Sitzung, Herr Assessor? Ist Dienstag! Die junge Mamsell ist da —

Heinrich (in den Acten blätternd). Wer?

Konrad. Die neue Gouvernante, die mit zwei kleinen Koffern und — lieber Gott! — einer Hutschachtel gestern Abend schon zugezogen ist; sie wollte sich Ihnen vorstellen.

Heinrich (im Lesen). Wozu — das — jetzt —?

Konrad. Die Kinder haben sich schon recht an sie gewöhnt — Sie soll wiederkommen —?

Heinrich. Es ist so lästig. Ich bin gerade nicht in der Stimmung — (setzt sich an den Schreibtisch, um einen ihm in den Acten auffallenden Gegenstand zu berichtigen) — führ' sie herein!

Konrad. Treten Sie nur beim Herrn Assessor ein! (Ab, indem er Marien die Thür öffnet)

Fünfter Auftritt.

Heinrich (sitzt am Tische und blättert, ohne sich umzusehen, in seinen Acten weiter und notirt in ihnen). **Marie** nähert sich langsam. Später **Konrad.**

Heinrich (ohne aufzublicken). Ich stehe Ihnen sogleich zu Diensten, Fräulein —

Marie. Mein Gott, welche Stimme!

Heinrich. Nur einige kleine, dringend nothwendige Amtsgeschäfte —

Marie (erblickt die Stickerei, für sich). Wo bin ich? Mir wird so beklommen. Was seh' ich dort? — Der Kranz ist ja — von meiner Hand —

Heinrich (ohne aufzublicken). Also — Sie haben sich bereits eingerichtet? Sind doch mit Ihrem Zimmer zufrieden? Sie sollen ja neben einem seltenen Talent in Sprachen — Musik —

Marie (in höchster Aufregung). Allmächtiger Gott! Das ist Heinrich! (Zur Flucht gewendet.)

Heinrich. So — so — (Steht schnell auf und spricht mit Galanterie:) Mein Fräulein! (Indem er einen Stuhl holen will, erkennt er Marien.) Marie!

Marie (heftet einen rührenden, von Freude und Schmerz bewegten Blick auf ihn).

Heinrich. So sehen wir uns wieder!

Marie (bedeckt mit ihrem Tuch, um die hervorstürzenden Thränen zu verbergen, ihr Gesicht und will fort).

Heinrich (ergreift ihre Hand und hält sie zurück). Marie, bleibe! (Sie lange und seelenvoll betrachtend.) So sehen wir uns wieder!

Marie. Herr Assessor — ich konnte nicht ahnen — daß — die Aufforderung — die an mich erging — mich gerade in Ihr Haus —

Heinrich. Diese Töne! Alphorntöne, mit denen der Sohn des Gebirgs, in seine Thäler rückkehrend, sein heimwehkrankes Herz heilt!

Marie. Unter diesen Verhältnissen darf ich keinen Augenblick länger —

Heinrich. O — o bleibe, Marie! Der Himmel selbst hat dich mir ja zugeführt!

Marie. Bleiben in Ihrem Hause —! Nimmermehr! Ich beschwöre Sie — die Pflichten, die Sie gegen Ihre — Gattin haben — Jeder Augenblick — (Sie will fort.)

Heinrich. Marie —

Marie. Lassen Sie mich, Herr von Jordan!

Heinrich. Herr von Jordan!

Marie. Nur Ihr Haus zu verlassen bitt' ich — Gott, Gott, und ich bewohnte es schon! Was wird die Welt denken — Und wieder Ihre Gattin jetzt, wenn ich so plötzlich mich entferne —?!

Heinrich. Beruhigung, Beruhigung, Marie!

Marie. Ich darf — ich kann ja nicht bleiben —

Heinrich. Dürfen? Das ist meine Sache. Können? Können, Marie? Warum entfliehen? Ergreife diesen überirdischen, gottgeliebenen Augenblick und — — vernichte mich mit deinen Vorwürfen!

Marie. Erwarten Sie diese nicht von mir! Was Sie gethan und was ich gelitten, kann nicht in Vergleichung kommen. Wenn die Liebe die Natur des Magnetes haben muß, so war es nicht des Eisens Schuld, daß es abfiel, sondern die schwindende Kraft der Gewalt, die es hätte anziehen sollen. Ich habe — keine Ansprüche mehr —

Heinrich. Aber ich — ich habe Ansprüche an mich selbst! Marie, ein gnadenreicher Zufall machte dich, dich — infolge meines veränderten Namens — zur Gefährtin meiner Gattin — zur Mitbewohnerin meines Hauses —! Wenn du plötzlich dich entferntest, wie gäbe das ein Forschen, ein Fragen, auf das ich nicht gefaßt bin —! Bleibe, bis ich für deine Zukunft gesorgt habe, bei uns —!

Marie. Nimmermehr.

Heinrich. Deine Aeltern sind todt — unser Verhältniß war nur von wenigen gekannt — nur zwischen uns beiden werden wir ein Geheimniß haben — Meinem Weibe bleib' ich treu, ich werde sie nicht betrüben, aber schon glücklich sein, wenn ein vergebender Blick deines Auges mein Gewissen beruhigt.

Marie. Geben Sie diesen Gedanken auf — er würde uns namenlosem Elende zuführen —

Heinrich. Ich habe dich verrathen, habe deine Zukunft verschüttet —

Marie. So können Sie's nicht wieder gut machen. Wie sollt' ich dastehen —, wenn ich nicht sofort dies Misverständniß löse — Ha, und doch, doch — erführe sie's, was würde Ihre Gattin denken! Sinnen Sie über einen Vorwand nach, der meine plötzliche Flucht entschuldigen kann — sagen Sie — (sie sinnt über eine Entschuldigung).

Heinrich. Marie! Du stehst arm und verlassen in der Welt — durch meine Schuld. In einer feierlichen Stunde hab' ich

einst deinen Aeltern geschworen, dich nicht zu verlassen, und ich verließ dich, ich Undankbarer!

Marie. Die Welle reißt sich von dem Ufer los und stirbt im Ocean —! Aber der Augenblick ist kostbar — sagen Sie Ihrer edeln Frau, daß ich eine Verpflichtung hätte eingehen müssen, von der ich vergessen, daß sie mich plötzlich —

Heinrich. Nein, Marie! Wenn dir an dem Glück meiner Gattin etwas gelegen ist, wenn du meinen Kindern den Vater erhalten willst, wenn du schauderst vor der Zerrüttung, in die mich die Dämonen der Schuld stürzen würden, wenn sie zur Strafe für mein Vergehen wieder die Leidenschaft meiner ersten Liebe entfesselten — so gibt es nur ein Mittel — du bleibst!

Marie. Heinrich —! (Bei Seite.) Wie seine Augen rollen — seine Pulse fiebern — (bittend) — Mäßige dich — beherrschen Sie Ihre Gefühle!

Heinrich. Ich werde mich beherrschen. Dies räthselhafte, wie vom Himmel verhängte Zusammentreffen — du — schon wohnend unter meinem Dach und nicht mehr wieder zu entfernen, ohne Aufsehen zu erregen und meine Gattin aufs seltsamste zu überraschen — Nein, Erleichterung kann ich nur in dem Gedanken finden, daß Julie sich an dich gewöhnt, deine Freundin wird und wir einen innigen trauten Bund der Seelen schließen.

Marie. Sie irren sich, sie würde vor Gram vergehen —!

Heinrich. Sie soll alles erfahren, nur nicht jetzt, nicht sogleich. Sie wird deine Freundin werden —

Konrad (ruft zur Thür herein). Gnädige Frau sind eben zurückgekommen und erwarten Sie. (Ab.)

Marie. Gerechter Gott, jetzt nach dieser Entdeckung!

Heinrich. Ich höre sie. Geh zu ihr, Marie; thu, als wäre nichts vorgefallen! Hörst du? Sie ist edel und gut. Du wirst sie, sie wird dich liebgewinnen. Zögere nicht, Marie!

Geh.. Sie könnte sonst herüberkommen und meine Aufregung bemerken. Du gehst, Marie? (Sie wehmüthig anblickend.) Meine erste Liebe!

Marie. Heinrich — ich gehe — Gott, Gott, um die Schuld auf mich zu laden — daß ich auch nur einen Augenblick noch bleibe! Aber rechnen Sie nicht, daß es länger als einen Tag geschieht. Ein Vorwand muß sich finden, der meine Entfernung entschuldigt. Werner, lassen Sie mich ziehen. Vergessen Sie mich. Habe doch auch ich mich daran gewöhnt, Sie für todt zu halten und die Erinnerung an unsere Liebe nur noch wie die Blumen eines Grabes zu pflegen. (Sie geht langsam an die Thür rechts.)

Heinrich. „Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Leide lebtest du!"

Ach, auch das ist ein Trost, daß man seinen Gram nicht flieht und seinem Schmerz und seinen Thränen sich vermählt! (Nach der Wand horchend.) Da durchkreuzen sich jetzt die beiden Bahnen, durch welche der Ball meines Schicksals rollt! Suche nur, suche den Ton, in dem du zu ihr reden willst! — — Wie kalt, wie vornehm spricht sie mit ihr! Können doch selbst die edelsten Gemüther nicht sogleich den Ton finden, den sie gegen das Unglück anschlagen sollen! — — Nun — soll sie gar, um ihr musikalisches Talent zu zeigen, ans Klavier —? (Man hört einige anfangs weiche Accorde auf dem Klavier, die sich allmählich zu einem lebhaftern Tempo steigern.) Was mußt du leiden, arme Dulderin —! Sie haucht in die Töne des Instruments ihre Schmerzen aus, wirft sich dem Genius der Musik an die Brust — — Wie wild! wie wild! — Stürme nur! Stürme nur — deine Schmerzen aus! (Die Musik schweigt plötzlich.) Ha, eine Saite ist — gerissen. Es läuft mir ein eisiger Schauer über den Nacken; aber — sie bleibt! — — Sie bleibt —? — Wohin verirr' ich mich — — Schwindelnd steh' ich an

einem Scheidewege: dort meine Pflicht, hier ein Schwur—! Mein Inneres spricht mich frei! Noch entdeck' ich mich nicht meiner Gattin, aber bald, bald soll sie die Richterin meiner Gefühle werden. Die Welt mag mir einen andern Ausweg rathen; aber wem ein Herz im Busen schlägt, der wird mich verstehen, wie mich Gott versteht! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Wohnzimmer im Hause Jordan's. Drei Thüren. Links ein Fenster. Rechts ein Tisch mit Materialien zum Zeichnen und mit einer Klingel.

Erster Auftritt.

Heinrich. Dann Konrad und Referendar Fels.

Heinrich (tritt im Reitcostüm und in bester Laune aus der Thür links). Konrad! Konrad! Wird's bald?

Konrad (tritt ein). Herr Assessor, den Augenblick. Christian hat sie schon beide aus dem Stall gezogen.

Heinrich. Nur die Sattelgurte nicht zu fest, daß die Thiere ausholen können! Und den Braunen nur auf Stangen! Er muß den Kopf tragen lernen. Für Fels die Minka, ganz wie immer!

Konrad. Sehr wohl, Herr Assessor! (Ab.)

Heinrich (allein, zieht einen Brief aus der Tasche und erbricht ihn). Sie gab mir's im Vorübergehen! Ich hatte noch nicht den Muth, mich meiner Frau zu entdecken und so wird's die alte Klage sein: Fort! Fort! Seit den acht Tagen, daß sie hier

ist, muß ich's täglich hören, stündlich in jedem ihrer Blicke lesen! (Liest.) Sieh! Sieh! Dieser Wolf in Schafskleidern! Schleicht ihr nach auf Flur und Hof, durch Feld und Garten, wo sie nur eben sich blicken läßt? (Liest.) „Ich halte diese Lage nicht länger aus. Vom Schmerz durchwühlt, wie tief ich Ihr edles, liebevolles Weib kränke — äußerlich beunruhigt von einem Manne, der mich seit schon fast einem Jahr mit den zweideutigsten Absichten verfolgt —" Seit fast einem Jahr? Und um sich diese Eroberung leichter zu machen, hat er sie ins Haus empfohlen? Wart', wenn ich zurück bin, wollen wir doch ein Wort zusammen sprechen, Herr Assessor! Wie muß es die Rose ängsten, sich umschwirrt zu sehen von einem so grün und blau glänzenden, brummenden dicken Käfer! Weiß ich doch nun, warum ich, wenn ich mit dem Menschen in Einem Zimmer bin, immer das Fenster öffnen und mit dem Tuch etwas hinauswehen möchte!

Ref. Fels (auch im Reitcostüm). Guten Morgen, Jordan! Weißt du, was ich dir für eine Neuigkeit bringe? Jetzt wollen wir noch einmal so heiter den Zügel schießen lassen. Es ist im Werk, daß du binnen vier Wochen Rath wirst.

Heinrich. Endlich.

Ref. Fels. Endlich? Mensch, willst du alles im Sturm erobern?

Heinrich. Ich muß weiter — weiter — bis ich aus diesen Vorbereitungen zu einer freien, umfassenden Thätigkeit, aus diesem nur collegialischen Wirken zu selbständigen Schöpfungen im Staate komme. Fels, dann bin ich in meinem Element. Gegenüber einem großen Ganzen, Ueberlebtes einreißen, Neues aufbauen, als Staatsmann im höhern Sinne des Wortes mein Vaterland mit dem Jahrhundert vermitteln und jede gesunde echte Frucht des Zeitgeistes vom Baum der modernen Erkennt-

niß pflücken — sieh, das ist mein Ziel, das ich zu erreichen fast ungeduldig werde.

Ref. Fels. Wenn du solche Dinge im Kopf hast, Heinrich, mußt du freilich in jungen Jahren ans Ruder kommen, so lange dein Enthusiasmus noch nicht verraucht ist und du noch nicht das Podagra hast. Uebrigens freu' ich mich, dich so heiter und lebensfroh zu sehen.

Heinrich. Seit acht Tagen bin ich ein anderer Mensch geworden.

Ref. Fels. Seh' ich mit Vergnügen. Kamst so mürrisch und kopfhängerisch hier an. Nun sieht man dich in den Gesellschaften, im Casino, im Theater, zu Pferde —

Heinrich. Ich habe nie in den Bügel steigen können, wenn mein Kopf nicht frei, mein Gemüth nicht jeder Sorge ledig war. Ich war krank. Ja; aber nun fühl' ich mich wie neugeboren und möchte alle Welt mit solcher Freundschaft ans Herz drücken, wie dich, mein Hermann! Die Pferde warten. Weißt du irgendwo eine Schöne?

Ref. Fels. Ich bin gewohnt, immer durch eine und dieselbe Straße zu reiten —

Heinrich. Also verliebt?

Ref. Fels. Verliebt? Vielleicht! Aber die Ehe halt' ich für einen Salto mortale, der nur dann gelingt, wenn man so wenig wie möglich Vorbereitungen darauf macht! (Mit der Reitgerte durch die Luft schlagend.) Ein Satz — und mitten drin muß man sein! In der bewußten Straße gibt es ein Dutzend Fenster, wo acht Tage lang davon gesprochen wird, wenn ihre weibliche Garnitur von einem Herrn zu Pferde gegrüßt wurde!

Heinrich (ihn im Abgehen neckend umfassend). Nein, nein, vor dem Fenster der Einen müssen wir vorüber.

Ref. Fels (im Abgehen). Mach' mich nicht schamroth!

(Beide heiter ab.)



Zweiter Auftritt.

Doctor Fels (mit Hut und Stock), Julie, treten rechts von innen auf.

D. Fels. Nun, was verlangen Sie mehr? Zu meiner Verwunderung seh' ich im Hofe gesattelt. Will ausreiten! Ist das untrüglichste Zeichen der Genesung. Sehen Sie da! (Ans Fenster tretend.) Wie er im Sattel sitzt! Die edle männliche Gestalt! Wie kraftvoll er den wilden Gaul bändigt! So grüßen Sie doch! Er nickt Ihnen ja in einem fort.

Julie (grüßt mit passiver Freundlichkeit).

D. Fels. Ich glaube gar, nun fangen Sie an, den Kopf hängen zu lassen. Ist es noch nicht recht?

Julie. Mich kann diese Fröhlichkeit meines Heinrich nur glücklich machen!

D. Fels. Nun, äußerlich sieht man Ihnen davon nicht viel an. Was haben Sie denn, Frauchen?

Julie. Es muß wol sein, daß ich an meinem Mann zu sehr jene finstere Stimmung gewohnt war. Nun er plötzlich so heiter und lebensfroh geworden, kann ich mich wol an den schnellen Wechsel nicht so bald gewöhnen.

D. Fels. So etwas muß es sein. Denn sonst, Frau Assessor — Sapperlot, nehmen Sie mir's nicht übel —

Julie. Wenn mich in der That etwas verstimmt, wär' es, daß es einer bloßen Unterredung mit Ihnen, einer veränderten Lebensweise, ja fast möcht' ich sagen, nur einer andern Diät bedurfte, um aus Heinrich's Gemüth eine Verstimmung zu entfernen, die mich jahrelang unglücklich gemacht hat. Von wie geringfügigen Dingen hängen wir armen Frauen doch ab!

D. Fels. Alle Menschen — alle! Liebe Frau von Jordan — zur rechten Zeit ein Aderlaß, ein Bad, regelmäßige Bewegung — Sie glauben nicht, was man mit solchen Mitteln ungeschehen machen könnte. Die ganze Weltgeschichte würde eine andere Gestalt haben, wenn die Menschen mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst in der Diät gehabt hätten.

Julie (wendet sich ab).

D. Fels. Ich glaube gar, Sie weinen? Sind Sie denn wunderlich, liebste, beste Freundin! Haben Sie Ursache, traurig zu sein? Da gibt es in der Welt ganz anderes Elend, das man mit Thränen vergebens wegzuschwemmen sucht.

Julie. Wahrhaft unglücklich sein, ist nichts gegen eine Lage, wo unter der grünschimmernden Decke scheinbarer Glückseligkeit der Boden wankt und Gefühle uns gerade darum so beängstigen, weil wir nicht wissen, von wo sie kommen und wohin sie gehen —!

D. Fels. Nicht meine Philosophie das! Wenn Sie noch sagten: Oft ist unser Glück so namenlos und überwältigend, daß wir unsere Seligkeit nicht anders als durch Thränen äußern können. Was Sie da behaupten wollen, das ist so recht aus dem Treiben der jetzigen Gesellschaft hergeholt, die an allem Ueberdruß empfindet. Wohl dem, der nicht nöthig hat, seine Nächte in Kummer — zu durchwachen —.

Julie. Es müssen dies mehr als man glaubt.

D. Fels. Sie doch wahrhaftig nicht? Ist jetzt Ihr Gatte wieder mit ganzer Seele gegenwärtig, wenn er Sie in seine Arme schließt, lacht mit Behagen, nimmt in der Gesellschaft am Wichtigen wie am Unbedeutenden gleich fröhlichen Antheil, und nun stimmt es doch nicht?

Julie. Gerade seine jetzige Heiterkeit hat etwas, was mir ängstlicher ist, als früher seine Melancholie. Woher diese plötzliche Wiedergeburt? Warum verdankt er sie nicht meinem

Zuspruch? Und etwas so Gereiztes, etwas so Krampfhaftes liegt in seiner Fröhlichkeit, etwas, was mehr verwundet als erfreut.

D. Fels. Ist mir je eine solche Zergliederung des innern Menschen vorgekommen!

Julie. Mögen Sie mich nun verurtheilen, ich kann nicht anders. Ich fühle mich unheimlich berührt von seinem Wesen. Er überschreitet in allem die Grenzen, die für Lust und Freude doch auch gezogen sind. Ich erschrecke über die Heftigkeit, mit der er die Kinder umarmt, über seine Ausgelassenheit, wenn er mit mir oder der Erzieherin der Kinder, mit Marie Winter —

D. Fels. Sind doch wol nicht gar — eifersüchtig?

Julie. Ich bitte Sie, Doctor! Aber — — unglücklich bin ich.

D. Fels. Liebe Frau, ich will Ihnen etwas sagen. Wir Aerzte glauben an eine materia peccans, d. h. einen Krankheitskobold, dem sich gar nicht beikommen läßt, der von einem zum andern springt, vielleicht eine reine Einbildung, wenn nicht gar der Uebermuth der Gesundheit selbst ist! Wir Aerzte kennen die Patienten, die nur krank werden aus Angst, daß sie — auffallenderweise ewig gesund sind. Nein, nein, den Kopf oben behalten, Frauchen! Sollten's machen, wie er — ja, ja, ich spreche noch heute mit dem Stallmeister, Sie müssen Manége reiten — hilft Ihnen nichts — morgen führ' ich Sie auf die Bahn. Ihr Nervensystem hat um einen halben Ton nachgelassen — muß neu gestimmt werden — höher — höher — (Im Abgehen.) Hift Ihnen nichts. Ich halte selbst den Steigbügel. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Julie. Dann Konrad. Später Wolf.

Julie (setzt sich an den Tisch zum Zeichnen). Ein guter Mann, aber befangen in gewöhnlichen Anschauungen. Jeden Schmerz der Seele leitet er aus dem Blute her. Da wäre leicht geholfen! Ich muß nach Zerstreuungen suchen, um wenigstens auf Augenblicke von meiner Angst mich zu befreien. (Stützt das Haupt auf.) Er sagte neulich, ich sollt' einmal versuchen, Marien zu zeichnen. Er wollte damit mehr ausdrücken, als nur eine Schmeichelei für mein schwaches Talent und — die anmuthsvollen Züge des jungen Mädchens. Mehr wollte er sagen. Was er nur so drängt, daß wir uns aneinander schlössen und zueinander Vertrauen gewönnen! Er sagte, jedes sich liebende Paar müßt' einmal den Versuch machen, sich gegenseitig zu zeichnen; so würde man mit jedem Zuge des andern vertraut und blicke durch das Auge in den Grund der Seele — — Ach, ich sehne mich recht nach der Ankunft meines Vaters!

Konrad (durch die Thür rufend). Herr Assessor Wolf!

Julie (steht auf).

Wolf. Lassen Sie sich nicht stören, Frau von Jordan; bleiben Sie, bleiben Sie!

Julie (zeigt auf einen Sessel). Nehmen Sie an meiner Seite Platz! (Setzt sich wieder.)

Wolf (holt einen Sessel). Nur im Anpochen wollt' ich meinen Morgengruß — Ei, sieh da, (auf die Zeichnung deutend) schon wieder im Wetteifer mit Rafael?

Julie. Kleine Gedankenspiele!

Wolf. Bitte, Ihr letztes Gemälde auf der Ausstellung war ja fortwährend von Kennern umringt —

Julie. Natürlich; um über die Unzahl von Fehlern, die ich gemacht, zu lachen.

Wolf. Zu bescheiden, gnädige Frau! Schon als Rheinländerin gehören Sie gewissermaßen auch der Düsseldorfschen Schule an. Sieh, sieh, das wird ja das Bild der Demoiselle Winter.

Julie. Finden Sie eine Aehnlichkeit?

Wolf. Unverkennbar. Wollen Sie dem Herrn Gemahl damit eine Ueberraschung bereiten?

Julie. Meinem Mann? Warum ihm?

Wolf. Ich meinte — es ist — wissen Sie, was er neulich in einer Gesellschaft — gesagt haben soll?

Julie. Sie machen mich neugierig.

Wolf. Hat seit einiger Zeit viel Humor, Ihr Herr Gemahl —

Julie (zeichnend). Was sagte er denn?

Wolf. Er gliche dem Grafen Gleichen — — haha, auch er hätte — — zwei Frauen.

Julie (sich als Weltdame fassend). Sieh, sieh — ich dächte er hätte — schon an einer genug —

(Nach einer kleinen Pause steht sie doch leidenschaftlich auf und geht ans Fenster, als interessirte es sie, dort etwas zu beobachten.)

Wolf (während dieser Bewegung). Und schon um diese eine hat die Welt ihn zu beneiden! (Aufstehend für sich.) Marie muß aus dem Hause. Dünkt sich sicher hier. Ich will ihr den Trotz benehmen.

Julie (am Fenster). Es ist nichts. (Rückkehrend.) Ich glaubte etwas Bekanntes zu sehen. (Setzt sich wieder und streicht die Zeichnung mit einigen, jedoch nicht zu heftigen Strichen aus.)

Wolf. O Sie vernichten ja — (Sich wieder setzend.) Ich sah meinen Collegen vorhin ausreiten. Es ist merkwürdig, wie sehr er seit kurzem sich gegen früher verändert hat.

Julie. Finden Sie das?

Wolf. Nicht mehr zum Wiedererkennen. Als Sie das Haus mietheten, erschrak ich vor dem Anblick Ihres Herrn Gemahls. Jetzt — wie lange kann es her sein? Ja, seit ich Sie wegen der jungen Dame zu sprechen die Ehre hatte — ganz ein anderer geworden —

Julie. Die Unbequemlichkeiten der Reise hatten ihn etwas angegriffen.

Wolf. Das wol. Und manches mag hinzukommen; soll er doch neulich geäußert haben —

Julie. Ich erstaune, mit welcher Gewissenhaftigkeit Sie über die Aeußerungen meines Mannes Buch führen — Was sagte er denn?

Wolf. Das Leben müsse schöne Staffagen haben. Nicht todte Gemälde — nein lebendige Anregungen des Schönheitssinnes — Poesie der Anschauungen nach allen Seiten hin —

Julie. Finden Sie darin etwas?

Wolf. Nichts, nichts, gnädige Frau, als daß man sich jede Aeußerung Ihres Herrn Gemahls seines treffenden Urtheils, seiner seltenen Bildung wegen merkt. Ich bewundere in ihm oft den Denker, der sich ja auch eigentlich mehr für eine wissenschaftliche Carrière vorbereitete — Zumal, wenn ich ihm im Garten begegne — das Laub fällt schon ab, die Boskette, die Gänge werden durchsichtiger — schreitet er dann so einsam oder verliert sich in Gespräche mit Demoiselle Winter —

Julie. Mit — Marie?

Wolf. Ein schöner Zug seines Herzens, wie er die Liebe für seine Kinder in einer seltenen Aufmerksamkeit für die Erzieherin derselben verräth. Wie verpflichtet muß ich ihm sein — da ich die junge Dame ins Haus brachte. Hält er das liebenswürdige Wesen nicht wie seine Schwester?

Julie (in großer Aufregung sich erhebend, als wollte sie zur Rechten ab). Herr Assessor — Sie entschuldigen — wenn einige kleine häusliche Geschäfte, die mich noch in Anspruch nehmen —

Wolf (will schnell seinen Stuhl wegstellen). Ich bitte um Vergebung, wenn ich schon zu lange —

Vierter Auftritt.

Konrad. Nach ihm Heinrich und Referendar Fels. Die Vorigen.

Konrad. Erschrecken Sie nicht, gnädige Frau!

Julie. Um Gottes willen, was ist?

Ref. Fels. Nichts — nichts — Was der alte Plauderer nur so vorschnell ist!

Heinrich. Nichts von Bedeutung — ich hatte das Unglück, mit dem Pferd zu stürzen.

Julie. Heinrich, du erschreckst mich —

Ref. Fels. Er ist ja heil und gesund. Die alten Weidenstämme rechts am Wege vor dem Thor und die Windmühlflügel — immer werden da die Thiere unruhig — eine Erfahrung, die ich schon oft machte. Wir sind mit dem Schreck davongekommen.

Heinrich. Beruhige dich, liebe Julie. Es hat nichts auf sich.

Wolf. Bedaure unendlich den Unfall. Sie werden der Ruhe bedürfen. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen.

Heinrich. Bitte, Herr Wolf, bitte — ich wünschte Sie noch einen Augenblick wegen einer Angelegenheit zu sprechen —

Ref. Fels. Dann will ich nicht stören; ich habe Eile. Schone dich, Heinrich, und rege dich nicht auf. Dein Brauner hat eine

leichte Contusion; das ist alles. (Sich gegen Julien verbeugend.) Gnädige Frau! (Gegen Wolf.) Herr Wolf! (Pause. Ironisch.) 's soll ja schon wieder mit der Pensionskasse nicht richtig sein?

Wolf. Wie so?

Ref. Fels. Ich meine nur, weil Sie die Revision haben. (Zu allen.) Empfehle mich bestens! (Ab.)

Wolf (setzt sich). Sie machen mich neugierig, Herr von Jordan!

Heinrich. Herr Wolf, ich höre, daß Sie sich zuweilen ein Geschäft daraus machen, gelegentliche Aeußerungen, die mir im scherzhaften Gespräch entfallen sind, aufzulesen, aus Schneebällen Lawinen, aus Mücken Elefanten zu machen, Herr Wolf?

Wolf (abweisend und auf Julie sehend). Herr von Jordan, ich bitte!

Julie (will gehen).

Heinrich. Bleib, liebes Kind, ich bitte dich, bleib! (Zu Wolf.) Ja, Herr Wolf, Sie gehen etwas unvorsichtig mit der Ehre meines Hauses um —

Wolf (will aufstehen). Herr College!

Heinrich. Die junge Dame, die Sie uns empfahlen, scheint nicht geneigt, Ihnen auf die Art, wie Sie wünschen, ihren Dank abzustatten.

Julie (will sich entfernen).

Heinrich. Liebe Julie, bleib! Es ist eine Sache, die mehr dich als mich angeht. Ich bitte dich!

Julie (setzt sich wieder an ihre Zeichnungen. Für sich). An dem Ton, in welchem er von ihr spricht, will ich sehen, wie es mit ihnen beiden steht.

Wolf (aufstehend). Könnten wir nicht ein andermal —?

Heinrich. Herr Wolf, ich muß Sie sehr dringend ersuchen, zu bleiben! Es ist mir verrathen worden, daß Sie der Erzieherin meiner Kinder nachstellen.

Julie (für sich). Ihm!
Wolf. Nachstellen? Herr College!

Heinrich. Die Dame ist nicht geneigt, Herr Wolf — verstehen Sie mich — unter keinerlei Bedingung — geneigt —

Wolf. Wozu? Herr College!

Heinrich. Wirklich, Herr Wolf, nicht geneigt — Sie sind ihr, sozusagen, nicht genehm — zuwider sogar, Herr Wolf — ich ersuche Sie daher — Sie verstehen mich wol, Herr Wolf?

Wolf (indignirt aufstehend und als wollte er seinen Stuhl wegsetzen). Herr College —

Heinrich (aufspringend). Der Satan ist Ihr College! (Julie zieht sich mit gemessenen Schritten in ihr Zimmer zurück, dessen Thür jedoch offen bleibt.) Wie können Sie sich unterstehen, einem Mädchen nachzustellen, das für Sie so unerreichbar ist, wie das Paradies dem Verbrecher? Wie dürfen Sie, eine welke Schlange der Verführung, zu einem Weibe hinaufblicken, das schon allein in Ihrer Atmosphäre ihr Herzblut stocken fühlt? Ich rathe Ihnen, Ihre Netze dahin auszuwerfen, wo Sie im Trüben fischen können.

Wolf. Das hiesige Wasser, seh' ich, wird nun klar — Herr von Jordan, wie können Sie sich erlauben, gegen mich eine solche Sprache zu führen?

Heinrich. Darüber bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Genug, daß ich Ihnen wiederhole, ich verbiete Ihnen diese Bewerbungen.

Wolf. Mit welchem Rechte Sie? Hat das Frauenzimmer Sie zu ihrem Vormund bestellt?

Heinrich. Ich, ich bestelle mich selbst dazu.

Wolf. So halt' ich bei Ihnen um die Hand der jungen Dame an.

Heinrich. Bei mir? Bei — mir? Was wollen Sie mit diesem Tone, mit diesem Blicke sagen?

Wolf. Sie verwickeln sich in Widersprüche, Herr von Jordan!

Heinrich. Sie wollen mir Schlingen legen? Wollen ein Wesen das Ihrige nennen, das die Götter für zu außerordentlich hielten und es selbst dem versagten — ha, was red' ich! Für ein solches Weib muß man geboren sein, um ein Recht zu haben, sie vom Traualtar in des Lebens gemeine Wirklichkeit einzuführen! Man muß mit ihr gelacht, gelitten, mit ihr geweint haben — und Sie, Sie wollen um eine von Gottes Meisterhand gezeichnete Landschaft einen schwarzen, wurmstichigen Rahmen legen, um sie in Ihr Zimmer aufzuhängen — Herr, Sie machen mich lachen.

Wolf. Lachen Sie nur! (Auf das Zimmer nebenan blickend, ohne daß es Heinrich bemerkt.) Andern werden dabei die Augen übergehen.

Heinrich. Ein Freier im schwarzen Frack, mit gebranntem Jabot, Blumenstrauß auf der Weste, hintretend vor die Morgenröthe und bedeutungsvoll auf das Notariatsinstrument in der Rocktasche klopfend — Morgenröthe, willst du mich? Morgenröthe, ich will dich unter die Haube bringen —! Herr, ich weiß nicht, soll ich über Sie lachen oder rasen!

Wolf. Ich würde mich an den Ausbrüchen Ihres Humors noch länger vergnügen, (auf Julie, die erst ganz vernichtet an der Thür zugehört hatte und inzwischen verschwunden war, zeigend) aber ich müßte fürchten, es auf fremde Kosten zu thun.

Heinrich. Verlassen Sie meine Schwelle!

Wolf. Ich werd' es — Aber was Ihre Beleidigungen anbetrifft, Herr von Jordan, (im Abgehen) so sollen Sie an mich denken!

Heinrich. Sie wollen mir drohen?

Wolf (an der Thür). Sie sollen an mich denken.

Heinrich. Ich fürchte von Ihnen nichts, als daß Sie einen

Kirchenraub an einem Weibe begehen, das ich, ich beschützen werde (ihn hinausdrängend, während Julie wiedererscheint). Bestehlen Sie die Wittwen, die Waisen, bestehlen Sie die Menschheit, aber lassen Sie dem Himmel, was vom Himmel stammt! (Er wirft die Thür hinter ihm zu.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Julie (aus dem Nebenzimmer zurückkehrend). Zuletzt Konrad.

Julie. Heinrich, seit ich dich sah, hätt' ich nicht glauben mögen, daß ein Augenblick kommen könnte, wo sich zwischen uns die Erde zu einer so unermeßlichen Kluft spaltete, daß sich auch nicht einmal eine Brücke mehr darüberschlagen läßt. Diese Scene trennt mich zwar nicht von dem Vater meiner Kinder, aber sie löst das Band, das mich bisher an das Herz des Geliebten fesselte.

Heinrich (für sich). Ich verrieth mich. Jetzt gesteh' ich ihr alles. So geht's in Einem hin.

Julie. Ich war gefaßt auf kleine Wolken am Horizont unserer Ehe. Auf tiefe Nacht aber, auf den Verlust deiner Liebe war ich's nicht.

Heinrich. Liebe Julie —

Julie. Schlage nicht mehr Töne an, die ihren versöhnenden Schmelz für mich verloren haben. Seitdem ich sah, wie es mit feurigen Engelzungen über dich kam, als du die Wonne eines Besitzes maltest, die ich — ich dir nie gewähren konnte — O Gott, was hab' ich hören müssen!

Heinrich. Liebe Julie, jeder andere Mann in meiner Lage würde dich jetzt zu trösten, dir einen Verdacht auszureden suchen —

Julie. Und nicht einmal Beruhigung hättest du?

Heinrich. Sieh, mein Kind, ich habe einen so felsenfesten Glauben, diese Scene werde versöhnend zwischen uns enden, daß ich sogar den Muth habe, zu den Besorgnissen, die soeben auf dich einstürmen, etwas zu fügen, was bei andern die Gärung überschäumend machen würde, bei dir aber, nach ruhiger Ueberlegung, sie niederschlagen wird.

Julie. Noch mehr? Noch mehr?

Heinrich. Eine Thatsache mehr, aber eine Besorgniß weniger. (Zwingt sie auf ihren Stuhl nieder und rückt zu ihr dicht heran.) Julie! Du kennst über meinem Schreibtisch die ausgeblaßte Stickerei — — Sie ist von Mariens Hand.

Julie (will vom Stuhle auf). Von Mariens Hand! Marie Winter's —

Heinrich (mit einigem Nachdruck und sie festhaltend). Höre mich! Höre mich! Du warst eben Zeuge, daß Marie nur auf Veranlassung dieses Elenden, der ihr nachstellte, in unser Haus gekommen ist. Als sie, mit meinem neuen Namen unbekannt, den Vater der Kinder, die sie erziehen sollte, in mir, ihrem frühern Geliebten, erkannte, wollte sie fort. Ich zwang sie zu bleiben. (Julie will wieder auf.) Julie, prüfe mit Besonnenheit! Gib dich keiner vorschnellen Leidenschaft, keinem unbegründeten Verdachte hin; Julie, du willst nicht hören?

Julie (hat sich losgerungen und flieht zitternd auf die andere Seite). Ich weiß nicht, leb' ich denn noch!

Heinrich. Ich will dir erst die äußern Gründe für meinen Entschluß sagen. Marie ist arm. Sie steht allein in der Welt; sie mußte sich ihren Unterhalt in den Häusern anderer Leute suchen.

Julie. Du hättest ihr von unserm Ueberfluß geben, hättest sie ohne mein, ohne ihr Wissen durch eine dritte Hand unterstützen können —

Heinrich. Julie, Marie ist zu stolz, um Gaben anzunehmen, deren Ursprung sie nicht kennt.

Julie. Und ich bin zu stolz, die Herrschaft in meinem Hause mit einer andern zu theilen —

Heinrich. Die Herrschaft im Hause! Ich dachte, dein Walten und Schaffen wäre nur meinem Glück geweiht —

Julie. Und um dies zu erhöhen, soll ich ein Wesen in meiner Nähe dulden, das, ich hört' es ja, die ganze Glut deiner Leidenschaft wieder entzündet hat!

Heinrich. Ich liebe dich, Julie. Ich würde meine künftige Seligkeit zu verlieren fürchten, wenn ich dich, meine Gattin, je in einem ihrer Rechte kränken und zurücksetzen wollte. Aber ich beschwöre dich, denke dich mit Besonnenheit in die Empfindungen hinein, die mich bei diesem wunderbaren, von mir in keiner Weise gesuchten Wiedersehen bestürmen mußten, und du wirst finden, daß ich schuldlos dastehe.

Julie. Traue mir keinen Heldenmuth zu! Traue mir nichts zu, als die Schwäche des Weibes, ich will riesenstark in meiner Schwäche, ich will schwach sein.

Heinrich. Deine Seele, Julie, ist aus keinem gemeinen Stoff geschaffen. Die kindischen Leidenschaften ihrer Mitschwestern sollte ein Wesen nicht kennen, das sich mir einst, als wir in der Schweiz auf dem Rigi standen (Julie legt die Hand auf ihre Augen) und das Morgenroth aus den tiefen Gründen der Nacht steigen sahen, an meine Brust warf und ausrief: Heinrich, laß uns größer als andere Menschen sein!

Julie. Was mich begeisterte, war der eitle Wahn, deine Liebe zu besitzen!

Heinrich. Sag' ich dir denn, daß ich noch Marien liebe? Ich habe mir eine Treulosigkeit gegen sie vorzuwerfen. Ich habe ihre Zukunft zerstört. Durch mich steht sie in dieser jammer-

vollen Lage da, die sie zwang, in einem fremden Hause bei Kindern sich als eine geistige Magd zu verdingen. Ich habe ihren Namen mit einem Makel befleckt, habe Bewerber, die sie hatte, verscheucht —

Julie. Und dafür soll ich büßen?

Heinrich. Noch mehr; ich habe mich an der Blütezeit ihrer Jugend gesonnt; habe, als ich Undankbarer sie verließ, ihrem Gemüth den Lebensnerven getödtet, ihr den Glauben an Menschen genommen, habe Schuld, daß sie verlernte, andere zu lieben; noch mehr, ein feierlicher Schwur —

Julie. Halte inne! Glaube nicht, daß es deiner Beredsamkeit gelingen wird, mich über das zu täuschen, was deine Pflicht und mein Recht ist! In dem Augenblick, wo du mir deine Hand reichtest, fiel die Thür, die in deine Vergangenheit zurückführte, ins Schloß; daß du sie gewaltsam wieder öffnest, ist ein Frevel an mir, ein Frevel an deinen Kindern —

Heinrich. Ich werd' ihn verantworten! Wir alle sind des Staubes schwache Söhne und niemand ist, der sich rühmen könnte, die Gedanken Gottes zu errathen.

Julie. Ich, ich rühme mich dessen — wenn ich der innern Stimme meines Herzens folge. Ich verlange von dir, wenn ich deine Liebe auch nicht erzwingen kann, daß du wenigstens meine Ehre schonst. Marie verläßt das Haus —!

Heinrich. Julie, diese Heftigkeit!

Julie. Glaube nicht, daß du mich verwirren kannst, wenn du meine Gefühle, wie sie mir des Herzens unmittelbare Regung eingibt, für etwas Gewöhnliches erklärst. Ich fühle mich verletzt, zurückgesetzt, entehrt, und nenne es bei den Namen, die mir die Verzweiflung über deine himmelschreiende That auf die Zunge legt!

Heinrich. Laß dich bedeuten!

Julie. Nein, mir graut vor den Grundsätzen, mit denen du dir eine lustige Welt auf eigene Faust bauen willst! Die Wege der Sitte sind durch Jahrtausende gezeichnet; du wirst ihnen keine andere Bahn geben. Wer wie du dem Lauf der göttlichen Ordnung zu widersprechen wagt, muß zuletzt das Opfer seines Frevels werden!

Heinrich (wendet sich sinnend ab.)

Julie. Den Gestirnen willst du ihre Bahnen zeichnen, der Sonne willst du neue Wege weisen und kannst nicht einmal die bescheidene kleine Straße finden, die die Ehre und Sittlichkeit wandelt? Nimm sie zurück, die Schwüre, mit denen du mir deine Liebe betheuertest, nimm sie zurück, damit ich nicht zu sehen brauche, wie du, von Scham vernichtet, vor mir dastehst.

Heinrich (wie aus einem Traume aufwachend, um sie zu beschwichtigen). Marie!

Julie. Gerechter Gott! Marie? Marie! — — So schwebt der Gedanke an sie vor seiner Seele, daß er selbst in dieser fürchterlichen Stunde sich vergessen und mich mit ihrem Namen rufen kann —! (Bedeckt weinend mit den Händen ihr Gesicht.)

Heinrich. Julie, reize mich nicht! Reize mich nicht, Julie! Es soll so sein! Es soll so — es muß! Ich will Ruhe haben.

Julie. Du sollst sie haben — sollst Ruhe haben — Ruhe — Ruhe — du sollst sie haben — (Geht heftig an den Tisch und klingelt.)

Heinrich. Was willst du unternehmen? Was hast du vor?

Julie. Ich will mich unter den Schutz meiner Aeltern begeben — ich reise meinem Vater entgegen — noch in diesem Augenblick —

Konrad (erscheint an der Thür).

Julie. Konrad — richte den Wagen zurecht — auf die Post — zur Reise! Geh auf die Post, Konrad —

Heinrich (tritt entschlossen auf Konrad zu und bedeutet ihn, das Zimmer zu verlassen. Konrad ab). Du willst dich gegen mich, der ich von meiner innern Gemüthsunruhe genug gefoltert bin, noch empören? Du willst bei deinen mir ohnehin feindlichen Aeltern noch die Ehre meines Namens opfern? Nicht die Schwelle dieses Hauses wirst du verlassen! Ich will, daß sich unter diesem Dache der Knoten entwirrt, den du unauflöslich machen wirst, wenn du zu meiner Sorge noch deine Leidenschaft fügst. Nicht alles, was die Flamme des häuslichen Herdes beleuchtet, ist für das Licht des Tages geschaffen. Wehe dem, der der erste ist und ein Geheimniß der Ehe an die Welt verräth! (Ab.)

Julie. Ich fühle, daß in seinen Worten eine Wahrheit liegt, aber es gibt Wahrheiten der Vernunft, zu denen das Herz sich nicht erheben kann. Komme, was kommen mag! Die Liebe ist am reichsten, wenn sie alles gegeben und nichts mehr zu verschenken hat; aber was sie begehrt und zu fordern hat, das will sie ungetheilt. Alles oder nichts! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Heinrich's Arbeitszimmer. Auf dem Schreibtisch brennt nur ein Licht, sodaß es nur am Tische hell, im übrigen Raum dunkel ist.

Erster Auftritt.

Heinrich (liest).

„Nicht blos der Stolz des Menschen füllt den Raum
Mit Geistern, mit geheimnißvollen Kräften,
Auch für ein liebend Herz ist die gemeine
Natur zu eng und tiefere Bedeutung
Liegt in dem Märchen meiner Jünglingsjahre,
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt."

In einer Lage bin ich, die Tausende von Menschen kennen, nur daß sie den Muth besitzen, ihre Gefühle zu bekämpfen, sie die Schamlosigkeit, vor einer schuldvollen Vergangenheit nicht einmal mehr zu erröthen —. Schändet denn diese — Feigheit, die nicht wie bei jenen Tapfern jeden Dorn, der in ihrem Gewissen schwärt, sogleich ausreißen kann —? Was nur that ich? Ich habe meinen Ehrgeiz dem modernen Schicksal, das an die Stelle des alten Fatums getreten ist, Verhältnisse genannt, alles

geopfert, meinen Namen, Beruf, Geburt, Grundsätze vielleicht; bei meinem — Herzen nur macht' ich halt und trotzte den Gesetzen, die ein historischer Zufall zur „sittlichen" Nothwendigkeit erhob. Ich schlug die Augen nicht nieder, als ich das Abbild meiner alten Pflichten sah, ich zitterte nicht in Angst über die Erfüllung meiner neuen. Wo steht geschrieben, daß die Natur ihre Grenzen im heuchelnden Zwange der Rücksichten finden soll? In den Sternen? Auf den Blättern des Waldes? Im Murmeln der Quelle? Dann löge das Weltall, das uns Liebe, Duldung lehrt und wahrlich früher dem Herzen verständlich wurde — die Menschen beteten einen Schöpfer an! — als dem Verstande, der die Schöpfung zergliedern wollte und sie noch bis zum heutigen Tag nicht begriffen hat. Ich werde nimmermehr sagen: Marie ist für mich todt! Warnm soll sie es von mir sagen? Warum soll ich entbehren, warum darben — wo mein Gefühl, wo allein schon — mein Auge schwelgen kann! Schwelgen — ach! im Bekennen — meiner Schuld —!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Kanzleibote Schulz.

Schulz. Guten Abend, Herr Assessor! Lassen sich ja gar nicht mehr auf dem Bureau sehen?

Heinrich. Guten Abend, lieber Schulz!

Schulz (gibt einen Brief). Nichts Besonderes für Sie abzugeben. Blos hier den Brief.

Heinrich (nimmt ihn und legt ihn unerbrochen auf den Tisch).

Schulz. Sind wol unpäßlich, Herr Assessor?

Heinrich. Ich befinde mich nicht wohl —

Schulz. Als neulich ein Buch von Ihnen über unser Landrecht in den Zeitungen angekündigt war, sagten die Herren auf dem Bureau: Sie arbeiteten zu viel! Die arme Witwe meines Collegen, der Sie 100 Thaler schenkten, dankt Ihnen viel tausendmal —

Heinrich. Sie soll mich in ihr Gebet einschließen.

Schulz. Ist nicht gut, daß Sie so lange fortbleiben —

Heinrich. Wie so?

Schulz. So viel Rumorens unter den Acten — es werden Papiere gesucht — manche Zahlen stimmen nicht recht —

Heinrich. Mag wol recht im Rückstande mit meinen Arbeiten sein.

Schulz. Geheimrath Langer kam einmal übers andere in Ihr Zimmer und — und da Sie leider alles offen haben, wurde in den Papieren gekramt und ich weiß nicht, Herr Assessor Wolf machte so ein curioses Gesicht, als sollte einer begraben werden.

Heinrich. Ich, ich, lieber Schulz, ich!

Schulz. Was? Wer kann Ihnen was anhaben? Sie sind der beste Arbeiter im ganzen Collegium! Herr Assessor, Sie haben keine guten Freunde unter den Herren oben.

Heinrich. Weiß es —

Schulz. Aber Sie sollten das nicht so drauf ankommen lassen! Ein guter Name geht einem so leicht auf, wie einem Frauenzimmer ihr Schuhband; man merkt's erst, wenn andere sich drüber moquiren oder man selbst schon drüber fällt. Den Assessor Wolf, kann ich wol sagen, mag ich sonst leiden; aber manchmal macht der Mann doch Augen, als wollt' er die ganze Menschheit in seinem Tintenfaß ersäufen. Er hat, weil Sie neulich den Kassencontroleur Bertling wegen einer Kapitalanleihe gefragt haben sollen — recht — anzüglich über Sie, Herr von Jordan —

Heinrich. Dem Urtheil der Menschen kann niemand entgehen, lieber Schulz.

Schulz. 's ist meine Sache nicht! Aber ich [illegible] bei dem Laufen und Rennen in der Registratur eine wahre Todesangst ausgestanden. Es fehlten Actenstücke, manche Unterschriften sollen nicht richtig sein; die Pupillengelder —

Heinrich. Man soll nur genauer nachsehen. Es wird alles in Ordnung sein.

Schulz. Nun gute Nacht, Herr Assessor. Sind Sie denn mit Mamsell Marie Winter recht zufrieden? Sie wissen doch, sie wohnte ja früher bei uns —

Heinrich. Ich weiß —

Schulz. Ein Kanzlist sollte ihr Zimmerchen beziehen. Ich hab' ihn nicht angenommen und das war gut, denn der Referendar Fels kam plötzlich, wollte wissen, wo Marie hingezogen war, und als er hörte, daß sie bei Ihnen als Gouvernante wäre, wunderte er sich des Todes und zwei Tage drauf kam er mit seinem Vater vorgefahren, warf zehn blanke Thaler auf den Tisch und befahl, daß alles so blieb, wie es Marie verlassen hatte —

Heinrich. Seltsam. Referendar Fels?

Schulz. Ja, der Sohn des alten berühmten Doctors. Sein Vater lachte ihn aus. Ich glaube, der junge Mann hat ein Auge auf das Mädchen geworfen —

Heinrich. Mein — Freund — Fels?

Schulz. Ja, ja! Aber was geht's mich an —! Also — Ihr Herr Schwiegervater ist angekommen?

Heinrich. Seit gestern, ja! Aber — (für sich) Himmel — Fels — sprach ja —

Schulz. Wohnt im Hôtel d'Angleterre. (Forschend.) Und Ihre Frau Gemahlin wohnen bei ihm? Hm! Hat in dem Hause das ganze Stockwerk gemiethet,' bis beim Minister, seinem Bruder, Platz ist. Das war heut' ein Vorfahrens bei ihm! Mit den Herrschaften vom Rhein machen sie jetzt schrecklich viel Wesens

bei uns! Es ist hübsch am Rhein, Herr Assessor — Anno 13 bin ich auch drüber gegangen (auf seine Ehrenmedaille zeigend). Gute Nacht, Herr Assessor — (Im Abgehen.) Wollen wünschen, daß morgen alles seine gehörige Richtigkeit hat! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich. Dann Konrad.

Heinrich. Fels — in der Wohnung Mariens? Er sprach von einem — Mädchenkopf, den man wol nicht wieder von den Augen wegbannen könnte? (Er sieht den Brief an.) Der Brief ist von ihm! (Oeffnet.) „Ich sah Marien — zum ersten male an dem Fenster eines — kleinen Häuschens. Ich suchte vergebens ihr bemerklich zu werden und — lauschte oft in Häusern, wo sie unterrichtete und ich bekannt war, im — Nebenzimmer. Der süße Ton ihrer Stimme, ihre Seelengüte, ihre Bildung, der romantische Reiz ihrer äußern Erscheinung, der schmerzliche und doch so unendlich holde Zug um ihre Lippen — Hätt' ich ahnen können, daß alles das einst dein und sie deine — ehemalige Verlobte war! Nie sprach ich noch mit ihr —! Jetzt aber, Freund, wo in so auffallender Weise deine Gattin dich verlassen hat, suchte sie mein Vater auf, sprach mit ihr, erfuhr die wunderbare Fügung des Zufalls, die sie gerade in dein Haus bringen mußte —." Ist es denn möglich! Alles das steht wirklich hier mit sehenden Augen zu lesen —? Und ich liege wie ein Gefangener — grolle mit dem Geschick — (Er klingelt.)

Konrad (kommt).

Heinrich. Wo ist Marie Winter?

Konrad. Doctor Fels war fast eine Stunde bei ihr. Sie haben viel zusammen gesprochen und ich hörte sogar ein Weinen, ein Schluchzen — dann kleidete sie sich schnell an und ist ausgegangen — Oben Herr Wolf ist nun auch ausgezogen — 's ist recht still im Hause geworden —

Heinrich. Während ich träume und den Erdgeist anklage —! Wo sind die Kinder?

Konrad. Die Kinder, Herr Assessor?

Heinrich. Paar für Paar nur soll die Menschheit wandeln? Sie — könnte — könnte — im Arme eines — andern — Ich werde wahnsinnig —! Wo sind die Kinder?

Konrad. Ja sie sind ja — mein Gott — der Joseph, des Präsidenten Diener, und Lieschen, die Kammerjungfer, kamen — sie haben sie ja beide — im Auftrag — der Mutter —

Heinrich. Gestohlen?

Konrad. Um Gottes willen, Herr Assessor, die Kinder sind der Mutter!

Heinrich. Des Vaters!

Konrad. Ich hatte kein Arg, als sie geholt wurden — sie wollten Ihnen, Herr Assessor, noch einmal — ein Händchen geben — aber sie hatten's beide so eilig — Fräulein Winter ist ihnen nachgegangen, glaub' ich —

Heinrich. Zu ihr! (Sieht in den Brief.) Alles, alles wendet sich dorthin — dem Lichte zu! Vielleicht der — Vernunft! Mir — mir bleibt nichts — als — der Wahn! Woran halt' ich mich denn —? An meine Kinder —! Die Kinder sind mein! Konrad, die muß ich zurückhaben — Konrad, heut' Nacht, um elf, gegen zwölf, spannst du die Pferde ein; den verschlossenen Wagen nimmst du, die Leute meines Schwiegervaters kennen mich, sie werden mich einlassen, sie müssen! Ich trete an das Bett meiner Frau, nehme mein Eigenthum zurück,

trage die Kinder im Mantel — an mein Herz — mein armes, verlassenes, einsames Herz!

Konrad. Herr Assessor!

Heinrich (wie nach Klarheit der Gedanken ringend). Thue, wie ich befohlen. (Ab nach innen.)

Konrad (ergreift das Licht und folgt ihm schnell). Was kann er vorhaben? Was stand in dem Briefe? Er brütet noch über mehr. Um Gottes willen, ich darf ihn nicht aus den Augen lassen! (Ab.)

(Verwandlung.)

Zweite Scene.

Vierter Auftritt.

Beim Präsidenten im Hotel. Sehr elegantes Zimmer mit drei Eingängen. Vorn steht rechts ein geöffneter Schreibsecretär, links und rechts ein Tisch. Zwei Bediente tragen Handleuchter von der rechten Seite herein, stellen sie nieder und gehen durch die Hinterthür ab. Nach ihnen:

Doctor Fels. Präsident von Jordan. Julie. Später Joseph.

D. Fels. Geben Sie Acht, ich entwirr' Ihnen das ganze Räthsel. Ei, das ist jetzt eine Ehrensache für mich. Ich muß Ihnen zeigen, daß ich mich nicht blos auf die Krankheiten der Leber, sondern auch auf die des Herzens verstehe.

Präsident. Sollte diese Angelegenheit sich durch Geld, durch eine Pension, die man der Jungfer abwürfe, arrangiren lassen, so steh' ich mit meinem Vermögen zu Diensten.

v. Fels. O, lassen Sie das meine Sorge sein, Excellenz! Aus sich selbst muß er geheilt werden, aus der Erkenntniß, daß die Natur andere Gesetze vorschreibt, als Er sie sich träumt — Die Natur ist nicht Freiheit, sondern Gebundenheit! Und von nichts mehr muß sie sich binden lassen, als vom Geist! Und der Geist sollte zurückbleiben und sich nicht einmal selbst beherrschen — Er, der Beherrscher des Weltalls? Verlieren Sie nicht den Muth, vertrauen Sie auf mich. Ich mach's. (Ab.)

Präsident. Eine solche Zerrüttung eurer Verhältnisse anzutreffen, darauf war ich nicht gefaßt. Meinem Bruder, dem Minister, wag' ich es kaum mitzutheilen. Er, wie ich und unsere ganze Familie, war gegen diese Verbindung, und mit Recht, wenn ich bedenke, wie wenig Vertrauen sich auf einen solchen Schwärmer, auf einen so excentrischen Kopf setzen läßt! Es ist gut, daß du zum Aeußersten geschritten bist und ihn verlassen hast.

Julie (stützt das Haupt auf einen Tisch).

Präsident. Bereust du was du thatest?

Julie. Ich beweine was ich that, aber ich bereue es nicht.

Präsident. Gegen diesen Mann hilft nur noch Energie. Ich muß hier überhaupt Dinge von Jordan hören, die unverantwortlich sind. Er vernachlässigt seine dienstliche Stellung, er läßt sich Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen, die mich, die den Minister, meinen Bruder, in Verlegenheit setzen.

Julie. Vater, ich glaube nur, daß dies seine Neider sagen.

Präsident. Der Chef seines Departements schien höchst misgestimmt über ihn. Was hilft das Genie, wenn man sich nicht an Vorschriften halten kann und den Befehl der Obern mit Pünktlichkeit vollzieht! Ich dacht' es gleich. Solche Kometen passen nicht in die Bahnen eines Staates, in dem alles nach

symmetrischen Gleisen geordnet ist. (Pause.) Hast du ihm geschrieben?

Julie (schweigt).

Präsident. Warum schweigst du? Hast du ihm geschrieben?

Julie. Nein.

Präsident. Diese Thorheiten um eine frühere Liebe! Eine maßlose Schwärmerei das! Wär' er adelich geboren, er würde frei davon sein; denn das ist das Gute unsers Standes, daß er uns eine leichtere Auffassung solcher Lebensverhältnisse gestattet.

Julie. Sollte mein Unrecht nicht größer sein als das seine?

Präsident. Daß du ihn verlassen hast? Jede andere Frau würde an deiner Stelle dasselbe gethan haben.

Julie. Es ist so beschämend, das zu thun, was jede andere auch gethan hätte.

Präsident. Ich hoffe nicht, Julie, daß seine Schwärmerei auch deine Begriffe verwirrt hat. Du bist in Grundsätzen erzogen, die sich an das Maß der gegebenen Verhältnisse halten. Was über dies Maß hinausgeht — wir sehen es ja täglich — führt nur ins Verderben — anderer und unserer selbst.

Julie. Die Leidenschaft riß mich hin, als ich das Haus verließ. Auch vergaß ich, daß Marie zu edel ist —

Joseph (tritt ein). Eine Marie Winter wünscht die gnädige Frau zu sprechen.

Präsident. Wer ist das?

Julie. Vater, sie ist es, sie, die vielleicht unschuldig, mir all mein Lebensglück raubte.

Präsident. Sage der Jungfer, sie solle sich schriftlich — meine Tochter wäre beschäftigt — es ist überhaupt zu spät schon in der Nacht!

Julie. Die Kinder verlangten nach ihr. Und, Vater, hassen — hassen kann ich sie nicht. Sie soll kommen!

Joseph (ab).

Präsident. Du wirst dich aufregen, du solltest sie keines Blickes mehr würdigen.

Julie. Alle meine Pulse schlagen fieberhaft — aber betrüben kann ich sie nicht. Laß mich mit ihr allein.

Präsident. Beherrsche dein Gemüth und unterstütze dich durch das Gefühl deiner Würde.

Julie (birgt weinend ihr Haupt an seine Brust).

Präsident. Ich freue mich, daß deine Selbständigkeit doch noch stärker war als deine Liebe. Das Mädchen kommt, laß sie die Verachtung fühlen, die ihr gebührt. (Im Gehen.) O — Ihr macht mir vielen Kummer! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie. Dann Marie.

Julie. Ich höre sie — aber noch lauter hör' ich die Schläge meines Herzens. Aus trüber Ahnung hab' ich ein längeres Alleinsein mit ihr, ja ihren Anblick vermieden — werd' ich jetzt den vollen Blick ertragen können? — Da ist sie!

Marie (ohne Hut und Mantel, im Shawl). Frau von Jordan, schon an der späten Stunde, wo ich zu Ihnen komme, werden Sie abnehmen dürfen, wie dringend die Angelegenheit ist, welche mich zu Ihnen führt.

Julie. Sie sind mir — willkommen.

Marie. In nicht geringer Verlegenheit bin ich, wie ich es anfangen soll, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt hinzulenken —

Julie. Lassen Sie alle Umständlichkeit! Es gibt Dinge, die über jede Form der Convenienz erhaben sind.

Marie. Ich wag' es, gnädige Frau, mehr an Ihr Gefühl, als an Ihre Weltbildung zu glauben und sprech' es unverhohlen aus — (Sie stockt.)

Julie. Zögern Sie nicht, greifen Sie mitten in die Gedanken, die Sie über mich, Sie, über — — Himmel und Erde haben und wir werden uns verstehen, selbst ohne Worte.

Marie. Nun denn, gnädige Frau, ich finde Ihr häusliches Glück zerrüttet und muß es aussprechen, daß ich, ich es bin, die, Gott ist mein Zeuge, ohne es zu verdienen, einen Theil der Verantwortlichkeit trägt.

Julie. Es wäre nutzlos, sich darüber etwas verschweigen zu wollen.

Marie. Gnädige Frau, wenn ich Ihnen die Nächte malen sollte, die ich, seit ich unter Ihrem Dache lebte, unter Thränen durchwachte; wenn ich Ihnen die Gefühle der Verzweiflung über eine willenlose Schuld, die darüber meine Seele drückte, schildern sollte — ach — ich denke mir, Sie müssen mein zerrissenes Innere verstehen, Sie können mich nicht verdammen —

Julie. Glauben Sie, daß ich Ihnen Vorwürfe machen werde?

Marie. Nein, bei Gott, das dürften Sie auch nicht! Ich habe mich selbst und die Achtung, die ich vor Ihnen verdiene, zum Opfer gebracht, um das Dämmerlicht der Erinnerung, das mit so schreckhaften Schatten in das Herz Ihres — Gemahls zurückfiel, auszulöschen. Ich mußte in Ihrem Hause bleiben, um dem Schauplatz der Scenen, die zwischen uns vorfallen konnten, die engsten Grenzen zu ziehen, das Echo seiner Leidenschaft in den vier Wänden Ihrer Zimmer verhallen zu lassen. Ich glaubte mich auf seine Selbstbeherrschung verlassen

zu dürfen und hätte nicht gedacht, daß wir uns je — so wie jetzt gegenüberstehen würden —

Julie (das Haupt auf den Tisch stützend und sie schmerzlich und ohne Härte betrachtend). Sie also waren es, dem — am Baume seiner Jugend — die ersten Blüten — der Liebe dufteten!

Marie. Einen Schleier über die Vergangenheit! Der Himmel gibt uns hienieden die Ahnungen der Seligkeit nur, um sie uns wieder — und nur zu bald — zu nehmen; er nimmt sie uns, um unsere Herzen reif zu machen, sie dereinst in Wahrheit zu verdienen und sie dann zu besitzen als unser Eigenthum, das uns keine Macht mehr rauben kann! Es zitterte vor seinen Augen ein Schuldbrief, den er mir glaubte für die Zukunft ausgestellt zu haben; nicht Blumenknospen einer neuerwachten Liebe waren die Lettern dieses Briefs, sondern die finster höhnenden Gespensterlarven eines schuldgequälten Bewußtseins; ich zerstöre den Spuk und gebe den Schuldbrief, zerrissen, jetzt selbst in seine Hand zurück.

Julie. Was bezwecken Sie?

Marie. Einen Friedhof will ich umackern und den Schlüssel dazu in den tiefsten Grund des Meeres werfen.

Julie. Wie versteh' ich Sie?

Marie. Ich will mich — — vermählen.

Julie. Wie? Vermählen? Sie wollten mir ein Opfer bringen? Nimmermehr! Lieber will ich die kurzen Tage meines Lebens im Witwen- und Trauerkleide über seine verlorene Liebe hinbringen, als Ihrem Herzen, das früher auf ihn Rechte hatte, Gewalt anthun.

Marie (gefaßt). Ich handle aus — freiem — Entschluß und muß Ihnen ein Geständniß machen —

Julie. Ich schwebe zwischen Hoffnung und Scham. Was

könnten Sie mir anders zu sagen haben, als daß Sie Ihre Gefühle ersticken, um mir das Leben zu lassen! (Setzt sich.)

Marie. Ich spreche zu einem Herzen, das liebt, und das Gefühl des Weibes soll mein Dolmetscher sein. Was mir Heinrich war, davon konnte sowol Ihr eigenes Glück, eh' ich es zu stören begann, Zeugniß geben, wie die Verzweiflung, die ihn überkam, als er glaubte, gegen mich etwas verbrochen zu haben. Als seine Briefe reicher an schönen Wendungen, ärmer an Gefühlen wurden, als sie sich zuletzt auf kalte Mittheilung äußerlicher Lebensverhältnisse beschränkten, immer seltener wurden, endlich ganz ausblieben — ach! — ich kann die Verzweiflung nicht schildern, die mich damals aufs Krankenlager warf, dem Tode nahe brachte und mich nur genesen ließ, um zu hören daß er vermählt und auf ewig für mich verloren war —

Julie (wendet sich ab).

Marie. Fünf Jahre sind seitdem verflossen. Was das Unglück zu vergrößern schien, das Geschick meines Vaters, sein Tod, der Tod meiner Mutter, alles das lehrte mich ruhiger werden, gefaßter; es erstarrte mich; es gab mir die Todtenkälte eines Marmorbildes; ich sah, es gibt eine Schule der Leiden, in der man lernt, unglücklich sein! Ich gewöhnte mich daran, meine erste und einzige Liebe nur noch zu betrachten wie einen schönen Traum, der aus meiner Kindheit Tagen wie eine goldene Fabel, ein süßes, liebliches Märchen, herüberklang. Wer darin die Schäferin, wer der König war — ich hatt' es vergessen; ich konnte lächeln, wenn es manchmal in alter bunter Pracht an mir vorüberzog; es war mir, als hätt's mir einer erzählt, nicht, als hätt' ich es selbst erlebt —

Julie. Und dennoch — dennoch könnten Sie sich vermählen?

Marie. Ich kann es. Die Natur gab uns Frauen die Bestimmung, erst durch des Mannes Willen uns zur Selbständig-

keit zu erheben. Was ist unsere Liebe? Was kann sie geben? Sie nimmt nur, ist nichts Freies und Ureigenes, ist nur der Widerschein der Liebe, die auf uns fällt. Der Schöpfer wollte, daß wir schwach sind —

Julie. Sie bekämpfen sich; ich seh' es. Es ist nicht Ihre eigene Wahl. Sie fürchten eine Trennung von meinem Gatten, die Erneuerung seines Antrags um Ihre Hand — Alles das wollen Sie unmöglich machen durch Ihre eigene entschlossene That —

Marie (zieht einen Ring vom Finger). Nehmen Sie das Symbol unsers Verlöbnisses zurück. Er wollte den Ring, so oft ich ihn vom Finger zog, nicht zurückhaben.

Julie. Noch so glänzend, und wie viel Thränen mögen ihn benetzt haben! (Steckt ihn an.) Aber es ist — Sie foltern mich — nicht Ihr eigener Entschluß! Man drängte in Sie — Man stellte Ihnen diesen Ausweg als den einzigen vor, der hier nur helfen könnte —

Marie. Nicht Wahl — nicht freier Entschluß — und doch von innigstem Herzen und aus ganzer Seele. Was ich von diesem Schritte denke, Gott ist es klar. Was ich thue, der Himmel winkt mir zu und es klingt wie von flüsternden Engelsstimmen: Thu es, thu es; wir haben unsere Freude daran!

Julie (umarmt sie). Marie!

Marie. Ich wußt' es, daß wir dahin kommen würden!

Julie. Ich eile zu meinem Vater. Bleib, Marie, bleib. Ich muß ihm die neue Wendung meines Schicksals nennen und den Engel zeigen, der der Bote meines Glückes wurde! (Ab nach innen.)

Marie. Bleiben? Und in die Seligkeit mit einstimmen, die auf dem freudestrahlenden Antlitz beider sich widerspiegeln wird? Nein, das kann ich nicht. Ich konnte mich von meinen Gräbern aufraffen, ich konnte statt Todtenblumen Myrten in mein Haar

flechten; aber die Thränen, die es mich gekostet, kann ich nicht zurückhalten. Ach — und selbst nicht einmal die Klage mehr darf als Trösterin mich in ihre schwarzen Gewänder hüllen. Das getrocknete Auge lächelt über das, was es verlor —! O fasse Muth, mein Herz! Um ihn, ihn zu retten — sei nie etwas gewesen — selbst die Erinnerung geb' ich hin! Eine höhere Kraft beseelt, ein Muth von oben begeistert mich. Ihn zu lieben, war mir Leben; ihm entsagen, war mir Tod; aber ihn retten, ihn dem Glück erhalten, das ihm sein Weib, seine Kinder gewähren, das ist Wonne der Auferstehung! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Präsident. Julie.

Julie. Wie? Sie ist fort —

Präsident. Siehst du? Wirst du dich auf sie verlassen können?

Julie. Sie hatte recht. Wie konnte ich sie in solcher Aufregung ihrer Gefühle einem fremden Manne vorstellen wollen —

Präsident. Warum nannte sie keinen Namen? Vermählen — mit wem?

Julie. Sie nannte den Erwählten nicht — O, nimm den Verlobungsring! Er brennt mir am Finger — —

Präsident (legt den Ring auf den Tisch). Geh nun zu Bett, mein Kind! Es war ein ereignißreicher Tag für dich und ich habe nicht geglaubt, daß er mit einer so erfreulichen Wendung schließen würde. (Gibt ihr einen Handleuchter mit zwei Kerzen.) Jetzt schreib' ich noch an ihn — morgen früh, hoff' ich, werden wir zum erwünschten Ziele kommen. Die Verlobung wäre vortrefflich. Sie würde kurzweg alles abschneiden und für Thorheiten keine Thür mehr offen

lassen. Ei, ich achte noch das Mädchen — (Führt sie an die Thüre links.) Gute Nacht, mein Kind, küsse die Kinder von mir!

Julie. Auch daß er die nicht bei sich haben wird — er ist sie neben sich des Nachts gewohnt —

Präsident. Nimm nun alles leichter! Jetzt will ich ihn schon zur Vernunft bringen —

Julie. Mehr zum Herzen, Vater, zum Herzen! Sei in deinen Ausdrücken milde und versöhnlich — gute Nacht! (Ab.)

(Es wird dunkler.)

Präsident (setzt sich an den Secretär). Ich schreibe noch jetzt — die Aufregung von der Reise und diese Sorgen lassen mich doch nicht schlafen — Ich werde ihn mit Entschiedenheit an seine Pflicht erinnern und nicht früher von des Mädchens überraschendem und vielleicht nicht einmal — pah! so heroischem Entschluß sprechen, bis er nicht aus sich selbst zur Besinnung gekommen ist. Was mich am meisten bekümmert, ist seine dienstliche Stellung. Ich hatte große Dinge mit ihm vor — jetzt macht er meinen Empfehlungen Schande — Ich hörte, daß er ein eigenthümliches Geldgeschäft anknüpfen wollte — (Legt sich Papier zurecht und schneidet sich eine Feder; horchend.) Ging da nicht eine Thür? — Er führt meinen Namen — in ihm sah ich alle Hoffnungen verwirklicht, die ich auf einen Sohn setzte, den Gott meiner Ehe nicht schenken wollte — mein alter hugenottischer Stamm sollte frische Schößlinge treiben — (Eine Stutzuhr schlägt zweimal.) Schon halb elf Uhr! — Ich sagte ihm oft: Eine Zeit lang muß man Sklave sein, bis man Herr wird. Er kann seine Flügel nicht ruhig halten, schlägt noch immer, wie Pegasus im Joche — mit — — ihnen — — (Schreibend.) Ich will ihm alles vorhalten —

(Die Mittelthür im Hintergrunde wird geöffnet. Heinrich, im Mantel, erscheint an der Schwelle. Er späht eine Weile. Die Thür geht leise hinter ihm zu, er schleicht sich nach der Thür links.)

Siebenter Auftritt.

Präsident. Heinrich.

Präsident (bemerkt das Geräusch, wendet sich um, erhebt sich schnell und ruft): Wer da?

Heinrich (läßt den Mantel fallen).

Präsident. Sie sind's? Was wollen Sie?

Heinrich. Es wird zu spät — die Kinder müssen schlafen gehen —

Präsident. Sie schlummern längst bei ihrer Mutter.

Heinrich. Sie haben — dem Vater — nicht gute Nacht gesagt —

Präsident. Dem Vater? Hier gehört der Mutter, was unterm Mutterherzen lag. Ihnen (geht an den Tisch und nimmt den Ring, besinnt sich und legt ihn wieder hin) — Ist das eine Begrüßung, wie ich sie verdiene? Kennen Sie mich?

Heinrich. Sie sind der Präsident von Jordan.

Präsident. Ich bin der Thor, der einst einem fahrenden Schüler, der arm an die Thür seines Hauses pochte und ihm zu sagen wagte, er wolle seine Tochter heirathen, keinen Almosen, sondern in der That seine Tochter, seine Besitzthümer, seinen Namen gab — ich bin der Thor, der Wohlthaten an einen Undankbaren verschwendete!

Heinrich. Ich hatte früher einen Namen als den Ihrigen.

Präsident. Und früher eine Liebe als die, welche Sie heuchelten. Sagen Sie, in welcher Welt leben Sie denn, daß ich Dinge von Ihnen hören muß, die eine Verletzung aller überlieferten Formen der Sitte und des Herkommens sind? Ist ein solches Wiedergutmachen der Vergangenheit verträglich mit den Pflichten, die Ihnen Ihre jetzigen Verhältnisse auferlegen? Was

haben Sie überhaupt noch mit dem, was vergangen ist und hinter Ihnen liegt? Wozu gab ich Ihnen Reichthümer? Wenn Sie ein früheres Verhältniß auf Ihrem Gewissen hatten, konnten Sie Ihrem Stande gemäß, als Cavalier und rechtlicher Mann handeln und die alten Ansprüche durch Wohlthaten abkaufen.

Heinrich. Durch Pensionen löthet man gebrochene Herzen nicht zusammen und noch ist durch Banknoten keine echte Thräne getrocknet worden.

Präsident. Philosopheme, die sich in Büchern gut ausnehmen und unpassend fürs Leben sind! Kennen Sie das Leben? Ich habe erfahren, daß eine Marie Winter sich heute verlobt hat — ha! sehen Sie da den Lauf der Welt — Und ohne Zwang, aus freier Wahl. Fragen Sie nicht: Mit wem?! — —

Heinrich. Mit meinem Freunde Hermann Fels —

Präsident. Dem Sohn des — Doctors Fels? Ei, ei! In der That — (bitter) daß Sie nur noch eine Ironie des Schicksals belehren kann! Hier das Zeichen Ihres frühern Verlöbnisses. Sie selbst brachte uns den Ring und zeigte uns ihren reiflich erwogenen Entschluß an. Sie lieben es, sich Welten aus Ihrem eigenen Innern zu schaffen — vielleicht (legt den Ring auf den Tisch links) brauchen Sie dazu diese glänzende Asche Ihrer Vergangenheit!

Heinrich (betrachtet schmerzlich den Ring). Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich mich in diese Wendung nicht gefunden hätte — Das Ungewitter in meiner Brust ist verrollt — Aber darum bleib' ich doch — ein kranker, unglücklicher Mann. Die Verhältnisse, der unverantwortliche Schritt meines Weibes, mich zu verlassen — treiben mich zum Aeußersten.

Präsident. Zum Aeußersten? Was verstehen Sie darunter?

Heinrich. Julie ging von mir, während sie doch fühlt,

während ihre Vernunft ihr doch sagt, daß ich unschuldig bin — Sie sprachen von einer ungewissen Zukunft und finden diese in meiner Stellung zur Welt. Ja, darin geb' ich Ihnen recht; ich sage Ihnen aber, hier ist eine Frage, die im Gemüth entschieden werden will und — mein ganzes künftiges Dasein liegt in diesem Augenblick vor mir! Diesen Schritt, daß mich mein Weib verlassen konnte, verzeih' ich ihr nur, wenn sie mich auch noch liebt gerade in dieser Vergangenheit, die Sie, Sie an mir tödten wollen; wenn sie mich auch noch liebt, ohne die Auszeichnungen, in denen allein ich vor Ihren Augen Werth haben soll; wenn sie mich auch noch liebt, ohne den Adel, ohne meine gegenwärtige Stellung, mich, als den wiedergeborenen Heinrich Werner, der ich war und bleiben werde für alle Zukunft. Ich suche eine Stellung als Lehrer an einer Hochschule — ich verlasse diese Stadt, verlasse die Verbindungen, in denen ich hier gelebt habe — verlasse mein Weib, wenn sie mir nicht freiwillig folgt — Die Kinder sind mein — Sie wollten das Aeußerste — Sie haben es selbst dahin gebracht — (Er will zu Julien. Der Präsident vertritt ihm in sprachloser Aufregung den Weg.)

Achter Auftritt.

Polizeirath Denker und zwei Commissäre in Civil wurden schon vorher sichtbar.

Denker. Ich bitte um Verzeihung, daß ich unangemeldet in diese Zimmer trete. Wir suchen Herrn Assessor von Jordan —

Präsident. Wie? Was soll — noch das —?

Denker. Wegen einiger kleinen Vorfälle auf dem Bureau des Herrn Assessors wünschen wir —

Präsident. Eine — Untersuchung? Verhaftung?

Denker. Nur auf die Papiere des Herrn von Jordan waren wir beauftragt, Beschlag zu legen. Dies geschah bereits und würden wir Herrn Assessor nur bitten, ihn in seine Wohnung begleiten zu dürfen. Ein vorläufiger Zimmerarrest, Herr von Jordan. Ihr Wagen steht noch unten. Wir warten. (Er tritt zurück.)

Präsident. Also dahin bin ich mit meiner Theilnahme für einen Emporkömmling gerathen? Meine Tochter wird jetzt weder Ihren frühern, noch Ihren jetzigen Namen, auf den Sie Schande häuften, mit Ihnen tragen wollen. Ich ziehe meine Hand von Ihnen zurück — für immer. (Ab zu Julien.)

Heinrich. Träum' ich? Wach' ich? (Nach einer Weile der schmerzlichsten Besinnung.) Meine Herren, ich bin bereit.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Zimmer im Hotel des Ministers von Jordan. Nebenan befindet sich bei diesem eine Gesellschaft. Drei Thüren oder noch besser zur Linken und Rechten Säulen, durch die man aus- und eingehen kann. Diener tragen Kerzen und silberne Geschirre.

Erster Auftritt.

Präsident. Wolf. (Beide treten aus den Nebenräumen, wo sich beim Minister die Gesellschaft befindet.)

Wolf. Ich meine nur, Herr Präsident — wenn sich einmal Gelegenheit fände —

Präsident (zerstreut). Ich zweifle nicht daran, Herr Assessor. Zwar sind alle Fächer auch bei uns so stark besetzt, daß wir für jede Vacanz eine Unzahl Bewerber haben und die Gehalte zersplittern müssen, um jahrelanges Harren wenigstens mit einer Kleinigkeit zu belohnen, aber ein Mann von Ihrem außerordentlichen Eifer, von Ihrer Pünktlichkeit muß jedem Bureauchef willkommen sein.

Wolf. Ich schmeichle mir wenigstens, Herr Präsident, den besten Willen zu haben; auch bin ich bereits bei der Ordenscommission seit mehreren Jahren vornotirt.

Präsident. Verlassen Sie sich darauf, Herr Wolf. Wenn Sie sich verändern wollen —

Wolf. Nur meiner Gesundheit wegen, Herr Präsident. Der Rhein, o der Rhein mit seinen wundervollen Naturschönheiten! Die schöne Natur, ach, das ist meine ganze Schwäche! Und diese offenen, geraden Menschen — diese freie, lebensfrohe Art, das Dasein zu genießen — Sind wol Mitactionär der Dampfschiffe, Herr Präsident —?

Präsident (zerstreut). Wie gesagt, gern bin ich bereit —

Wolf. Ins Belgische hinein kann man, glaub' ich, leicht mit Kapitalien operiren, namentlich auf Steinkohlen, Eisenbahnen, all diese großartigen Fortschritte des menschlichen Geistes, die sich gerade dort so frühzeitig Bahn gebrochen haben! Auch wagt man wol durch Correspondenz — ein kleines Spielchen an der frankfurter Börse —

Präsident. Sind also vermögend, Herr Wolf?

Wolf. Nur was man sich so im Schweiß seines Angesichts erspart — ein kleiner Nothpfennig —

Präsident. Wie gesagt, Herr Wolf, ich werde die erste Vacanz wahrnehmen und Sie davon in Kenntniß setzen. Besuchen Sie öfters die Cirkel meines Bruders?

(Inzwischen sind Herren in Civil und Uniform sehr zahlreich auch von der Seite eingetreten.)

Wolf. Ich erfreue mich des besondern Wohlwollens Sr. Excellenz. (Auf die Eintretenden.) Aber die Herrschaften — scheinen nicht zu wissen, daß hier mit diesem Saale — jetzt — Ihr Terrain beginnt — Herr Präsident — (er macht sich zu schaffen, dies einigen der Herren anzudeuten).

Zweiter Auftritt.

Mehrere Herren treten von der Seite näher. Unter ihnen Commerzienrath Falke, Rapp, Mehlhose, zuletzt auch Fresco.

Falke (zum Präsidenten). Haben die Assisen jetzt Ferien, Herr Präsident?

Präsident. Im Spätherbst? Doch wol nicht —

Wolf. Sollen viel Verbesserungen in den Geschworenengerichten eingeführt sein. Sind aber in der That auch nothwendig, Herr Präsident —

Präsident. Bei Civilsachen gewiß! (Verliert sich unter die Uebrigen, die sich nach und nach wieder zur Seite zurückziehen.)

Wolf (zu Mehlhose, boshaft bei Seite). Ob auch bei Assessoren, deren Papiere mit Beschlag belegt sind?

Mehlhose. Es scheint, als wenn die Familie Jordan den Assessor Werner gänzlich wird fallen lassen. Dieser Abend ist eine förmliche Demonstration des Ministers. Sie soll die Unbefangenheit der Familie zeigen. Dennoch hält man nicht lange aus. Der Eindruck auf die öffentliche Meinung ist zu peinlich — (Es bilden sich Gesprächsgruppen.)

Dritter Auftritt.

Referendar Fels mit Polizeirath Denker und einem Commissär in Civil. Die Vorigen.

Ref. Fels. Ah, da sind Sie ja, Herr Wolf! (Vertraulich.) Wir suchen Sie, Herr Wolf!

Wolf (betroffen). Mich?

Denker (bei Seite zu Wolf). Ihre Gegenwart ist zur Erledigung der Voruntersuchung in der Angelegenheit des Herrn von Jordan noch heute dringend nothwendig.

Wolf. Meine — Gegenwart?

Ref. Fels. Ja, liebster Wolf; Sie sollen den Schlüssel —

Wolf (auffahrend.) Was meinen Sie?

Ref. Fels. Mein Gott, was sind Sie denn so ängstlich? Sie sollen — der Schlüssel — zu einigen Schwierigkeiten, zu einigen Räthseln sein —

Wolf. Ah so, ich werde — als Zeuge —

Denker (bei Seite, während diese Gruppe sich ganz von der übrigen Gesellschaft isolirt). Herr Assessor — es hat dringende Eile. Der Untersuchungsrichter wünscht in der That noch heute —

Wolf. Ich werde als Zeuge — natürlich nur als Zeuge —

Ref. Fels. Ihre Gegenwart in Ihrer Wohnung soll außerordentlich wichtig sein.

Wolf. In meiner — Wohnung —?

Commissär (vertraulich). Ich bedaure, daß ich Ordre habe, Sie zu begleiten.

Wolf. Mich zu begleiten? In meine — Wohnung —? Ei, ei — das ist ja — ein curioses Misverständniß —

Ref. Fels. Die Commission wird es wol aufklären.

Wolf. Haha, ein Misverständniß. Also — so gehen wir denn — ah — Herr Polizeirath (aus Angst spaßend) — was haben Sie doch so artige — Kinderchen —! Spielen immer so hübsch im Sande — wenn ich auf der Promenade spazieren gehe —

Commissär (leise). Herr Assessor, es hat Eile.

Wolf. Sind Sie so pressant, Herr Obercommissär? — Schönes Tuch da an Ihrem Rock, Herr Polizeirath — holländisches —

Ref. Fels (bei Seite). Das ist ja ein wahrer Galgenhumor!

Wolf. Der Tausend — ja ich — ich kenne Sie ja — Herr Obercommissär! — Bin ja oft mit Ihnen — wissen Sie wol noch — mit der Schnellpost nach Leipzig — Nein, wie man doch manchmal im Leben — so wieder zusammenkommt! (Ab. Denker und Obercommissär folgen. Alle drei ab zur Linken, unbemerkt von den Uebrigen, die überhaupt dieser Scene keine Aufmerksamkeit schenkten.)

Rapp (zu Ref. Fels). Man kann Ihnen gratuliren?

Alle. Sie heirathen?

Ref. Fels. Ja, eine der schwierigsten Aufgaben des Lebens hab' ich bald hinter mir. Fürchtete mich mehr davor, als vorm dritten Examen.

Fresco. Hören Sie 'mal, Fels! Was ich gleich sagen wollte — wenn Ihr Herr Vater das Verlobungssouper gibt — Ihr Herr Vater soll ein guter Arzt sein, aber ich hoffe, er hält es in diesem Falle nicht (forschend) mit den diätetischen Vorschriften.

Ref. Fels. Seien Sie ohne Sorge, Baron! Sie sollen das Souper arrangiren — (wendet sich in den Hintergrund).

Fresco. Das ist gut. In solchen Fällen alles, nur keine Homöopathie! (Ein Klavier mit Begleitung einer Violine wird im Salon nebenan hörbar. Alle begeben sich wieder dahin zurück. Die Thür, wenn eine solche vorhanden, wird geschlossen.)

Vierter Auftritt.

Doctor Fels und Referendar Fels.

D. Fels. Da bin ich, Hermann! Aber nicht, um an diesem Abend beim Minister theilzunehmen. Gesellschaft, Musik — während Heinrich daheim in Kummer verweilt! Und doch wol auch seine Gattin —? Oder befände sie sich unter den Gästen?

Ref. Fels. Nein, Vater; ich glaube, sie ist drüben auf ihren Zimmern. Ich mußte ihr heute früh von meinem Roman mit Marien erzählen — kaum hörte sie zu, so beschäftigt sie ihres Gatten Schicksal. Daß Jordan gerechtfertigt ist, dafür steh' ich ein, seit ich dieses Wolf Gewissensangst sah. Wie sollte Jordan dazu kommen, Documente zu unterschlagen, Werthpapiere, die ihm anvertraut wurden, zu Speculationen zu benutzen —! Er, der in der Fülle der Befriedigung seiner Bedürfnisse lebt —! Es ist wahr, er wollte für Marien ein Kapital aufnehmen, er sprach mit Bankiers in einer eigenthümlichen Hast und Verlegenheit — aber dazu — würde er ehrliche Mittel gefunden haben! — Ich eile aufs Bureau, um zu sehen, wie es mit seiner Untersuchung, namentlich mit der Haussuchung bei Wolf steht. Glücklich wär' ich, könnt' ich bei Heinrich der Bote seiner Freiheit sein!

D. Fels. Schon dein unermüdlicher Eifer für sein Schicksal muß wohlthätig auf Marien wirken.

Ref. Fels. Sie sagte mir: Treu bis zum Grabe! Ich antwortete: Erst durch ein Leben voll Sonnenschein und Liebe. Vater, sie ist die Erste nicht, der die Macht der Zeit lindernden Balsam auf ihre Wunden träufelte. Anfangs, allerdings, da machten ihre Thränen mich stutzig, aber die Leidenschaft überwältigte, das Gefühl der Freundschaft riß mich zur Schwärmerei hin. Sind wir denn nicht beide glücklich in der Vorstellung, daß uns das Schicksal zusammenführte, um einen Freund zu retten? Manche Ehe, die wie eine Pflanze im Treibhaus erst künstlich gezogen wurde, gedeiht und blüht, voll und kräftig, wenn sie in Gottes freie Natur verpflanzt wird. Das Leben gleicht alles aus. Von Marien konnte ich nicht mehr lassen. Ich mußte sie besitzen — und ich weiß, wir werden glücklich sein. (Ab.)

D. Fels. Herrlicher Junge! Er macht, denk' ich, meiner Erziehung Ehre! (Sieht den Präsidenten, der aus dem Hintergrunde mit Joseph kommt.) Der Präsident will zu seiner Tochter? Da muß ich noch warten, bis ich zu ihr kann. (Zieht sich an die Seite zurück.) Hu! Er sieht ungeberdig aus! Ein überstrenger Mann, der sich einbildet, freie Menschen ließen sich wie Schachfiguren regieren! Ich warte noch einen Augenblick. (Zieht sich links hinter eine der Säulen zurück und geht bald ab.)

Fünfter Auftritt.

Präsident. Joseph. Doctor Fels. Dann Julie.

Präsident. Sag' meiner Tochter, nur einen Moment möchte sie herüberkommen.

Joseph. Gnädige Frau — sagten, sie wären unwohl —

Präsident. Nur einen Augenblick! (Joseph ab.) Es ist gegen meinen Willen geschehen, daß sie von ihm auch nur einen Brief annahm! Sie hat sich eingeschlossen. Ich hoffe nicht, daß er die lächerlichen Bedingungen der Aussöhnung, die er gegen mich aussprach, ihr wiederholt hat. Jetzt zumal — in seiner schimpflichen Lage —!

D. Fels (bei Seite). Diese Scene wird stürmisch; ich ziehe mich zurück. (Ab.)

Julie (tritt, schwarz gekleidet, von der Seite ein). Lieber Vater —

Präsident. Warum bist du schwarz gekleidet? Du weißt, daß ich ausdrücklich die Absicht meines Bruders, heut' einen größern Cirkel zu geben, nicht hintertrieben habe; ich wünschte, daß auch du, um unserer Unbefangenheit einen Ausdruck zu geben, dich einige Zeit in der Gesellschaft blicken ließest —

Julie. Wie konntest du das annehmen, lieber Vater —!

Präsident. Wir sind es unserer Ehre schuldig, daß wir uns auch vor den Augen der Welt von einem Manne lossagen, von dem dich die Hand desselben Geistlichen, der die Ehe schloß, auch wieder trennen soll!

Julie. Vater!

Präsident. Was du leidest, weiß ich. Aber besser, wir helfen uns jetzt durch einen schnellen Entschluß, als daß wir für unser ganzes Leben an einem erbärmlichen Verhältnisse hinsiechen. Er hat dir geschrieben? Du schweigst? Hat er dir dieselben empörenden Vorschläge gemacht, die er mir vorzutragen wagte?

Julie (wendet sich ab).

Präsident. Julie, ich hoffe, daß du dich gegen diese in solchen Fällen üblichen Berufungen an dein Gefühl, gegen den Vorschlag romantischer Scenen und dergleichen, was ganz in seiner Art wäre, gewappnet hast. Laß mich nicht in leerer Wortverschwendung fortfahren, Julie! Was hast du?

Julie. Vater — ich kann mich nicht von meinen Kindern trennen —

Präsident. Die Kinder sind unser. Welche Erziehung würde er meinen Enkeln geben? Sie folgen uns zu deiner Mutter —

Julie. Könntest du dich denn nicht in den Gedanken finden, daß er einer Stellung, einem Stande, der ihm so viel Qualen bereitet, entsagt, seinen frühern, ihm so theuern Namen wieder annimmt —

Präsident. Bei meinem Zorn, Julie! Ich glaubte in dir mehr als eine gehorsame Tochter zu besitzen! Ich glaubte, du würdest auch die Achtung nicht vergessen, die du vor deinem Stande, deiner Erziehung hegen solltest. Vollends haftet

durch die über ihn verhängte Untersuchung ein Makel an ihm, mit dem mein reines Blut sich nicht beflecken kann —

Julie. Vater, er ist unschuldig! Die hundert Thaler, die er einer armen Witwe gab, der hinterlassenen Frau eines ehemaligen Waffengefährten seines Vaters, trugen dein eigenes Siegel —. Dann wollte er Marien ein Kapital aussetzen und mochte darüber nachgedacht haben, unter welchem Vorwand er eine so große Summe, die er doch nicht von meinem Vermögen nehmen konnte, auftreiben sollte — Ich kenne seine Feinde, ich kenne die Redlichkeit seines Willens.

Präsident. Ich sehe, du findest dich in Anschauungen und Rechtfertigungen, die dich von deiner Geburt, deinen Verwandten, deiner Erziehung und deinen Aeltern trennen müssen —

Julie. Warum treibst du alles auf eine so verwundende Spitze? Ich beschwöre dich, gib die Feindseligkeit auf, die dein Herz gegen ihn empfindet. Ich fühle, daß ich sein Inneres verkannte, daß ich das Erwachen seiner Theilnahme und Fürsorge für Marien zu kleinlich, zu gewöhnlich beurtheilte. Ich weiß, daß ich seine Liebe besitze und ihm ein Opfer bringen muß, um ihm zu zeigen, daß ich ihrer auch sonst schon würdig war. Diese Nächte, die ich von ihm, er von seinen Kindern getrennt zubrachte, waren für mich so furchtbar, daß ich eine solche Lage nicht überleben würde. Laß mich zu ihm! Laß mich dem Armen, Verkannten auf dem Altar unsers Bundes das Opfer einer Entsagung bringen, die von meinem innern Werth, von meinem bessern Selbst mir ja nichts nehmen kann.

Präsident. Sind das die klaren, ruhigen Begriffe meiner Tochter?

Julie. Es ist die Sprache des Gefühls, das laut an mein Inneres pocht; es ist die Sprache des Herzens, die jede andere Rücksicht niederkämpft —

Präsident. Die Ideen sind es, von denen er sich selbst das Licht der Vernunft, jede Ueberlegung, jede Rücksichtnahme auslöschen ließ — diese neuen Eingebungen eines Lügengeistes, der wie ein schleichend Gift durch die Adern des ganzen gesellschaftlichen Körpers rinnt, Sitte und Glaube ergreift, die Unterschiede, welche die Natur und das Herkommen aufstellte, an der Wurzel zerstört! Ich seh' es, du selbst bist diesen Lügennetzen verfallen.

Julie. Ich weiß nicht, Vater, worauf du zielst. Aber das weiß ich, daß es mein höchster Stolz war, mich mit Heinrich's Begriffen, mit den Flügeln seiner Geistesbildung hinauszuschwingen über die Schranken des alltäglichen Daseins. Von ihm ging in meinen Geist eine Stärke über, die mir den Muth gab, in der Welt noch an Wunder, im Gewöhnlichen noch an Außerordentliches zu glauben. Wenn ich an seinem Arm hing, wenn ich mit ihm in Gottes schöner Natur lustwandelte, wenn sein beredter Mund von Ahnungen und Gedanken überströmte, die mich wie hinter einem leis geöffneten Vorhang in eine jenseitige Welt blicken ließen — Vater, du kannst ihn, du kannst mich nicht verdammen — Vater, laß mich ihm dies Opfer bringen!

Präsident. Bleibe deinen Aeltern treu, deinen Kindern! Erschrickst du nicht vor einem Mann, der seine erste Liebe wiedersehen und dich auch nur einen Augenblick darüber vergessen konnte?

Julie (von ihren Gefühlen überwältigt). Ha, Vater, du schlägst die unrechte Saite an! Nur darum konnte ihn Marie noch einmal fesseln, weil man ihm seine Vergangenheit nehmen wollte. Konnte sie, um mich, um seine Liebe zu mir, um seine Zukunft zu retten, ein so großherziges Opfer bringen —

ich will nicht kleiner sein als sie. Ich bin sein Weib und folge dem Rufe meines Herzens! (Ab nach innen.)

(Die Musik nebenan hört auf.)

Präsident. Sie will zu ihm? (Klingelt; Joseph tritt ein.) Joseph! Rüste alles zur Abreise. Zögre nicht. Bestelle zu morgen früh die Postpferde. (Joseph ab. — Außer sich.) Will man mir Glied vor Glied das Leben nehmen? Mit der Brandfackel dieses Geistes der Lüge absengen den letzten Rest meines in Ehren ergrauten Haares —? (Auf die Thür Juliens hin.) Stürme auf deiner Bahn hin, du schwindelnde Jugend! Mein Fuß, mein Auge, mein Herz kann dir nicht mehr folgen! (Ab zur entgegengesetzten Seite.)

Sechster Auftritt.

Heinrich und Doctor Fels.

Heinrich (in glücklichster Aufregung). Wie? Sie — käme — zu mir?

D. Fels. Als ich die ersten Worte hörte, die sie zu ihrem Vater sprach, wußt' ich, daß sie dein ist und dein bleiben wird! Ich hin zu dir. Meine Rappen holten aus. Und nun — da bist du —! Du mußt sie schützen; ich hört' es, daß sie mit dir jede Lage deines Lebens theilen will.

Heinrich. Doctor — ich sagte — sie müsse zu mir kommen —! Wenn ich — betrogen würde —

Julie (mit Shawl, ganz zum Ausfahren gekleidet. Entschlossen von der Seite rechts kommend).

Heinrich (hoffend). Julie!

Julie (ihn erblickend und auf ihn zustürzend). Heinrich! — — An deiner Brust ist Ruhe.

Heinrich. Wie pocht dein Herz, Julie, wie bebst du! Julie, du wolltest — zu mir? Du — konntest —?

Julie. Ich kann nur weinen.

D. Fels. Ihr Hut, ihr Shawl sagen ja: Wir wollten eben zu dir! (Bindet und nimmt alles ab.) Solche Gegenstände müssen manchmal ausdrücken, was wir schlimmen Menschen, trotzdem daß wir die Sprache von Gott empfangen haben, nicht sagen wollen.

Heinrich. Julie, wenn ich zurückdenke, was alles in diesen Wochen durch mein Inneres stürmte —

Julie. Laß es, Heinrich! Ich habe dich wieder. Ich habe dich erkauft durch den Verlust der Aelternliebe und ich folge dir, wohin dein Arm mich führt! Der Schatten, den du in der Sonne jedes Loses, das du mir bieten magst, werfen sollst — bin ich; dein, im Leben wie im Tode —

Heinrich. Wenn wir in späten Tagen, in Jahren erst, an diese Zeit zurückdenken, die wie ein schweres Ungewitter sich über uns entlud, dann wird uns alles klar werden, wir werden fühlen, daß uns das, was uns zu trennen schien, nur um so inniger binden mußte.

D. Fels. Kinder, schon jetzt sei es Euch klar! Ich, Heinrich, gehöre nicht zu denen, die dich verurtheilen; ich achte, ich liebe dich um so inniger, als du Gefühl genug besaßest, alte Zeiten, wie es Tausende herzloser junger Leute thun, nicht in deiner Seele auszulöschen. Krank warst du an deinen Verhältnissen; du hattest das Gefühl einer Schuld, die die meisten jungen Männer nur obenhin nehmen würden, die aber dich um so mehr ergreifen mußte, als über dich eine unwiderstehliche Macht, die Macht der Erinnerung kam — O laß, mein Sohn! Ein

jeder hat in seinem Herzen einen stillen Fleck, wo um ein Grab der Jugend oft — noch die Geister der Vergangenheit umgehen. Auch ich sah es heute sich öffnen, als mein braver herrlicher Junge von seinem opferfreudigen Herzen, von seiner Liebe zu Marien sprach. Er mag eine Weile mit ihr — die Kraft der Zerstreuung erproben — mag reisen —! Fern von euch befestige sich ein Verhältniß, das der Geist geschlossen hat und der ein Triumph — doch der Natur werden soll —! Ja, jetzt wär' es grausam, den armen Jungen wieder um seine Liebe zu bringen — Kommt er nicht mit Marien? Nein, der Präsident —!

Letzter Auftritt.

Präsident. Die Vorigen. Zuletzt Referendar Fels.

Präsident (will schnell nach Juliens Zimmer, sieht vorn die Gruppe, ist betroffen, tritt dann aber näher und zu Heinrich). Sie scheinen schon zu — wissen —?

Heinrich. Daß ich von jeder Schuld freigesprochen bin —

Julie. Heinrich, davon konntest du schweigen?

Heinrich. Wir hatten Wichtigeres —

Präsident. Neu aber ist Ihnen vielleicht, daß der Assessor Wolf die Ursache der ganzen Verwirrung ist. Seine Betriebsamkeit in Ihrer Angelegenheit fiel besonders Ihrem Freunde Fels auf. Er verfolgte seine Schritte, kam auf Unebenheiten — (zieht ein Billet hervor) soeben schreibt mir der Chef Ihres Departements — man hat bei dem Elenden alles aufgefunden, was man in Ihrem Bureau vermißte — man hat in ihm nicht blos den Verräther Ihrer Ehre entlarvt, sondern überführt ihn auch noch größerer Verbrechen, die ihn zum Zuchthaus reif machen —

Ref. Fels (tritt eiligst herein). Dieser Neuntödter! Ja es ist alles ans Tageslicht! Aber — (verbeugt sich dem Präsidenten) hier — seh' ich, kommt meine Nachricht schon zu spät?

Präsident. Nicht zu spät zu einem Glückwunsch! Jordan, ich habe den Auftrag, Ihnen noch eine andere Nachricht mitzutheilen — (Auf das Papier sehend.) Um Ihnen eine Genugthuung zu geben, wie Sie sie verdienen, werden Sie das Bureau nicht mehr als Assessor, sondern als Rath besuchen, wozu Sie schon morgen die fürstliche Bestallung erhalten werden —

Heinrich. Herr Präsident, wenn ich zurückdenke, was, ich kann wol sagen, in diesen Wochen mich bis zur Selbstvernichtung hätte treiben können, so ist es nicht blos das Gefühl einer Schuld, die ich einem verrathenen Herzen glaubte abtragen zu müssen, sondern mein ganzes Dasein, meine ganze Stellung zur Welt.

Präsident. Jordan — Sie bleiben bei Ihrem Entschluß?

Heinrich. Nennen Sie mich nicht mehr mit einem Namen, den ich nicht länger tragen darf. Sie sind ein edler, aufopfernder, trefflicher Mann; aber — der Entschluß, den ich gefaßt, ist unwiderruflich. Von armen, aber braven Aeltern aus dem Bürgerstande bin ich geboren. Durch die Fürsorge — hier, meines wackern väterlichen Freundes erhielt ich eine Erziehung, die mir all die Mittel gab, die Pläne eines Ehrgeizes, wie ihn jedes Jünglingsherz besitzen darf, auf mich selbst zu begründen. Was that ich? Ich betrübte meine Aeltern im Grabe, indem ich den Namen ablegte, der alles war, was sie mir auf meine Lebensbahn mitgeben konnten. Kein Mann von Ehre wechselt ohne die innere Nothwendigkeit der Ueberzeugung seine Religion; kein Mann von Gefühl wechselt den Namen seiner Aeltern. Daß ich gar noch den Adel annahm, war ein Verrath an den Ansichten, die ich vom Unterschied der Stände hätte

haben sollen — Man hat einige Arbeiten, die ich über den Rechtszustand Deutschlands herausgab, anerkannt und mir schon einmal an einer Hochschule einen Lehrstuhl angeboten. Das, das ist das Feld eines innerlich ewig Gärenden, ewig Suchenden und Strebenden! Der hoffnungsvollen Jugend des Vaterlandes gegenüber, als Greis sich noch Jüngling fühlen unter Jünglingen, die Weisheit der Jahrhunderte vor Augen ausbreiten, die noch nicht wählen, was sie davon für das Brot des Lebens brauchen können — das ist die Aufgabe, für die ich mich gebildet habe! Sie sehen auf mich mit betrübtem Blick, edler Mann! Aber wir leben in einer Zeit, wo die Menschheit bei den immer höher gesteigerten Ansprüchen, die das Leben an uns macht, nur allzu schmerzlich empfindet, daß das Herz im Gewühl der Welt erkaltet und wir zurückkehren sollen zu dem, was mit uns geboren wurde, zur Wahrheit der Natur, die das Maß aller Dinge ist. Und so noch einmal, mein theures Ehgemahl, frag' ich dich: Willst du mir, dem wiedergeborenen Heinrich Werner, das alte Wort der Treue nicht brechen, sondern ihm als liebende Gattin auf den Schauplatz seiner neuen Bestimmung aus freiem heiligen Willen folgen?

Julie. Durchs ganze Leben!

Konrad (kommt aus der Gesellschaft mit den Kindern).

Die Kinder. Vater, Vater, wir waren beim Onkel!

Heinrich (die Kinder zum Präsidenten führend). Diese, diese bleiben die Ihren! Auf sie häufen Sie Ihre edeln Opfer! Was Sie mir zudachten, geben Sie's meinen, Ihren Kindern!

Präsident (ihm die Hand reichend). Ihre Erklärung, Werner, ist schmerzlich für mich, aber ist sie nöthig, um Ihnen die Ruhe Ihres Lebens zu sichern, so geb' ich ihr mit getröstetem Herzen meinen Segen. Ich begebe mich jetzt stolzen Muthes und mit froher Genugthuung in die Gesellschaft meines Bruders —

Julie. Was deine erste Liebe betrifft, Heinrich — nun nehm' ich sie wie das Morgenroth deiner Jugend. Erste Liebe — das ist der Maimorgen des Lebens! Ich werde die Erinnerung an sie ehren, wie deine Jugend und nie dies Heiligthum betreten, ohne die fromme Scheu, die uns ziemt vor dem, was über Irdisches erhaben.

Heinrich. Warst du nicht meine erste Liebe, so brennt dir dafür auf dem Altar meines Herzens eine reine geläuterte Flamme. Und so sind wir denn eins! Auch du — (zu Fels) Freund der Seele! Das bist du mir jetzt doppelt geworden! Ueber uns allen schwebe der milde Stern deiner — unserer Liebe — Marie! Julie, durch das, was dir begegnete, hast du einen Blick in die Geschichte der Herzen gethan, die euch Liebe schwören, einen Blick in die Region, die wir Männer euch Frauen so gern verborgen halten! In tausend Seelen unserer Zeit schlummert der Widerspruch des Herzens mit der Welt still und schmerzlich verborgen. Wohl dem, der ihn so lösen kann, wie ich — durch dich!

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkung.

Es geht eine Gattung Charaktere durch die deutsche Literatur, die sich auf englische und französische Vorbilder aus der Zeit der empfindsamen Dramen und Romane des vorigen Jahrhunderts zurückführt. Goethe entlehnte seinen Weislingen, welchem Clavigo, Fernando und andere folgten, wol zum großen Theil den Stimmungen seines eigenen Gemüths, aber sein Gemüth war in der Schule der Zeit gebildet. Die Helden der Romane Richardson's und Goldsmith's, der Dramen Diderot's, Rousseau's Saint-Preux gaben einen modischen Ton an, der für Deutschland schon um deswillen mannichfach maßgebend wurde, weil ihm die feinere Sitte, der geläuterte Ausdruck der Empfindung überhaupt verbunden war. Lessing sogar, der sich in den Schwingungen des Gefühls nur auf mittlerer Höhe hielt, hat in „Miß Sarah Sampson" dem mächtigen Reiz dieser neuen Richtung nicht widerstehen können — das natürliche Ergebniß einer Zeit, wo nach langer Roheit die Verfeinerung der Sitte, der Umgangsformen, der Denk- und Empfindungsweisen zunächst von den Frauen ausging. Der Reiz des weiblichen Geschlechts mußte sich verwirrend und bestrickend mehren. Diesem Zauber gegenüber schwankten dann in ihren Neigungen die Männer; wilde Rechte der Natur machten sich geltend. Der Natur —! Wer kann sagen, daß die Natur dem Manne — die Treue lehrt! In der höchsten Potenz des Manngefühls liegt das Bewußtsein einer Vollkraft, die den Mann nicht blos in Asien, sondern selbst bei Stämmen Germaniens zum Herrn und bloßen Nutznießer des Weibes machte. Von einem gewissen, einem geschichtlichen und natürlichen Standpunkte aus sind solche den in ihren Liebesneigungen schwankenden Männern gemachten Vorwürfe geradezu eine Schulmeisterei.

Auch dem Helden des vorstehenden Schauspiels ist mannichfach der Vorwurf des Schwankens und der Haltlosigkeit, so in seinen Liebesneigungen, wie in seinem Verhalten zum Leben überhaupt, gemacht worden. Weit ent-

fernt, diesen Vorwürfen beizustimmen, bekenn' ich vielmehr, der Fehler dieses Stücks lag darin, daß der Verfasser nicht die volle Entschlossenheit hatte, den von ihm angelegten Conflict bis zur äußersten Grenze zu führen. Im Jahre 1840, wo diese Arbeit schnell hingeworfen und mit gleichsam noch nasser Tinte auf die Bühne gebracht wurde, waren bereits die moralischen Maßstäbe unserer jetzigen Literaturepoche mit vollstem Geklapper in Thätigkeit, „schlugen todt" und denuncirten an die Wächter des Geschmacks und der „Sitte", an die Regierungen, die Lehrerwelt, die Frauen; die Censur witterte destructive Tendenzen bis in die tiefsten Kammern des Herzens, bis in die Erfindungen der erzählenden Phantasie. Ich erwähne dabei nicht einmal jene eigenthümlichen Convenienztraditionen einiger Hofbühnen, die, wie z. B. beim Burgtheater, unbedingt verlangten, daß in vorstehendem Stück Heinrich Werner keineswegs zum Bürgerstand zurückkehre, sondern „schon aus Rücksicht auf seine Gemahlin" seinen Adel dauernd behalten müsse. Diese Convenienz wurde, echt wienerisch, sogar durch Rücksichten des „Gemüths" mit einschmeichelnder Ueberredung motivirt.

In frühern Ausgaben erschien dies Schauspiel in der abenteuerlichen Gestalt einer doppelten Abfassung der beiden letzten Acte. Die Möglichkeit einer solchen Unschlüssigkeit (die sich jedoch bei Goethe's gesammten dramatischen Arbeiten findet) wolle man dem Neuling zugute halten, dem bei Aufführung dieses Werks eine, er darf wol sagen, enthusiastische Aufnahme der vier ersten Acte und des Gedankengangs der ganzen aus seinem Innern geflossenen Arbeit entgegenkam. Man bestürmte ihn um eine andere Führung der Fabel, um eine andere Lösung am Schluß; für den einen sollte nicht dies, für den andern nicht jenes beibehalten bleiben. Auf dem lebhaften, in seinen Meinungsäußerungen wenig rückhaltenden Gebiete Hamburgs, auf dessen Stadttheater „Werner" zum ersten mal am 21. Februar 1840 gegeben wurde, verlor in solchem Andrang der Urtheile der Autor fast die Besinnung. Bei überwiegendem Tadel würde er sie behalten haben; aber die Bitten um Aenderungen mischten sich dem Ausdruck der lebhaftesten Theilnahme, den immer gefüllten Vorstellungen, den Ausbrüchen des lebendigsten Mitgefühls, die besonders durch die natürliche und einfach herzliche Darstellung Juliens durch Christine Enghaus (spätere Gattin Friedrich Hebbel's) unterstützt wurden. Nun bog der Autor die Spitzen ab; ja er hätte die Handlung in ihren letzten Acten nach jeder Vorstellung anders zum Abschluß führen können; wie nachgiebig macht — das Glück!

Die in jener Zeit noch unter Friedrich Ludwig Schmidt's Leitung stehende hamburger Bühne nannte sich ein „Erbe Schröder's". Die-

sen Namen verdiente eine Leitung, der die rühmlichste Auszeichnung in den Jahrbüchern der deutschen Schauspielkunst nicht fehlen darf. „Wir kochen alle mit Wasser!“ sagte wol der durch seine kaustischen Einfälle bekannte alte Dramaturg, ein Veteran der „alten Schule“, wenn sich ihm die fürstlich dotirten Hoftheater auf zu hohem Paradeross zeigten oder ihm Vorstellungen im Burgtheater oder im berliner Schauspielhause übermäßig gerühmt wurden; aber der von ihm verwaltete Musendienst gehörte in der That noch zu den letzten Resten einer nur der Sache und dem Selbstzweck der dramatischen Kunst gewidmeten ältern Vergangenheit unserer Bühne. Die Speculation auf Sinnenreiz durfte auch ihm nicht fremd bleiben, da ihn kein Zuschuß der Stadt unterstützte; aber an diejenigen frivolen Aufgaben, welche jetzt unserer gedankenscheuen Zeit fast die Hauptaufgabe der Bühne geworden scheinen, ging er nur, wenn er sie dann und wann nicht ablehnen konnte. In wahrer Befriedigung sah man den Alten, der als Darsteller in chargirten Rollen, wie Dorfrichter Adam, Polonius, als Baron in der „Lästerschule“ unübertrefflich war, nur dann, wenn es eine würdige Anwendung seines immer gut zusammengesetzten Personals, die Erneuerung eines ältern gediegenen Werks, die Vorführung einer dem edlern Geschmack huldigenden Novität galt. Sein Wirken bestand, wie jede Theaterführung, aus mehr scheiternden als zutreffenden Hoffnungen; aber er konnte die Werke, die von ihm mit der größten Spannung und Erwartung begrüßt und einstudirt wurden, unter dem Hohngelächter des oft maßlos rohen hamburger Parterre zu Grabe getragen sehen, ihn hinderte eine solche mit schmerzlichem Seufzen aufgenommene Erfahrung nicht, am nächsten Morgen die Leseprobe eines neuen, vielleicht ein ähnliches Schicksal verheißenden Werks wieder mit den vielfach wiederholten und in der Theaterwelt anekdotisch gewordenen Worten zu beginnen: „Dies Stück ist in einer Sprache geschrieben — so müssen die Engel im Himmel einst reden! Ein Jahr im Zuchthaus wollt' ich zubringen, hätt' ich eine einzige Scene in dem Stück geschrieben!“ Und zuweilen trafen seine Hoffnungen ein.

Vorzugsweise war die Iffland'sche Welt an Schmidt's Bühne durch ausgezeichnete Darsteller, meist Veteranen, vertreten. Sie machte sich in derartig bezwingender Weise geltend, daß sie einem damals nach Bühnenbelebung seiner Erfindungen mehr als vielleicht entschuldbar strebenden, jungen Autor unwiderstehlich sich aufdrängte. Tonfall, Spielweise, Redegewohnheit jener Schauspieler wurden bei fast täglichem Theaterbesuch dem Ohr und Auge in unvermeidlicher Weise maßgebend. So gab denn auch in dem vorstehenden

Werk der Autor den Darstellern gleichsam auf Gerathewohl seine Absicht zur beliebigen Ausführung hin. Ihm sozusagen persönlich war es nur um die dramatische Wiedergabe einer wiedererwachten ersten Liebe, um jene lyrischen Stellen des Stücks, die aus dem Gemüth Mariens, Heinrich's und Juliens flossen, zu thun — den übrigen Apparat der Lösung entlehnte die noch unfertige Gestaltungskraft den Bretern, auf welchen täglich jene Präsidenten, Hofräthe, Assessoren, Secretäre, Kanzleiboten u. s. w. sich wie lebendigstes Fleisch und Blut, wie die möglichsten Gestalten von der Welt tummelten und die derb natürliche Empfindung einer gemischten Bevölkerung oft zu einem in Jubel ausbrechenden Beifall hinrissen. Einen zweiten Titel („Herz und Welt" schlug der Autor selbst vor) bedingte sich der „alte Schmidt" in einer ihm unvergeßlichen Leseprobe.

Wer die schöne, selbst so tief ergriffene und darum auch andere ergreifende Leistung Emil Devrient's als Heinrich von Jordan gesehen, wird den Zusammenhang einer solchen Gestalt mit dem Leben der modernen Welt nicht in Abrede stellen und es dem Autor zugute halten, wenn er bei dieser letzten Revision des Stücks, in welcher die frühern beiden Schlußlösungen zu Einer verbunden sind, den Gedankengang nicht wieder abwärts in die Fläche lenkte, sondern sich auf der Höhe seiner ersten ursprünglichen Idee erhielt. Die Schroffheit derselben zu mildern und den „Schwächling" Werner unsern „realistischen" Kunstrichtern zu opfern, konnte ihn nichts bestimmen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dramatische Werke

von

Karl Gutzkow.

Vollständige neu umgearbeitete Ausgabe.

Viertes Bändchen.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1866.

Der Königsleutenant.

Lustspiel in vier Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Dritte Auflage.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1866.

Der Königsleutenant.

Lustspiel

in

vier Aufzügen.

Personen.

Graf Thorane, französischer General.
Althof, sein Adjutant.
Rath Goethe.
Frau Rath Goethe.
Wolfgang, ihr Sohn.
Mittler, ein pensionirter Professor.
Seekatz, Maler aus Darmstadt.
Frau Seekatz, seine Frau.
Alcidor, ein französischer Schauspieler.
Belinde, eine französische Schauspielerin.
Hirth,
Schütz,
Junker,
Trautmann, } frankfurter Maler.
Mack, Sergeantmajor.
Gretel, Dienstmagd im Goethe'schen Hause.
Französische Offiziere und Ordonnanzen.

Schauplatz: Frankfurt am Main. Zeit: Der Siebenjährige Krieg.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer im Hause des Raths Goethe. Rechts ein Fenster, an welches ein Schreibtisch angerückt ist. Links ein Tisch mit Sesseln. Eine Thür in der Mitte und eine zur Seite links. Spiegel, Schränke; alles Mobiliar von Nußbaumholz und im Geschmack der Zeit.

Erster Auftritt.

Wolfgang (sitzt in der Nähe des Fensters am Schreibtisch und wiederholt laut und langsam die Worte, die er zierlich auf ein sauberes Blatt Papier schreibt).

Sur un ruban de soie léger comme le vent
Repandent de l'amour les dieux et du printems
De feuilles et de fleurs tant d'odeurs et richesses,
Qu'il faut pour les appas des reines des déesses,
Qu'il porte un zephyr ce ruban —

Ce ruban — und immer ce ruban! Und immer noch hab' ich's nicht einmal! Die wundervollsten Schönheiten dicht' ich französisch auf ein Band, das eben erst von der Gretel auf der

Neuen Kräm mit deutscher Gründlichkeit erhandelt werden muß. Der neue Voltäre sagt: Belinde, dies Band ist würdig, von Göttinnen getragen zu werden! und die Gretel wird erst sagen müssen: Herr Gontard, dies Band ist mit zwei Gulden zweiundvierzig Kreuzern unter Brüdern bezahlt! (Steht auf.) Das ist der Gegensatz zwischen Poesie und Prosa. Die Liebe sucht die luftige Brücke zu schlagen, die beide verbindet — aber wie oft bricht man auch auf ihr den Hals oder wird, wenigstens noch in meiner Lage, von strengen Vätern und gewissenhaften Müttern angerufen: Wo willst du hier hin, Schlingel? Ist das der Weg zur Schule? Das die gerade Linie zu deiner künftigen Anstellung? O Belinde! Belinde! Wo ist die Stelle, wo ich Ruhe finde? Am Baume schreib' ich deinen Namen in die Rinde. Am Bache ruf' ich ihn in alle Winde! Im Garten ich ihn gar aus Frühlingsblumen binde! Und bei alledem quält mich die fürchterlichste Eifersucht. Seitdem ich neulich bei ihr das schwarze verdeckte Bild gesehen habe, dessen Gegenstand sie mir nicht zeigen wollte; seitdem der Name Thorane und immer wieder Thorane auf ihren Lippen schwebt — wer ist nur dieser Thorane? Wer ist der Feind, gegen den ich im Stande wäre, mich mit dem Degen zu rüsten —? Aber — man kommt... (Er verdeckt seine Schreiberei rasch mit einem Buche.)

Zweiter Auftritt.

Frau Rath Goethe, Mittler treten von außen ein. Anfangs bemerken sie Wolfgang nicht.

Mittler. Wie ich Ihnen sagte, Frau Gevatterin. Es wird bereits zum allgemeinen Stadtgespräch. Die Leut' stecken die

Köpf' zusammen. Wo man hinhört, kriegt man's aufgetischt von Ihrem Musje Wolfgang und seinem saubern Benehmen —

Frau Rath (Wolfgang bemerkend, bei Seite). Pst! Da ist er ja!

Mittler (verändert schnell den Ton). Ah, guten Morgen, mein liebster, charmantester Musje Wolfgang.

Wolfgang (bei Seite). Ich glaube, es war von mir die Rede?

Mittler. Schon so fleißig? Hoffentlich Praeparatio in Virgilii Aeneïdem? (Steckt die Nase auf den Tisch.)

Wolfgang. Nein, in Tristia ex Ponto Ovidii — Nasonis! (Bei letzterm, scharf betonten Worte drückt er die Nase des sich tief bückenden Mittler und verschließt das Gedicht.)

Mittler. Au! Sie heilloser, kleiner, junger Mann spotten über die Kurzsichtigkeit Ihres alten Lehrers? (Bei Seite.) Frau Gevatterin, ich möchte wetten, drunter lag ein Carmen francogallicum! (Nimmt aber, da Wolfgang sich ihm nähert, räuspernd einen andern Ton an.) Ja, in der That, liebe Frau Rath, wie ich Ihnen vorhin sagte, man muß gestehen, die Einrichtung Ihres Hauses fesselt bei jedem neuen Besuche desto mehr.

Frau Rath (halblaut, besorgt). Was nur sagen denn die Leut' vom Wolfgang?

Mittler (überlaut). Die Gemäldesammlung des Herrn Gevatters macht seinem Geschmack alle Ehre. So sollten alle Fürsten denken, wie hier ein einfacher Privatmann! Ich sagt' es schon damals, als der Herr Rath nach Italien auf Reisen gingen —

Frau Rath (bei Seite, zu Mittler). Ins Ohr setzen lass' ich mir nichts; wenn's was Unrechts ist, muß 's heraus und auch bewiesen werden. (Laut.) Belieben Sie ein Gläschen süßen Weins —?

Mittler. Danke! Danke!

Frau Rath (will an einem Klingelzug schellen). Oder die Gretel soll ein Gebackenes bringen —?

Mittler. Danke! Danke! (Leise, listig.) Ha ha! Der Gretel dürften Sie lange schellen.

Frau Rath. Sie ist zur Hand!

Mittler (halblaut). Pst! (Bei Seite, mit einem Blick auf Wolfgang, der sich inzwischen mit einem Buche, aufhorchend, ans Fenster gestellt hat.) Wenn die Frau Gevatterin wüßte —

Wolfgang (Bei Seite). Was flüstern sie denn nur ewig?

Frau Rath. Wüßte? Was ist mit der Gretel?

Wolfgang (bei Seite). Sie sprechen von der Gretel?

Mittler (bei Seite). Wären nur der Herr Sohn nicht gegenwärtig. (Räuspert sich, laut.) Also den Herrn Gevatter Seekatz erwarten Sie aus Darmstadt? Hm! Hm! Ein stattlicher Künstler! Schade, daß der unglückliche Mann, wenn er Ruhe in seinem Hause haben will, auf allen seinen Bildern seine Frau anbringen muß! Uebrigens besitzt der Herr Gevatter die schönsten Bilder, die man von Seekatzens Pinsel kennt.

Wolfgang. Und sie kennen die Pinsel!

Mittler. Wie so?

Wolfgang. Haben Sie nicht den Vater beredet, einen Rembrandt zu kaufen, den eines schönen Morgens, als uns unser guter frankfurter Apelles Trautmann besuchte, dieser für eine von ihm gefertigte Copie eines Rembrandt erkannte?

Mittler. Junger Mann! Unter Kennern sind dergleichen — Irrthümer nichts Seltenes! (Bei Seite.) Jetzt bring' ich den Naseweis fort! (Laut.) Rembrandt, mein lieber Wolfgangus, was wissen denn Sie schon von Rembrandt? Rembrandt wurde geboren im Jahre — nun zeigen Sie doch 'mal, was Sie von dem Rembrandt wissen —!

Wolfgang. Rembrandt wurde geboren den 15. Juni 1606 in der Mühle seines Vaters, der ein Müller war.

Frau Rath (die sich gesetzt hat). Sehen Sie, Herr Gevatter, daß der Wolfgang es wußte!

Mittler. Falsch! Falsch! Wenigstens nicht in der Jahreszahl richtig! Ja — gehen Sie nur in die Bibliothek Ihres Herrn Vaters — Sie kleiner Spötter, schlagen Sie nur einmal im Dictionnaire des Bayle nach —

Wolfgang. Den 15. Juni 1606, sag' ich!

Mittler. Falsch, Musje Wolfgang! Schlagen Sie im Dictionnaire des Bayle nach, wenn Sie denn doch schon über Rembrandt mitsprechen wollen —!

Wolfgang. Sie wollen es besser wissen? Das wollen wir doch einmal sehen! (Springt ab durch die Mitte.)

Mittler. Ha ha, ha ha! Fort ist er!

Frau Rath. Sie sehen, es ist noch ganz ein Kind!

Mittler. Ein schönes Kind! Liebste Frau Rath, vergeben Sie mir, wenn ich — (will ihre Hand küssen).

Frau Rath. Lassen Sie nur jetzt all' die Sachen und bleiben Sie auf der Hauptstraß'! Ja, was verlästern Sie mir meinen Buben?

Mittler. Nun denn, allerdings! Greuliches, Unerhörtes vernimmt man von dem Wolfgang Goethe! Sagen Sie, Frau Gevatterin, was hat er mit der französischen Komödie?

Frau Rath. Frei Entrée hat er mit ihr! Der Großvater hat ihm sein Senatorsbillet abgetreten; da soll er französisch lernen.

Mittler. Französisch, von wem? Von denen Actricen in denen Ankleidezimmern?

Frau Rath. Das ist noch kein Unglück, wenn er da 'mal die Nas' hineinsteckt! Auf die Kanzel soll er nicht.

Mittler. So? Sie wissen also nicht, daß er mit der jungen theatralischen Circe, dieser Demoiselle Belinde, eine förmliche — Liaison hat?

Frau Rath. Auch das weiß ich schon. Aber er besucht nur ihren Bruder, den Schauspieler Alcidor. Mit diesem charmanten, feingebildeten, jungen Mann übt er sich in der Conversation, lernt auch wie man Gedichte schreibt und dergleichen unschuldige Bagatellen mehr. Sie, die Schwester, ist ebenso ein gebildetes, artiges Frauenzimmer, das mit ihrem Bruder zu eingezogen lebt, als daß ihr ein Mensch etwas Schlimmes nachsagen könnte. Wird ein so achtbares Frauenzimmer sich mit einem Kind in ein unpassendes Verhältniß einlassen! Nein, nein, nein, nein, da müssen Sie doch noch ganz andere Sächelchen anbringen, wenn Sie mich in Harnisch jagen wollen.

Mittler. Gut. Der Theaterauslaufer, der bei der Mamsell Belinde die Bedienung hat, hat mir's selbst erzählt, wie das junge Blut, der Goethe's Wolfgang, stundenlang vor dieser Creatur auf den Knieen liegt und in exaltirten, hochgeschraubten Redensarten, sesquipedalibus verbis, mündlich und schriftlich sie adoriret. Neulich, als er auf ihrer Toilette ein schwarzes Käßlein erblickte, so das Porträt eines jungen schönen Mannes in einer Kapsul verborgen enthielt, ist der Wolfgang ja, ich weiß es mit diplomatischer Gewißheit, vor Eifersucht fast rasend geworden und hat seinen Degen gezogen, um sich geradeswegs vor ihren Augen sozusagen zu erstechen. Alcidor kam noch zum Glück hinzu und hat ihn nur cajoliren müssen, um das Aeußerste zu verhüten. — Er müsse sich ja auch in das Unabänderliche fügen, soll ebenso Musje Alcidor in höchst dunkler, beinahe mystischer Weise gesagt haben, und nun hätten sie alle drei aus allen möglichen Trauerspielen von Racine, Corneille und Voltaire so viel gotteslästerliche Schwüre und unchristliche Redensarten durcheinander ausgestoßen, daß sie alle drei ganz erbärmiglich angefangen hätten zu weinen. Denken Sie sich, Frau Rath, diesen Wolfgangus! Wie alt mag er sein?

Alle drei haben sie um die Wette geweint und sich wieder geküßt — und dann wieder geweint und wieder geküßt — kurz die Nachbarn haben die Fenster aufgerissen, so ein Lärm ist das in der Bibergasse gewesen.

Frau Rath (zieht ihr Taschentuch). Wissen Sie wol, daß Sie mir rechten Kummer machen? Das arme Kind! So zu weinen! Wer macht mir denn nur das Kind so unglücklich!

Mittler. Nun bitt' ich Sie — nun fangen Sie auch an —?

Frau Rath. Sehen Sie! Sie haben kein Mitgefühl.

Mittler. Aber (zieht sein Taschentuch) theure Freundin, wenn Sie weinen, so muß ich ja bei meiner schwachen Nervenconstitution und meiner aufrichtigen Liebe zu diesem so hoffnungsvollen Knaben gleichfalls — (er schluchzt).

Frau Rath (steht jetzt auf). Nun will ich nichts mehr wissen. Ich habe mir vorgenommen, meine Kinder anders zu erziehen, als ihr's alle hier gewohnt seid nach euerm verbrauchten abgeschmackten alten Herkommen. Cornelia ist in Offenbach bei denen Andrés, um sich in der Musik zu vervollkommnen, und Wolfgang muß und soll diese Franzosen sehen und mit ihnen umgehen, es geschieht mit meiner Bewilligung. Ich wußte alles, was Sie mir von der Belinde erzählt haben. Alte Geschichten! Alte Geschichten! Neue Grundsätze! Adieu, Herr Gevatter! (Will ab nach rechts.)

Mittler. Neue Grundsätze? Nun, dann behalt' ich also das von dem seidenen Band und von der Gretel für mich.

Frau Rath (kommt zurück). Von der Gretel?

Mittler. Bei Gontards auf der Neuen Kräm war ich, steh' hinterm Comptoirtisch und plaudere und plaudere über die gegenwärtigen betrübenden politischen Constellationes, über diesen Fritz von Preußen, unsere erhabene Maria Theresia, die

Franzosen und den, Gott sei's geklagt, nicht endenden schrecklichen, verwüstenden Krieg —

Frau Rath (ungeduldig). Machen Sie ihm ein Ende —!

Mittler. Dem Krieg, liebe Frau? Könnt' es Eins! Wenn das Cabinet von Versailles —

Frau Rath (drängend). Dem Ding mit den Gontards und der Gretel!

Mittler. Richtig. Kommt die ja in den Laden und fragt — die Gretel — ob das Band fertig wäre?

Frau Rath. Welches Band?

Mittler. So der junge Herr Wolfgangus Goethe bestellet hab' —

Frau Rath. Ein Band bestellt?

Mittler. Die Gretel sagte, sie wollte das Band nur gleich mitnehmen, und was es kosten thät, und es kostete einen brabanter Thaler und es war fertig und sie wickelte es ein und sie steckte es zu sich und sie ging und sie nahm's und sie hat's und sie bringt's.

Frau Rath. Nun — was ist da dabei?

Mittler. Da dabei —? Als ich fragte, was das für ein Band wäre, lautete die Antwort: Es ist ein bunt und schön gemalt seiden Band mit einem prächtigen Namenszug an der Schleife: Buchstabe B. So stand's im Buch bestellt. Weich B, Frau Gevatterin, nicht P. B—e—Be—l—i—n—lin—d—e—de — Belinde! (Wolfgang tritt leise herein, einen Folianten in der Hand.)

Frau Rath. Hm, hm, hm! Wenn freilich die neuen Grundsätze unnöthiger- und heimlicherweise Geld kosten —

Mittler. Was meinen Sie, Frau Rath! Wie viel brabanter Thaler wird Ihnen dieses hoffnungsvolle Kind noch an die Schauspielkunst und dergleichen verbändeln?

Dritter Auftritt.

Wolfgang. Später Gretel. Die Vorigen.

Wolfgang (schlägt den Folianten auf Mittler's Schulter und wirft das Buch auf den Tisch links von ihm). Den 15. Juni 1606, in der Mühle seines Vaters und unter dessen Eseln — ganz wie ich gesagt habe.

Mittler (sieht in das Buch). In der That! (Reibt sich.) Schlagend richtig! Ich sagte von jeher, unser Musje Wolfgang ist in allen Dingen sattelfest und verspricht eine glänzende Zukunft . . . .

Wolfgang. Ohne darum für die Gegenwart blind zu sein! (Setzt sich zum Arbeiten.) Fahren Sie jetzt nur im Verleumden fort.

Mittler. Im Verleumden? Ich sprach von Seekatzens Bildern! Wenn ihm seine Frau erlauben wollte, Modelle von solcher Liebenswürdigkeit zu wählen, wie diejenige Ihrer Frau Mutter hier — (will der Frau Rath die Hand küssen).

Frau Rath. Genug! Da ist die Gretel!

Gretel (kommt mit einem großen Marktkorbe, schon unter der Thür rufend). Da sind Sie ja, Frau Rath! Wissen Sie das Neueste? — Die Leut' laufen all' ans Thor — Franzosen kommen wieder!

Mittler. Die hat's auch mit den Franzosen!

{**Frau Rath.** Komm doch einmal näher.
{**Wolfgang** (bei Seite). Die Gretel!

Gretel. Die Regimenter kommen all' von Höchst. Der Thürmer von der Katharinenkirch' hat's heruntergeworfen. Alles läuft schon auf die Dächer und will sehen, was 's für Regimenter sind.

Frau Rath. Das wird Sie wenig kümmern — Sie gehört zu

meinem Regiment. Wo steckt Sie denn nur? Wo ist Sie so lang gewesen?

Gretel. Erlauben Sie, Frau Rath. Ich hab' Commissionen auszurichten gehabt für den Herrn Rath. Und der Herr Großvater, der Herr Schöff, der hängen einem auch immer noch ein Aemtchen auf, wenn man einmal auf der Friedberger Gasse was zu bestellen hat.

Frau Rath. So? Und auf der Neuen Kräm?

Gretel
Wolfgang } (bei Seite). Neue Kräm!

Frau Rath. Zeig' mal den Korb her! Was für ein Aemtchen war denn das auf der Neuen Kräm? Was trägst du denn da so verdeckt? He?

Mittler (sieht mit hinein). Ach, die schönen Gemüse und die prächtigen Kirschen! (Nimmt einen Teller davon heraus und präsentirt ihn der Frau Rath, die ihn auf den Tisch stellt.) Ist's gefällig? — und die neuesten Zeitungen — und etwas von der fliegenden Literatur des Tages — und —

Wolfgang (bei Seite). Himmel!

Frau Rath. Ein Band! Was soll das Band? Wo ist das Band her? (Entrollt es.)

Mittler. Ach, wie schön! Wie flackert das! Wie duftet das ordentlich! Ein Band der Liebe neben ein paar — zarten abgerupften Turteltäubchen! (Zieht diese auch hervor.)

Frau Rath. Herr Professor! Ich wünsch' Ihnen einen angenehmen guten Morgen.

Mittler. Sie sind so betroffen, meine Liebwertheste! Was haben Sie denn?

Frau Rath. Lassen Sie's jetzt nur gut sein — Guten Morgen!

Mittler. Aber wenn ich hätte ahnen können, daß Sie sich

würden von sothanen traurigen Gegenständen dermaßen alteriren lassen —

Frau Rath. Durchaus nicht — Schon gut. Aber Adieu! Adieu!

Mittler. Nun denn! Mein ergebenstes Compliment an den Herrn Rath — und wenn der Herr Gevatter Seekatz kommen, vorläufig meinen schönsten Gruß, und wenn ich werde erfahren haben, was es für französische Regimenter sind ....

Frau Rath. Zerbrechen Sie sich darüber nicht den Kopf —

Mittler. Ich will ja nur in Frankfurt das häusliche Glück und den allgemeinen Familienfrieden befördern! Meinen schönsten guten Morgen! (Ab nach außen.)

Gretel. Frau Rath, aber das Band — das bitt' ich denn doch —

Frau Rath. Trag Sie die Sachen nur in die Küch' und die Zeitungen zum Herrn — hört Sie's?

Gretel. Nein, aber das Band, Frau Rath, darf ich bitten — es gehört — es ist — das Band ist —

Frau Rath. Was quält Sie sich denn so, eine Lüge zu erfinden? Verlang' ich sie denn? In die Küche mit Ihr!

Gretel (bei Seite, weinerlich zu Wolfgang hin). Wer ihr nur das gesagt hat von dem Band! (Ab nach außen.)

Wolfgang (bei Seite). Jetzt wird sich etwas entwickeln! Eine sonderbare feierliche Stimmung tritt ein! Mein Freund Alcidor nennt es in der ästhetischen Kunstsprache die große Pause.

Frau Rath (die das Band nimmt). Wolfgang!

Wolfgang. Liebe Mutter!

Frau Rath. Setz dich daher!

Wolfgang (erstaunt, nimmt einen Stuhl, bei Seite). So fangen auf der Bühne die Familiengemälde an!

Frau Rath. Willst du nicht ein paar Kirschen essen? (Reicht ihm den Teller hin.)

Wolfgang (nimmt eine). Danke, liebe Mutter! (Bei Seite.) Die Scene wird nicht zu tragisch enden.

Frau Rath. Wolfgang, du besuchst das Theater —

Wolfgang. Das französische, liebe Mutter. Es bildet in verschiedener Hinsicht. Erstens —

Frau Rath. Zweitens und drittens — es thut mir leid, daß du dies Vergnügen von jetzt an seltener genießen wirst —

Wolfgang. Das wäre ein bedeutender Nachtheil für den Geist, liebe Mutter!

Frau Rath. Aber ein Gewinn für dein Herz. Der Großvater wünscht sein Freibillet zurück.

Wolfgang. Der Großvater? Will Großpapa noch in seinen alten Tagen moderne Richtungen einschlagen und das Theater besuchen?

Frau Rath. Er will der armen verschuldeten Truppe die Kosten ersparen und verzichtet deshalb auf sein Freibillet. Nicht wahr, es sind recht gute Kirschen?

Wolfgang (betroffen). Ein bischen sauer, liebe Mutter!

Frau Rath. Apropos, wie alt bist du doch jetzt, Wolfgang?

Wolfgang. Jetzt eben, chère mère? Ich meinte — jetzt eben wär' ich noch nicht sieben Jahr.

Frau Rath. Du bist ein Jahr älter, als meine Pathe Bertha d'Orville in Offenbach. Weißt du, daß morgen ihr Geburtstag ist?

Wolfgang. Morgen? In der That? Ich soll ihr vielleicht — den Rest — dieser Kirschen schicken?

Frau Rath. Das Band sollst du ihr schicken. Ist es nicht reizend?

Wolfgang (bei Seite). Mein Band? (Laut.) O — sehr — Aber —

Frau Rath. Sieh nur, wie schön! Und schon ein B darauf gemalt.

Wolfgang. Ja und ein B darauf gemalt!

Frau Rath. Bertha d'Orville!

Wolfgang. Bertha d'Orville — wirklich Bertha — d'Orville in Offenbach?

Frau Rath. Sage, war das nicht ein guter Gedanke von mir?

Wolfgang. Allerliebst — aber — (Bei Seite.) Dafür 2 Gulden 42 Kreuzer aus meiner Tasche!

Frau Rath (steht jetzt auf). Siehst du, wie ich an alles denke. Setz dich nun daher, schreib einen hübschen kurzen Glückwunsch, ich werde das Band schön einwickeln; deine Schwester Cornelia, die sich in Offenbach so gut gefällt, daß sie noch länger dorten verweilen wird, soll das Ganze dann der Bertha — d'Orville unter einen Kuchen legen, und so zeigst du, daß du ein gutes Kind bist, ein aufmerksamer Verwandter und auf Freundschaft hältst. Nicht wahr?

Wolfgang. Unter einen Kuchen! Darf man wol fragen, ob das schöne Band unter einem Kuchen nicht empfindlich leiden wird? (Will es anfassen.)

Frau Rath. Halt! Noch mehr unter deinen Kirschenfingern! Ei, geh! Es kostet einen brabanter Thaler.

Wolfgang. Nichts abgegangen?

Frau Rath. Gontards haben feste Preise und die Gretel hat das Geld ausgelegt. Ich will's ihr aber — (mit lächelnder Ironie) wiedergeben.

Wolfgang. Gütige Mutter!

Frau Rath. Jetzt, Wolfgang, will ich die neuen französischen Truppen sehen. Wärst du ein galanter Sohn, so würdest du mir den Arm reichen und mich zu dem schönen Schauspiel begleiten.

Wolfgang. Liebe Mutter, ich habe an — französischen Schauspielen für den Augenblick zwar — einen Kronenthaler gewonnen — aber für einige Zeit den Geschmack verloren.

Frau Rath. Das wäre nicht gut, mein liebes Kind! So weit deine Ausbildung an der französischen Komödie interessirt ist, wird der Vater das Freibillet gewiß gern ersetzen — und wenn sonst etwas von Frankreich her in deinen Kopf kommt, was die Unterstützung und den Rath eines guten Freundes erfordert, so wendet man sich — in solchen Fällen an das zärtliche Herz einer Mutter — nicht an die Mägd' im Hause, die unsere zartesten Geheimnisse in den Gemüskörben auf den Markt tragen und beim Salat, den sie erhandeln, die Angelegenheiten ihrer Herrschaften verdingen. Verstanden, mein poetischer Herr Sohn? Das Band wird nach Offenbach besorgt! Bertha d'Orville! Und eine zarte Gratulation, mein braves, gutes Kind? N'est-ce pas, mon fils? — Nun will ich sehen, was heut' für neue Truppen einziehen. (Ab nach außen.)

Vierter Auftritt.

Wolfgang. Dann Gretel.

Wolfgang (allein). Da steh' ich — wieder ein Schulknabe! Eben ein Gott und jetzt hinuntergeschleudert auf die Secundanerbank! Und ich begreife bei alledem — sie ist nur beleidigt, weil ich sie nicht zur Vertrauten gemacht habe! Sie würde mir gern das Studium der Seelenlehre gestatten, wenn ich ihr eigenes Herz dabei als Handbuch aufschlüge! O, mein himmlisches, blumenreiches Band (er küßt es), das um

Belindens schlanken Leib gewunden werden sollte und nun, nun nach Offenbach — in die Verwandtschaft kommt! Ach, das sind nun keine Rosen mehr, keine Nelken! Gemalte offenbacher Gänseblümchen sind's, wie sie bei Oberrad auf der Wiese blühen, und das zierliche B könnte bei der mir so höchst gleichgültigen Cousine bedeuten: Dieses B ruft Bertha'n zu: Wir spielten einstmals: Blindekuh!

Gretel. Die Mutter ist fort, Herr Wolfgang! Da! Nun lesen Sie! (Wirft ein Billet ins Zimmer.) Ich muß ans Thor und die Franzosen sehen!

Wolfgang (hält sie fest). Dageblieben! Gebeichtet!

Gretel. Hernach, hernach! Lesen Sie nur! Ich muß die Franzosen —

Wolfgang. Das Papier kann ich nachher lesen! Es ist die quittirte Rechnung? Sie hat geplaudert! Beichte, Sünderin!

Gretel. Ich geplaudert? Gretel, sagte der französische Sergeant, der nach der Schlacht bei Roßbach bei meiner damaligen Herrschaft in Aschaffenburg verwundet im Quartier lag und von mir mit Geduld, Liebe und allem Zubehör gepflegt wurde, Gretel, du hast zuweilen recht nachtheilige Eigenschaften, aber deine Ehrlichkeit und deine Gewissenhaftigkeit und deine — wie gesagt, der Sergeant hätte mich geheirathet, wenn er nicht hätte unter die Fahne zurückkehren müssen, der er früher geschworen hatte als mir, sagte er beim Abschiede, und blos darum verließ er mich.

Wolfgang. Verließ er mich! Siehst du! Es ist kein Verlaß auf dich! Da liegt nun mein Band, weißt du, was inzwischen darüber ein unsichtbares, räthselhaftes Fatum beschlossen hat? Ich muß es nach Offenbach an Bertha d'Orville schicken.

Gretel. An Ihre Zukünftige?

Wolfgang. Zukünftige? Ich dächte, an meine Plus quam Perfecta! Nenne mir den Verräther der Poesie an die Prosa!

2*

Gretel. Hören Sie, Wolfgang, wie ich das Band holte, schielte hinterm Ladentisch bei Gontards so etwas Verdächtiges hervor, was sich gleich versteckte, als ich in den Laden kam — sehen konnt' ich's nicht, es war zu dunkel, aber so ein Paar graue Augen blitzten manchmal hervor — wenn's am Ende der Professor Mittler war?

Wolfgang. Ein Verräther im Rembrandt'schen Helldunkel?

Gretel. So hängt's gewiß zusammen. Der duckte sich, belauschte mein' Sach' und hat's hier wieder angebracht. Aber nun muß ich aus Thor. Jemine, lesen Sie doch den Brief!

Wolfgang (hebt das Papier auf). Ein Brief? Von wem?

Gretel. Ei, sagt' ich's denn noch nicht? Der französische junge schöne Herr ist mir begegnet — der Herr Alcidor — der die feurigen Rollen in der französischen Komödie spielt —

Wolfgang. Belindens Bruder — Alcidor —?

Gretel (sich umsehend). Er hat mir das Billetchen für Sie gegeben —

Wolfgang (öffnet den Brief). Von — (Er liest.) Mon jeune ami!

Gretel. O das heißt: Mein schöner Freund! Das weiß ich noch von meinem Sergeanten her. Er war beim 27. Regiment, hieß Mack und war eigentlich ein Elsaffer und sprach ganz ordentlich deutsch und blos geradebrecht französisch. Aber ami mit hinten was dran, sagte er mir, das heißt Freundin, und ami ohne hinten was dran, heißt Freund. (Ganz in der Ferne hört man Trommeln, die fortdauern, bis der Rath eingetreten ist und einiges gesprochen hat.) Ha! Sie sind's! Sie kommen schon! Ach, wann's doch die Siebenundzwanziger wären! (Läuft ab.)

Wolfgang (liest in zunehmender Spannung seinen Brief).

Fünfter Auftritt.

Rath. Wolfgang.

Rath (kommt von innen mit Hut und Stock, will schnell ausgehen, sieht, schon an der Thür, Wolfgang träumerisch den Brief lesen und wendet sich nach ihm zurück).

Wolfgang. Versteh' ich recht —? Die Truppe verläßt uns?

Rath. Nun? Wie stehst du denn?

Wolfgang (versteckt den Brief). Ach, Vater —

Rath. Hast du nichts gehört? Es kommen neue Truppen. Woran denkst du denn? Träumst noch immer, scheint es, indem ich mit dir spreche?

Wolfgang. Sprachst ja mit der Gretel, Vater —

Rath. Ich? Mit der Gretel? Wolfgang! Wolfgang! Lebst du denn ewig in den Tag hinein? Das ist es, was ich an dir tadeln muß, was mich oft mit Schrecken vor deiner Zukunft erfüllt — Was steckest du da eben zu dir?

Wolfgang. Lieber Vater, ich präparirte mich auf die Tristien des Ovid. Siehst du, da liegt er.

Rath. Eine unglückliche Gewohnheit, ins Blaue zu starren, gedankenlos über nichts und wieder nichts zu brüten. Das bekümmert mich, mein Sohn! Wenn dich die Außenwelt nicht berührt, wenn Krieg oder Frieden an deinem theilnahmlosen Innern vorüberziehen, so will ich mich damit trösten, daß du die Leiden noch nicht fühlst, die ein Patriot empfindet, wenn er an sein zerrissenes Vaterland denkt, an diesen Krieg der Preußen mit dem Reiche, an diese Einmischung der Franzosen, an alles, was unter unsern Augen sich täglich bejammernswürdig genug begibt. Dann aber ergreife wenigstens etwas, was dich vor völlig zweckloser Träumerei bewahrt? Nutze die Augenblicke

deines jungen Lebens! Kind, sie sind sparsamer gezählt, als du denkst . . . Wie ist es mit der mathematischen Aufgabe, die ich dir neulich zu lösen gab?

Wolfgang. Lieber Vater, ich kam — auf einen Bruch. Die Rechnung ging nicht auf . . . .

Rath. Und gleich ließest du sie liegen. Du sollst aber nichts halb thun und beschäftigen sollst du dich immer. Wolfgang, oft ergreift mich eine Bekümmerniß um dich. Ich sehe dich nicht mehr auf dem geraden Wege, auf dem ich dich zu deinem Lebensberuf führen wollte. Deine Neigung für die edle Mathematik, für die Meßkunst, für ein fleißiges und sauberes Copiren guter Bilder stockt. Sieh an mir, wenn ich jetzt nicht die Freude hätte, die trübe Stimmung des Gemüths wenigstens durch die Kunst aufzuheitern! Unser trefflicher Seekatz aus Darmstadt wird uns besuchen und unsere obern Zimmer beziehen. Schließ dich ihm an, nutze sein Urtheil! Uebrigens kann ich nicht umhin, dir meine Freude auszudrücken, daß glücklicherweise die französische Komödie Frankfurt verlassen wird.

Wolfgang. Also wirklich? (Bei Seite.) Ganz wie mir Belinde da —!

Rath. Wie du betroffen bist! Ich höre, daß du dich, auf die Autorität deines Großvaters hin, hinter die Coulissen zu begeben pflegtest, dort mit den leichtsinnigen jungen Leuten gelacht und gescherzt hast. Seitdem du französisch lernst, hast du dein Italienisch vernachlässigt. Ich hoffe, daß du zu meinem alten Erziehungsplan zurückkehrst und die Gefahren einer hin- und hertastenden Selbstausbildung endlich einsehen lernst. Adieu, mein Sohn! Willst du nicht die Truppen marschiren sehen?

Wolfgang. Wie? Die Truppe reist — schon ab?

Rath. Wolfgang!

Wolfgang. Die französischen — Schauspieler?

Rath. Wer spricht von ihnen? Von diesen Vagabunden? Ihre Pässe sind noch nicht in Ordnung und ihre Verbindlichkeiten nicht gelöst. Schulden sind die häßlichen Insekten auf den Bouquets, die ihre falsche Kunst dem verweichlichten Geschmack bietet —

Wolfgang. Der Gedanke an Schulden macht dich ordentlich poetisch, Vater!

Rath. Marschall Broglie ist es, der durchmarschirt, um dem Corps des Herzogs Ferdinand von Braunschweig eine Schlacht zu liefern.

Wolfgang. Man erzählte davon —

Rath. Und doch, wohl dem, der dieser verworrenen Politik keine Aufmerksamkeit zu schenken braucht! Bleibt dem Biedermann in diesen Tagen etwas anderes übrig, als sein Urtheil zu verschließen und vor den unbehaglichen Verhältnissen des Vaterlandes, vor den Schrecken des Kriegs sich in den Frieden der Familie zu flüchten! Da ein traulicher Herd, da eine stille, kunstgeschmückte Wohnung, wie die unserige hier, ein gutes Weib und hoffnungsvolle, für bessere Zeiten aufbewahrt bleibende Kinder, das ist eine Abschlagszahlung für die Zukunft, bei welcher man wenigstens die Freude am Leben und die Hoffnung nicht ganz verlieren kann. Was an dir ist, Wolfgang, hoff' ich, du wirst dein Theil dazu beitragen, dies gemessene Glück deinem Vater zu begründen und zu mehren. (Ab nach außen.)

Wolfgang. Nein, nein! Hier ist mein Schicksal! Hier die Bahn eines mit dem Schönen und Großen fühlenden Herzens! Ist es denn möglich —! (Liest außer sich das Billet.) „Mein junger Freund! Belinde sagt Ihnen ein herzliches Lebewohl! Unsere Gesellschaft geht nach der Schweiz. In Soleure — (Soleure? Ach so! Solothurn . . .) werden wir Klytämnestra's Reuethränen

weinen und an Phädra's gebrochenem Herzen sterben. Wir wollten anfangs nach Mainz, aber bei den Franzosen dort steht ein Mann, den wir gezwungen sind, zu vermeiden. Sie kennen das Medaillon, das wir drei schon mit unsern Thränen benetzten. Mein junger Freund, Sie wissen nicht, welche innere Qual mich zwingt, vor dem Grafen Edmund René de Thorane zu fliehen ..."

(Draußen in der Ferne Trommeln, die fortdauern bis zum ersten Kanonenschuß.)

Zu fliehen? Fliehen vor Thorane — den sie ja liebt? Thorane ist in jeder Hinsicht also — nächst Professor Mittler — mein einziger Feind auf dieser Erde! Der war es, der neulich die tragische Scene anrichtete! Alcidor's Mienen, seine niedergeschlagenen Augen bestätigen mir's, daß dies doch der Name des Mannes war, den Belinde liebt? Und dieser (liest aus dem Brief) Edmond René de Thorane wäre in der Nähe? Ein Offizier? Ein Franzose? Nun fühl' ich etwas von dem Hasse meines Vaters gegen Frankreich! Ja, auch ich will mich aufraffen, will — — (ein Kanonenschuß). Was ist das?

Sechster Auftritt.

Gretel stürzt herein. Wolfgang.

Gretel. Ha! Ich sterbe —

Wolfgang. Von dem Kanonenschuß?

Gretel. Nein, die Siebenundzwanziger sind da! Und er auch — der Mack —! Ich hab' ihn in der Nähe gesehen — von weitem gesprochen —! Lassen Sie mich — ich falle jetzt in Ohnmacht — (sinkt in einen Stuhl).

Wolfgang. Was bedeutete der Schuß?

Gretel. Das weiß ich nicht! Nur das weiß ich, daß der Mack an mir vorübermarschirt ist, gerade am Weidenbusch vorüber auf dem großen Steinweg. Gretel! schrie ich ihm zu, Mack! antwortete er mir und schwenkte den Hut. Hirschgraben Litera F. Nr. 74 rief ich. Merci, rief er, das heißt Danke, das weiß ich noch von Aschaffenburg, und vorüber war er. (Ein Kanonenschuß.)

Wolfgang. Was bedeutet nur das ewige Schießen? Sonst gingen ja die Franzosen ganz ruhig durch die Stadt — (Flintenschüsse durcheinander).

Gretel. Ha!

Wolfgang. Das ist ein Kampf! (Will seinen Hut nehmen.) Da muß ich dabei sein —

Siebenter Auftritt.

Mittler. Die Vorigen.

Mittler. Halt! Ums Himmels willen bleiben Sie hier! Verrath! Ueberfall! Meuterei!

Gretel. Hier ist der Verräther!

Mittler. Was will Sie, Gretel! Laß Sie jetzt alle Privatfehden — Auf der Zeil begibt sich etwas Furchtbares! Eine Schlacht — Die Schlacht von Frankfurt wird eben geliefert! Wieder was Neues zum Auswendiglernen in der Schule.

Wolfgang. Vielleicht die Schlacht auf der Neukräm? Professor, Mensch, was war das mit meinem Band?

Mittler. Wolfgang, denken Sie jetzt an die gemeinschaftliche Sache des Vaterlandes — alle Parteien müssen jetzt zusammenhalten — lieber Junge — (neues Pelotonfeuer).

Wolfgang. Also du gestehst —

Gretel. Sie waren es, der hinterm Tisch lauerte —

Mittler. Aufschub aller Privatangelegenheiten, — das Vaterland hängt an einem seidenen Faden!

Wolfgang (nimmt das Band). Und die Verräther sollen an einem seidenen Bande hängen!

Mittler. Halt! Sie werden doch nicht — Ich glaube gar, Sie wären bei einem solchen Blutbade im Stande —

Wolfgang. Eine Galgenfrist sei dir gegönnt, Gemäldekenner, schleichender Professor emeritus —! Aber wenn's zum Ausbruch kommt und wir Abrechnung halten mit allen, die uns in diesem Leben gequält und gemartert haben und die Leiden eines gefühlvollen, seiner Zukunft überschwenglich entgegenschlagenden Herzens nicht verstehen wollten, dann wehe Ihnen und Ihresgleichen .... Nun muß doch eins sehen, was es auf der Zeil gibt. (Ab durch die Mitte.)

Mittler (auf einem Stuhl). Ich bin mehr todt wie lebendig! Gretel, ist Sie auch durchaus unversöhnlich — (Läuten der Sturmglocken).

Gretel (am Fenster). Sie stürmen! Wie die Leut' rennen — alle sind todtenblaß — sie schießen schon wieder — was ist das nur — (will fort).

Mittler (wirft sich ihr in den Weg). Sie bleibt da! Nicht von der Stelle! Soll mich denn alles verlassen?

Achter Auftritt.

Frau Rath (voller Bestürzung). **Die Vorigen.**

Mittler. Ach allerliebste, beste Frau Rath! Sind Sie's denn und, Gott sei Dank, noch am Leben? Was sagen Sie — dazu? Innerhalb Iliums Mauern!

Frau Rath (erschöpft im andern Sessel, ihm gegenüber). Wo ist mein Mann? Wo ist Wolfgang?

Gretel (am Fenster). Das Schießen hört auf —

Frau Rath. Verstehen Sie das alles — begreifen Sie es?

Mittler. Obgleich ich Professor bin, bin ich in dem gleichen Fall totaler Ignoranz —

Frau Rath. Am Bockenheimer Thor seh' ich die Soldaten marschiren, folge, als die Zeltwagen kommen, ruhig dem Zuge, und kaum bin ich an der Weißadlergasse, hör' ich auf einmal schießen. Die Leut' rennen und schreien: Was ist? Was gibt's? Kein Mensch hat eine Antwort! Die einen meinen: die Preußen sind in der Stadt, die andern: die Oesterreicher —

(Das Läuten hört auf.)

Neunter Auftritt.

Rath. Die Vorigen.

Rath. Schändlich! Schändlich! Unerhört!

Alle. Was ist?

Rath. Die Franzosen haben die Stadt genommen.

Mittler. Die Stadt genommen?

Frau Rath. Wie das? Dürfen sie's denn?

Rath. Dürfen? Was sind Tractate! Was geschriebene, beschworene Verträge! Seit vier Jahren, daß dieser unselige Krieg wieder begonnen hat, zogen Tausende von Truppen durch Frankfurt als neutrales Gebiet, und alle betraten das eine Thor und gingen ehrlich durch das andere wieder von dannen. Diese Zeit ist vorüber. Die Stadt hat ihre Freiheit verloren.



Alle. Himmel —!
Mittler. Und durch die Alliirten des Kaisers? Das ist ja eine reine politische Unmöglichkeit!

Rath. Die Gewalt der Waffen entscheidet alles und der Besitz allein gibt das Recht. Wie die Colonne auf die Zeil rückt, tritt unsere Stadtmiliz an der Constablerwache unter Gewehr, wie es zur Ehrenbezeigung seit Jahren geschah; man durfte annehmen, die Franzosen würden die Allerheiligengasse hinaufmarschiren, auf Bornheim oder auf Bergen zu. Statt dessen machen sie plötzlich am Türkenschuß halt, zwei Kanonen werden abgeprotzt, man feuert, glücklicherweise blind geladen und mehr zum Schrecken als aus Mordlust. Mit gefälltem Bajonnet rückt die Infanterie auf die Constablerwache, unsere Mannschaft, völlig unvorbereitet und erschreckt, löst sich auf und nach einigen Flintenschüssen ist die Stadt in der Hand des verrätherischen Feindes. Man sagt, der Herzog von Broglie hat den Ueberfall in eigener Person geleitet.

Mittler. Und was wird die Folge sein, Herr Gevatter?

Rath. Drangsal! Brandschatzung, Kriegssteuer, Verkürzung aller unserer Gerechtsame —

Zehnter Auftritt.

Wolfgang reißt die Thür auf. Die Vorigen.

Wolfgang (ruft). Einquartierung!

Frau Rath } (zugleich). Himmel!
Mittler } (zugleich). Großer Gott!
Rath } (zugleich). Dacht' ich's doch.

Gretel. Ich erlebe was — mit dem Mack —

Wolfgang. Ha ha ha! Das war lustig anzusehen, zu lustig, wie unsere tapfern Soldaten von der Fahrgasse dahergelaufen kamen! Ein trojanischer Krieg, der zehn Secunden gedauert hat.

Mittler. Aber Einquartierung? A la bonne heure! Ich nehme niemanden in mein Haus. (Draußen Trommelwirbel.)

Wolfgang (am Fenster). Man wird Sie wol erst fragen! Da seht, wie rasch das geht! Immer Trupps von 12 Mann — trapp, trapp, trapp! Wie sie sich umschauen nach den Hausnummern. Bon jour, Monsieur! Da? Nein dort! So? Richtig! Und die Herren von unserer gesinnungslosen Polizei, die zeigen ihnen gleich, wo's am schönsten ist! Herr Mittler, jetzt geht's auf Ihr Haus zu —

Mittler. Ich bitte Sie um Gottes willen —

Wolfgang. Jetzt, jetzt — nein! sie gingen vorüber. Es sah ihnen zu schmal in Ihrer Küche aus. Bei Leerses aber klingeln sie — (neuer Trommelwirbel).

Rath (zu Wolfgang). Sieh nach! Ich glaube, es kommen immer mehr.

Gretel (bei Seite). Ich weiß nicht — mir wird so ängstlich zu Muthe — wenn sich bei uns was ereignete — Mack oder ein — schöner Offizier — (Draußen, aber mehr nach unten der Ruf: Halt!)

Alle (durcheinander). Halt? Sie kommen auch — zu uns — es klingelt — (es klingelt unten sehr stark).

Mittler. Halt? Das ist ja deutsch? Bester Freund, Sie irren sich! Es sind die Preußen —

Rath (sehr aufgeregt). Die Preußen? Sie haben, glaub' ich, den Verstand verloren — (Er geht, sie alle zur Ruhe bedeutend, an die Mittelthür. Man hört draußen Tritte. Dann geht die Thür auf.)

Elfter Auftritt.

Mack tritt ein und salutirt. Zwei Grenadiere bleiben draußen. Die Vorigen.

Mack. Salut aux Messieurs et Mesdames!

Alle. Franzosen!

Gretel. Jesus, das ist ja der Mack!

Mack. C'est ici chez Monsieur Goethe, Conseiller de Sa Majesté impériale de l'Autriche? (Alle schweigen.)

Gretel. Ei, Mack! So mach Er doch kein so dummes Zeug und sprech Er, wie Ihm der Schnabel gewachsen ist!

Mack. Gretel, ich freue mich, dich wiederzusehen, aber bei Vorpostengefecht — silence!

Frau Rath (nimmt die Gretel). Sie kennt den Barbaren?

Gretel. Das ist ja der Sergeant Mack vom 27. leichten Infanterieregiment, das ich vor drei Jahren in Aschaffenburg in Garnison gehabt habe.

Alle (außer Wolfgang). Diese Person!

Mack. Meine Herren und Damen! Sie will sagen, sie hat mich gepflegt und gut conservirt. Und da sie dieses mit mehr als christlicher Nächstenliebe gethan hat und auch die Aufmerksamkeit besaß, mir gleich beim Einmarsch am Weidenbusch Ihre werthe Adresse zuzurufen, so war es ein Gefühl der Dankbarkeit für mich, die fürnehmste Einquartierung unserer ganzen Armee in dieses Haus: Hirschgraben Lit. F. Nr. 74 zu verlegen.

Rath } (zusammen). Was? Das verdanken wir dir?
Frau Rath } Sie muß aus dem Hause.
Mittler } Ei, ei, ei, ei!

Gretel. Nun komm' ich schön an.

Mack. C'est de la part du Lieutenant du Roi, que j'ai 'honneur, de vous faire mes compliments respectueux.

Mittler (zum Rath schadenfroh). Lieutenant du Roi? Bester Freund, wenn ich recht verstehe, so wird gewissermaßen in Ihrem Hause das Hauptquartier aufgeschlagen.

Rath (zu Mack in steigendem Zorn). Mein Freund, sagen Sie gefälligst Sr. Excellenz, daß ich ihn bäte, die Ehre seiner Bewirthung —

Mack. Pardonnez, Mr. le Conseiller de Sa Majesté impériale de l'Autriche! Mon maître vient de venir — kommt soeben — bereits — schon — avec tout l'état major —

Rath } (zugleich). Mit? Wie?
Mittler } Ach du mein Gott —!

Frau Rath. Was hat er gesagt? L'état major?

Wolfgang. Liebe Mutter, das heißt, das ganze Offiziercorps wäre bereits mit dem Leutenant d. h. Stellvertreter des Königs unterwegs, um sich auf dem Hirschgraben im Goethe'schen Hause häuslich niederzulassen.

Rath (will zornig auf Mack zu). Sag Er —

Alle (halten ihn zurück). Vater — Herr Rath —
Mack (in Positur). Monsieur!
Wolfgang. Vater, laß, laß. Ich werde zeigen, was ich in der französischen Komödie gelernt habe. (Zu Mack theatralisch.) Mon brave! (Mack legt die Finger an den Hut.) Quoique ce serait pour nous un grand honneur, de reçevoir la lieutenance du Roi, et — et — vous comprenez, Monsieur?

Mack. Vollkommnement! Mais —

Wolfgang (nimmt seinen Hut). Je vous accompagnerai, mon brave, et nous espérons, que, que —

Mack. Nichts que, que —

Wolfgang. Nun denn, so geh' ich allein — Ayez la bonté de me dire le nom de votre maître —

Mack. Mon maître, Monsieur? C'est le Lieutenant du Roi, Monseigneur le Comte de Thorane.

Wolfgang (läßt den Hut fallen). Wer?

Alle. Was ist ihm?

Mack. Monseigneur le Comte Edmond René de Thorane!

Wolfgang. Edmond René de —

{Alle. Thorane!
{Wolfgang. Ha! (Sinkt in Ohnmacht.)

Frau Rath. Siehst du, Vater! Er wollte sich ermannen, er wollte uns retten vor der Intrigue dieses verabscheuungswürdigen Mädchens, das seiner Herrschaft freiwillige Einquartierung aufbürdete, aber er kann nicht mehr, seine Kräfte schwinden . . . Wolfgang!

Mittler (im Ton der Verstellung). Herrliches Kind! Es ist der Schmerz ums deutsche Vaterland!

(Während die Gruppe um Wolfgang beschäftigt ist und ihn an den Sessel nach vorn führt, wendet sich Mack militärisch, die Soldaten folgen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Das Prunkzimmer im Goethe'schen Hause. Die Einrichtung ist einfach, aber gewählt. Besonders müssen an den Wänden Bilder in goldenen Rahmen angenehm hervorstechen. Meist sind es Landschaften. Die Möbel von Nußbaumholz, hier und dort mit Bronze verziert. Kanapee und Stühle mit weißen Interimsüberzügen. Zur Rechten vom Zuschauer zwei Fenster, jedes mit großgeblümten langen Vorhängen. Zwischen ihnen ein Spiegel, unter dem noch Platz für ein Landschaftsbild sein muß. Hinten und links vom Zuschauer Thüren.

Erster Auftritt.

Gretel stäubt die Möbel ab. Dann Mittler.

Gretel. Ordentlich wie ein Ungewitter schwebt's über einem! Jeden Augenblick kann's losbrechen. Der Herr Rath sieht mich mit keinem Auge mehr an, die Frau Rath weiß mir auch nicht Schlimmes genug nachzusagen, und was hab' ich denn verbrochen? Kann ich denn dafür, daß der Mack ein gar so einfältiger Mensch geworden ist und nur noch für seinen Herrn ein Auge hat? Ich habe keinen Segen davon, daß ich ihm unsere Nummer sagte, und Vergnügen auch nicht. Erst ein Grüß Gott, als wenn ich mit ihm versprochen gewesen, und nun thut er, als kennt' er mich gar nicht mehr.

Mittler (blickt durch die Mittelthür). Pst! . . . . Kann man's wagen?

Gretel. Hier kann man nichts wagen.

Mittler. Er ist ja aber doch nicht bei Wege?

Gretel. Der Mack? Daß der Sie nur nicht erwischt. Der versteht keinen Spaß. Dem sollte 'mal einer in seinen Tornister gucken!

Mittler. Von wem spricht Sie denn?

Gretel. Vom Sergeantmajor!

Mittler. Wer fragt nach dem Sergeantmajor! Dem Königsleutenant gilt meine Erkundigung — Excellenz schon ausgegangen?

Gretel. Just läßt er sich frisiren. — Machen Sie, daß Sie fortkommen! Der ist noch menschenscheuer als der Sergeantmajor.

Mittler. Hab' ich gehört. Das soll ja in der That ein ganz merkwürdiges Exemplar von einem Cavalier sein, sozusagen eine species hypochondriaca.

Gretel. Grob ist er.

Mittler. Hört' ich auch. Andere meinen wiederum — sehr fein.

Gretel. Ihnen würd' er hier blos höflich die Thüre weisen, wenn er Sie attrapirte —

Mittler. Warum?

Gretel. Weil er die Frauenzimmer nicht leiden kann! Wenn er hört, wie Sie andere Menschen ins Unglück bringen können, hält er Sie für eine Frau Bas'.

Mittler. Gretel, laß Sie jene schönere Vergangenheit, wo man noch um die verfängliche Adresse eines seidenen Bandes, um theatralische Verirrungen sich misverstehen konnte! Jetzt leben wir in einer Schreckenszeit, wo die Guten, die Edeln zusammenhalten müssen — (will sie umarmen).

Zweiter Auftritt.

Mack. Die Vorigen.

Mack (von der Seite). Was ist das? Wer spricht hier? Excellenz lieben das nicht. Margarethe, was thut Sie da?

Gretel (fährt mit dem Wedel über Mittlern). Ich stäube ab, wie Er sieht.

Mittler (zeigt an die Wände). Allerdings! Diese Bilder — sind meiner besondern Obhut anvertraut. Ich pflege sie zuweilen zu inspiciren — zu revidiren —

Mack. Auch die Weibsbilder? Hier hat niemand was zu inspiciren und zu dividiren. Diese Zimmer sind das Quartier des Herrn Königsleutenants. Wer hier etwas zu suchen hat, den meld' ich Sr. Excellenz. Soll ich — (will hinein).

Mittler. Um Gottes willen nein — Noch bin ich nicht vorbereitet. Adieu, leben Sie wohl! Auf Wiedersehen! (Springt hinaus.)

Mack. Gehört der ins Haus?

Gretel. Es ist der Hausfreund.

Mack. Auch bei Ihr wol? Hm! Sie hat recht changirt — die Farbe gewechselt sozusagen —

Gretel (fährt in ihrer Arbeit fort, indem sie sich schnippisch abwendet). Gegenseitig.

Mack (bei Seite). Hübsch ist sie! Sehr hübsch! Aber —

Gretel (steckt die Gardinen zurück).

Mack. Zugelassen! Hier kein Tageslicht herein! Wir lieben das Dunkle in der Beleuchtung.

Gretel (macht wieder zu). Nu, nu, freß Er einen nur nicht! Die Herren Franzosen haben hier zu befehlen! Schlimm genug, daß wir in solche Hände gerathen sind! (Will ab.)

Mack. Marguérite! — . . . Donnerwetter, Ordre parirt! Still gestanden!

Gretel (bleibt mit ihrem Kehrbesen stehen).

Mack (sich ihr zärtlich nähernd). Marguérite, wenn du wüßtest, warum ich gegen dich dies allerdings schnöde Betragen einhalten muß — Ein schmuckes Soldatenmädel gäbst du — aber — siehst du — es gibt Verhältnisse, wo die große Nation —

Gretel. Als der Herr Sergeant von Roßbach kam, sah die große Nation recht klein aus.

Mack. Ruhe! Sacre nom de . . . Bist du auch so eine Rebellerin? Gretel, ich muß dir etwas sagen! Der Grund, warum ich dies sonderbare Betragen — Weißt du, was die Misogyne ist?

Gretel. Misegiene? Das ist wol jetzt seine Schöne? (Trocknet die Augen an der Schürze.) In ihm hat sich ein redliches Mädchen grausam geirrt. Ich wünschte, Er hätte sich am Weidenbusch verhört und wär' in ein anderes Haus gezogen, als daß er hierher gekommen ist, wo ich noch obenein wegen der Einquartierung meinen Dienst verlieren werde.

Mack. Gretel! Weine nicht! Frankreich hält diejenigen schadlos, die um seinetwillen leiden. Frankreich war immer großmüthig. Ein Platz, Gretel, als Markedenterin —

Gretel. Schäm' Er sich! (Will ab.)

Mack. Margarethe! Bleib! Ja, du hast Grundsätze! Das wußt' ich schon in Aschaffenburg und logirte meinen General auch nur deshalb hierher, um zu sehen, ob du dich in ihnen befestigt hast. Aber siehst du, Gretel, mein mir sozusagen selber unerklärliches Betragen kommt — von der Misogyne her —

Gretel. Ich glaube, Er ist verrückt geworden. Wer ist denn das, die Misegiene?

Mack. Gretel, vor vier Jahren war ich blessirt und dabei

sehr vergnügt, jetzt bin ich gesund und sehr melancholisch. Woher dieses? Ich habe die Misogyne.

Gretel. Malankolisch? Misegiene — was sind denn das für Krankheiten?

Mack. Melancholie nennt man eine Trauer, die so schrecklich ist, daß sie gar keinen Grund und keine Ursache hat.

Gretel. Mein Gott, Mack, Er hat doch wol nicht gar Kummer?

Mack. Dieses weniger, aber grundlosen Kummer nennt man Melancholie. Mein Herr haßt die Frauen, ich liebe sie folglich nicht mehr. Mein Herr weint sehr viel, ich lache folglich nicht mehr. Das nennt man Misogyne. Marguérite, für diese traurige Dienstbeflissenheit, bei welcher ich gänzlich meinen Charakter habe changiren müssen, bekomm' ich nach dem Kriege einst eine Stelle als Intendant auf den Schlössern meines Grafen.

Gretel. Ein Intendant! Ist das viel, Mack?

Mack. Sozusagen, alles. Ein Intendant auf einem Schlosse, das ist die Herrschaft selber — wenn sie nämlich verreist ist.

Gretel. Und so einen Posten verschafft dir die schreckliche Krankheit, die Misegiene?

Mack. 800 Franken, frei Holz, frei Kost und Logis, aber lebenslänglich — keine Frau nicht!

Gretel. Keine Frau!

Mack. Ach!

Gretel. O!

Mack. Schreckliches Leiden!

Gretel. Die Misegiene! . . . Und die kann wol gar nicht wieder curirt werden?

Mack (mit zärtlichem Ueberwallen). Ja, Gretel, durch deinen Anblick kann sie's! Gretel, wenn ich mich vergäße — wenn

ich die schönen Tage und schummrigen Mondnächte von Aschaffenburg bedenke — ich werfe die falsche Hülle ab, werfe die Aussicht auf die Schlüssel von allen Schlössern der Erde von mir! Ja, Gretel, laß uns wieder — Fürs erste einen Kuß!

Gretel (hält ihn zurück). Nein, Mack! Ich bin ein gefühlvolles Wesen und will dein Unglück nicht. Bringt dir dein Abscheu vor meinem Geschlecht einen Posten und eine lebenslängliche Versorgung ein, so bin ich ein deutsches Mädchen und entsage. (Schluchzt.) Man hat in den Kriegszeiten schon viel erlebt, aber daß Einquartierung kommt, die die Misegiene hat, ist noch keinem Stubenmädchen vorgekommen. (Ab.)

Mack. Mein ganzer innerer Sergeantmajor ist in Rebellion. Wenn ich fahnenflüchtig würde —! ... Halt! Ablösung kommt — (Tritt militärisch an.)

Dritter Auftritt.

Graf Thorane militärisch gekleidet, mit einem Buch in der Hand von innen eintretend. Mack.

Thorane. St. Jean! ...

Mack. Mon général!

Thorane. Ça me fait beaucoup de plaisir, de me rappeller le peu d'allemand, que j'ai appris dans ma jeunesse. Ik verstehen dieser ganzen Buch sehren gut.

Mack. Mais pourquoi la langue d'un pays —

Thorane. St. Jean!

Mack (in klagendem Tone). Mon général!

Thorane. Wir wollen immer spreken deutsch!

Mack. Bien obligé.

Thorane. Deutsch.

Mack. Wie Ew. Excellenz befehlen.

Thorane. Zwar es wird sein eine Saak sehr difficile, — allein es ist eine Pflikt, zu ehren die arme Land, die ist in der Nothwendigkeit zu sehen uns als eine Feind . . . (Zu Mack.) Ist das gewesen eine deutsche Sprak?

Mack. Superbe, mon général!

Thorane. Deutsch!

Mack. Vortrefflich!

Thorane. Entends-tu — wenn ick weiß nicht der Wort zu sagen en allemand — tu les traduiras —

Mack. A votre service!

Thorane. Deutsch!

Mack. Zu dienen, Excellenz!

Thorane. Gut. — Diese Haus ist eine sehr commode — (sieht ihn an).

Mack. Bequeme.

Thorane. Dieser Tableaux — (sieht ihn an).

Mack. Gemälde —

Thorane. Gemälder sein sehr schöner Stücker von Cabinet. Aber ik glaube, der maître — (sieht ihn an).

Mack. Meister —

Thorane. Meister des Hauses ist eine Mann sehr ein wenig impoli.

Mack. Unhöflich, stellenweise grob.

Thorane. Ah!

Mack. C'est exécrable, comme ce —

Thorane. Deutsch!

Mack. Ein Schwerenothskerl — und die ganze Bande hier reif zum Aufhängen!

Thorane. Nicht so geschwind!

Mack. Aufhängen?

Thorane. Spreken!

Mack. Excellenz! Es ist eine verfluchte Wirthschaft hier in dem Hause wie in der ganzen Stadt! Keine freundliche Miene, kein Respect. Diese Frankfurter — Excellenz, ich habe einmal eine Geschichte gehört von Einquartierung in einer Stadt Namens Sicilien, wo auch einmal Franzosen plötzlich bei Nacht ... ich sage nichts, wenn wir hier einmal das sicilianische Vesperbrot erleben!

Thorane. Les vêpres siciliennes! Der sicilianische Vesperbrot! Ich mir diesen Ausdruck werde merken. Aber, mein guter St. Jean, es kann nicht sein ein großer Vergnügen, zu haben fremde Menschen in seinen ... propriétés.

Mack. Eigenthümern —

Thorane. Auch es ist wahr, daß ist Deutschland sehr eine unglücklik Land ....

Mack. Finden Sie das?

Thorane. Sehr eine unglücklik Land, weil es hier hat gehabt immer zwei Parteier, und die andere Nationen haben Nutzen gemakt von der Feindschaft von dieser zwei Parteier ....

Mack. Deshalb haben wir im Elsaß auch vorgezogen, uns mit Deutschland gar nicht mehr abzugeben.

Thorane. Abzugeben? Ah, Abgaben! Zahlen der Abgaben. Es ist sehr eine unglücklik Land, welches hat zu viel der Souveränen, welche alle wollen leben von der Abgaben.

Mack. Einverstanden, Excellenz. Aber Frankfurt ist eine freie Stadt und sehr reich und sie könnte sich's zur Ehre schätzen, wenn sie einmal an einen ordentlichen, schönen Fürsten käme, z. B. an Se. Majestät den König von Frankreich. (Es klopft leise.)

Thorane. On frappe —

Mack. Et bien timidement. (Sieht nach.)

Thorane. Wer ist? Ich nickt hoffe, daß es sind Damens —

Mack. Excellenz, wo werd' ich erlauben, daß Damens — (zuckt die Achseln, geht an die Thür, hat geöffnet und blickt zurück). Der junge Sohn des Herrn Rath. (Meldet.) Le jeune fils du Conseiller!

Thorane. Entrez, mon ami!

Vierter Auftritt.

Wolfgang elegant gekleidet und mit einem Galanteriedegen.
Die Vorigen.

Wolfgang (verbeugt sich, wirft einen scharfen Blick auf Thorane, geht dann links und nimmt ein Bild herunter, mit dem er wieder hinausgehen will).

Thorane (sieht ihm verwundert zu. Wie Wolfgang an der Thür ist, ruft er ihm voll äußersten Zornes nach): Au voleur!

Mack. Halt den Dieb!

Thorane. Quelle impertinence, jeune homme?

Wolfgang. Pardon, Monsieur! C'est de la part de mon père —

Thorane (zornig). Deutsch!

Mack. Allemand!

Wolfgang. Das Bild gehört meinem Vater und ich hole es in seinem Auftrage.

Thorane. Diese Bilder gehören an mir — und Herr Ihr Vater sind ein . . . voleur — (sieht Mack an).

Mack (ebenso zornig). Spitzbube, — stellenweise Räuber — !

Wolfgang (faßt an seinen Galanteriedegen). Monsieur!

Thorane (zu Mack). Prends lui son épée!

Mack (nimmt Wolfgang, der sich zu wehren sucht, den Degen, und behält ihn in der Hand). Allgemeine Entwaffnung!

Thorane. Junger Mann! Man nicht kommt mit der Degen in die Zimmer des Lieutenant du Roi! Sie werden mir lassen diese Bild, welche jetzt ist meine Besitzung.

Wolfgang. Monsieur, vos Besitzungen sont peut-être en France —

Thorane. En Allemand!

Wolfgang. In Deutschland?

Mack. Deutsch sollst du sprechen, junger Rebell!

Thorane. C'est ça.

Wolfgang. Nun denn, Herr Königsleutenant! Mein Vater hat mich beauftragt, dieses Bild zu ihn hinauf zu holen, weil es noch nicht vollendet ist. Der Maler, Herr Seekatz aus Darmstadt, ist soeben angekommen und hat die Absicht, hier die letzte Hand anzulegen. Sie werden sich überzeugen, daß sowol der Baumschlag —

Thorane. Pas trop vite!

Mack. Nicht so schnell!

Wolfgang (langsam sprechend). Daß — sowol — der Baumschlag — (Bei Seite.) Muß ich meinem verhaßtesten Feinde noch deutschen Sprachunterricht geben!

Thorane. Was ist Baumschlag — ?

Mack. Baumschlag — ? Der junge Mann will wol Schlagbaum sagen, Excellenz. Das ist der große Balken, welcher quer —

Wolfgang. Ueber die Stirn eines Dummkopfs geht. Baumschlag c'est le feuillage, Monsieur!

Thorane. Ah! (Lächelnd.) St. Jean! St. Jean!

Mack. Ins Malerische erstreckt sich nicht meine connaissance (tritt etwas zurück).

Thorane (setzt sich). Jeune homme! Ik lieben sehr der Malers und der schönen Könst —

Wolfgang (bei Seite). Künste? Aha! Die dramatischen Künste!

Thorane. Ik mir aben gefreut zu sehen diese schöne Bilders in diesem Hause und justement dieser paysage — (sieht sich nach Mack um).

Mack (zuckt die Achseln). Länderei — ?

Wolfgang. Landschaft, mein Herr!

Thorane. Justement dieser Landskaft ist mir gewesen eine große Freude. Es ist einer so schöner blauer Luft darunter —

Wolfgang. Darüber —

Thorane. Daß ich gezwungen bin, immer zu denken an meine schöne Schloß in der schöne Land — die Provence.

Wolfgang (bei Seite). Er ist's!

Thorane. Aber ik haben verstanden mit großem Vergnügen, daß der Meisters von diesem Landskaft noch leben?

Wolfgang. In Darmstadt, aber gegenwärtig eine Treppe höher in unserer Mansarde.

Thorane. C'est très heureux! Diese Deutschland haben einen Maler wie Claude Lorrain —

Wolfgang. Alle die Bilder, welche in diesem Zimmer aufgehängt sind, rühren von Malern her, welche sämmtlich hier in Frankfurt leben.

Thorane. Ah! Diese Bilder sind gemalt in einem Geschmack, den ich liebe sehr, weil es ist der Geschmack der Natur und des Herzens.

Wolfgang (bei Seite). So kann nur ein rasend Verliebter sprechen!

Thorane. La peinture! Und der Musik! Und der 'Diktkonst! O wenn man ist gezwungen zu sein unter die Waffen,

wenn das Aug muß sehen die horreurs de la guerre et on a le cour sensible aux émotions — (unterbricht seine Empfindung) mon jeune homme, Sie sein nok zu jung, um zu begreifen mir und meine Schmerzen.

Mack (bei Seite). Jetzt kommt die Misogyne!

Wolfgang (für sich). Der Heuchler verstellt sich und thut, als ob er nicht von Belinden wiedergeliebt würde!

Thorane. Mein junger Freund! Es ist sehr eine schöne Empfehlung für Herrn Ihren Vater, zu lieben die schönen Könst und zu beschützen der Meisters, welche leben in unserer Nakbarschaft. Der Talent müssen sein cultivé —

Mack. Geackert.

Thorane. Auch das Studium mussen sein geackert — auch der succès mussen sein geackert und die Fürsten mussen sein des cultivateurs —

Mack. Ackersleu — Ne! Das stimmt nicht —

Wolfgang. Ich begreife vollkommen, was Sie sagen wollen, Excellenz. (Bei Seite.) Uebrigens ist auch er schon sehr geackert und hat tüchtige Furchen —

Thorane. Ich will maken der Bekanntschaft von die Könstlers alle, welche aben gemalt diese Bilder. Ik besitze eine schöne Schloß in die Provence an die Ufers der Meer Méditerranée, zwischen Thalern von Oliven und Orangen — o mein Freund, eine Baumschlag, so süße, so mélancolique —

Mack. Schwermüthig!

Thorane. Eine so schwermüthige Baumschlag! Der Nattigall singen in der Zweig — et les souvenirs . . . (bricht ab) mais passons là dessus.

Wolfgang (bei Seite). Die Sehnsucht scheint ihn zu verzehren.

Thorane. In diese Schloß sollen mir malen diese gute Malers von Frankfurt auch meine Erinnerungen an dieser Deutschland!

Aber ik sehen, mein junger Mann, daß Sie noch nicht haben ein großes Vertrauen in mir! Die Bewohner dieser Stadt hassen uns, weil wir haben genommen Besitz von ihnen. Aber dieses ist gewesen eine Nothwendigkeit von Krieg. Sie sind für Preußen, mein Freund, oder Sie sind für Oesterreich?

Wolfgang. Ich bin zu jung, über diese Dinge eine Meinung zu haben, allein das gesteh' ich, daß ich wenig Ursache habe, für die Franzosen zu sein.

Mack (räuspert sich martialisch). Hm! Hm! Hm!

Thorane. Ich weiß, die Jungen in Deutschland sind für der Haus Preußen und die Alten sind für der Haus Oesterreich. Aber wie können sie lieben einen König, der nicht liebt seine Vaterland? Frederic ist eine Mann von einer großen Genie, aber er sein ein Egoist, der nur will maken groß seinen Land und seine Ruhm. Und was ik muß verakten an ihm, ist, daß er nicht liebt der Sprake seines Vaterlandes.

Wolfgang. Excellenz sind ungerecht! Die deutsche Sprache ist noch nicht reif, alles das zu sagen, was ein Mann von Geist in unserer Zeit sagen möchte. Der gute Kopf will eine Idee nicht nur begriffen sehen, sondern auch gut vorgetragen, und so kommt es, daß Friedrich in einer Sprache schreibt und spricht, die gebildet ist, während die deutsche ihm leider noch zu gewöhnlich erscheinen muß.

Thorane. Raison de plus, um zu sein ärgerlik auf die Deutschen! L'exercise —

Mack. Das Exerciren —

Thorane. Bête!

Wolfgang. Die Uebung —

Thorane. Die Uebung maken der Meister und wenn ein König schreibt der Sprake seines Landes, werden auk schreiben alle seine Unterthanen dieser Sprake, und der Sprake wird

haben davon den Vortheil. Par exemple! Wenn Sie wollen lieben, mein Freund, werden Sie maken eine Gedikte auf der Geliebte französisch?

Wolfgang (in Verlegenheit). Es kommt auf die Umstände an.

Thorane. Mais — mon ami! Wirklich Sie wollen spreken französisch, wenn Sie wollen sagen: Ik lieben dir?

Wolfgang. Wenn es nun zufälligerweise eine — Französin — wäre —

Thorane. Ah le petit coquin! Aben auk schon gekostet von der böse Gift? Wer denn sein der angebetete Göttinne?

Wolfgang (bei Seite). Ich zittre nicht! (Laut.) Eine dramatische Künstlerin!

Thorane. Une actrice, die der junge Enthusiast bewondert? — Vielleicht in Versen? Sie müssen mir zeigen die französischen Verse, welche sie haben gemakt auf einer französischen Schauspielerin — Ha ha! Wie sie heißt?

Wolfgang (bei Seite). Ich werde seine Miene sehen. (Laut.) Demoiselle Belinde!

Thorane. Belinde? Eine Priesterin der Müsen sehr unbekannte!

Wolfgang (bei Seite). Er kennt sie nicht?

Mack (bei Seite). Der junge Mensch hat kein Talent für die Misegiene!

Thorane. Aber die Verse! Die Verse! Allons donc! Geben Sie mir der Verse — Ik sie werde lesen.

Wolfgang (bei Seite). Ob ich sie ihm —

Thorane. Tenez! Tenez! St. Jean, gebe er zurück diesem jungen Minnesingär seine Degen, denn er verdient sie zu tragen. Hier, mon ami! Ik reichen über diese Degen mit allen honneurs de la chevalerie et vous me donnerez vos vers galans!

Wolfgang (zieht sie aus der Tasche). Les voilà!

Thorane (liest). A Belinde. — An Belinde, en lui donnant un ruban colorié — als ik ihr gaben ein gemalt seiden Band — Rekt? —

Wolfgang (bejaht). C'est ça!

Thorane. Charmant! (Er liest für sich.)

Wolfgang (hängt den Degen wieder ein).

Mack (für sich). Die Misegiene ist heute nicht stark bei ihm — so viel hat er seit drei Jahren nicht von Frauenzimmers gesprochen — (als wollt' er, während Thorane liest, ein Gespräch mit Wolfgang anknüpfen, sich räuspernd). Hm! Hm!

Wolfgang (darauf nicht hörend und für sich). Wenn ich ihm sagte — das ist dieselbe, die du mir entreißen willst — Dieselbe, die vor dir flieht und dich dennoch anbetet! Ihn! Ihn! Mit seinen Achtundvierzigern, die er gar nicht verbergen kann . . .

Thorane (kommt sehr befriedigt auf Wolfgang zu und schüttelt ihm feierlich die Hand). Mein junger Freund! Dieser kleine Gedichte enthalten sehr viele von schöner Gedanken, viele von sanfter Gefühlnisse, allein es ist gemakt in einer Manière von sehr schlechter Französisch. Die Silbe sind nicht gezählt richtik, die Reime sind nicht gemakt für die Ohr, die Rhétorique ist nicht nach der Regeln von Boileau und Aristote. Dennoch ik mir abe gefreut über der brillante Gedanke. Jeune homme, un jour, quand vous serez pris de l'amour d'une — wenn Sie werden lieben eine deutsche Mädchen, werden Sie dichten auf ihr eine chanson auf deutsch und — Eh bien! — wissen Sie, was Sie mir können maken für eine complaisance?

Mack. Gefälligkeit?
Wolfgang. Befehlen Sie, Excellenz!

Thorane. Dikten Sie dieser schöne Gedanken noch einmal —

aber auf der deutschen Sprake — wollen Sie maken diese Verse in eine deutsche chanson?

Wolfgang. Ich — werd' es — versuchen.

Thorane. Ik liebe nikt der Frauen, aber ik liebe mir zu freuen an der schönen Könst, wenn mein Geist war müde von der Politik et des fatigues de la guerre. St. Jean! Er weiß, daß ik will sehen keine Menschen um mir, excepté —

Mack. Die Frauenzimmers?

Thorane. S'entend de soi même. Aber dieser junge Mann soll sein immer um mir und ohne ihn zu melden ein. Nehmen Sie die Bildniß von diesem Claude Lorrain de Darmstadt. Er es soll maken d'après sa fantaisie und ik werde kennen lernen alle die braven deutschen Könstler de Frankfort und gerne bezahlen, was sie werden von mich verlangen. Denn es ist keine gute Zeit für der Konst. Und die, welche verjagen die Müsen durch der Krieg, sollen sein gezwungen, sie zu rufen wieder zurück durch ihren Geld und Geschmaak, et de guérir les blessures, qu'on frappe à l'humanité. Adieu, mon ami, à revoir! (Ab zur Seite, winkt Mack, ihm zu folgen. Mack folgt mit Nachdruck.)

Wolfgang (allein). O das Schicksal spielt mir schadenfrohe Streiche! Statt mit meinem Gegner mich auf Tod und Leben schlagen zu können, gibt er mir — eine Uebersetzung aus dem Französischen auf! Undurchdringliches Fatum, du schwebst über den Menschenhäuptern, wie der Adler, kreisend in luftiger Höhe über — über — über — Dies pindarische Bild, das ich ein andermal ausführen werde, sagt zu viel und zu wenig für meinen Zustand! Wie geräuschvoll es draußen ist! Man möchte glauben, eine Schlacht sollte geliefert werden! Säbelklirren — Sporenrasseln — so hört sich's auf einer Wachtstube an — (Er öffnet. Der Vorplatz ist voll Soldaten und Offiziere verschiedener Waffengattung, die alle eintreten.)

Fünfter Auftritt.

Offiziere von der Cavalerie und Infanterie. Wachtmeister. Gefreiter. Alle in den charakteristischen Uniformen der damaligen französischen Armee. Schleppsäbel, Sporen. Militärisches Auftreten. Alle sprechen untereinander lebhaft durch Gesticulationen.
Althof. Wolfgang. Dann Mittler.

Althof (rasch durch die Mitte). Entrez, Messieurs! Vous serez expediés de suite. (Ab nach der Seite zum Grafen.)

Wolfgang (bei Seite). Armer Vater, der du deinen stillen Frieden so preisgeben mußt! Ich will ihm zum Trost wenigstens Seekatzens Bild hinauftragen. Vielleicht find' ich einen Dachstubenwinkel, um meine Uebersetzung zu machen. Ich glaube, es ist gefährlich, diesen Schnurrbärten etwas abzuschlagen. Sie scheinen sich von der Schlacht bei Roßbach recht erholt zu haben. Aber wartet, Fritz von Preußen wird euch zeigen, daß er zwar auch französisch schreibt, aber nur auf dem Papier! Auf euerm Rücken werdet ihr bald erfahren, was er für ein kräftiges Deutsch versteht. (Ab durch die Mitte.)

Mittler (hat sich inzwischen hereingeschlichen und kommt nach vorn, sich immer dicht an der Wand haltend). Da bin ich wieder! Und ich darf hier sein; denn ich habe einen Auftrag, eine Commission, ein Geschäft! Diese Franzosen haben gewiß lange nicht getanzt; sie sind gar nicht mehr galant, und wenn mir nur mein Französisch nicht im Halse stecken bleibt. Hm — (räuspert sich). Es scheint, als würde sich diese Audienz in die Länge ziehen —

Althof (tritt mit Papieren von der Seite wieder herein und übergibt eins davon an eine Ordonnanz, die nach Empfang abgeht. Er selbst hält

sich immer in der Nähe der hintern Thür.) Les avertissements pour le cantonnement de Hanau.

(Ordonnanz ab.)

Mittler (steht vorn und spricht bei Seite). Die Ankündigungen für die Einquartierung in Hanau! Aha, die Hanauer! Denen gönn' ich's.

Althof (zu einem andern). Une lettre au sénat de cette ville. (Der Angeredete mit dem Brief ab.)

Mittler (bei Seite). Ein Brief an den Senat dieser Stadt! Wird auch kein Liebesbrief sein.

Althof (winkt mehrern Offizieren, die näher treten). Messieurs! Une ordonnance du Roi!

Mittler (bei Seite). Meine Herren! Ein Befehl vom König!

Althof. Les duels sont défandus rigoureusement!

Mittler (bei Seite). Die Duelle sind aufs strengste verboten.

Althof. Chaque contravention dans l'armée de Sa Majesté sera punie par les peines concluses de cette ordre.

Mittler (bei Seite). Jede Uebertretung dagegen bei der Armee Sr. Majestät wird bestraft werden durch die in dieser Ordre eingeschlossenen Strafen.

(Die angeredeten Offiziere ab).

Althof (zu einem Profoß). Communiquez les mêmes ordonnances aux soldats. Le duel est défendu le plus rigoureusement. (Profoß ab.)

Mittler (bei Seite). Theilen Sie dieselben Befehle den Soldaten mit. Das Duell ist aufs allerstrengste verbo —

Althof (schlägt ihm leise auf die Achsel). Monsieur!

Mittler. Ah! Monsieur! — je foulais — fous tire, — que, que, que, que —

Althof. Sprechen Sie deutsch, mein Herr, ich werde Sie vollkommen verstehen.

Mittler. Bitte recht sehr, Herr General, warum wollen Sie sich die Mühe geben? Ich bin Sprachlehrer.

Althof. Ich bin der Leutenant Althof, Adjutant des Grafen Thorane, und vollkommen ungenirt, das Deutsche zu sprechen, weil es meine Muttersprache ist.

Mittler. Ei, was Sie sagen, mein Herr! Und ein so täuschendes Französisch! Dürft' ich wol wissen, wer Ihr Sprachmeister gewesen ist?

Althof. Die Geschichte, mein Herr! Ich bin aus dem Elsaß und habe für meine Lectionen nichts zu bezahlen gehabt.

Mittler. Richtig! Sie haben nichts gezahlt, aber Deutschland desto mehr — (Bei Seite.) Himmel, was red' ich —! Ich bin ganz confus.

Althof. Was wünschen Sie von dem Königsleutenant?

Mittler. Eine Angelegenheit führt mich zu ihm — im Interesse mehrerer hochachtbarer Bürger hiesiger Freien Stadt, die bisher betheiligt gewesen sind an den Einnahmen und Ausgaben einer gewissen schöngeistigen Gesellschaft — so das heißet die französische Komödie — wenn ich die Gnade oder Ehre — haben dürfte —

Althof. Da kommt der Königsleutenant! Tragen Sie ihm selbst Ihre Sache vor! (Tritt etwas zurück.)

Sechster Auftritt.

Thorane. Mack. Die Vorigen.

Thorane (zornig und polternd). Der König sein indignirt über der Duell und es soll sein die strengste Strafe, wenn die Franzosen, anstatt sich zu lassen tödten vor der Feind für der Vater-

land, sich tödten voneinander selbst für der Dummheiten der falschen point d'honneur —

Mack. Punkt der Ehre —

Thorane. Punkt der Ehre.

Althof (corrigirend). Ehrgefühl —

Thorane (ärgerlich). Meinen guten St.-Jean haben manchmal sehr einen schlechten Lexikon. Wer ist dieser Mann?

Mittler (verbeugt sich tief).

Thorane. Was Sie wünschen, mein Herr —

Mittler. Excellenz —

Thorane (ärgerlich über die Unterwürfigkeit, äfft ihm nach). Excellenz!

Mittler (sieht ihn verblüfft an, besinnt sich, bei Seite). Himmel, ich hab' ihm zu wenig gegeben (verbeugt sich) Monseigneur —

Thorane (ebenso übertreibend). Votre Altesse!

Mittler (ganz verdutzt, bei Seite). Altesse? Königliche Hoheit? Er ist ja der Stellvertreter des Königs — folglich (verbeugt sich, kräftig:) Sire!

Thorane (zornig). Mein Gott! Der König von Frankreich verbieten der Duelle, und der Kaiser von Deutschland sollten verbieten der Complimente. Wie Sie heißen?

Mittler. Mittler.

Thorane. Eh bien! Setzen wir uns. Was der Mittler will von der Thorane?

Mittler (bei Seite). Der Mittler von der Thora —? Jetzt hört alles auf!

Althof. Herr Mittler hat ein Anliegen wegen der hiesigen französischen Komödie.

Mittler. C'est ça!

Thorane. Eh bien! Also in der Deutschland es gibt eine französische Theater!

Mittler. Das französische Theater — (bei Seite) nein, er machte das Theater zu einem Femininum, die Höflichkeit erfordert, daß ich ihn in seinem Irrthum lasse! — (Laut.) Die französische Theater ist in Deutschland das — wollt' ich sagen — die Rendezvous der schönen Welt.

Thorane. Eh bien! Was wollen diese Rendezvous der schönen Welt?

Mittler (radebrecht aus Höflichkeit). Die Rendezvous wollen der Unterschrift Ew. Excellenz für — der gewisse Pässe. Diese edeln Schauspieler haben nämlich viel Schulden gemacht und sie wollten abreisen, ohne sie, wie man zu sagen pflegt, zu bezahlen. Dies widerstreitet unsern städtischen Gewohnheiten, ja die städtischen Gewohnheiten erlauben sogar für diesen unerlaubten Fall einen erlaubten Act der Selbsthülfe. Meine Freunde haben die Absicht, die Garderobe und die Decorationen der vortrefflichen Gesellschaft zu verkaufen und sich für die Schulden bezahlt zu machen; das Verhältniß wäre jetzt aufs schönste ausgeglichen, nur fehlen noch die Pässe, um diese braven Künstler in Länder zu expediren —

Thorane (steht auf). Wo man spielt der Komödie ohne die Garderobe und der Decorationen? Nein, mein Herr, das ist eine Grausamkeit gegen meine Landsleute. Diese armen Könstler sind verloren, wenn sie nikt haben Costüme, womit sich zu kleiden, und keine bunten Tapeten für der Fantaisie! Und sie sollen abreisen — ? Die Könstler sollen bleiben in Frankfurt und verdienen so viel Geld von meine Offiziers, bis sie können bezahlen die Schulden an Ihre Freunde. So verdienen wir alle. Sie verdienen Ihr Geld, die Könstler verdienen der Garderobe und der Offiziers verdienen der Vergnügen. Sind Sie zufrieden mit diese (sieht auf Mack) résolution?

Mack. Abschlägige Antwort —

Mittler. Sie ist würdig — eines — Königs — Salomo. (Wendet sich, da ihn Thorane ignorirt, gezwungen zum Gehen und erblickt Wolfgang.)

Siebenter Auftritt.

Wolfgang mit einem Papier. Die Vorigen.

Mittler. Freuen Sie sich, lieber Wolfgang, Se. Excellenz haben soeben beschlossen, daß die französischen Acteurs hier bleiben.

Wolfgang. Das konnte man erwarten.

Mack (bedeutet Mittlern, daß er entlassen sei). Pst!

Thorane. Allerdings! Ik mussen aben Vergnügen für der Armee.

Mittler (der Thorane's Sprachfehler immer aus Höflichkeit wiederholt). Für der Armee —

Wolfgang. Und für Sie selbst.

Mack. Pst!

Thorane. Du tout, mon ami. Ik nikt besuchen der Theaters. Aber Sie, mein Freund, Sie werden sein glücklich, zu sehen noch lange die gute Freundin, auf weller Sie aben gemakt die slekte französische Verse —

Wolfgang (blickt nieder).

Mittler (bei Seite). Der weiß das auch schon! (Uebermäßig laut.) Ei, ei —

Thorane. Was ist das? — Was Sie maken noch hier für der Lärm?

Mittler. Der Lärm? Ich, Excellenz —

Thorane (zu Althof). Oder heißen es das Lärm?

Mittler. Das Lärm! Die Lärm! Der Lärm! Wie Sie wünschen, Ew. Gnaden — allein ich — (hält sich den Mund zu).

Althof. Dieser brave Mann ist so höflich, Herr General, daß er sogar Ihre Sprachfehler wiederholt.

Thorane (ärgerlich zu Mittler). Adieu; Esclave!

Mack. Slowake, Adjes!

Mittler. Erlauben Sie, ich bin Professor — man könnte in gewissen Fällen wirklich über die oder der oder das Lärm streiten — es kommt nur auf die Schulen an, wo sothanes Lärmen stattfindet, ob Knaben= — oder Mädchensch —

Thorane. Silence! Sie sollen nikte maken so vieler der Complimenter. Sie sollen sagen, wie ik. Ik sage, Adieu, Mittler! Und Sie sollen sagen —

Mittler. Adieu — Thorane! (Staunend über dies Preisgeben aller Etikette.) Die Welt geht unter. (Ab.)

Thorane (zu Wolfgang). Eh bien, mon ami! Und Sie aben schon gemakt der Uebersetzung?

Wolfgang. Vielleicht zu rasch, als daß sie gelungen sein könnte.

Thorane. Der Diktkonst müssen maken rasch, wenn sie soll kommen aus — du ciel (sieht Mack an).

Mack (zeigt gen Himmel).

Thorane. Ciel!

Mack (zuckt gerührt die Achseln). Ach Gott!

Althof (übersetzt). Himmel!

Mack (eifersüchtig). Das sagt' ich ja!

Thorane. Der gute St.=Jean haben übersetzt sehr wahr! Denn es sind so viele Saken, die man nikt kann sagen, sondern die man nur kann fühlen und zeigen an — mit der Blick —

Wolfgang. So wird es wol auch mit meiner Uebersetzung sein.

Thorane. Eh bien! Ecoutons! (Setzt sich.)

Wolfgang (zieht ein Papier und räuspert sich).

Thorane (stutzt plötzlich über etwas, was ihn befrembet). Mais —

Mack (springt hinzu). Mon général!

Thorane. Hier ist etwas in der Zimmer, was mich ist fremd —

Althof. Was befehlen Sie, Herr General?

Thorane. Es ist etwas geschehen in dieser Zimmer, was mich macht nicht ruhig.

Mack (bei Seite). Jetzt kommt die Misegiene!

Thorane. Für der Auge ist hier etwas, was mir makt Unruhe — ah, je me rappelle — der schöne Landskaft von der Maler Seekatze? Aben Sie bestellt der Maler Seekatze?

Wolfgang. Er war sehr glücklich über Ihren Beifall.

Thorane. Aber auch der andere Malers, ik will sie alle sehen —! Alle Malers von Frankfurt sollen sein morgen in diese Zimmer. Aber diese leere Platz an die Wand geniren meine Auge, welche ist gewöhnt, dort zu sehen eine Bild! St.-Jean, holen mir der schwarze Bild!

Mack. Excellenz, (flehentlich) die schwarze —

Thorane. Holen mir die schwarze Bild!

Mack. Herr General? — (Mit gemachter Rührung ab.) Heute ist die Misegiene recht stark!

Thorane. Sie sind immer meine Gast, junger Freund, ik wünsche, daß Sie essen oft an meine Tafel — Sie dürfen nehmen und sehen alle meine Uhren und Ringer und Tabatièren, aber nicht ik wünsche, daß Sie sollen sehen — eine Sake — welche ist eine verborgene Sake —

Mack (kommt mit einem schwarzen Käftchen).

Thorane (nimmt es). Hier! Diese Bild!

Wolfgang (bei Seite). Nur ein Käftchen ist es — aber gerade wie das, was Belinde hat!

Thorane. Diese Bild sein verschlossen! Sie sein das Por-

trät von einer Engel und von einer Bösewicht — es sein die Züge von einer Kind, das nicht kannte der Dankbarkeit, die Züge von einer Braut, die nicht kannte der Treue, die Züge von einer Schwester, die ist nicht werth von eine Bruder. Ist sie noch in der Leben, — sie nicht soll sehen die Likt des Tages — und wenn sie schon ist gestorben und sie hat gefühlt der Reue vor dem Thron des ewigen Gottes . . . .

Mack (bei Seite). Jetzt hat sie ihn!

Thorane (erwacht aus seinem Gefühl, hängt das Bild auf, er unterdrückt eine Thräne, um sich zu ermannen). Ah —

Althof. Mon genéral, l'heure de la parade —

Thorane. Die Zeit von der Parade auf der Roßmarkt. Encore dix minutes für der Gedikt von die junge deutsche Diktär! Commencez, mon ami. (Setzt sich erschöpft.)

Wolfgang. „An Belinde, als ich ihr ein seidenes Band schicken — wollte."

Thorane. Wollte?

Mack. Voulait!

Thorane. C'est la même chose! Was der Herz aben gewollt, haben der Herz auch gethan.

Mack (bei Seite). Sie hat ihn heute recht fest.

Wolfgang (liest langsam, aber ohne alle eigene Theilnahme):

Kleine Blumen, kleine Blätter —
Streuen mir mit leichter Hand —
Gute junge Frühlingsgötter —
Tändelnd auf ein luftig Band!

Thorane. Charmant! Charmant! (Wiederholt.)

Kleiner Blumen, kleiner Blätter
Streuen mich mit leikter And —
Gute junge . . . (stockt).

Wolfgang. Frühlingsgötter —

Thorane }
Wolfgang } (beide zusammen):

Tändelnd auf ein lustig Band.

Thorane. Tändelnd! C'est, en plaisantant, joli! Très joli! Continuez!

Wolfgang (liest):

Zephyr, nimm's auf deine Flügel —

Thorane. Savoir: le ruban, der Band?

Althof. Der Zephyr soll nehmen das Band —

Thorane. C'est çà! C'est çà!

Wolfgang (liest mit derselben geringen Theilnahme):

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung:
Einen Blick, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung!

Thorane (steht auf). Ravissant, c'est trop touchant!

Eine Bliek, geliebte Leben,
Und ik bin belohnt genung!

Wolfgang:

Fühle, was dies Herz empfindet!
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Thorane (umarmt ihn und drückt ihn an sein Herz). A mon coeur, jeune ami! Dieser Verse haben gegossen Wohllaut tief in meine Seele, die ist sehr malade. Und wenn Sie auch nicht sind er-

hört von dieser grausamen actrice française, die wird sein wie alle Frauenzimmers sein, falsch, treulos, undankbar, — o so hat sie doch angesehen der deutsche Diktkonst mit einem Lächeln so freundliche, so süße, daß Sie können sagen:

Eine Blick, geliebte Leben,
Und ik bin belohnt genung!

(Er umarmt ihn nochmals und geht durch die Mitte ab.)

Mack (geht an Wolfgang vorüber und gibt ihm, da auch er und diesmal in Wahrheit gerührt ist, die Hand.) Jetzt weiß ich, was gut gegen die Misegiene ist. Frankreich dankt Ihnen! (Folgt Thorane.)

Althof. Nein, junger Mann, nehmen Sie für dies liebliche Gedicht den Dank eines Deutschen, der mit schwerem Herzen unter den Fahnen Frankreichs kämpfen muß! (Schüttelt ihm die Hand. Ab.)

Wolfgang. Meine — Schmerzen machen Euch — Vergnügen? Lern' ich so, was — ein Dichter ist! (Betrachtet sinnend sein Gedicht.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer wie im vorigen Act.

Erster Auftritt.

Wolfgang tritt durch die Mitte ein.

Wolfgang. Ich irre umher wie ein Verzweifelnder. Sie läßt sich von niemand sprechen! Sie stellt sich krank, ist es vielleicht — und ich kann nicht bei ihr sein, darf nicht ihre Athemzüge belauschen! Der Director hat angekündigt, die Truppe würde weiter spielen; aber ich sehe nur Lustspiele auf dem Repertoire — ein Beweis, daß die Königin der Tragödie krank ist. Und ihr Bruder, was soll ich nur von Alcidor denken? Was sollen seine räthselhaften Fragen nach meinem Vater? Ob mein Vater Advocat wäre? Hm! — Ich höre Geräusch. Es ist die Stunde, wo die Maler zu ihrem neuen Mäcen kommen sollten. Die guten frankfurter Rafaele fühlten sich geschmeichelt, fürchten aber, von dem einquartierten Feind — kein Geld zu bekommen. Wahrscheinlich ist's eine französische Prellerei! (Wirft sich in einen Sessel.) Ah, hier ist der einzige Ort, wo ich mich noch in der

aufgeregten Stadt erholen und sammeln kann. Da hängt das geheimnißvolle Bild. Wie der Baum im Paradiese — mit einem Verbot! Warum soll ich's nicht sehen? Warum überhaupt niemand? Kein Auge wäre würdig — oder wie war's, was er sagte? — Eine Dame muß es doch sein — Und wirklich Belinde? Wenn ich das Verbot überträte — mir selbst zur Eva würde — (Man hört draußen die keifende Stimme der Frau Seekatz.) Himmel, Frau Seekatz! Das ist eine Eva, aber keine paradiesische!

Zweiter Auftritt.

Frau Seekatz. Seekatz. Wolfgang.

Frau Seekatz. Solche Bestellungen oder keine! Nach Frankreich — ans Mittelländische Meer — da soll mir einer kommen —! Daß du dich nicht damit einläßt!

Seekatz. Liebe Frau —

Frau Seekatz. Guten Tag, Musje Wolfgang! Sagen Sie selbst, ob eine ehrliche Frau mit ansehen kann, daß ein gutmüthiger Mann, der sich des Jahres hundertmal betrügen läßt, sich jetzt von einem solchen hergelaufenen französischen Windbeutel —

Seekatz. Gertrud, ich beschwöre dich!

Frau Seekatz. Ich rede, wie es einer Familienmutter geziemt! Und was werden das für — Sujets sein, die du ihm malen sollst! Davon hab' ich Dinge gehört — Dinge —

Seekatz. Die du doch vor dem jungen Mann hier nicht wiederholen wirst?

Wolfgang. Bitte, ich bin vollkommen unterrichtet darüber, daß der Graf Bilder liebt, die man nicht zeigt. Sehen Sie,

da hängt gleich eins, das man nur ansehen kann, wenn man erst einen Schieber zurückzieht.

Frau Seekatz. Wie? Ich bin des Todes! Mein Mann! Mein einfältiger, christlicher Mann! Siehst du, das sagt' ich gleich, Seekatz, diese Reise nach Frankfurt, sagt' ich, bringt uns ein Unglück. Hier in dem respectabelsten Hause von Frankfurt soll mir sozusagen mein Mann verführt werden; mein Mann, der überhaupt zu meinem Unglück ein Künstler ist!

Seekatz. Na, na, na, na! (Bei Seite, seufzend.) Gott, was ist doch zu viel Liebe für 'ne Qual. (Laut.) Kind, mein Beruf ist es nun einmal — auf gespannter Leinwand Gedanken der eigenen oder fremden Phantasie —

Wolfgang. Und soviel ich den Geschmack des Herrn Grafen, liebe Frau Seekatz, beurtheilen kann, werden dem gefeierten Pinsel ihres Herrn Gemahls ohne Zweifel nur Landschaften mit kleinen mythologischen Staffagen zufallen —

Frau Seekatz. Mythologischen? Ha — das kennen wir. Das Mythologische — das hat der Satan erfunden! So was soll sich der Franzose in Italien malen lassen, aber hierher kommen, nach Deutschland, nach Frankfurt, wo noch die Bande der Sitte auch in der Kunst —

Seekatz (mit erhobener Stimme einfallend). Unmöglich machen, daß ein Maler ein anderes weibliches Modell benutzt, als seine eigene Ehehälfte —! Beruhige dich, Schatz, wenn der Graf eine Juno verlangt, ich male dich, wenn er eine Hebe verlangt, ich male dich, wenn er die Venus selbst verlangt, ich male dich. Bist du nun zufrieden?

Frau Seekatz. Ja, Seekatz.

Seekatz. Jetzt, liebes Kind, geh! Du weißt —

Wolfgang. Wir erwarten sämmtliche frankfurter Maler, — den Schütz, den Trautmann, den Hirth, den Junker —

Frau Seekatz. Na ja! Da kommen schon die Pfuscher! Was sind die alle — gegen meinen Mann!

Dritter Auftritt.

Schütz. Trautmann. Hirth. Junker, bescheidene, spießbürgerliche Gestalten treten nacheinander ein, jeder mit einem Portefeuille oder einer Mappe unterm Arm. Die Vorigen.

Wolfgang (bei Seite). Ein Apelles nach dem andern! An diesen Künstlern würde sich Rafael zu seiner Schule von Athen nicht begeistert haben.

Frau Seekatz (knixt schnippisch gegen jeden).

Alle Maler (verbeugen sich tief und steif gegen sie, Wolfgang und Seekatz).

Wolfgang. Meine Herren, der Graf wird sogleich erscheinen und Ihre persönliche Bekanntschaft machen. Sie werden einen Mann finden, der die Kunst außerordentlich liebt —

Frau Seekatz. Und ich hoffe, ordentlich bezahlen kann.

Seekatz. Pst! Pst! Liebe Frau — (Zu Wolfgang, bei Seite.) Sehen Sie, Musje Wolfgang, so sieht's auf dem deutschen Parnaß aus — ! Die Prosa in Gestalt einer Ehehälfte und Feindschaft, Neid, Misgunst in Gestalt der Collegen!

Alle Maler (isoliren sich und sehen, indem sie dem Publikum den Rücken kehren, die Bilder an, überm Rücken die Arme verschränkend).

Wolfgang. Ein schönes Vereintwirken! Jeder — der Begründer einer eigenen Schule! Ich glaube, sie gönnen sich einander kaum die Farbe, mit der sie malen!

Vierter Auftritt.

Gretel bringt auf einem runden Servirbrete zwei Flaschen Wein und fünf grüne Römergläser. Die Vorigen. Später Mack.

Gretel. Nun, da sind Sie ja! Ein schönes Compliment vom Herrn und Frau Rath und sie schickten hier eine kleine Erfrischung für die Herren Malers — (sie stellt es hin und schenkt ein).

Alle Maler. Danke! Danke der Frau Gevatterin!

Wolfgang (bei Seite). Und alles meine Pathen das! Wenn da der Genius ausbleibt, sind die Musen nicht schuld!

Frau Seekatz (bei Seite, Gretel beim Einschenken eifersüchtig betrachtend). Wie sich das Ding benimmt! Ordentlich kokett!

Gretel (präsentirt den Malern, die alle mit vielen Complimenten zugreifen. Kommt zu Seekatz).

Seekatz (freundlich). Nun, Gretchen, aus so hübscher Hand —

Frau Seekatz (dazwischentretend und ihr das Bret wegnehmend). Nun, Gretchen, aus so langsamer Hand —

Gretel. Ach! Ach! Haben Sie keine Angst, Frau Seekatz, daß er mich in der Eile malen möchte! (Ab durch die Mitte.)

Alle (lachen).

Wolfgang. Meine Herren, das war ein allerliebster Stoff zu einem Genrebild!

Alle (lachend und erfreut über die Erfrischung). Ja wohl! Ja wohl!

Wolfgang. Ein Maler, dem ein junges Mädchen einen Becher mit Wein credenzt. Er betrachtet sie mit Kenneraugen. Seine Gattin tritt hinzu und verhindert, daß seine Phantasie nicht allzu lange beim Studium ihrer Schönheit verweilt!

Alle (lachend). Sehr gut! Sehr gut!

Frau Seekatz. Hören Sie, Musje Wolfgang — ich will Ihnen einmal etwas sagen — Es ist schon stadtkundig geworden,

was Sie für ein Früchtchen sind. Ihr Ruf ist bereits bis Darmstadt gedrungen! Pfui! Schämen Sie sich! — (Immer einschenkend.) Die Bilder meines Mannes sind nicht umsonst so gesucht. Man weiß, daß sein Stil tugendhaft ist.

Alle (lachen).

Frau Seekatz. Was? Hier in Frankfurt wird über die Tugend gelacht?

Wolfgang. Nur über ihre falsche Anwendung, liebe Tante! Ha! (Am Fenster.) Der Graf!

Alle (setzen die Gläser fort).

Wolfgang. Ich bitte, daß sich alles, was weiblich ist, jetzt aus diesem Zimmer entfernt.

Frau Seekatz. Das fehlte noch. Ich bleibe! Es werden hier Gegenstände besprochen werden, die meinem Mann schaden können —

Wolfgang. Liebe Tante, ich versichere Sie, der Graf ist ein Gegner der Frauen à l'excès! Bitte, — gehen Sie! (Er geht an die Thür.)

Frau Seekatz. A l'excès hin, à l'excès her — ich bleibe, bis der Contract gemacht ist.

Wolfgang. Ich versichere Sie, der Graf und seine Umgebung sind misogyn in einem Grade — (Er öffnet die Thür. Man erblickt vor ihr Mack, der eben Greteln umarmt.)

Frau Seekatz. Was misogyn? Ha! (Ueber diesen Anblick halb ohnmächtig.) Welche schlüpfrigen Bilder und Scenen hier! Diese Gretel — das ist ja die reine Marketenterin! Und dort ein Bild, das sich sogar jeder nähern Betrachtung entzieht! Nein, das ist — zu — viel — für — eine — deutsche Frau! (Sie nahm ihr Taschentuch, ging an das verschlossene Porträt, hing das Tuch darüber; dann nimmt sie ihren Fächer, hält ihn so, daß sie ihr Antlitz hinter ihm versteckt und geht an Mack und Gretel, die auseinandergefahren sind, mit hohem Tugendstolz vorüber. Die Maler sehen verwundert auf das verhängte Bild.)

Fünfter Auftritt.

Thorane. Mack. Die Vorigen.

Thorane. Pardon, Madame! (Zur Frau Seekatz, mit der er im Eintreten carambolirt.)

Alle (verbeugen sich tief).

Thorane (vorn an der Thür). Es sein in dieser Hause so viele von Frauenzimmers! St.-Jean, ik nikten kann sehen der Frauenzimmers! Warum so viele — hier — von Frauenzimmers?

Mack. Excellenz — (wischt sich noch den Mund).

Thorane. Wer ist gewesen der kleine dicke Frauenzimmers?

Wolfgang. Pardon, mon général! Madame Seekatz de Darmstadt.

Thorane. Die Frau von der arme Maler, die nikten will aben ein anderen Modell für der Phantasie von ihrer Mann, als sich allein? Oh, ces femmes! Monstres! — — Wer ist aber gewesen der andere Dame auf der Trepp — ?

Mack. Das dienende Wesen?

Thorane. Nein, der schöne, junge Madame —

Mack. La maitresse de la maison!

Thorane. Der Mutter von meine junge Freunde! Brillante Augen, schöner Mund, wie, wie — comme des — wie heißen der Frucht?

Mack. Zwetschen?

Thorane. Cerises —

Mack. Kirschen.

Thorane (seufzend). Zwetschken oder Kirsken — es ist egal — wenn sie sind in einem Garten, der nikt gehören uns! (Er kommt nun erst nach vorn, sieht die Maler, die sich immerfort verbeugen,

nur flüchtig an, legt Hut und Handschuhe auf den Tisch links und erblickt das Bild.) Mais — was haben Sie gemakt mit dieser Bild?

Wolfgang. Un mannequin, pour chasser les oiseaux.

Thorane. Für zu verjagen der kleine Vögel von diese Zwetsken? (Zu Wolfgang.) Ik hoffen, daß wird sein meine Wort mehr von Kraft, als diese Foulard de soie (nimmt es weg). Eh bien! Wer sein diese Herren? Des affaires? Des querelles?

Wolfgang. Es sind die gewünschten Maler von Frankfurt, Excellenz.

Alle (verbeugen sich).

Thorane. Ah, soyez les bienvenus. Und der Claude Lorrain von Darmstadt, die brave Seekatze?

Seekatz (verbeugt sich). Gehorsamst —

Thorane (gibt ihm die Hand). Monsieur! Sie sein sehr ein guter Maler, je vous assure — aber ein armer, unglücklicher Mann, daß Sie sein gezwungen, immer zu malen Ihre Frau.

Mack (ballt die Faust und droht in die Luft).

Seekatz. Der Friede des Hauses ist die Muse des deutschen Künstlers, Excellenz!

Thorane. Der Friede — des Hauses — ist — der Muse des deutschen Künstlers? (Ueberlegt diese Antwort.) Meine gute Mann! Diese Antwort macken schön alle Bilders von Ihre Frau .... Wer sein die andere Herren?

Wolfgang (stellt Hirth vor). Dies, Excellenz, ist Herr Hirth. Dieser Künstler ist am stärksten in Eichen- und Buchenwäldern, die er weniger mit Menschen als mit Vieh ausgezeichnet zu staffiren versteht. (Präsentirt im Menagerieton Trautmann.) Dies ist der Gevatter Trautmann, Frankfurts Rembrandt genannt, der Schrecken aller Gemäldesammler; denn seine Feuersbrünste und Scheunenhöfe mit Stalllaternenbeleuchtung im Stil der Nach-

ahmungen Rembrandt's verkaufen Spitzbuben für echte. (Präsentirt Schütz.) Dies ist Herr Schütz, ein besonders beliebter Künstler, sozusagen ein Modemaler. Dieser Apelles beschränkt sich ausschließlich auf den Rhein, dessen malerische Punkte er mit der größten Leichtigkeit abzulauschen versteht. Man bezahlt ihn gut. Besonders ist sein blauer Duft sehr angenehm. — Endlich, Herr Junker! Die Blumenstücke dieses Künstlers sind nach der Natur gemalt. Seine Kirschen ist man versucht zu essen und aus seinen Blumen möchte man Sträuße winden.

Thorane. Wollen Sie eine größere Lob? Eh bien! Meine Herren! Setzen wir uns! (Alle thun es zögernd.) Ik Ihnen werde sagen das, was ik will haben gemalt von Ihnen und will schicken in die schöne Provence, welke ist meine Vaterland. Aber daß Sie können maken selbst eine schöne Erfindung, ik Ihnen will erzählen aus meiner Leben, was ist nöthig zu wissen für Sie.

Wolfgang (bei Seite). Vielleicht macht er Geständnisse, ohne zu wissen, wen sie verwunden werden!

Mack (bei Seite zu Wolfgang). Jetzt wird's malerisch. Treten Sie näher! Meinem Dictionär fehlen hier ein paar Seiten.

Thorane. Ik bin der Graf Edmonde René de Thorane, geboren in Grasse, an der schönen See Mittellandischer. Ik mir haben gebaut eine Schloß, dikt an der Ufer von die Meer. Ik Ihnen das sage, damit Sie haben für Ihre Einbildungskraft die rekte nourriture —

Mack. Verpflegung —

Wolfgang. Nahrung —

Mack (bei Seite). La même chose! Wenn's nur was zu essen gibt.

Thorane. Nahrung! Denke Sie sik diese Schloß! Diese Meer! Diese blaue ciel!

Mack (zeigt nach oben).

Thorane. Himmel! Und diese melancholische Baumschlag! Diese Naktigall! Diese Saken alle — Sie nun wissen, wo ik will haben Bilders von Ihre Pinsel de Frankfort et de Darmstadt! Sie sollen maken, was Sie wollen, aber alle Tableaux dans un certain — in eine gewisse Ton von Traurikkeit —

Mack (bei Seite). Nun kommt sie wieder!

Thorane. In eine Ton, wie ist geschrieben „La nouvelle Héloise" von Rousseau.

Mack (zieht sein Schnupftuch). Eine Räubergeschichte —

Thorane. Sie müssen, meine Herren, immer denken, diese Tableaux sollen betrakten eine Mann, der einst hat gehabt eine große Freude und der sie hat verloren, weil die Menschen sind sehr schlecht und die Welt ist sehr undankbar . . .

Seekatz (für sich erstaunt). Das ist ja ein curioser Heiliger!

Thorane. Und Sie müssen immer denken, daß die Konst soll sein une consolation, eine Trost für der zerbrocken Herz, un dernier rayon, dorant encore une fois la terre, quand le jour fuit . . . . Meine junge Freund, sagen Sie auf der deutsche Diktkonst, was ik will aben für eine Charakter in diese Bilders —

Wolfgang. Excellenz, diese gefühlvollen Maler verstehen Ihre Intentionen vollkommen, doch würden sie sich in ihrer Arbeit sehr gefördert sehen, wenn sie erfahren könnten, wie alle diese Schmerzen und Leiden auch äußerlich beschaffen sein sollen, ob drei oder fünf Fuß hoch, zehn oder zwölf Zoll lang und so weiter —

Alle Maler (geben Zeichen der Zustimmung). Gewiß — Allerdings — Halten zu Gnaden —

Thorane. Sie meinen der Quadratfuße und der Rahmen für all dieser Traurikkeiten? Maken Sie das in Ihrer Be-

quemlichkeit. Sie müssen sik unter sik, reden ab und müssen sein dafür von künstlerischer Einikkeit — Harmonie —

Wolfgang. Excellenz! Das ist sehr schwer! Denn es thut mir außerordentlich leid, Ihnen sagen zu müssen, daß diese vortrefflichen Männer, diese ersten Künstler unserer Zeit, sämmtlich untereinander wie die Spinnen leben —

Alle Maler (durcheinander und alle aufstehend). Oh, Musje Wolfgang — was sagen Sie — behüte —

Thorane (sitzend). Was ich höre? Sie nikt seien alle die Freund voneinander? Mais mon Dieu! Meine Herren —

Junker	(zusammen und sich setzend).	Uebertreibung!
Trautmann		Ein Irrthum!
Hirth		Misverständniß!

Thorane. Nein, nein, ik sehe! Das alles ist wahr, was Sie wollen — cacher —

Mack. Einstecken —

Thorane. Diese kalten Herzen bei einer so warme Konst! Was dann ist das einzig Band unter der Menschen, sie zu vereinigen, als der Liebe für der Konst und der Schönheit! Ah! Ah! — Mais! Ik aben eine Idee. Sie mir sollen wieder werden Freunde durch der Konst! Sie sollen sagen, der Leutenant des Königs von Frankreich aben gemakt, zu geben uns freundschaftlich unsere Hand für der ganze Leben! Voilà (er zieht sein Portefeuille) hier sein eine Wechsel von tausend Dukaten, welche ik werde geben an die Bankierhaus von Metzler et Compagnie. Und wenn Sie die Gemälde aben fertig, werden Sie sein baar bezahlt, ob ik bin in Frankfurt oder in Paris oder ik werde sein in meinem Schloß, an die Meer Mittellandischer. Mais — Sie sollen malen zehn Bilders, aber alle zusammen sollen Sie malen an die zehn Bilders zugleik! Der eine soll malen nur der Bäume und der andere soll malen nur der Wasser und der

dritte soll malen nur der Menschen, und der vierte soll malen nur der Vieh, und Sie sollen sein gezwungen zu spreken alle Tage miteinander und sik zu sehen an immer mit gute und freundlike Augen. Ik das will! Je le veux! Je commande! In eine Zeit, wo die Völker sein in die blutige Kriege gegeneinander, sollen sein die Menschen gute Freunde durch der Konst. Die Könstler sollen sie geben eine schöne große Beispiel für der Könige auf der ganze Welt, zu wissen, daß ist diese Erde bestimmt für den Glück und den Frieden und der Liebe der ganzen Menskeit. Und darum Sie sollen malen alle fünf immer zusammen an eine Bild, damit Sie können geben eine gute Beispiele, nikte nur für der Menschen, welche nur sie sehen an, um zu verbessern ihre Erz und ihre Empfindungen. Eh bien! Commencez, Messieurs! Soyez unis! (Legt einige Hände ineinander.) A l'ouvrage! C'est ma volonté! Adieu! (Ab.)

(Die Maler stehen bestürzt und sehen sich an.)

Wolfgang (bei Seite). Fünf versöhnte Pinsel!

Hirth. Das werden Tapeten, keine Bilder —

Schütz. Alle fünf an einem Bilde?

Wolfgang. Aber tausend Dukaten, meine Herren!

Seekatz (im Abgehen aller). Deponirt bei Metzler — Liebe Collegen, theilen wir brüderlich und hören wir auf, aneinander zu mäkeln und uns gegenseitig zu reiben. Wir berathen unsere Pläne bei Freund Goethe. Die Frau Rath liefert den Kaffee dazu und der kleine Schlingel da hält uns durch seine Eulenspiegeleien — meine Frau in der Ferne; denn das muth' ich Ihnen nicht zu, daß wir die mit in unsern Accord nehmen! (Alle lachen.) Der närrische Kauz da (zeigt Thorane nach) ist werth, daß wir ihm schon seinen Gefallen thun.

Trautmann. Seekatz, Seekatz, wenn's die Winkelmaße nur erlauben! Schlagen wir ein! (Alle Maler ab durch die Mitte.)

Wolfgang (nach der Thüre Thorane's hin). «Je le veux! Je commande!» (Nimmt die Stellung einer Statue an.) Auf diese Art könnt' ich mir denken, daß ich einst noch einmal ein Minister würde! — Das Feld ist rein — jetzt hilft nichts mehr — jetzt an das Bild! Er denkt vielleicht, er hat mein Herz erobert; er ahnt vielleicht, daß in meinem Innern tausend Stimmen für den närrischen Mann zu sprechen anfangen und ihn einen guten, edeln, herrlichen Menschen nennen — aber nein, keine Schwäche! Entsagen kann Freundschaft — aber die Liebe ist sich selbst am nächsten. (Er will eben an das Bild, als draußen in der Ferne ein Kanonenschuß fällt.) Was ist das? (Ein zweiter.) Das sind Kanonenschüsse. (Ein dritter.)

Sechster Auftritt.

Althof. Dann Mack und Thorane. Zuletzt eine Ordonnanz.

Althof (tritt rasch durch die Mitte ein, will rechts an das Zimmer, geht wegen der Schüsse erst links noch einmal an das Fenster und trifft Wolfgang). Ah, mein Freund! Wenn Sie ein merkwürdiges Schauspiel erleben wollen — gehen Sie auf einen Kirchthurm! Es wird eine Schlacht geliefert werden. (Will ab zu Thorane.)

(Mack öffnet, tritt heraus. — Thorane hinter ihm.)

Wolfgang. Eine Schlacht?

Althof. Mon général, les Prussiens!

Thorane. Der Preußen? En vérité? Seien Sie auk riktik avertirt?

Althof. Von Fulda herüber nähert sich die Armee des Herzogs von Braunschweig. Von den Thürmen der Stadt kann man deutlich die Bewegungen des Feindes erkennen. Marschall Broglie hat Befehl gegeben, die Truppen von den umliegenden Dörfern zusammenzuziehen. Hören Sie? (Drei Kanonenschüsse.) Man alarmirt die Regimenter zu einem forcirten Marsch, um dem Feind die Anlehnung an den Main abzuschneiden. Es kann zum Treffen kommen. Vielleicht in der Stadt. (Ordonnanz tritt ein. Sie übergibt eine Depesche an Thorane.)

Thorane (erbricht sie). Vom Marschall Broglie! Der Vorposten von der Feind stehen schon bei Hanau. Eh bien, (zu Mack) mon épée . . . . (Mack ab und kommt sogleich mit Pistolen und Degen zurück. Thorane blickt in die Depesche.) Der Marschall will liefern an den Herzog von Braunschweig eine Slakt. Ik werde commandiren der Reserven. (Zur Ordonnanz.) Mon ami, les chevaux! (Ordonnanz ab.)

Althof. Ich begreife nicht die Eile des Herzogs von Braunschweig. Er hat die schlechtesten Truppen der preußischen Armee.

Wolfgang. Bitte, Sie scheinen nicht gut unterrichtet zu sein.

Thorane. Wer ist da? Der kleiner Spion noch! Allez-vous-en!

Wolfgang. Ich versichere Sie, die Truppen des Herzogs —

Thorane. Ik versichere Sie, daß ik kann sein sehr bös en matière der Politik. En avant! En avant! Marsch! Fort! (Wolfgang geht zögernd nach hinten. Mack equipirt Thorane.) — (Kanonenschüsse.)

Thorane. St.-Jean, du kannst bleiben in diese Haus —

Mack. Excellenz, ich zu Hause? Point du tout! Mein Platz ist auf dem Felde der Ehre —

Thorane. Deine Ehre ist, gut zu waken über meine Appartements. Ik auf der Parade hab gehört so schlekte Rapports

über der Bourgeoisie de Francfort, daß ik muß sein sehr à ma garde! Man hier will, daß wir sein geschlagen —

Wolfgang. Und das tüchtig!

Thorane. Wer sprikt? Quoi? Immer nok! Allez-vous-en! In Politik ik verstehen keinen Spaß —

Althof (mit einem Wink). Bitte! Gehen Sie! (Wolfgang geht nur zögernd in den Hintergrund.)

Mack. Aber Excellenz! Ich sollte Sie verlassen —

Althof. Der Besitzer des Hauses wird gewiß selbst die strengste Sorgfalt tragen.

Thorane. Ce propriétaire! Sie erinnern mich justement. Nikt einmal ich kenne dieser Mann und ich ab gehört von der Offiziers, die mir besuchen, daß er keinem gibt einen Gruß. Ik selbst nicht einmal weiß, wie er sieht aus!

Mack. Mittlere Statur, etwas breitschulterig, fünf Fuß sieben Zoll —

Thorane. C'est une infamie, zu haben dans sa maison le lieutenant du Roi und noch immer nikt zu maken sein compliment —

Althof. Die Bedienung scheint mir doch recht willig und aufmerksam —

Thorane. Le service est bon — aber ik will sehen den Maître de la maison, (zornig) denn ik weiß, der ganze Stadt ist von einer so böse Geist, einer so méchante Antipathie gegen der Einquartierung, daß man hier kann aben der sicilianisch Vesperbrot — ! (Klingelt heftig.)

Wolfgang. Me voilà, mon général!

Thorane. Noken immer? Jeune homme! Sagen Sie Herrn Ihrem Vater, er soll kommen sur le champ in diese Zimmer, zu maken die Honneurs du propriétaire oder iken sein sehr —

Mack. Rabiat! Dies soll gesagt werden. Entendez-vous?

Wolfgang. Wenn ich vielleicht meine Mutter schickte —

Mack (bei Seite). Unglücklicher! Schweigen Sie!

Thorane. Ihre — Vater! . . . Allez-vous-en! (Wolfgang geht endlich ab.)

Thorane. Ik sein sehr eine gute Mann — aber ce que s'attache à l'honneur de la France et de mon roi — ik werde zeigen dieser dumme diables allemands, daß sie könne sagen von großer Ehre, wenn sie haben en visite les Français.

Mack. Die Visite des Prussiens wird auch keine von umsonst sein!

Thorane. Wenn sie werden haben die visite des Prussiens, werden sie sein erstaunt zu sehen, wer haben mehr von Delicatesse, les Français ou les Prussiens.

Althof. Die Unabhängigkeit von beiden Parteien wäre diesen kleingeistigen Bürgern jedenfalls das Liebste.

Thorane. Und weil sie haben keine Partei, müssen sie sein gestraft von alle Parteien. Die Offiziers sich beklagen über der unhöflike Geist von dieser Bourgeoisie de Francfort, sie aben all der Gesinnung de la Prusse und (geht im Zimmer auf und ab) maken der Complots — Verschwörungen — o, sie wollen uns werfen hinaus aus der Stadt, aber le Lieutenant du Roi werden, um uns zu machen sicher den Rücken, geben eine Beispiel — (Es klopft.) Entrez!

Siebenter Auftritt.

Rath Goethe. Die Vorigen.

Rath (tritt ruhig ein und verbeugt sich mäßig).

Thorane. Vous êtes le bourgeois?

Rath. Le propriétaire de la maison.

Thorane. Ik verlasse für einige Zeit diese Haus, aber diese Haus bleiben die meinige! Warum Sie sein noch nikt gekommen um zu erfüllen der Pflikten der Wohlanständigkeit?

Rath. Meine Uebung in der französischen Sprache ist nicht geläufig genug.

Thorane. Sie aber müssen haben gehört von Herrn Ihrem Sohn, daß ik spreken der deutsche Sprake à perfection.

Rath. Ich glaubte, Sie nur mit meinem Besuche zu belästigen.

Thorane. Ik liebe zu spreken Ihre Sprake, wenn ik habe Vergnügen; aber Sie maken mir keine Vergnügen, wenn Sie negligir' der Aktong für der Nation, que j'ai l'honneur de représenter.

Rath. Ich glaubte, der fremde Krieger sucht gute Bewirthung und tröstet sich, wenn er dabei die Mienen des Wirthes nicht sieht. Ich hielt es für besser, Ihnen den Anblick der meinigen zu ersparen.

Mack (bei Seite). Für Belagerungszustand spricht der Mann sehr frei.

Thorane. Geben ik Ursake mir zu maken eine Miene, die nikt ist gut? Es ist wahr, Sie haben getheilt mit mir Ihre Haus, es ist wahr, daß meine Amt als Gouverneur der Stadt rufen viele Menschen in diese Zimmers, aber der Mann von hospitalité kommen entgegen der fremde Soldat mit Liebe und freundliche compliments.

Rath. Um zu heucheln ist der Deutsche zu ehrlich.

Thorane. Oder Sie sollen sagen, zu slekt erzogen. Oft es ist nothwendig in der Leben zu zeigen eine Gesichte, welche man nikt hat.

Rath. Ich verstehe diese Kunst nicht.

Thorane. Für was Sie sich beklagen? Es ist jetzt die Krieg! Heute kommen die Soldaten mit die blaue Röck und morgen kommen die Soldaten mit die rothe Röck. C'est toujours la même chose.

Mack. Ein Aufwaschens.

Rath. Der Franzose, der so ehrgeizig auf sein Vaterland ist, scheint zu vergessen, daß auch der Deutsche ein Vaterland besitzt.

Thorane. Vaterlande! O, eine schöne Name! Aber die Vaterlande, das ist der Sprake und der gute Sitten von einer Land. Der Politik nicht immer kennt eine Vaterlande. Der Politik und der Glück des Krieges schneidet der Vaterlande mitten durch der Karte von Land —

Rath. Und mitten durchs Herz.

Thorane. Aben der Frédéric de Potsdam eine Vaterlande, der Erzog Karl von der Solitüde in Stuttgart eine Vaterlande? Sie schneiden durk der deutsche Herz mitten durk, und ik kenne wol eine deutsche Sprake, die sehr schön ist zu spreken aus und zu hören an, aber ik kenne keine deutsche Vaterlande.

Rath. Die Kriege, die Deutschland zerreißen, sind traurig genug. Doch die Wunden werden heilen, die Feinde werden sich versöhnen; nur vor Einem möge der Genius unsers Volks bewahrt bleiben, vor der Hülfe der Fremden — der Einmischung der Franzosen.

Thorane. Eh bien, Monsieur, sagen Sie mir, wer aben gerufen der Engländers auf die deutsche Boden? Die Prussiens. Wer aben gerufen der Schweden und der Russen und der Franzosen auf der deutsche Boden? Les Autrichiens. Mein Herr, die Deutschen aben einen schönen Land, aber ihre Politik ist eine erbärmiglike Politik, und weil sie gerufen aben der Franzosen für zu bekämpfen den Könik von Preußen, so wollen

wir auf sein aufgenommen wie der gute Freund und verlangen wir all der égards, die man ist schuldig einem Volk, das ist gerufen von dem Kaiser selbst, c'est-à-dire du l'empereur de l'Allemagne. Comprenez-vous?

Mack. Haben Sie verstanden?

Rath (sieht Mack verächtlich an). Wer spricht da?

Althof (vermittelnd). Sie sollten es vermeiden, Herr Rath, die reizbaren Saiten der Nationalgefühle zu berühren.

Rath. Das muß ich aus dem Munde von Deutschen hören? Aus dem Mund jener schimpflichen Elsasser, die, weit entfernt, ihre Trennung von der gemeinsamen Muttererde zu beklagen und still ihr Unglück zu ertragen, noch die Affen der Franzosen sind und sich wechselseitig überbieten, ihre deutsche Natur zu verbergen, um ja recht zu thun, als wenn ihnen angeboren wäre, was sie sklavisch ihren Gebietern nachahmen!

Thorane (in Wuth). Monsieur!

Althof (tritt erschrocken auf Thorane's Seite, um ihn zurückzuhalten).

Thorane. Monsieur — Sie aben eine Frau, die ik akte sehr — Sie aben eine Sohn, den ik lieben sehr — aber je vous donne ma parole d'honneur — ik abe große Lust, Sie zu lassen züchtigen für Ihre böse Wort ....

Rath. Ich rede frei, weil ich mich in meinen eigenen vier Wänden befinde — das ist deutsches Hausrecht.

Thorane. Diese Appartements sein die meine —

Rath. Herr?

Thorane. Diese Stadt Frankfurt aben aufgehört zu sein eine Stadt ohne einen Souverän. Dieser Souverän ist der König von Frankreich —

Rath. Wie? So weit — ginge der schimpfliche Verrath?

Thorane. Ik hören die Ankunft von meine Offiziers — Wenn ik Sie laß jetzt arretir vor der ganze Corps de généralité —

Rath. So werd' ich wiederholen, was ich Ihnen allein gesagt habe —

Thorane. Ik aben gedakt, Sie sein eine Mann, der kennt der Geschikte und aben der Philosophie zu sein ein Kosmopolit, ein Mann ohne der Vorurtheile d'une éducation négligée. Ik aben geglaubt, Sie wissen, daß ist Frankreich immer gerufen von diese erbärmliken Electeurs —

Mack. Auswähler!

Thorane. Electeurs —

Mack. Auswähler!

Althof. Kurfürsten!

Thorane (heftig). Kurfürsten von die Deutschland! (Mack verwundert sich.) Der Kurfürsten aben gesagt zu Richelieu und Mazarin! Gebt ihr mich Geld, zu maken große Parad' in meine kleine Résidence und ik werd' euch geben intrigues und querelles in der deutsche Vaterland! Und Richelieu und Mazarin sie haben gesagt: Voilà l'argent! Und der Kurfürsten haben dafür gemakt alle slekte Streiche für zu erniedrigen la maison d'Autriche und der Einigkeit von Ihre deutsche Vaterland.

Rath. Diese Zeiten sollten vorüber sein. Die Ohnmacht des deutschen Reiches wird enden. Hat die Kaiserkrone keinen Glanz mehr, so ist Friedrich von Preußen erstanden und kämpft glorreiche Schlachten für den deutschen Namen. Wir werden eine Einheit finden durch uns selbst, nicht durch die Einmischung der Franzosen.

Thorane. Und dennoch haben uns gerufen der deutsche Kurfürsten. Das ist der Mandat, den wir werden zeigen an die bayonnettes de la Prusse.

Rath. Und wie bei Roßbach werden diese Bajonnete die Antwort geben.

(In der Ferne ertönt ein vollstimmiger Marsch von Trompeten, der immer fortdauert, bis zu Wolfgang's Eintritt.)

Thorane (im äußersten Zorn). Bei Roßbak? Ah on — nous — appelle — à la bataille. Glauben Sie, slekte Bürger von dieser kleine Stadt Frankfurt, daß diese eldenmüthige Orkester, welche Sie hören blasen dieser Gesänge für der Schlacht, uns sollen rufen an eine zweite Roßbak?

Rath. Ich kann nicht in die Zukunft sehen, ich kann nur sagen, was ich wünsche.

Thorane. Was Sie wünschen? Und ik will hoffen, daß es ist Ihre Wunsch, diese Generalmarsch uns soll blasen zu einer ruhmvollen Victoire über der Erzog Ferdinand de Brunswic. N'est-ce pas?

Rath. Ich wünsche, es ist der Generalmarsch, mit dem ihr alle zum — Teufel fahrt! (Will ab. Die Thür geht auf.)

Achter Auftritt.

Mit lärmenden Säbeln und in rascher Bewegung tritt die französische Generalität ein. Rath (fährt zurück). Die Vorigen. Dann Frau Rath. Mittler. Gretel. Zuletzt Wolfgang.

Thorane. Halte là! Au nom du Roi! Ce Monsieur est votre prisonnier!

Rath. Wie?

Thorane. Ik diese Mann lasse stellen vor die Kriegsgericht! Eine Verräther an die Ehre der französischen Nation! Lassen Sie ihn nehmen gefangen. (Offiziere dringen auf den Rath ein.)

Frau Rath (stürzt vor). Um Gottes willen! Was geht hier vor?

Rath. Wie du siehst! Gefangen im eigenen Hause —

Thorane. Madame, Ihre Mann aben verdient eine Kugel vor die Kopf!

Frau Rath. Ha!

Mack (zur Frau Rath). Gehen Sie — Sie machens Uebel noch ärger —

Mittler (kommt hervor). Allerdurchlauchtigster — großmächtigster —

Thorane (zu Althof). Sie geben der Befahle, daß wird geführt dieser Mann auf der Constablerwaak.

Rath. Erschießen Sie mich jetzt! (Bitter.) Nach der Bataille werden Sie keine Zeit mehr dazu haben.

Thorane. Weil Sie glauben, daß wir werden sein auf der Flukt? O Sie sollen erfahren, daß wir noch werden haben genug von Makt, um zu strafen die Verräther von Frankreik. Madame, diese Haus bleiben in Ihrer Garde!

Gretel. Gnade! Gnade! Mack, so sprech doch Er ein Wort. Er ist ja schuld an der ganzen Einquartierung.

Mack. Wer ist Sie? Ich kenne Sie nicht.

Gretel (zu Thorane, will knien). Herr Leutenant!

Rath (reißt sie zurück). Keine Erniedrigung! Noch wird man ungestraft keinem Bürger dieser Stadt die Freiheit und das Leben nehmen.

Thorane. Sie sehen, Madame, welches ist der Alsstarrikkeit von dieser onwürdige Mann! Aber ik geben Ihnen mein Wort, ik bin in meiner nationale Stolz ein Tyrann und ik schwöre Ihnen —

Offiziere (wollen ihre Degen ziehen). Tuez le! (Die Frauen schreien auf.)

Wolfgang (tritt ein und drängt sich dazwischen). Was geschieht

hier? Vater! Graf . . . Ist es möglich? Meinen Vater tödten? Ihn — — auch nur gefangen nehmen?

Thorane (zu den Offizieren). Dans la bataille! Suivez moi!

Wolfgang. Nein, nein, nicht so! Nicht so, Graf! Den Wirth Eures Hauses über die Straße führen wie einen Verbrecher zum Schimpf der ganzen Stadt — Unmöglich!

Thorane. Vergebens! Gehen Sie! En avant!

Wolfgang. Er ist frei?

Thorane. Gefangen. Adieu!

Wolfgang. Thorane!

Thorane (bleibt stehen). Que me veux-tu?

Wolfgang (hält ihn zurück, fleht ihn schmeichlerisch an und spricht halblaut und zart):

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter,
Tändelnd, auf ein luftig Band.

Thorane (wendet sich ab).

Wolfgang (fährt schmeichelnd fort):

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid,
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung,
Einen Blick —

Thorane (fällt leise und still für sich ein):

. . . . geliebte Leben
Und ik bin belohnt genung!

Wolfgang:

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Ist kein schwaches Rosenband!

Thorane (nach einer Pause). Madame! . . . (Besinnt sich.) Monsieur! Ik aben zu viel von Aktong für Madame votre épouse und zu viel von Zärtlichkeit für Monsieur votre fils, um Sie zu strafen schon vor der Bataille. Der König von Frankreik haben mir gegeben in unserer Armee der Jurisdiction . . . et — ik lieben der Gerektikkeit. Ik werde strafen Ihre Verbreken, wenn ik werde sein zurück aus der Bataille. Geben Sie mir Ihre parole d'honneur, daß Sie wollen bleiben in dieser Stadt freiwillik als Gefangener des Königs von Frankreik bis zu unserer Zurückkonft?

Rath. Ich — gebe — es.

Thorane. Eh bien! En avant, mes camerades! Au combat! (Rasch ab.)

Offiziere (folgen alle).

Mittler. Der Tausend! Wodurch haben Sie das zu Wege gebracht, Musje Wolfgang?

Wolfgang. Durch den Zauber, der alle Nationen verbindet —

Frau Rath (umarmt und küßt ihn). Mein herrlicher Sohn! Durch die Poesie!

(Der Vorhang fällt.)



Vierter Aufzug.

Das Zimmer des vorigen Acts. Der Tisch, der bisher zur Linken vom Zuschauer stand, ist aufgeklappt und in die Mitte gestellt oder besser zwei kleine Tische sind zusammengerückt. Sie sind mit weißen Tüchern bedeckt, auf denen ein vollständiges Kaffeservice steht, mit rundherum etwa sieben bis acht Tassen.

Erster Auftritt.

Wolfgang steht an Thorane's Thür. Die Maler sitzen in ihrem Malercostüm um den Tisch. Frau Rath und Frau Seekatz treten eben ein. Seekatz kommt mit seiner Frau am linken, Frau Rath am rechten Arm.

Seekatz (zur Frau Rath). Da haben Sie uns denn in voller Arbeit, Frau Gevatterin! Erholen Sie sich im Kreise Ihrer Freunde! Es wird ja noch alles gut werden.

Frau Rath (winkt allen Platz zu nehmen). Hoffen wir und stärken Sie sich nach der Arbeit! (Sie nimmt das eine Ende des Tisches ein.)

Frau Seekatz (fällt in einen Sessel am andern Ende mit einem lauten Seufzer). Ah!

Schütz. Auf die Antwort des Senats bin ich begierig.

Trautmann. Die Stadt muß ihn in Schutz nehmen, einen Bürger von solcher Geltung in der Gemeinde!

Wirth. Und von solchen Verwandtschaften!

Junker. Einen Rath des Kaisers!

Frau Seekatz (seufzt noch lauter). Ah!

Seekatz. Und diese unglückselige Spannung über den Ausgang der kriegerischen Operationen!

Frau Rath. Daß man die Nachrichten so absperrt, scheint mir ein schlimmes Zeichen für die Franzosen.

Junker. Und die vielen Verwundeten!

Frau Seekatz (seufzt übermäßig laut). Ah! . . . (Springt auf.) Es scheint, als wenn hier kein Mensch mehr ein Ohr hat auch für die nächsten Leiden?

Wolfgang (tritt von der Thür, wo er lauschte, näher). Was ist Ihnen, schöne Frau?

Frau Seekatz (hält seine Hand). Wenn sich nicht die Jugend noch unserer erbarmte — man möchte glauben, hier unter Barbaren zu sein.

Seekatz. Gertrudis! Was ist dir? Du leidest?

Wolfgang. Nicht wahr, schöne Frau, das Modellsitzen hat Sie angegriffen! Eine Dame mit so zarten Nerven! Onkel Seekatz, Sie schätzen die Aufopferung Ihres Ideals nicht hoch genug! Oder sollte Sie vielleicht, liebe Tante, wol gar nur ganz prosaisch die Nüchternheit und der Hunger — Da sehen Sie!

Zweiter Auftritt.

Gretel bringt auf einer Schüssel einen großen zuckerbestreuten sogenannten Rotonden- oder Roadongkuchen. Die Vorigen.

Alle. Ah!

Frau Rath (zu Frau Seekatz scherzend). Erholen Sie sich, liebe

Freundin! Kehren Sie ins irdische Leben zurück und serviren Sie diesen bösen Männern, wenn auch von irdischer Speise, da sie himmlische allerdings zuweilen nicht verdienen. (Frau Seekatz nimmt das Messer, das ihr die Frau Rath darbietet, und zerschneidet den Kuchen mit Geberden der Erschöpfung.)

Wolfgang (bei Seite). Der unglückliche Alcidor da drinnen! Diese süßen Düfte werden bis in sein Versteck dringen und während er ein Lustspiel von mir corrigirt, wird ihm vor Appetit ganz tragisch zu Muthe werden.

Trautmann (zu Gretel, die ihm präsentirt). Ei, unser hübsches kleines Genrebildlein! Wie wär's denn, Herr Collega, wenn wir an unserm gemalten Quintetto auch noch dieses kleine Cantabile . . . (Will sie kneipen.)

Gretel. Au!

Seekatz. Keine Dissonanz, Freundchen!

Frau Seekatz. Herr Trautmann, machen Sie das bei Rembrandt'scher Beleuchtung ab. Verstehen Sie mich? So was malt man in meiner Gegenwart nur mit Schlagschatten!

Wolfgang. Den Charakter der Schwermuth, den der Graf verlangte, brauchen Sie dabei nicht zu erfinden. Unsere Gretel scheint verstimmt zu sein — ?

Junker (der eben ein Stück Kuchen essen will). Einen Sergeantmajor freilich in der Schlacht zu haben —

Gretel. Herr Maler! Verbrennen Sie sich den Mund nicht — der Kuchen ist noch heiß —

Seekatz. Wir lachen und niemand denkt an das Elend vor den Thoren! Wie steht's denn draußen? Erfährt man nichts, Gretel?

Gretel. Zwischen Friedberg, Gelnhausen, Hanau ist schon alles abgemacht — Und (schluchzend) so viel Todte und so viel Blessirte liegen auf den Dörfern! (In der Ferne leise Kanonenschüsse.)

Ich begreife überhaupt nicht — Sie sitzen hier ganz gemüthlich beim Kaffee und jetzt stehen sie bereits bei Bergen!

Alle (erheben sich). Bei Bergen?

Schütz. Das wäre eine Retirade.

Wirth. Die Franzosen verlieren —

Junker. Wenn man das vom Eschenheimer Thurm mit ansehen könnte?

Gretel. Beileibe nicht! — Bleiben Sie ja alle hier! Es gehen Patrouillen über Patrouillen durch die Straßen. Kein Mensch darf sich außerhalb der Häuser erblicken lassen.

Dritter Auftritt.

Mittler schleicht herein. Die Vorigen.

Mittler. Pst!

Alle. Herr Professor!

Junker. Sie riskirten es —?

Seekatz. Wie steht es, bester Freund?

Mittler. Ruhe, Ruhe, Kinder!

Frau Rath. Hören Sie nichts von meinem Mann? Er begibt sich, fürcht' ich, wieder in Gefahr — wissen Sie nichts?

Mittler. Es ist merkwürdig, dieser Rath Goethe! Sonst ein Mann, sozusagen nach der Schnur, kalt, sozusagen, ein Pedant —

Alle. Herr Professor —

Mittler (nimmt ein Stück Kuchen und kaut im Sprechen). Bitte, ich wollte nur sagen — ich war unter militärischer Begleitung eben auf dem Römer. Der Herr Rath, wie gesagt, haben daselbsten gesprochen wie ein zweiter Cicero.

Frau Seekatz. Schon wieder Mythologie?

Mittler. Wenigstens war es fabelhaft, schöne Frau, wie gering die feurige Rede auf die Senatoren wirkte! Sie zuckten die Achseln und blieben bei Belagerungszustand, Kriegsrecht und all den neuen Sächelchen, und Ihr Herr Vater, Frau Rath, der Herr Schöff Textor, der waren noch der Verwegenste, sintemal dieser brave Mann äußerte, daß er einen kräftigen Protest aufsetzen und in triplo nach Wien, Wetzlar und Regensburg expediren wollte —

Alle. Was hilft das jetzt — ?

Wolfgang. Meine Herren, ein Protest beim Reichskammergericht ist immer eine That, deren Folgen so großartig sein können, daß sie sich selbst nach Jahrzehnden noch nicht übersehen lassen! Gehen Sie einstweilen zu Ihren Staffeleien zurück! Mutter, beruhige dich! Wir werden den bösen Feind zu besänftigen wissen, wenn nur du ihm noch einmal entgegentrittst und vielleicht auch Frau Seekatz eine ihrer hinreißenden Attitüden annehmen wollte —

Alle (ohne die Frau Rath). Ja, Frau Seekatz —

Frau Seekatz (bei Seite). Ich glaube, der Bursche hat bereits das verdeckte Bild gesehen —

Wolfgang. Dann werden wir diesen Stein erweichen und der Vater wird gerettet sein.

Frau Rath. Der Vorschlag ist in seinem Kern nicht übel! Aber geh, Wolfgang — was hältst du dich hier so lange auf? Ich dächte, du arbeitest? . . . Ja, ihr Lieben, wenn vielleicht mit mir noch Frau Seekatz, Frau Hirth, Frau Trautmann, wir alle für den Moment, wo der Graf aus der Schlacht zurückkehrt, dort Posto nähmen an der Thür — (drinnen ein starkes Geräusch).

Alle. Ha!

Wolfgang (bei Seite). Alcidor regt sich.

Alle (sehen nach der Thür). Was war denn das?

Wolfgang. Bitte! (Bei Seite.) Wenn sie den Schauspieler entdecken, mit dem ich nicht mehr umgehen soll — ?

Alle. Was ist da drinnen?

Wolfgang. Hört ihr nichts? (Bei Seite.) Er beschwor mich, ihm die Zimmer des Königsleutenants zu zeigen und seine Anwesenheit niemand zu verrathen —

Alle (horchend). Wo? Im Zimmer?

Wolfgang. Nein! Spitzt die Ohren. Vernehmt ihr nicht in der Ferne Klänge? Das sind Trommeln. Trommeln und Pfeifen — kriegerischer Klang! Gretel, die Tassen fort — sie kommen! Sie kommen!

Alle (bestürzt). Wer?

Wolfgang. Oeffnet die Fenster! Ströme herein, balsamische Luft der Freiheit! Hört, hört, es sind — die Preußen!

Alle. Die Preußen?

Wolfgang. Da, Onkel Seekatz, nehmt die Tasse — und Sie, Herr Hirth, hüten Sie die gemalte Heerde auf dem Teller da, hier, Herr Junker, das Blumenstück auf Porzellan. Jeder nehme — rasch! Rasch! Friedrich's Geschwader sind an den Thoren — Ueber die Zeil schon rufen sie: Sieg! Sieg!

Alle. Ist's möglich?

Wolfgang. Freut euch, die Retter des Vaterlandes haben gesiegt — faß an, Gretel, tröste dich über Mack's Misogyne und hebe den Tisch hinweg! (Gretel hebt einen der Tische fort.) Die Decken ausgeschüttelt! (Alle helfen.) Aber keine Brosamen auf die Erde — ums Himmels willen! Wenn der Herzog von Braunschweig hier einkehrte! Die Stühle zurück — helfen Sie, meine Herren! Da, Tante Seekatz, Sie nehmen die große Kaffeekanne. Hausfreund Mittler, Sie nehmen den Kuchen! Mutter, dir dies

Bouquet von Blumen! Hinaus! Hinaus! Und immer leise! Immer leise! Immer nach der Geister Weise! Fort! Behutsam müßt ihr wandern! Wie verliebte Katzen schleichend — alle der Gefahr entweichend — einer halte sich am andern! — Geht und seht, von diesem Ort — fegt ein Geisterhauch euch fort — fegt euch fort ein Zauberbesen! Schatten weicht! Ihr seid gewesen! (Was er sagte, ist geschehen. Das Zimmer ist in Ordnung. Alle sind von ihm, jeder das tragend, was er nannte, fortescamotirt. Er schlägt hinter ihnen die Thür zu und kommt zurück.) Ha, ha, ha! Das nenn' ich mit der Prosa Kehraus machen! Alles, was ich hörte, war erfunden! Mein braver Alcidor, meine theure Belinde, nicht vergebens bin ich bei euch in der Schule der Musen und Grazien gewesen! Mit französischer Gewandtheit die schweren deutschen Stoffe bewegen, den leichten, schäumenden Wein der Champagne in grüne deutsche Römergläser füllen und von den altfränkischen deutschen Burgen die Roheit und Geschmacklosigkeit wie altes Geginster und Dornengeflecht fortreißen, daß nichts von ihnen übrigbleibt als der schöne, mondscheinhelle Duft der Sage, durchwoben von Tapferkeit, Gesang und Liebe . . . Ich fühle, das könnte eine Bestimmung werden, für die ich Worte finden möchte, von hinreißender Zauberkraft. Schüttle dich, Welt, in deinen Angeln, rase über die Länder hin, antlitzverzerrte Bellona, es muß ein Friede kommen, wo die Saat des Geistes blüht und keine zersplitterte Lanze, keine blutgezeichnete Fahne hoch genug ist, über die bescheidenen Blumen der Dichter emporzuragen — Mais — noch ist Alcidor nicht befreit! (An die Thür.) Eh bien, mon ami — ! (Während draußen Trommeln ertönen, stürzt ihm Alcidor entgegen.)

Vierter Auftritt.

Alcidor. Wolfgang.

Alcidor (mit Bezug auf die noch lärmenden Trommeln, rasch). Mon ami, les Français?

Wolfgang. Les Français, mon ami.

Alcidor. Adieu, mon ami!

Wolfgang. Mais, mon ami! Un instant —

Alcidor. Laissez moi, laissez moi, mon ami!

Wolfgang. Mais, mon ami, mon père —

Alcidor. Votre père? (Wollte die Mittelthür öffnen und prallt auch zurück.) Ah!

Wolfgang. Qu'est-ce que qui a-t-il?

Alcidor. Par ici? (Flieht hinter den zweiten Fenstervorhang.)

Wolfgang. Avez-vous peur, mon ami?

Alcidor. Peur? Non, mon ami!

Wolfgang. Mais — dites moi donc — mon ami . . . (Flieht hinter denselben Fenstervorhang. Sie sind beide versteckt.)

Fünfter Auftritt.

Frau Seekatz kommt trippelnd geschlichen.

Frau Seekatz. Es ist der letzte günstige Augenblick! Es sind die Franzosen, die gesiegt haben, und sie kommen. Jetzt kann's noch geschehen! Ich muß mich überzeugen, was das für ein Gemälde ist, das der Graf gewagt hat, hier in der Nähe einer deutschen Hausfrau aufzuhängen. Wenn es mein Mann gesehen hätte! Wenn er es noch zu sehen bekäme! Nein,

diese Franzosen! Nichts ist ihnen heilig! Aber mir sollte jemand wagen, in mein Haus ein solches Bild — (sie hat es abgenommen und ist damit an den Tisch rechts gegangen). Ha! Ich höre Geräusch — Himmel — sie kommen schon —

Mack's (Stimme von draußen). Tonnerrrrre de Dieu —

Frau Seekatz. Ah! (Sie läßt das Bild auf den Tisch fallen und flüchtet sich hinter den ersten Fenstervorhang.)

Sechster Auftritt.

Mack. Die Vorigen.

Mack (mit Sack und Pack). Donnerwetter! Wird man hier so empfangen? Nach einer Schlacht, die in den Annalen der Weltgeschichte glänzen wird? Keine Menschenseele, die einem mit Blumen oder sonst was Erfrischendem entgegenkommt? Kuchen, merk' ich, ist hier gebacken worden, aber wol nicht für die Sieger von Bergen, l'armée victorieuse de la France. Wartet, jetzt wird ein Strafgericht erfolgen, daß euch die elsässer Affen vergehen sollen. Zwei Mann Wache hab' ich schon vor sein Zimmer postirt. Pulver und Blei! Sieben Fahnen, acht Standarten, vierundzwanzig Geschütze sind erobert; da kann's auf einen Bürgermeister mehr oder weniger nicht mehr ankommen — (ab nach rechts).

Frau Seekatz (schleicht aus ihrem Versteck und läuft ab).

(Alcidor und Wolfgang treten vor und stürzen auf das Bild und öffnen es.)

Alcidor. Le portrait!
Wolfgang. Le portrait!

Alcidor. C'est lui!

Wolfgang. C'est elle

Alcidor. Héloïse!

Wolfgang. Belinde!

Mack (tritt wieder heraus, auch in gleichem Ton). Hélas! Que vois-je?

Alcidor. Est-il possible?

Mack (erkennt Alcidor). Monsier?

Alcidor (erkennt Mack). St.-Jean?

Mack. C'est vous?

Alcidor. C'est moi! Et vous?

Mack. C'est moi.

Alcidor. Adieu, adieu! Pour jamais. (Stürzt ab. Mack steht starr.)

Siebenter Auftritt.

Thorane durch die Mitte, Alcidor begegnend, der an ihm mit gesenktem Haupt vorüberfuhr. Mack. Althof. Wolfgang.

Thorane. Qu'y a-t-il?

Mack. L'avez-vous vu?

Thorane. Qui?

Mack. Lui!

Thorane. Qui lui?

Mack (zeigt weit weg). Lui! Lui d'elle!

Thorane. Lui d'elle?

Mack. C'était lui.

Thorane. Lui? (In der größten Ekstase.) Lui! Lui, qui —! Le même? Je suis mort! Suivez moi! (Ab nach innen, Mack folgt.)

Wolfgang (steht nach dieser Scene, die sich im Ton des höchsten französischen Theaterpathos gibt, eine Weile wie verblüfft.) Ja, was war denn das? Das ist ja rein um den Verstand zu verlieren! Waren die drei verrückt oder bin ich es? Lui — Qui — Lui — Elle — Ah — Oh! — Ich habe in der französischen Komödie dergleichen Scenen zu Hunderten gesehen, und doch, obgleich ich hier die Vertrautenrolle spiele, begreife ich kein Wort! Das Bild, das seh' ich nun wohl — ist Belinde! Etwas jünger, noch lieblicher, heiterer als jetzt, schöner nicht, aber glücklicher! Welches namenlose Räthsel umschwebt diese reizenden Züge? Und Alcidor, der meinen Vater um Rath fragen, die Zimmer des Grafen sehen wollte —! Werd' ich über alles das nichts erfahren als einen Commentar, der aus lauter Ah's und Oh's besteht?

Althof (tritt heraus). Junger Mann, im Auftrag Sr. Excellenz, wie hieß der Herr, der soeben mit Ihnen in diesem Zimmer war?

Wolfgang (bei Seite). Ich werde es am Ende nicht sagen dürfen —

Althof. Ist es nicht Jean Desiré Gaston Marquis Boissy d'Anglade et de Vasmenil?

Wolfgang. Jean Desiré — sagen Sie noch mal —

Althof. Jean Desiré Gaston Marquis Boissy d'Anglade et de Vasmenil!

Wolfgang. Nein, mein Herr, jetzt wird mir's zu bunt! Dieser junge Mann ist ein armer Schauspieler, der meine dramatischen Versuche corrigirt, mir Unterricht in der richtigen Anwendung der Vertrautenrollen in der Tragödie gibt und ganz einfach Monsieur Alcidor heißt.

Althof. Monsieur Alcidor? Und seine Wohnung?

Wolfgang. Bibergasse Nr. 39, am Stadtgraben, drei Treppen hoch. Punktum. Dixi. Animam salvavi et caetera. Herr, was wollen Sie mit dieser Confusion?

Althof. Ich danke Ihnen. (Ab.)

Wolfgang. Ich danke Ihnen? Weiter nichts? Nicht einmal ein Misverständniß von seiner Seite? Blos ich der Gefoppte? Lui — elle — qu'elle — qui und Jean Desiré — jetzt geh' ich selbst und muß Licht haben — und sollt' ich —

Mack (ihm entgegen). Wohin?

Wolfgang. Zum Grafen.

Mack. Pardon, Monsieur. Ich habe den Auftrag, im Namen Sr. Gnaden Ihnen zu sagen, daß er auf Sie höchst ungnädig ist. Ja, mein Herr, Sie haben das Verbot übertreten und ein gewisses Bild beläubigelt — wollt' ich sagen, beliebängelt, welches Excellenz so streng verboten haben, und deshalb —

Wolfgang. Das Bild —? Wenn der Graf wüßte —

Mack. Will nichts wissen, als daß Sie bei ihm in Ungnade gefallen sind. Sie haben diese Zimmer tout de suite zu verlassen —

Wolfgang. Aber ich könnte dem Grafen Aufklärung geben über diese Züge —

Mack. Winkelzüge! Sie haben jetzt nur, wie der Herzog Ferdinandus von Braunschweig, an die Rückzüge zu denken —

Wolfgang (rückwärts zur Thür sich zurückziehend). Aber — sagen Sie dem Grafen —

Mack. Keine Parlamentage! Gewehr gestreckt! Pulver und Blei! Und überhaupt Ihre Dolmetscherei hier und Ihre Sympathie und Spionage und das Lexikon, das sind m e i n e Geschäfte hier — Verstandez-vous? — (Drängt ihn fort.)

Wolfgang. Neid! Kabale! Intrigue! Jetzt weiß ich Einen Ort nur, wo ich Ruhe finde — Belinde! Belinde! (Ab.)

Achter Auftritt.

Thorane kommt sehr aufgeregt zurück. **Althof. Mack.**

Thorane (athemlos). Sie werden sich erkundigen genau, ob es ist der Rekte.

Althof. Ich möchte es kaum glauben, mein General. Hinter einem Schauspieler sollte einer der ersten Adeligen Frankreichs versteckt sein — ?

Thorane. Nie ik habe den Verräther gesehen — aber St.-Jean es sagen —

Mack. Auf Cavaliersparole! Ich schwör's, es war der Marquis mit dem langen Namen! Wie er mein Gesicht von Paris, von Strasburg und Schloß Grasse her erkannte, lief er davon, als wenn hinter ihm alle höllischen Geister her wären —

Thorane. Alcidor! Welch ein Name der Verführung! Kommen Sie, mein braver Althof. Es ist sehr eine Demüthigung, daß wir nach der schönen Slakt, welche wir haben geliefert unter dem tapfern Marschall Broglie, uns sollen schlagen mit eine Mann, der ist der slekteste Mensch von dieser Erde —

Althof. Schlagen, General? Sie wollen sich mit dem Marquis d'Anglade — duelliren?

Thorane. Seit sechs Jahren such' ich diesen Marquis, um ihm zu zeigen der kleine Mund von einer pistolet.

Althof. Aber mein General, der König —

Thorane. Aben verboten alle der Duelle, aber nikt aller

Gefühle für der Ehre! Seit sechs Jahren ist diese Stunde gesukt als die wichtigste meines Lebens!

Althof. Ein Gesetz, General, das Sie selbst veröffentlicht haben —! Der König haßt die Duelle der Offiziere — Sie haben selbst die Strafe der Cassation darauf gesetzt —

Thorane (erschrickt und kämpft mit sich). — — Mais — Ik aben großen Respect vor der König, meine Souverän, aber ik aben einen Respect noch größern vor mir selbst und meiner Person, welche hat geschworen, von diesem Marquis zu verlangen Heloise de Vautreuil oder seine Leben .... Venez, mon ami! Suken wir diese slekte Mann, und wenn es ist Jean Desiré Gaston Marquis Boissy d'Anglade et de Vasmenil, so arrangir wir auf der Stell die affaire d'honneur, die ich geschworen habe sechs Jahre lang — bei dem allmäktige Gott — dort oben — in dem Himmel! — — St.-Jean!

Mack. General —

Thorane. Chargez les pistolets!

(Alle drei gehen nach außen.)

Neunter Auftritt.

Mittler (steckt nach einer Pause den Kopf durch die Mittelthür). Pst! .. He! .. Keiner da? Hm! ... Alle ausgeflogen! Wie toll schossen die drei davon. In der Schlacht haben sie Blut geleckt. Jetzt wird's an die Halsprocesse gehen. Wohl dem, der sich in den Zeiten der Krisis hübsch in der Mitte zu halten wußte! Der unglückliche Rath Goethe! (Zur Thür zurück.) Kommen Sie nur! Das Feld ist rein.



Zehnter Auftritt.

Gretel trägt eine Staffelei mit einem Carton herein. Frau Rath hält den Carton, daß er nicht herabfällt. Mittler hilft.

Gretel. Lassen Sie nur, Frau Rath, ich kann mein Kreuz allein tragen.

Frau Rath. Ihr Kreuz? Wir haben, denk' ich, all' unsere Last und Noth —

Mittler. Liebste, beste Freundin, zwei Mann Wache vor der Thür Ihres edeln Gemahls!

Gretel (in Bezug auf die Staffelei). Hierher?

Frau Rath. Dahin, Gretel! Nun blick nur munter! Ich hab' Ihr's ja verziehen. Sie hat's ja gut gemeint. Na, sie wird schon einen andern kriegen; wie wär's auch möglich, so weit mitzugehen, bis ins südliche Frankreich!

Gretel. Bis ins sündliche Frankreich! . . . So weit . . . . Wie weit ist's wol bis dahin?

Mittler. Bis Grasse am Mittelländischen Meer ist's praeter propter —

Frau Rath. Zweihundert Stunden und die Ewigkeit!

Gretel. Du mein Gott! Aber ich bin gefaßt. Er bekommt achthundert Franken nnd wird Intendant! Wenn nur der Herr Rath — ?

Frau Rath. Gefangener nach wie vor und kein Beistand — keine Hülfe!

Mittler. Könnte nicht der Trost, einen Freund zu besitzen, der — ein — Wesen — wie — Sie, sozusagen eine verlassene Ariadne — (will gegen Frau Rath galant sein).

Frau Rath. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht ein-

mal bei einer solchen verlassenen Ariadne so schlimm ankommen, daß Sie auch zeitlebens misogyn werden.

Mittler. Sie zürnen mir! Beste Freundin, kann ich dafür daß ich in dem Bestreben, den Frieden Ihres Hauses zu fördern, Ihnen schon so vielen Anlaß zum Kummer gegeben habe? Kann ich dafür, daß Sie einen Sohn besitzen, der nun schon wieder auf den schlimmsten Wegen geht? Wie ich mich eben an den Häusern entlang schleiche, seh' ich ihn ja nach der Bibergasse rennen, mitten durch die Franzosen hindurch — (Die mittlere Thüre öffnet sich. Man sieht zwei Grenadiere, von denen der eine öffnete.) Herr Gott, auch wir sind gefangen — !

Elfter Auftritt.

Rath. Die Vorigen. Zwei Grenadiere.

Rath (zu den Grenadieren). Deux mots, mes amis. (Eintretend mit einem Papier in der Hand.) Liebe Frau, ich suchte Wolfgang — ! Warum verweilst du hier in diesen Zimmern — ?

Frau Rath. Auf Schritt und Tritt begleiten dich diese Barbaren!

Gretel. Wie soll das enden?

Rath (zeigt auf einen geöffneten Brief). Ich vermuthete Wolfgang hier! Ein junger französischer Schauspieler, Namens Alcidor, bittet um meinen juristischen Beistand — er hätte aus Frankreich wegen eines zärtlichen Abenteuers entfliehen müssen, schreibt er, wäre ein geborener Marquis und wünsche den Weg zu wissen, sein Vermögen zu reclamiren — er beruft sich auf Wolfgang. Solchen Umgang sucht nun mein Sohn! Diesen Kummer dann auch noch in den allgemeinen Drangsalen!

Mittler. Mäßigen Sie Ihre Zunge, Mann! Ihr Schicksal hängt an einem seidenen Faden . . .

Rath (zu Gretel, die inzwischen noch eine Staffelei hereintrug). Was sollen diese Staffeleien?

Frau Rath. Die Maler wollten die ersten Umrisse ihrer gemeinschaftlichen Bilder zeigen. Vielleicht, daß sie den Grafen durch die Kunst zu deinen Gunsten besänftigen —

Rath. Wie ihn schon Wolfgang besänftigte durch eine Vertraulichkeit, die auf unsittliche Lieder begründet war? Sicher waren diese frivolen Verse aus dem Französischen übersetzt!

Mittler. Lieber Freund, lassen Sie alle Angriffe auf die französische Literatur! Sind jetzt nicht zeitgemäß.

Rath (mit Verachtung). Das Herz muß brechen, nicht über die Gefahr, die von außen droht, nein! auch über die innere der wachsenden Gesinnungslosigkeit. (Er bietet seiner Frau den Arm und führt sie durch die Mitte ab.).

Mittler. Was hilft Charaktergröße! Man rennt in sein Verderben! Gretula, sind denn auch Ihre Grundsätze so excentrisch? (Bleibt betroffen stehen.) Halt, da rollt eben ein Wagen vor's Haus!

Gretel. Es ist der Graf — ! Ja kommen Sie nur her —! Bleiben Sie nur da an meiner Seite! (Sie will ihn zu ihrem Schutz hinter einen der Vorhänge ziehen.)

Mittler. Bitte — ! Da will ich doch lieber in die Dachkammer zur Frau Seekatz gehen. Ueberhaupt — diese treffliche Frau ist sozusagen nur ganz allein noch mit mir auf einen Accord gestimmt. (Ab durch die Mitte.)

Zwölfter Auftritt.

Gretel rückt noch an den Staffeleien, dann tritt sie forschend zurück und verbirgt sich hinter ihnen. Hierauf Graf Thorane, Althof, Mack durch die Mitte.

Gretel (allein). Gewiß — marschiren sie — bald —! Und niemals werd' ich ihn — wiedersehen —! Und ich fing schon an, so schön französisch zu sprechen! Bon jour! Da ist er!

Althof }
Mack } (führen den Grafen). Mon général!

Thorane (bleich, den Arm in der Binde, sehr aufgeregt). Laissez, laissez! (Er geht langsam weiter.) Ik will sein alleine! (Bedeutet Mack und Althof, zurückzubleiben. Er wendet sich zur Seitenthür. Dort bleibt er eine Weile, sich besinnend, stehen.) Venez, Althof! (Ab zur Seite, Althof folgt.)

Mack (der unterm Arm ein seidenes Packet trägt, bleibt zurück, legt es auf den Tisch und wirft sich erschöpft auf einen Stuhl). Ah!

Gretel (bei Seite). Was ist denn geschehen? (Kommt leise vor.)

Mack. Das war 'ne Affaire! Von der Bibergasse gleich wie's Donnerwetter an den Stadtwall —! Degen oder Pistolen —? wurde gefragt und der Marquis hatte Courage. Wenn Sie's geschworen haben, Graf, sagte er — Punktum. Hinunter in den Stadtgraben — Schildwachen sperrangelweit die Augen aufgerissen. Ihr eigener General, der sich duellirt! Eins, zwei, drei! Puff! Puff! Abgemacht. Zwei richtige Kugeln und die eine Canaille streift ihm den Arm! (Er wickelt das Packet auf und nimmt zwei Pistolen heraus). Nun muß er sich selbst bestrafen. In aller Ruhe hat er's dem Herzog von Broglie zu wissen gegeben und begibt sich in freiwilligen Zimmerarrest. Was wird daraus werden?

Gretel (ist vorgeschlichen und erschrickt vor den Pistolen in dem Augenblick, wo sie sich zu Mack herumbeugen will).

Mack. Du bist's, Gretel? Fürchte dich nicht, Gretel! Unsere Stunde ist noch nicht gekommen.

Gretel. Unsere Stunde, Mack? Die Pistolen — ?

Mack. Wenn es heißen wird: Trennung —

Gretel. Um Gottes willen! Er wird sich doch nicht etwa todtschießen, Mack? Mack! In Frankreich gibt's der Mädel genug —

Mack. Keine, die Gemüth hat und deutsches Sauerkraut kocht. Aber beruhige dich! Diese Pistolen sind noch nicht für uns bestimmt.

Gretel. Wegen der Küche nur sollt' ich mit?

Mack. Ich suchte den Grafen von dieser Seite zu fassen. Ich schilderte ihm, wenn er von seiner Misegiene abließe, gewisse gastronomische Vortheile und spielte auf deutsche Köchinnen an — Denn du mußt wissen, Gretel, es sind Dinge vorgefallen, die meinen Grafen bestimmen, sich vom Schauplatz der Begebenheiten zurückzuziehen —

Gretel. Mack!

Mack. Ich werde dir schreiben!

Gretel. Du wirst's vergessen; du gehst ins sündliche Frankreich.

Mack. Gretel, wenn nach uns Einquartierung kommt, vergiß die nicht, die vorher da war.

Gretel. Nein, Mack! Das schwör' ich dir! Und vielleicht gibt dir — der grausame Mann — 900 Franken — Du wirst Intendant und ich entsage. Das hab' ich so in einem Buche gelesen — und ich bin (schluchzt) ein deutsches Mädchen! (Ab nach außen.)

Mack. Sie muß mit, und sollt' ich was mit ihr anstellen! Gefühl, Gleichgültigkeit gegen meinen Kalender, der gar nicht mehr auf Jüngling steht — alles das so mir nichts dir nichts

im Stiche lassen — ? Nein — (es klingelt drinnen) er ist — wir sind — Nous sommes — (es klingelt wieder) sonnez vous und das ganze Hauptquartier (es klingelt in einem fort). Es wird ihm wol Angst, daß er die Duellgesetze übertreten hat; ich erklär' ihm jetzt, daß ich ihm auf sein malankolisches Schloß nur unter der Bedingung folge, daß die Gretel mitgeht. Wer weiß, ob ich durch ihn nicht auch noch ins Unglück komme. Jetzt zieh' ich andere Saiten auf. (Es klingelt. Geht hinein.)

Dreizehnter Auftritt.

Frau Rath (kommt wieder vorsichtig herein). Er will fort, sagt die Gretel? Und läßt uns hier in der Gefangenschaft zurück? Einem Nachfolger vielleicht, der möglicherweise noch grausamer ist, als er? Nein, nun muß ich ihn sprechen, muß ihm seine Lieblosigkeit vorhalten, und wenn er mich auch hundertmal mit seinen Blicken durchbohren sollte — (Tritt bei Seite und kommt allmählich hinter die Staffeleien.)

Vierzehnter Auftritt.

Thorane, trägt den Arm in der Binde. In der freien Hand hält er einen Brief. Althof. Mack. Frau Rath.

Thorane (übergibt feierlich und ernst den Brief an Althof). Voici ... An den Maréchal de France, Duc de Broglie! Mein Gesuch um Pardon et — démission —

Althof (zögernd). Mon général —

Thorane. Irrévocablement! . . . Es sein beschlossen, als ik abe gefehlt selber gegen den Gesetz, welches ik war obligirt zu halten aufrekt — Gehen Sie! — Sans phrase! — (Althof ab.) St.-Jean!

Mack. Excellenz!

Thorane. Der Marquis d'Anglade war sehr ein rechter schöner — junger Mann —

Mack. O mit Ew. Gnaden gar nicht zu vergleichen —

Thorane. Sehr ein tapferer Cavalier — und so arme, daß er hier muß spielen der Komödie! Bist du gewesen niemals in dieser théâtre français von Francfort — ?

Mack. Excellenz, wo Frauenzimmers — ? Jamais?

Thorane. Diese arme Heloise! Er hat nikt wollen sagen, wo gegenwärtig sie ist — mais qu'importe — auch sie ist eine — friponne.

Mack. Spitzbübin!

Thorane. Geh und sage, der kleine Sohn von dieser Haus, Monsieur Wolfgang, sollen kommen und mir besuken und mir machen Freude und Zerstreuung durch seine Genie —

Mack. Excellenz — als Dolmetscher? Da könnt' ich denn doch noch selbst —

Thorane. Eifersüchtig, St.-Jean? Wie der frankforter Malers unter sich? Ah, da sein schon Cartons von die Bilders. Auf der Malers sollen kommen — (Mack will ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Wolfgang reißt die Thür auf. Thorane. Mack. Frau Rath.

Wolfgang. Ha! Le voilà!

Frau Rath (bei Seite). Wolfgang kommt mir vielleicht zuvor!

Wolfgang. Sie sind verwundet, Herr Graf?

Thorane. Ein wenik von die Bataille!

Wolfgang. Bataille? Ein Duell hatten Sie im Stadtgraben! Ich weiß alles.

Thorane. Sie schon wissen? (Auf- und abgehend, sehr erregt.) Ja, ja, mon ami, c'est une histoire —

Wolfgang. An der ich betheiligt bin. Ich kenne jenes Porträt. Es ist die Schauspielerin Belinde.

Thorane. Wer? Wovon Sie reden?

Frau Rath (bei Seite). Mein Himmel! Das verlorene Kind!

Wolfgang. Ich war auf der Bibergasse. Man ließ mich nicht ein. Alcidor, der mir Unterricht gibt in der Kunst der Rhetorik und Dramatik, ist verwundet, Belinde außer sich. Sie müssen wissen, Herr Graf, diese Dame ist die Schwester Alcidor's und dieselbe, auf welche ich — jene Verse gemacht habe.

Thorane. Wie? Diese Dame — ist — ? Enfin (er öffnet das Bild) diese?

Frau Rath (bei Seite). Was treibt der Junge für Geschichten?

Wolfgang. Alcidor, mit dem Sie sich geschlagen haben, ist der Bruder Belindens, ich wiederhole es, dieser Dame, die ich anbete —

Thorane. Heloise?

Wolfgang. Heißt jetzt Belinde!

Thorane. Heloise de Vautreuil seien hier?

Wolfgang. Wenn dies Belindens wahrer Name ist, allerdings! Am französischen Theater!

Thorane. Heloise — auch — Actrice! (Mit großem Schmerz.) Heloise maken der Faxen auf die Theater! O mon Dieu! (Er sinkt in einen Sessel.)

Frau Rath (bei Seite). In was für Sachen sich das Kind mischt!

Wolfgang. Ich war bei Belinde; ich konnte nicht zu ihr dringen, aber ich hörte, daß sie sich in Thränen badet —

Thorane. Um den Verräther!

Wolfgang. Ihren Bruder!

Thorane. Ha, ha, Bruder! Doch ja, mein junger Freund, ich kenne eine Geschichte, wo jemand ist die Schwester von einem Mann und die Tochter von einem Mann — und noch mehr, auch der Frau von einem Mann! Doch nein, nein — mein junger Freund, ich sehe es, man auch hat Sie betrogen! Man hat genutzt Ihre Begeisterung, Ihre Applaudissements und hat gesagt, daß Heloise nur sei die Schwester von Alcidor —! Aber Sie sollen hören diese Geschichte von Verrath —! Setzen Sie sich mein Freund! Auch ich Ihnen will geben Unterricht in der Konst, zu maken die Schauspiele!

Frau Rath (bei Seite). Was werd' ich zu hören bekommen! Könnt' ich nur fort!

Wolfgang (bei Seite). Sie hätten mich betrogen — ? (Er schwankt an einen Sessel, auf den er sich niederläßt.)

Thorane. Kommen Sie! Nous deux unis par les mêmes douleurs!

Frau Rath (bei Seite). Von jetzt an muß er unter die strengste Aufsicht!

Thorane. Edmond war ein junger Graf und hatte einen Vater, der noch war in Leben — Der Vater —

Wolfgang. Père noble würde der verrätherische Alcidor sagen —

Thorane. Empfing eines Tages ein kleines Mädchen.

Wolfgang. Wieso empfing?

Frau Rath (bei Seite). Es wird die höchste Zeit, daß Hülfe kommt —

Thorane. Ich meine, der Vater von diesem kleinen Mädchen war nicht er, sondern der Graf von Vautreuil, sein Freund. Dieser starb, und sein Diener — ik ihn will nennen St.-Jean —

Wolfgang. Mack aus Strasburg!

Thorane. St.-Jean hat gedrückt dem Grafen von Vautreuil zu die Augen, als er ist gestorben, und der Graf, der war sehr arm und hatte nichts, um zu machen Testament, nichts als diese liebe Kind, Heloise von Vautreuil — und den Diener St.-Jean und den Freund, den Vater von der junge Graf Edmond. Geh, sagte Graf Vautreuil zu St.-Jean, bringe diese meine kleine Kind an den alten Grafen Edmond — sage ihm, er soll erziehen diese kleine Kind, wie er hat erzogen seine Sohn. St.-Jean brakte diese kleine Kind und der alte Graf Edmond weinte und sagte zu seinem Sohn: Mon cher fils, mein lieber Sohn, hier ist eine arme Waise, die kleine Heloise von Vautreuil, Tokter von meiner todte Freund — sie wird sein meine Tokter und sie wird also sein — deine Schwester!

Frau Rath (bei Seite). Die Geschichte scheint unschuldiger, als ich erwartete.

Wolfgang. Fahren Sie fort, Herr Graf! Im Interesse ar Ihrem Stoff fang' ich an — mich zu beruhigen —

Thorane. Das ist der schöne privilège der Diktkonst! Aber der Vater von Edmond starb und Heloise war für den jungen Grafen Edmond nicht mehr die Schwester, sondern war geworden — der Tokter —

Wolfgang. Er übernahm die Pflichten des Vaters und erzog seine Schwester. Die Schwester wurde die Tochter — Stoff zu einem Schauspiel: — Die Geschwister.

Thorane. Zu eine Trauerspiel! Edmond hat erzogen Heloisen mit der ganzen Liebe von einem Vater und von einem Bruder! Heloise war ein Engel. So schön! So gute! Und eine kleine Kind so fleißik! O sie hat gelernt alle die Spraken. Hat gespielt der Harfe, dem Clavecin, Zither von die Troubadours in Provence. Auch sie hat gehabt eine Stimme, wie

der Naktigall und einen Erz, eine Seele, so rein, so fromme, wie der Unschuldikkeit selbst!

Wolfgang (bitter). Noch kann sie es zeigen — aber nur auf der Bühne!

Thorane. Da ist sie gekommen — in die siebzehnte Jahr — und weil Edmond sie hat geliebt als seine Tochter — er, le pauvre homme — oublait ses quarante ans — hat vergessen seine vierzig Jahr und hat geliebt seine Schwester und seine Tochter auk als seine — future, seiner zukünftigen Gemahlin, und sie war erzogen so in der Einsamkeit von einem Schloß, daß sie auch hat gesagt: Edmond, du bist gewesen meine Bruder, bist gewesen meine Vater, auch du sollst sein meine Mann!

Frau Rath (bei Seite). Wie er mich rührt!

Wolfgang (bei Seite). Er weint? Ich — bin versöhnt —

Thorane. Darauf es geschieht, daß Edmond — er makt eine Reise nach Paris, läßt zurück seine Schloß in der Sorgfalt von Heloise, von seinem Diener St.-Jean. Mais — hélas — un jour ist kommen einer junge Cavalier! Kam, um nur zu sehen meine Schloß, den melankolischen Baumslag, meiner Terrasse auf die große Meer mittellandischer, meine Tableaux, die gemalte und die, die hat gemakt die große Natur mit ihrem majestätischen pinceau von selbst —! Und er sahe Heloise! Und sie — meine Schwester, meine Tokter, meine Braut — me quittait, hat mir verlassen — ist gegangen mit dem Verführer in der weite Welt und ik — und Edmond sein zurückgekommen von Paris und haben verloren die sechszehn Jahr von seinem Leben, Kind, Schwester, Gattin, haben verloren Glauben an menschlike Herz et le calme et la paix de son âme pour toujours .... Was Sie sagen von dieser Stoff, mein junger Freund?

Wolfgang. Graf — ich vermisse .... einen Schluß —

Thorane. Es ist eine Schluß! St.-Jean fiel Edmond zu Füßen, er war unschuldig an dieser niederträktig Flucht! Edmond nahm Pferd' de relais und reiste durch der Welt, um zu finden der undankbare Heloise. Aber er fand den Verführer nicht und nicht sie. Er ging mit St.-Jean in die Krieg, er hat gekämpft in Schlachten, um zu vergessen seine Schmerzen, und nach sechs Jahren voll Kummer und fatigues er findet hier den Marquis Boissy d'Anglade et de Vasmenil —

Wolfgang. Den Schauspieler Alcidor — Edmond frägt ihn, wo Heloise wäre?

Thorane. Nein! Nein!

Wolfgang. Er will wissen, wie ihn das Schicksal so weit gebracht, sich durch die Bühne ernähren zu müssen —

Thorane. Nein! Nein!

Wolfgang. Er frägt ihn, ob Heloise ihn wirklich, wahrhaftig liebte, wirklich ihm gefolgt sei aus Zärtlichkeit und Liebe —

Thorane. O nein! Nein!

Wolfgang. Er frägt ihn, ob Heloise von Edmond Verzeihung erbitten kann —

Thorane. Jamais! Er fordert ihn zum Duell —

Wolfgang. Sie schießen sich und der Marquis verwundet noch den, der Genugthuung von ihm verlangen will? Ist das ein Schluß?

Thorane (steht auf). Die Ende von meiner histoire.

Wolfgang. Und das soll ein Dichter brauchen für die Bühne? Das soll rühren? Befriedigen?

Thorane. Mir? Ja!

Wolfgang. Nimmermehr aber die Dichtkunst! Nein, Graf, wissen Sie, was da fehlt? Es fehlt das Herz, fehlt die Liebe,

die Versöhnung! Die sichtbare Hand des Schicksals fehlt, die sich läuternd und versöhnend über die Leidenschaften der Menschen legt. Und da wir nun selbst Dichter sind, ei, so brauchen wir auf dies Schicksal nicht erst zu warten, ob es so gefällig sein will, zu uns zu kommen — jetzt, wo ich den Zusammenhang kenne, jetzt, wo ich Edmond und Alcidor zu Liebe selbst entsage, jetzt eil' ich in die Bibergasse, um den einzigen ästhetischen und moralischen Schluß und die Hand der Götter selbst zu holen (will ab durch die Mitte).

Frau Rath (tritt ihm in den Weg).

Wolfgang. Meine Mutter!

Thorane (erstaunt). Madame?

Frau Rath. Vergebung, ich habe alles gehört. Ich war glücklich zu hören, daß Sie ein Herz besitzen — Aber du, Wolfgang —

Wolfgang. Mutter — ich — verzeih — andre Woche hören erst die Ferien auf . . . .

Frau Rath (von ihrem Gefühl überwältigt). Nein, mein Sohn! Gehe! Folge dem Trieb deiner Seele! Ergreife die Hand der Götter, wenn sie zu dir aus den Wolken niederlangt! Geh! Führe die Liebenden hierher! Von mir hast du nie, nie eine Fessel deines Genius zu fürchten.

Wolfgang. Du liebevolles, treues, gutes Herz! Ja, wenn ich werde, was ich sein möchte, so hört es, ihr unsichtbaren Zeugen einer erträumten Zukunft, dann dank' ich es nicht den Griechen, nicht den Römern, nicht dem Studium der Bücher, ich dank' es dem Herzen einer Mutter! (Eilt nach außen ab).

Thorane. Madame, quel génie! Er mir hat ganz gebrakt aus der Contenance!

Frau Rath. Ich wagte nicht hervorzutreten. Ich hörte die

rührende Erzählung, ohne sie unterbrechen zu wollen. Aber jetzt, jetzt, wo ich erfahren, daß auch Sie die Leiden der Liebe kennen — bitt' ich, bleiben Sie in dem schönen Strom Ihrer Empfindungen, verschließen Sie die Regungen nicht, die in Ihrer Brust zittern, und verbreiten Sie Glück und Freude, wo Sie es können.

Thorane. Madame, Sie maken mir eine große Freude, Sie zu sehen, Sie sein eine so schöne, aimable Dame —

Frau Rath. Geben Sie der Gattin eines braven Mannes Gelegenheit, Ihnen aus innigstem Herzen zu danken.

Thorane (enttäuscht). Ihre Mann! C'est ce que j'avais oublié —

Frau Rath. Ist er frei?

Thorane. Madame, er mir hat beleidikt sehr — aber eine so schöne Munde, die für ihn spreken, eine so schöne Auge —

Frau Rath. Kann ich ihm die Botschaft seiner Freiheit bringen?

Thorane. Ik ihn will pardonnir — à cause — für der gute Aufnahme in dieser Hause einer Dame, die ist so — aimable — (Er küßt ihr die Hand.)

Mack (öffnet die Thür). Excellenz, die Malers!

(Frau Rath zieht voll Freude die Hand zurück und eilt ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Mack. Thorane. Später Serkatz. Hirth. Trautmann. Junker. Schütz.

Mack (meldet erstaunt nochmals). Die Malers, Excellenz. Aber was war denn das? Excellenz? Die Misegiene?

Thorane. Wenn der Frauen sein liebenswürdig, man nikt kann sein der Misogyne.

Mack. Na, dann wollt' ich denn doch auch gehorsamst gebeten haben von wegen des bewußten jungen, charmanten und respectablen, in der Küche sehr erfahrenen und sonst auch —

Thorane. Die Malers!

Mack. Nein, Excellenz, wenn ich denn doch ganz gehorsamst —

Thorane Silence! Voici les peintres!

(Die Maler treten mit Mappen ein. Thorane sammelt sich erst. Die Maler verbeugen sich.)

Mack (bei Seite). Die Liebe scheint ihn für seine Jahre ganz angegriffen zu haben!

Thorane. Meine Erren —! Die Franzosen haben gemakt eine große Bataille —

Mack (bei Seite). Bei der es scharf hergegangen ist. Er kann gar nicht wieder zu Athem kommen.

Thorane. Und Sie aben gemakt der Plane von meine Bilders .... Ik mit Vergnügen sehe —

Siebzehnter Auftritt.

Frau Rath öffnet hastig die Thür. Rath Goethe. Die Vorigen.

Frau Rath (winkt nach außen ihrem noch im Corridor zögernden Mann).

Thorane (die eine aufgestellte Zeichnung betrachtend). Von wem ist hier der erste Idee?

Seekatz. Die Landschaft ist von mir, Herr Graf — Das Vieh aber —

Thorane. Bitte — ! L'un après l'autre! Sehr gut der Landschaft — ! Der untergehende Sonne —

Seekatz. Sonne und Beleuchtung wird Herr Trautmann malen. (Trautmann verbeugt sich.) Vorne das Vieh, das sich schlafen legt, wird von Herr Hirsch geliefert werden — (Hirth verbeugt sich.)

Thorane. Der kleine Schafe seien von einer großen Müdikkeit — Charmant! A cause der untergehenden Sonne — Sehr ist — poetisch!

Seekatz. Das Rebengeländer hat sich Herr Schütz vorgenommen zu malen und Herr Junker hier im Vordergrund das Binsenkraut und die Wasserlilien —

Rath (bei Seite zu Seekatz). Seekatz! Wissen Sie, daß die Preußen sich bereits wieder gesammelt haben?

Frau Rath (bei Seite). Wende dich zu ihm! Sag ihm deinen, unsern Dank!

Seekatz (bei Seite). Bei Gelnhausen stehen sie schon wieder in der größten Ordnung —

Thorane (stand immer vor dem Bilde). Ich bin ganz verstanden ein. Das Sie ganz so können malen! Vous partagez — theilen untereinander für jede Bild — hundert Dukaten — Wollen Sie zeigen eine andere Carton. (Hirth legt eine andere Skizze auf.) Was ist diese Bild?

Hirth (schüchtern). Nach meiner Idee! Ein Rudel Hirsche und Rehe, das in der Ferne den Ton der Jagdhörner hört und sich darüber . . . . .

Thorane. Verlieren in stille Betrachtung. N'est-ce pas? (Er erwartet immer, daß der Rath sich ihm nähern solle.)

Hirth. Wenn Excellenz so gnädig sein wollen, es so aufzufassen — (Thorane betrachtet das Bild durch eine Lorgnette.)

Thorane. Charmant!

Seekatz (bei Seite zum Rath). Die Pompadour hat in Paris sich ihre alte Herrschaft wiedererobert, und die nächste Folge wird Broglie's Absetzung sein, die Uebergabe des Commandos an Soubise —

Thorane (zum Rath). Herr Rath Goethe! Sind Sie auk zufrieden mit dieser — Rudel Hirsche? (Bezüglich.) Es scheint, daß die kleine Rehe aben der Ahnung von einer große Jagd, die bald wird kommen durch die Wald —

Rath (bezüglich). Ja, gewiß! Sie ahnen es, daß ihre Stunde bald geschlagen hat.

Thorane. C'est l'ordre de la vie! L'un arrive, l'autre part! Mais, Monsieur Seekatz, ich möchten, Sie müssen auk auf diese Bild malen die kleine Figur von Ihrer Frau —

Seekatz. Excellenz — meine Frau mitten in der Stille des Waldes — !

Mack (bei Seite). Er hat's mit einem mal mit den Frauen!

Trautmann (heimlich zum Rath, indem er hinter der Staffelei herumgekommen ist). Die Franzosen können den Sieg bei Bergen nicht behaupten, sie werden sich über den Main zurückziehen — Seydlitz rückt schon vor —

Thorane. Sehen Sie da, mon cher Seekatz, da ist eine sehr schöne Platz in der Schatten von der Eiche, um da zu maken hin eine Dame —

Seekatz (der halb Trautmann's Worte gehört). Excellenz! Wenn ich bitten darf — alles, nur diesmal nicht schon wieder meine Frau —

Thorane. Wann ik bezahl, werden Sie maken mit Ihrer Pinceau, was ich will —

Seekatz. Excellenz, das werd' ich bleiben lassen! Sie mögen ein reicher Mann sein, mögen Bilder bezahlen können wie der

Schach von Persien, aber, aufrichtig gesagt, Sie müssen dem Künstler keinen Zwang anlegen.

Frau Rath (bei Seite). Himmel, nun fängt der auch an!

{ Thorane (scherzend). Monsieur Seekatz!
{ Mack. Sacré nom —

Rath. In der That, Herr Graf, die Kunst sollt' ich denn doch auch meinen —

Frau Rath (bei Seite). Jetzt geht's von vorn an.

Alle Maler. Ja wohl, Herr Graf!

Seekatz (bei Seite). Muth! Die Preußen rücken vor.

Rath. Excellenz, es ist nicht genug anzuerkennen, daß Sie in einer so musenfeindlichen Zeit, wie die gegenwärtige, die Jünger und Meister der Kunst unterstützen — doch stellen Sie auch zugleich Anforderungen an diese braven Künstler, die sie nur mit schwerem Herzen erfüllen können — Nicht die Vollkommenheit des erfaßten Gegenstandes gibt einem Gemälde den Reiz, sondern die Persönlichkeit des Künstlers, die sich in seiner Auffassung zu erkennen gibt. Wenn ein Bild nicht die Spuren eines Menschen trägt, der sich allein und nur sich in den Farben aussprechen wollte, so sinkt es zur Tapete herab, zum leeren Decorationsbilde.

Frau Rath (bei Seite). Ich bin die unglücklichste Frau von der Welt. (Die Maler geben sich alle Zeichen der Freude.)

Thorane (versöhnt). Mon cher conseiller! . . . Vous avez raison! Aber Sie sollen sich lassen erzählen von Herrn Ihren Sohn, warum ich mir habe gemacht für einige Zeit die kleine plaisanterie —

Achtzehnter Auftritt.

Althof. Die Vorigen.

Althof (überreicht dem Grafen eine Depesche).

Thorane (erschrickt, erbricht sie). Pardon, meine Herren. (Er ist sehr bewegt. bei Seite). Ma démission! (Er kämpft mit seinen Empfindungen.)

Mack (bei Seite). Abschied ohne Wartegeld —

Neunzehnter Auftritt.

Mittler stürzt herein und auf den Rath zu. Die Vorigen.

Mittler. Bester Freund, ist es wahr, Sie sind frei —?

Alle (rufen). Pst!

Thorane. Meine Erren, — — da ik abe gesehen, daß die Künstlers, welche sind gewesen Feinde, sich aben ausgesöhnt durch der Nothwendigkeit, zu arbeiten für Eine Idee gemeinschaftlik, so ist meine wahre Absicht befriedigt und Sie können malen, meine Erren, ein jeder von Ihnen nun seine eigene Bild.

Alle Maler (geben Zeichen einer ihnen abgenommenen lästigen Bedingung).

Thorane. Die Bilders sein garantirt, Sie können malen, so lang Sie wollen daran. Sie aber, mein Err Rath, ik bin gewesen erzürnt, weil wir aben gehabt zwei Ansichten in Politik; allein die Völkers, welche müssen sein Feinde aus Politik, sollen sich versöhnen durch der Könst und Wissenskaft, und da ik gefunden abe in Ihrem Hause eine so schöne Liebe von Malerei, eine so vaterlandische Begeisterung für der deutsche

Nation und so eine talentvolle Genie von Herrn Ihrem Sohn, auch — eine Frau von solcher — Grazie und Tugend — so ik will jetzt nehmen von Ihnen allen für immer — meine Abschied in der Liebe und in Freundschaft. Meine Erren, ik werde verlassen Frankfurt.

Alle (durcheinander). Verlassen? — Abschied?

Thorane. Der Herzog von Broglie hat accordirt meine Abschied und ik werde gehen nach Frankreik auf meine Schloß in der Provence . . . Das Gefühl, das mir begleiten wird — wird sein das der Traurikkeit und des Schmerzes —

Letzter Auftritt.

Wolfgang mit Belinde, die verschleiert ist, und Alcidor traten schon vorher langsam ein und harrten an der Thür. Gretel mit einem frischen Blumenkranz und einem Blumenkörbchen. Die Vorigen.

Wolfgang. Nein! Das Gefühl der Versöhnung und Liebe! Hier bin ich mit dem Schluß des Stücks! (Belinde und Alcidor werfen sich Thorane zu Füßen.)

Thorane (wendet sich erst ab. Dann von seinem Gefühl überwältigt). Heloise! Vous même?

Frau Rath	(zusammen).	Die beiden Geschwister?
Mittler		Die Komödianten?
Rath		Mein Client?

Wolfgang. Sie lieben sich, Edmond! Sie haben alles ertragen, Elend und Entbehrung, um sich nicht zu trennen. Sie verloren ihr Vermögen — Alcidor wollte durch meinen Vater mit Frankreichs Gerichten processiren — Sie haben nichts als

die Kunst, sich selbst und — Edmond's Herz! Edmond ist ein edler Mann, aber seine Phantasie vergaß über seinem eigenen Glück das Glück der andern und den Lauf der Welt. Edmond, es ist Heloise, nicht die Schwester, nicht die Geliebte — Heloise die Tochter! Die Ehre der Welt ist gerettet, Edmond! Rette auch die Ehre des Herzens! Schließe sie in deine Arme!

Thorane (außer sich). Héloïse — et Vous, mon adversaire — Votre — épouse —

Belinde (ihm an den Hals stürzend). Ta soeur!

Thorane (zieht beide an sein Herz). Nous sommes réconciliés! Allons ensemble in der schöne Provence! Ik will verlassen dieser Stadt, weil ik habe geliebt der Ehre mehr als die Befehle von der Könik von Frankreik; ihr mir sollt begleiten — jetzt — euern Vater! Mes enfants, dans ce cabinet! (Drängt beide zur Seite ab.)

Wolfgang (führt Belinden und Alcibor rechts ans Cabinet, in welches beide eintreten).

Thorane. Adieu, Madame! Adieu, mes amis! In wenik Tagen ich werde sein in meine Vaterland. Ihre Bilders werden mich folgen und sollen mir erinnern an diese brave Deutschland.

Mack. Aber die Gretel, Herr General, die ist es ja, die — uns hier in dies Haus — und (er hat noch nicht den ganzen Muth des Geständnisses) uns hier auch die kleinen Blumen und die kleinen Blätter zum Abschied gebunden hat — (Alle blicken zu ihr hin.)

Gretel. Ja, Herr, General, da ich es denn doch war, die die Hausnummer verrathen hat —

Mack. Und da auch die Misegiene geheilt scheint, Herr General —

Thorane. Eine Erinnerung von dieser Hirschgraben mit uns nach Frankreik? Eh bien! Sie soll sein der Gemahlin von der

Intendant auf meine Schloß. (Mack und Gretel umarmen sich.) Eine Trennung mir aber ist die schwerste von allen, die von diesem kleinen Kinde, von Monsieur Wolfgang, einem jungen Mann von einer große Schicksal und einer erhabene Zukonft — (Zu den Aeltern.) Sie haben hier, meine Freunde, einen Sohn, von welchem ich Ihnen gebe der Prophezeiung, daß er nicht sein wird blos eine große Mannsperson für Deutschland, sondern für alle Nationen, welche noch lieben der Natur und der menschliche Herz —

Mittler (bei Seite). Das unterschreib' ich nicht!

Thorane. In dieser Stadt sind gekrönt die Könige und der Kaiser mit zerbrechliche Kronen, er aber wird sein, mein junger Freund, der einzig König, der in Frankfort wird sein geschmückt mit einer Krone, die glänzen wird ewig! — Adieu, mes amis! Adieu, pour toujours! Pour toujours! Adieu! Adieu! Pour toujours! (Ab ins Cabinet.)

Wolfgang. Vater! Der Quell der wahren Poesie ist das Leben! Der Geist hat keine andere Schule als die Welt!

Rath. Darauf hin, mein Sohn, sei dir das Schwärmen und Komödienspielen dieser Tage feierlichst verziehen! (Alle umringen Wolfgang. Gretel setzt ihm den Kranz auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkung

Die hundertjährige Erinnerung an die Geburt Goethe's wurde am 28. August 1849 unter den ungünstigsten Verhältnissen gefeiert. Man hätte glauben mögen, Klio, die Muse der Geschichte, wollte einen Dichter strafen, der z. B. 1830, als alle Welt vom Sturz der Bourbonen erfüllt war, in seinem Zimmer unruhig auf- und niedergehen und zu dem hereintretenden Eckermann, der ihn fragte: „Regen Sie auch so die pariser Nachrichten auf?" sagen konnte: „Ja! Alles steht in Flammen! Geoffroy Saint-Hilaire und Cuvier sind in der Akademie aneinander gerathen!" — — Ihm handelte es sich um seine Wirbelsäulentheorie und den Intermaxillarknochen.

Die wiener, dresdener und badischen Aufstände waren 1849 besiegt, Bluturtheile vollzogen — es lag eine dumpfe, düstere Trauer über dem Vaterland. Für Goethe's hundertjährigen Geburtstag regte sich im Volk nirgend eine recht von Herzen kommende Theilnahme. Indessen — wäre Schiller im Jahre 1749 geboren, wer weiß, ob die Feier nicht noch dürftiger ausgefallen wäre! Gerade der Schiller-Feier hätten wol die Regierungen im Jahre 1849 keine besondere Entfaltung gestattet.

Das vorstehende Drama sollte ein Festspiel für Frankfurt a. M. sein. Dort auch schrieb es der Verfasser in den Mai- und Junitagen 1849 in aufgeregter Stimmung. Unter den Fenstern seiner Wohnung zogen Tag für Tag die Kanonen gegen den badischen Aufstand vorüber. Der Stoff sollte dem Schreibenden Ermuthigung bringen. In der Haltung des alten Goethe findet sich der Druck des Gemüths wieder.

Die erste Herausgabe dieses Stücks leitete sich im wesentlichen folgendermaßen ein:

„Zur hundertjährigen Geburtsfeier Goethe's wurde das nachfolgende kleine Zeit- und Sittenbild vom Verfasser als eine Festesspende dargebracht, bei der eine Stiefschwester der Musen, die Gelegenheit, die zögernde

Dichtkunst mit Gewalt ergreifen, zur Arbeit ermuntern und der gute Zweck das aufgewandte Mittel entschuldigen mußte. Der seculare Hinblick auf Goethe's Geburt konnte vorzugsweise nur die Erinnerung an seine Jugend wecken. Wo ist eine Jugend lieblicher, vom Sonnenglanz der Erinnerung reizender umwoben dargestellt, als in «Wahrheit und Dichtung»? Ein Kindesleben liegt dort ausgebreitet wie ein großes schönes Märchenland, unergründlich tief und endlos weit, überwölbt vom Sonnenblau der Schönheit, ahnungsreich noch in seinen äußersten Grenzen. Wie das Jahrhundert dem Kinde erschien, und wie es Goethe, der Jüngling und Mann dann selbst ummodeln half, liegt in diesen Jugendbekenntnissen mit treuen Umrissen vor- und nachgezeichnet. An diese Quelle nur konnte man sich in jenen Festestagen begeben und aus ihr mit um so größerer Erquickung schöpfen, als die schwere Zeit des Sommers 1849 mit dunkeln Wolken verstimmend und erschlaffend auf den Gemüthern lastete.

„Ein aus «Wahrheit und Dichtung» entnommenes Festspiel bot Schwierigkeiten. Der dramatischen Elemente in diesen heitern Erinnerungen gibt es an sich viele: Die Liebe Wolfgang's zu dem einfachen Bürgermädchen Gretchen, ein dadurch hervorgerufener Zwiespalt mit den Aeltern, die Gefahr, durch zwei leichtsinnige Verwandte der Angebeteten, die als Wechselfälscher Wolfgang's Ruf gefährdeten, in Untersuchung zu kommen, die Entdeckung eines weitverzweigten Betrugs, Wolfgang's Trauer gerade zur Zeit der Kaiserkrönung, seine schon damals sich zeigende Apathie bei einem öffentlichen, alle Welt ergreifenden Vorgang — man kann sich kaum des Dranges erwehren, gerade diese in die Hand gegebenen Fäden zu verknüpfen. Dennoch schreckte hier die Sentimentalität des Stoffs ab. Dann empfahl sich Goethe in Sesenheim. Doch ist der Dichter da schon ein reifer Jüngling und weckt nicht die hundertjährige Erinnerung eben an seine Wiege. So drängte sich eine andere Verknüpfung von Scenen auf, die sich auf die Zeit der französischen Occupation Frankfurts und des Vaters feindseligen Zusammenstoß mit dem bei ihm einquartierten Gouverneur der Stadt bezogen. Die Elemente des vorliegenden Scherzes finden sich im dritten Buch von «Wahrheit und Dichtung» wieder. Thorane, Alcidor, St.-Jean, selbst Mittler sind, wenn nicht vollständig, doch andeutungsweise dort so gegeben, wie sie in unserm Stück auftreten. Alcidor ist jener Derones, in dessen Schwester der schon jung liebereiche Wolfgang sich in der That verliebt hatte und bei der er wirklich jenes Bild, wie ebenso ein ähnliches sich bei Thorane befand, antraf, ein Bild, das ihm von den gewürfelten fremden Abenteurern mit romantischen Anspielungen erklärt wurde, wodurch es dem Knaben freilich

wieder um so dunkler bleiben mochte. Thorane übertritt seine eigenen Duellgesetze und konnte sich zu einem für einen Generalauditeur der Armee doppelt leichtsinnigen Schritt doch wol nur aus Gründen hinreißen lassen, die mit der von Goethe gegebenen Schilderung seines wunderlichen, tragikomischen Charakters tief zusammenhingen. Eine Verknüpfung dieser factischen Fäden mußte auf gut Glück versucht werden. Fragmente duldet die Bühne nicht. Es mußte ein so stricter Zusammerhang entweder herausgefühlt oder den Einzelheiten aufgedrungen werden, daß alle Fäden zu Einem Gewebe zusammenschossen. Dies Geschäft war in dem Grade schwierig, daß Kritiker, die in ihrer Behaglichkeit nur fremdes Mühen und Schaffen einzuregistriren und zu verurtheilen haben, wol die Sorge hätten mit in Anschlag bringen können, wie diese von Goethe selbst gegebenen Materialien zu verbinden und zum möglichst wahrscheinlichen Zusammenhang zu verquicken waren.

„Goethe sagt von sich selbst, er wäre, noch sehr jung schon in die verworrensten Familienverhältnisse eingeweiht und verwickelt gewesen. Was ihn uns frühe schon so groß gemacht, war die Welt. Sie war seine Schule, das Leben selbst der Spiegel, in dem er zuerst sein geistiges Bild erblickte. So, dacht' ich, konnte mir die gewagte Voraussetzung seiner Theilnahme an dem hier dargestellten Vorgang wol hingehen. Daß dies an sich harmlos, ohne Prätendirung der künftigen Bedeutsamkeit, ohne gesuchte Verherrlichung geschah, glaubt' ich dem naivsten Genius von der Welt schuldig zu sein und von ihm am ehesten verziehen zu erhalten. Verbietet die Oekonomie eines Dramas ohnehin, sich bei Ausmalungen, die außerhalb der Motive eines Stoffs liegen, allzu lange aufzuhalten, so war denn auch ohne Zweifel der Knabe Goethe nur mit dem wirklichen, wenn auch immerhin ernsthaften Spielzeug seiner Kindheit, nicht mit den schon vorweggenommenen vollen Attributen seiner künftigen Herrlichkeit beschäftigt. Dies — gewissen berliner Naserümpfern auf die Frage: Ist denn hier auch ein würdiger Goethe zu finden?

„Eine erwähnenswerthe Erfahrung, die ich bei diesem Gelegenheitsstück über die Bildungsgrundlage der deutschen Bühne machte, darf nicht übergangen werden. Die französische Einquartierung bedingte das Auftretenlassen von Franzosen. Ich half mir in dieser schwierigen Lage theils durch Elsasser, theils durch den Ausweg, die Hauptperson à la Riccaut de la Marlinière einzuführen. Auch Wolfgang muß französisch verstehen und außerdem noch zwei Nebenfiguren. Wieviel Theater glaubt man wol, daß in Deutschland vorhanden waren, die eine junge Liebhaberin, zwei Liebhaber und einen Helden mit so viel Französisch aufwiesen, um diese Rollen zu über-

nehmen? Von den funfzig deutschen Bühnen kaum zehn. Bei einigen der größten Hoftheater war unbedingt kein älterer Liebhaber oder Charakterspieler (oft der Herr Regisseur selbst nicht) zu finden, der für den Thorane hätte eintreten können.

„Sollten indessen seit zwei Jahren einige dieser Herren, die damals ihrer Schulbildung ein Armuthszeugniß gaben, die allerdings gemessenen Stunden, die ihnen ihr schweres Amt, ihr unablässiges Studium, die große Zahl der in Deutschland üblichen Proben und das pflichtschuldige Antichambrirenmüssen bei ihrem Intendanten übrigläßt, dazu verwandt haben, französisch zu lernen, so wollt' ich nur bemerkt haben, daß Graf Thorane seine Versuche in der deutschen Sprache nicht gezogen, gedehnt vorzutragen hat, sondern in der — unverzeihlichen Einbildung, sich für einen geläufig deutsch redenden Kosmopoliten halten zu dürfen. Eine Eselsbrücke für schwache Gedächtnisse ist diese Rolle nicht. Nur mit Feuer, polternd und geläufig vorgetragen, kann sie von Wirkung sein."

Diesen vor zehn Jahren geschriebenen Worten muß der Verfasser hinzufügen, daß die Schicksale dieses „Königsleutenant" dramatischen Autoren zu mannichfacher Ermunterung und Beruhigung dienen dürfen. Die Generationen an den Bühnen ändern sich von sieben zu sieben Jahren. Die, welche heute die letzten sind, sind in sieben Jahren die ersten. Was heute abgewiesen wird, macht sich immer noch in Zukunft. Wenigstens geschah es hier, daß ein anfangs wenig beachtetes und an dem Monopol der Regisseure und der Rollenfächer scheiterndes Stück sich dennoch mit der Zeit auf fast allen Repertoires einbürgerte. Lußberger, Dawison, Haase u.a. haben den Deutsch-Franzosen mit Vorliebe und mit bekannten Erfolgen gespielt. Mancher andere nach ihnen rückte gleichfalls aus den Reihen seines Rollenfachs hervor und machte versuchs- und ausnahmsweise möglich, was nach gewöhnlichem Sternenlauf und Schicksal unmöglich schien. Jenem zu früh geschiedenen Jakob Lußberger, einem innerhalb der allerdings engen Grenzen seines Vermögens ganz ausgezeichneten Darsteller, dankt der Verfasser die nützliche Verbesserung der Zusammenziehung des Stücks aus fünf Acten in vier.

Die Ueberarbeitung, wie sie jetzt vorliegt, hat den Motivirungen nachgeholfen und dem Dialog die unvermittelten Uebergänge genommen, die zurückzubleiben pflegen, wenn ein erster Entwurf für die übliche Darstellungszeit von 150 Minuten gekürzt werden muß. Doch hat darum die vorliegende Fassung keineswegs solche Zusätze erhalten, die besorgen lassen könnten, daß die Dauer der Vorstellung dadurch ungebührlich verlängert werde.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

